

# Mittheilungen

des

## Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. *Cetj.*

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Nebst der

### literarischen Beilage.



Prag 1883.

Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei S. Dominicus  
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

# Mittheilungen

des

## Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. *Cetj.*

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Nebst der

### literarischen Beilage.



Prag 1883.

Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei H. Dominicus  
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

J. 32.508

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Land und Leute im böhm. Erzgebirge. Von C. Laube . . . . .	1
Studien zu böhmischen Geschichtsquellen. 1. Die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach „Wilhelm von Wenden“. Von Prof. Dr. J. Loserth . . . . .	26
Der Geograph Franz Keil. Von Dr. L. Chevalier . . . . .	42
Magdeburger Schöppensprüche für Brüy. I—XX. Von Dr. L. Schlesinger	61, 145
Das deutsche Volkslied in Böhmen. II., III., IV., V. Von A. A. Kaaff	81, 125, 329
Ueber den Fund von römischen Münzen in der Urquelle zu Teplitz. Von Dr. Gust. C. Laube . . . . .	105
Künstler der Neuzeit Böhmens. XI. Konrad Wiesner. Von Prof. Rudolf Müller	112
Beiträge zur Geschichte Nordwestböhmens. 1. 2. Von H. Gradl . . . . .	158, 318
Der Grenzwald Böhmens. Von Prof. Dr. J. Loserth . . . . .	177
Böhmen und Sachsen. Von Heinr. Gradl . . . . .	202
Notizen zur älteren Topographie der Budweiser Gegend. Von Karl Köpl. . . . .	211
Karl Egon Ebert. Von Josef Bendel . . . . .	253
Bernhard Grueber . . . . .	274
Beiträge zur älteren Geschichte Böhmens. Von Prof. Dr. J. Loserth . . . . .	281
Ein deutsches Formelbuch. Von L. Schlesinger . . . . .	300
Meteorologische Aufzeichnungen aus Saaz. Von Dr. W. Kazerowsky . . . . .	345
Dr. Alexander Wichowsky . . . . .	353

### Miscellen.

Testament des Georg Burghart von Janowitz. Von K. Köpl. . . . .	93
Weihnachtslieder aus Reichenberg. Gesammelt von Dr. J. Knieschek . . . . .	95
Gewerbliches Leben am Breitenbache. Von J. Walfried . . . . .	100
Der erste Schulmeister in der Stadt Platten. Von J. Walfried . . . . .	173
Enthüllungsfest der Krombholz-Gedenktafel in Oberpolitz. Von Otto Lohr	174
Proben alter Hausinschriften aus dem Erzgebirge. Von Gust. C. Laube . . . . .	277
Die Stiftsbibliothek zu Admont. Von L. . . . .	373

Mittheilungen der Geschäftsleitung . . . . . 103, 176, 297, 376

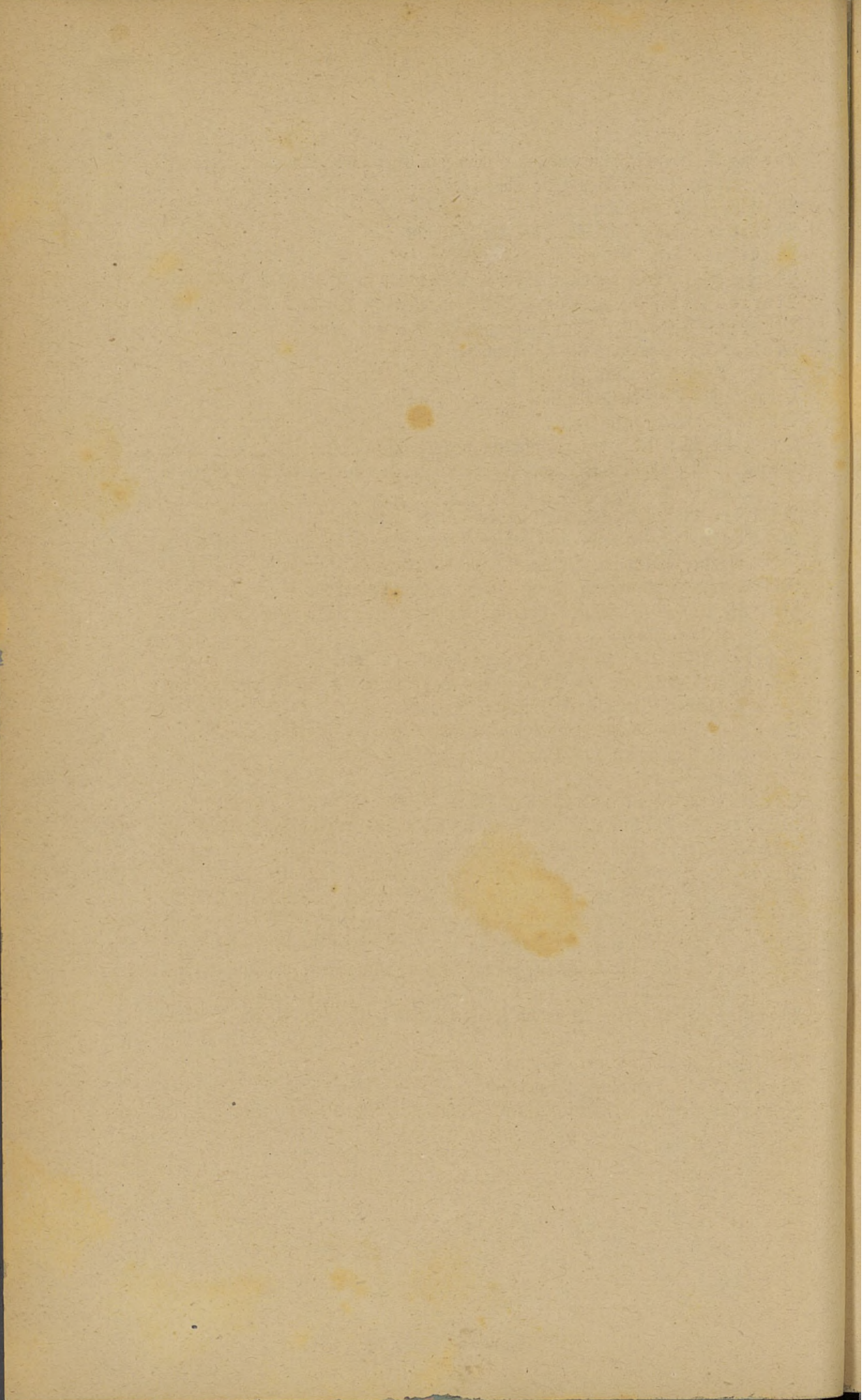
Die Wallenstein-Literatur. Von Georg Schmid. (Als Beilage zum II. Hefte.)

## Literarische Beilage.

	Seite
Bilek B. Tom.: Dějiny konfiskací v Čechách po r. 1618. Von —1—1. . . . .	59
Bohemica aus periodischen Zeitschriften, Jahrg. 1882. Von Otto Lohr . . . . .	90
Böhm Josef: Monographie der Stadt Smichow. Von r. . . . .	31
Brunner Seb.: Ein Cisterzienserbuch. Von J. M. Klimesch . . . . .	27
Vom Büchertische der schönen Literatur. Von Otto Lohr . . . . .	13, 37, 84
Die Čechoslaven: Von —r. . . . .	44
Celakovský Jar. J. U. Dr.: Das Heimfallsrecht auf das freivererbliche Vermögen in Böhmen. Von —1—1. . . . .	29
Codex diplomaticus Saxoniae regiae. XII. Bd. 2. Abth. Von n. . . . .	42
Deutsche Hochschule. Von D. L. . . . .	12
Deutsche Reichstagsacten. IV. Bd. Von n. . . . .	41
Eisenstein Jos.: Lebensblüthen. Herausg. von Franz Dietl. Von Otto Lohr . . . . .	87
Feyfar Math. M., Dr.: Aus dem Pantheon der Gesch. des h. souv. Johanniter-Ritter-Ordens. Von —r. . . . .	79
Fontes rerum Bohemicarum tom. III. Fasc. 4—6. Von Loserth . . . . .	1
Frank Gust., Dr.: Das Toleranz-Patent Kaiser Joseph II. Von Ch. . . . .	53
Gertler J.: Bunte Bilder. Von Otto Lohr . . . . .	86
Geschichten von „Hockewanzel“ . . . . .	15
Gindely Ant.: Geschichte des 30jähr. Krieges. Von n. . . . .	22
Gudling Jul.: Neue Prager Geheimnisse . . . . .	16
Helfert Frhr. v.: Der Wiener Barnas im Jahre 1848 . . . . .	38
Herbert Lucian: „Deutsch und Slawisch.“ Von nb. . . . .	85
Höfler Const. R. v., Dr.: Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungsjahre K. Karls V. 3. Abth. Von r.— . . . . .	69
Kaiser Joseph II., Porträt des. Von D. L. . . . .	12
Kalenderschau. Von Otto Lohr . . . . .	34
Karlsbad: Zur Kritik der heimischen Localgeschichtschreibung im Allgemeinen und des neuesten Geschichtswerkes über die Curstadt Karlsbad insbesondere. Von L. Schlesinger . . . . .	61
Klaar Alfred: Geschichte des modernen Dramas in Umriffen. Von Otto Lohr . . . . .	31
Knieschek J., Dr.: Der čechische Tristram und Gilhart von Oberge. Von H. Lambel . . . . .	49
Kohn S.: „Die silberne Hochzeit.“ Von nb. . . . .	84
Krones Franz, Dr.: Grundriß der österr. Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde. III. und IV. Abth. Von n. . . . .	20
Ladef Adolf: Die Stadt Eger und Heinrich (IV.) der Jüngere von Plauen. Von Heinr. Grabl . . . . .	10
Lederer Siegf.: Uebersetzungen. Von Otto Lohr . . . . .	88
Lindner Theodor: Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger. Von n. . . . .	44
Lippert Julius: Das Leben der Vorfahren. Von D. L. . . . .	12
Löher Franz von, Dr.: Archivalische Zeitschrift. 7. Band. Von A. Mörath . . . . .	72
Localgeschichte: Zur Kritik der heimischen Localgeschichtschreibung im Allgemeinen und des neuesten Geschichtswerkes über die Curstadt Karlsbad insbesondere. Von L. Schlesinger . . . . .	61

Lorenz J. J.: Erzählungen und Gedichte in Egerländer Mundart. Herausg. von H. Gradl. Von Otto Lohr . . . . .	85
Machanek J.: Gedichte . . . . .	38
Mauthner Fritz: Die Sonntage der Baronin . . . . .	39
Mauthner Fritz: Kleiner Krieg . . . . .	40
Merlo J. J.: Wenc. Hollar und sein Aufenthalt in Köln. Von J. . . . .	74
Morgan J. de: Geologie de la Bohême. Von G. L. . . . .	23
Moschkau Alfr., Dr.: Burg Tollenstein in Böhmen. Von J. . . . .	34
Müller W.: Geschichte der k. Hauptstadt Olmütz. Von L. . . . .	6
Naaff A. A.: Von stiller Insel . . . . .	13
O horn A.: Der Klosterzögling . . . . .	15
O horn A.: Der weiße Falke: . . . . .	15
O sborne W.: Ueber den prähistorischen Wohnsitz am Gradischt. Von Ube. .	80
P andler A.: Culturbilder und Wanderskizzen aus dem nördlichen Böhmen. Von L. S. . . . .	81
P elleter Mich.: Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau. . . . Von J. . . .	48
R eschauer H.: Geschichte des Kampfes der Handwerkerzünfte und der Kauf- mannsgremien mit der österr. Bureaokratie . . . Von r . . . . .	76
R essel W.: Reichenberger Familienfreund. Von Otto Lohr . . . . .	87
R ulf J. Prof., Dr.: Maria Theresia und die österr. Volksschule. Von S. .	71
S bornik historický . . . Von —1—1 . . . . .	56
S chebek Edm., Dr.: Kinsky und Fenquieres . . . Von r. . . . .	7
S chembera Al., Dr.: Die Königinhofer Handschrift als eine Fälschung nach- gewiesen. Von Dr. J. Knieschek . . . . .	25
S chuldes Jul.: Iduna. Gedichte . . . . .	37
S edláček Aug.: Hradý, zámky a tvrze království českého. . . Díl I., II. Von —1—1 . . . . .	82
Studien zur Kunst- und Culturgeschichte. I. Von J. . . . .	33
S ubano G.: Die Universität zu Prag, Deutschlands erste Hochschule. Von D. L.	11
T adra Ferd.: Summa Gerhardi. Von S. . . . .	68
T euber Dsc.: Skizzen aus dem milit. Jugendleben. I. und II. . . . .	15
T euber Dsc.: Geschichte des Prager Theaters. I. Theil. Von Otto Lohr. .	46
Ulbrich Jos., Dr., Prof.: Lehrbuch des österr. Staatsrechts. Von Dr. Rulf	42
Vogl Jos. Flor.: Kirche und Schule in der k. Bergstadt Platten. Von S. .	4
Weinhold Karl: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 2. Aufl. 1. und 2. Bd. Von Ch. . . . .	54
W erunský Emil, Dr.: Geschichte Karls IV. und seiner Zeit. II. Bd. 1. Abth. Von B. . . . .	17
Willomitzer Jos.: Heitere Träume. Von Otto Lohr . . . . .	86
Wrubel Fr.: Sammlung bergmännischer Sagen. Von G. L. . . . .	25
Zedtwitz-Liebenstein, Graf Clemens: Allahand. Gedichte . . . . .	38





Mittheilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Herausgibt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Einundzwanzigster Jahrgang.

Erstes Heft. 1882/83.

---

Land und Leute im böhmischen Erzgebirge.

Von  
Gustav C. Laube.

Das alte hercynische Massiv, dessen gebirgige Ränder Böhmen so mittelländisch, wie sich Goethe ausdrückt, ringsum abschließen, ist ein wunderbares Ding. Woher kommen diese ein verschobenes Viereck bildenden Gebirgszüge? woher jene Eigenthümlichkeit, die eine jede geologische Karte des Landes erkennen läßt, der Parallelismus zwischen den im Innern Böhmens abgelagerten Formationen, den dazwischen aufstrebenden Massengebirgen mit dem nordost-südwest streichendem Grenzgebirge, dem Erzgebirge? Woher kommt es, daß der Böhmerwald sein Steilseits nach Südwesten bez. Süden, seinen sanften Abfall nach Norden bez. Nordosten kehrt, das Erzgebirge dagegen seine Steilseite landeinwärts südöstlich, den flachen Abfall nordwestlich wendet? Woher kommt die lange Reihe von Gesundbrunnen, die am Fuße dieses Gebirges hervorsprudeln, Tausenden Menschen zu Wohl und Heil? — Es ist seit langer Zeit über alle diese Fragen viel nachgedacht worden, aber erst in unseren Tagen sind wir zu einer richtigeren, die verschiedenen Erscheinungen einheitlicher und entsprechender erklärenden Antwort gelangt, die da zeigt, es sei nicht purer Zufall, daß alles so ist, wie wir's finden, sondern die Folge von Wirkung mächtiger Massen der Erdrinde, welche gegen einander drängend und Widerstand leistend sich aufrichteten und stauten, eine Action, die eine Menge bis ins kleine, unscheinbare zu verfolgende Folgen hatte; es ist die Aufrichtung der östlichen Alpen, zu



deren Widerlager das hercynische Massiv gedient.<sup>1)</sup> Es würde zu weit führen, hier auf diesen Gegenstand weiter einzugehen, genug, viele Eigenthümlichkeiten in dem Relief Böhmens erklären sich daraus, daß eben die mächtige hercynische Scholle dem Druck von Süden her Stand hielt. Es ist nun unzweifelhaft, daß sich der nördliche Arm der Alpen in das Hochgebirge der Karpathen fortsetzt. Er hängt mit diesem Gebirge aber durch eine Reihe sehr niedriger Berge — den kleinen Karpathen zusammen. Sie bilden eine Parallele zu den im Innern von Böhmen liegenden Falten und Gebirgszügen, welche nordöstlich-südwestlich gerichtet mit mächtigen Wellen vergleichbar sind, deren Aeußerste nordwestlichste das Erzgebirge ist. Nach dieser Richtung scheint der Widerstand im hercynischen Massiv nicht so kräftig wie gegen Süden gewesen zu sein, erst der Mächtigkeit des Erzgebirges, oder vielmehr die mächtige Falte deren Rest das keilförmige Erzgebirge ist, hat dem Drängen von Südosten her ein Ziel gesetzt, und an seinem Fuße erkennt der Forscher noch heute die Spuren dieser Action, ja er vermag sie im Erzgebirgskörper selbst wahrzunehmen, nachdem dieser nur der nördliche Theil einer in Nordost südwest geborstenen Masse ist, deren südlicher Flügel zum größten Theil versank; und eine Menge Einzelheiten im Baue dieses Gebirges sind auf diese Entstehungsweise zurück zu führen. Wann dies geschah, ist mit scharfen Grenzen schwer zu sagen, alles deutet auf eine sehr lange Bildungszeit hin, ja es scheint gar nicht ausgeschlossen, daß selbst jetzt die Bildungsperiode des Gebirges noch nicht abgeschlossen ist.<sup>2)</sup>

Jedenfalls aber sind die hierauf bezüglichen Erscheinungen von großer Subtilität, sie sind kaum Eingeweihten wahrnehmbar, für alle anderen liegt das Erzgebirge seit Menschengedenken so da, wie wir es sehen und kennen. Im Osten durch die Elbspalte bei Bodenbach, im Westen durch das Schönbacher Thal vom Fichtelgebirge getrennt, erhebt es sich von Südosten her steil, und fällt allgemach gegen Nordosten in die Mitteldeutsche Niederung ab. Es bildet so ein wohlbegrenztes Ganzes.

Die beiderseitigen Abfälle des Gebirges sind sehr unsymmetrisch, dies bedingt eben den keilförmigen Durchschnitt seines Körpers. Die Kammlinie ist dem südöstlichen Abfall viel näher gerückt, als dem nordwestlichen. Sie erhebt sich nur an wenigen Stellen über 1000 Meter, zumeist bleibt sie

1) Vergl. Ed. Suez, Die Entstehung der Alpen. Wien 1875. Vierter Abschnitt, p. 67 ff.

2) Vergl. hierüber meine Geologie des böhm. Erzgeb. I. Theil. Einleitung. Im Archiv für die naturwiss. Durchforschung Böhmens. 1876; und meine „Geologische Skizze des Thermalwassergebietes von Böhmen“ in Risch: Die Heilquellen und Curorte Böhmens. Wien 1879.

etwas darunter. Der Charakter der alten krystallinischen Gebirge bringt sich auch darin zum Ausdruck, daß diese Linie in sanft geschwungenen Bogen sich hebt und senkt. Die hervorragenden Höhenpunkte sind kuppelförmig auf den Gebirgsrücken aufgesetzt. Von der Südseite gesehen treten sie mehr hervor, von Norden her sind sie nur schwer zu unterscheiden. Im Allgemeinen liegt in dieser Unsymmetrie des Gebirges ein wesentlicher Umstand für seinen ganzen Charakter, für sein ganzes Wesen. Die Landesgrenze, welche zwar nicht mit dem Kamme, sondern etwas weiter nördlich davon in manchfach geknickter Richtung verläuft, läßt nach Böhmen die landschaftlich weitaus schönere Hälfte fallen. Wie prächtig ist der Abfall des Gebirges in der ganzen Strecke von Kulm bis Komotau, wo sich freundliche Ortschaften an den Fuß anschmiegen, stattliche Herrensitze und malerische Ruinen vom waldigen Hintergrund der kühn aufstrebenden Berge abheben, und frisch grüne Matten mit dunklen Fichtenwald auf den Höhen abwechseln. Wie majestätisch erhebt sich gegenüber Karlsbad der Keilberg und seine Nachbarn, die höchsten Höhen des Gebirges aus dem Egerthale, von welchem die dunklen Waldberge unmittelbar emporstreben. Welche prachtvolle Gründe sind in das Gebirge eingeschnitten, von denen kaum einer dem anderen gleicht, einer den anderen an Schönheit überbietet. Da ist das freundliche Zwodathal, der malerische Joachimsthaler Grund, der romantische Hassensteiner-Grund unter Sonnenberg, da der das ganze Gebirge durchschneidende wechselvolle Mßig-Grund bei Komotau — wer mag sie alle zählen bis zum Seegrund bei Eichwald mit seinen an die Alpen gemahnenden Blicken! Wahrlich es ist Schade, daß diese wundervollen Thäler so wenig bekannt, so wenig durchwandert werden. Wie vielen Thälern der mitteleuropäischen Waldgebirge, welche in Reisehandbüchern besonders gerühmt und zum Besuche empfohlen werden, sind sie mindestens gleich, wie vielen sind sie weit überlegen an landschaftlicher Schönheit!

Besitzt unser heimisches Erzgebirge nun schon in diesen tief einfur- chenden Querthälern einen reichen Schatz, so ist es nicht minder gegen den nach- barlichen Theil durch zahlreiche herrliche Aussichtspunkte bevorzugt; sie sind, leider meist ebenso wenig wie die Thalgründe von unseren selbst näher wohnenden Landsleuten gekannt, doch unsere sächsischen Nachbarn wissen sie besser zu würdigen und suchen sie fleißig auf. Da ist gleich bei Schön- bach der Hohe Stein, von dem man in das Egerland hineinsieht, wo um den kleinen Zwerg Kammerbühl in der Mitte die Berge des Karlsbader und Marienbader Gebirges, des Böhmerwaldes, Fichtel- und Erzgebirges Ringelreihen tanzen. Da ist der Rückenbühlberg bei Graßlitz, der Peindl- berg bei Meudel, der Wölfling ober Tippelsgrün, der Koboldstein und

Wolfsberg bei Joachimsthal, von denen man über einen prächtigen farbenreichen Vordergrund wundersame Ausblicke genießt in das Egerthal zwischen Mariakulm und Karlsbad, auf das Karlsbader und Duppauer Gebirge. Weiter der Kupferhübel, von dem man so weit über das Land hin über die gesegneten Fluren des Raadner, Saazer und Komotauer Landes sieht, während unten in der engen lieblichen Thalschlucht bei Pürstein die Eger vorbeirauscht. Dann kommt der Bärenstein ober Eisenberg und der Wieselstein bei Oberleutensdorf. Wie wunderbarlich heben sich aus dem vom Mittelgebirge abgegrenzten Becken die vereinzelteten Regelberge zwischen Brüx und Bitin ab! Hunderte über die Ebene verstreute Schlote verrathen, daß wir ein neues Schatzlager des Landes, die Braunkohlen, nun unter uns haben; endlich soll ich doch noch das Mückenthürmchen bei Graupen und den hohen Schneeberg nennen, deren wundersame Aussicht wohl mit am besten bekannt ist. Alle aber, die ich aufzählte, alle diese und andere Punkte aber übertrifft der Keilberg, dieses Juwel des Erzgebirges. Von den im bläulichen Duft verschwimmenden Kuppen der Lausche und des Jeschken im Osten über die Zinnen und Zacken des Mittelgebirges, weit über das Saazerland hin landeinwärts, über die Fläche des Duppauer Stockes und die Hochebene des Karlsbader Gebirges zum Tisnu im Böhmerwald bis hinauf auf die Höhen des Fichtelgebirges, über dieses prachtvolle Panorama schweift der Blick von Osten durch Süden nach Westen, über einen Vordergrund zu Füßen des Beschauers, der schöner, anmuthiger kaum gedacht werden kann. Wie freudig, wie jauchzend blickt das alles herauf am hellen Sommertage — und welch ein Contrast bietet sich dar, wenn man sich nunmehr nach Norden wendet. Ernst mit nordländischem Charakter liegt der breite Rücken des Erzgebirges da, aus dunklen Fichtenwäldern von endloser Ausdehnung blicken grüne Weideflächen, mit einzelnen grauen Häusern besäet hervor, fahle Moorhaiden liegen dazwischen. Die umgebenden Höhen sind wie Hügel auf die Fläche gesetzt. Nach Norden hin aber fällt die Hochfläche in langgeschwungenen Bodenwellen ab, da blinken von fröhlichem Grün der Gelände die weißen Häuser der betriebsamen Städtchen und Dörfer Sachsens freundlich herüber, und über sie hinweg schweift der Blick nur hie und da von einer höheren Welle aufgehalten weiter und weiter ins Unabsehbare. Wahrlich, der Keilberg darf sich messen mit den schönsten Aussichtspunkten des Landes!

So sind wir es, die den schöner ausgestatteten Theil des Erzgebirges zugetheilt erhielten. Aber es hat das auch seine Schattenseiten. Während die Sammelwässer des Gebirges auf unserer Seite im raschen Fall belebend durch die prächtigen, tiefen Gründe zu Thal rauschen, fließen die Wässer

von der sächsischen Seite langsam in leichten Rinnsalen dahin, aber an ihrem langen Lauf rauft sich weit hinauf bis an die Landesgrenze die Industrie mit Hunderten großen und kleinen Fabriksanlagen. Während es von böhmischer Seite erst nur an einer Stelle gelang den steilen Absturz des Gebirges mit schwerer Mühe und großen Kosten zu überschreiten, ist von Sachsen auch der moderne Verkehrsweg an vielen Orten bis herauf ins Gebirge geführt worden. Während in Sachsen auf den breiten Gebirgsflächen Landwirthschaft und Viehzucht immer noch erträglich sind, muß der Bewohner des böhmischen Antheiles des Erzgebirges gar mühsam dem rauhen Boden der steilen Gehänge ein karges Erträgniß abringen. Man sieht aus diesen Andeutungen, welchen sehr bedeutungsvollen Einfluß die Form des Gebirges für seine Bewohner hat, und um wie viel hiedurch schon die sächsischen besser daran sind als die böhmischen, ich werde auch späterhin noch auf dieses Verhältniß aufmerksam machen können.

Das Klima des Erzgebirges ist das eines Waldgebirges. Ueber die Höhen weht im Sommer eine kühle, von würzigen Tannengeruch durchduftete Luft. Freilich wohl vermögen häufige Regen und Nebel die Sommerluft oft sehr zu beeinträchtigen und in den höchsten Lagen des Gebirges ist es selbst um diese Jahreszeit nicht selten sehr rauh. In Gruben und Pingen hält sich der Schnee bis zum Spätsommer, ja wohl bis der neue kömmt. Frühling und Herbst währen nur kurz, die Winter sind schneereich aber dabei selten sehr streng. Es ist mir nicht bekannt, daß zur Ermittlung der Jahrestemperatur im böhmischen Erzgebirge besondere Untersuchungen angestellt worden wären. Im Augenblick liegen mir nur jene Ergebnisse vor, welche Oberberggrath Reich vor fast einem halben Jahrhundert durch allerdings sehr sorgfältige Beobachtungen für die Jahrestemperatur der drei sächsischen Bergstädte Altenberg, Annaberg und Johannegeorgenstadt erhielt.<sup>1)</sup> Es ist dies im Mittel  $+ 5,22^{\circ}$  C. für eine mittlere Seehöhe von 700 Meter, für unsere höher gelegenen böhmischen Gegenden wird sich dieser Werth noch weiter gegen  $+ 4^{\circ}$  C. vermindern. Diese mittlere Jahrestemperatur entspricht einer Isothermenlinie, welche durch das südliche Schweden und Norwegen um Nordschottland geht. Und in der That die Gegenden auf der Hochfläche des Gebirges haben einen Charakter, welcher den von der Isotherme getroffenen sehr ähnlich ist. Wer jemals das südliche Schweden kennen gelernt hat, der wird, abgesehen von den vielen Seen und den erraticen Gebilden, welche dieses Land besitzt, die ja dem Erz-

1) F. Reich, Beobachtungen über die Temperatur des Gesteines in verschiedenen Tiefen in den Gruben des sächs. Erzgebirges. Freiberg 1834.

gebirge ganz und gar abgehen, im kleinen die Landschaftsbilder von dort im hohen Erzgebirge oft wiederkehren sehen. Die geringe Sterblichkeit unter den Einwohnern bei aller ihrer Dürftigkeit, die Seltenheit von Epidemien, die nur in warmen, nassen Wintern und übermäßig heißen Sommern und da meist als Kinderkrankheiten auftreten, und in der Lebensweise der Bewohner ihren Herd und ihre Verbreitung finden, beweisen am besten, wie gesund das Klima trotz seiner Rauheit ist.

Den Körper des Erzgebirges setzen krystallinische Gesteine zusammen. Von Osten nach Westen folgen auf die älteren, den größten Theil des Gebirges bildenden Gneise Glimmerschiefer, Thonglimmerschiefer und Urthonschiefer. Zwei mächtige Züge krystallinisches Massengestein der Neudecker Granitstock und der Porphyry zwischen Niklasberg und Graupen durchschneiden das Gebirge süd-nördlich, wie ein paar kunstgerecht eingefügte Strebemauern das ganze Massiv zu stützen. Andere jüngere Gebilde sind untergeordnet. Die Basalte und Phonolithe des Mittel- und Duppauergebirges werfen vereinzelt Ausläufer hinein, von Osten schiebt sich das Quadergebirge auf die krystallinischen Schiefer, von Süden her verrathen einzelne mit in die Höhe gehobene Trümmer der Braunkohlenformation, daß die Aufrichtung des Gebirges zu mindestens nach dieser Zeit noch fortging. Wie die Conturen des Gebirges, so sind auch die Schiefer nach Norden sanft wellenförmig gelagert, aber auf dem Abhang der böhmischen Seite lassen die mannigfach zusammengeschobenen oder als massige Trümmer an den Bruchrand gelehnten Schollen die heftige Action, welche sich einst in dieser Gegend im geologischen Sinn vollzogen hat, noch deutlich erkennen. Die alten krystallinischen Gesteine sind die Heimstätte von Erzen mannigfacher Art, Silber, Kobalt, Nickel, Uran, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Wolfram u. s. w., welche darin in Gängen, Lagern und Stöcken vertheilt dem Gebirge nicht nur zu seinem Namen, sondern auch zu seiner Bevölkerung verholfen haben. Abgesehen aber von den allerdings zahlreichen Mineralien, welche auf diesen Lagerstätten sich finden, ist die Zusammensetzung des eigentlichen Gebirgskörpers doch äußerst monoton, was schon ein Blick auf die geologische Karte erkennen läßt.

Eintönig ist auch das Pflanzenkleid des Gebirges, wenn wir hiebei wieder von allen jenen Gewächsen absehen, die trotz ihrer Vielfältigkeit doch kein Charakterkleid für das ganze Gebiet zu liefern vermögen. Laubholz, Buche und Birke kommt nur untergeordnet vor, es scheint als ob dessen Jahr für Jahr weniger würde. Die Fichte ist der bezeichnende Waldbaum für das Erzgebirge von jeher gewesen. Wie ein dunkelgrüner Sammtmantel breitet sich der Fichtenwald über die Gehänge des Gebirges zu

beiden Seiten aus, nur auf den Höhen wird er von weiten Grastriften und Moorstrecken unterbrochen, und wo überhaupt menschliche Siedelungen, seien es Städte oder Dörfer, sind, da hat die oft mühselige Cultur den Wald in weiterem Umkreis zurück gedrängt. Zwischen Preßnitz und Katharinaberg aber breitet er sich auch auf dem Plateau mächtig aus. Kartoffel und Kraut, Hafer und Sommerkorn sind dem Menschen hinauf bis auf den Kamm gefolgt. Der Versuch Getreide auch in den höchsten Lagen des Gebirges zu bauen, wo es freilich in manchen Jahrgängen nicht zur Reife gelangt, und häufig Schnee zu tragen bekommt, ehe es abgeschnitten ist, hat sich immer mehr bewährt. Um Abertsham und, ich glaube nicht zu irren, selbst um Gottesgab wird mehr und mehr Weideland in Feld für Kornfrucht umgewandelt. Die weiten Bergwiesen liefern mit ihren würzigen Kräutern ein treffliches Viehfutter, ein feines Heu, in welchem letzterem immer noch das Hauptertragniß der erzgebirgischen Fluren besteht. Eigenthümlich sind die auf dem Kamm des Erzgebirges ausgebreiteten oft meilenweiten Moorstrecken. Wie ein Schwamm das Niederschlagswasser auffaugend und festhaltend, geben sie nur langsam den Ueberschuß das braune Moorbwasser ab, und bilden die Hauptreservoirire der Bäche und Flüsse, die aus dem Erzgebirge kommen. Auch zur günstigsten Vegetationszeit haben diese mit Haide- und Sumpfpflanzen bewachsenen Strecken selbst an sonnigen Sommertagen ein trauriges Aussehen, das nur hie und da durch die blaugrünen Büsche der darauf üppig wachsenden Sumpfkiefer etwas freundlicher unterbrochen wird. Im Herbst und selbst an kühlen Tagen im Sommer, wenn sich Nebelmassen wie weiße Schleier über den Mooren dichter und dichter zusammenballen, haben sie ein geradezu unheimliches Gepräge. Aber der Torf, den unscheinbaren Pflanzen hier aus ihren Leichen entstehen lassen, ist ein Schatz für den armen Erzgebirgler, der ohne ihn bei den hohen Holzpreisen kaum seine Stube den langen Winter hindurch warm zu halten wüßte.

Von dem Thierleben des Erzgebirges ist wenig zu melden. An die wilden Raubthiere, welche das Gebirge ehemals bevölkerten, erinnern nur noch Namen, wie Bärenstein, Wolfstein u. s. w. Auch die Jagdthiere sind, insofern sie in Thiergärten gehegt werden, meist halbgezähmt, das Wildschwein ist ganz verschwunden, Auerhahn und Birkhahn wird immer seltener, und überhaupt — man kann wohl Tage lang die Gebirgswälder durchstreifen, ohne irgend ein Wild zu Gesicht zu bekommen. Auch die Forelle, die einst die Bergwässer belebte, ist, wo sie nicht in besonderen Schutz genommen ist, fast ausgerottet.

Menschliche Wohnstätten, auch sie erinnern an nordische Gegenden,

sind über das ganze Gebirge verbreitet, nur in dem Waldgebiet zwischen Pörsnitz und Katharinaberg ist die Bevölkerung auf dem Plateau nur längs der Landesgrenze im Zusammenhang geblieben. Die Bergstädte sind nach zwei Typen gebaut, entweder reihen sich ihre Häuser als eine einzige lange Gasse zu beiden Seiten eines Thalgrundes auf, wie Joachimsthal und Graupen, oder sie sind nach einem regelmäßigen Plan angelegt, ihre Häuser umsäumen einen meist quadratischen großen Markt, an dessen vier Ecken die Straßen einmünden. In der Mitte des Platzes steht die Kirche ringsum frei. Gegen die nach demselben Plane angelegten sächs. Bergstädte wie Marienberg und Annaberg sind die böhmischen allerdings weit zurückgeblieben, aber eben in jenen sieht man, was den Gründern der böhmischen Bergstädte vorschwebte.

Die Dorfschaften verrathen in ihrer Anlage so recht den Hang des Gebirglers zur Freiheit; Häuser und Gehöfte liegen einzeln ringsum frei, oft über weite Flächen ganz regellos ausgestreut. Darin liegt auch ein unverkennbar germanischer Zug, der die wenigen Dörfer slavischen Ursprungs, die auch im Gebirge den eigenthümlichen Typus bewahrt haben, wie Zobietitz, Gaischowitz, Tribitschl, Zieberle bei Sonnenberg gut unterscheiden läßt, obwohl ihre Bewohner längst Deutsche sind. Eng zusammengebaut stehen deren Häuser mit der Giebelseite gegen den meist halbrunden Dorfplatz.

Auch die Bauart der Häuser in Stadt und Dorf verräth den Deutschen. Der deutsche Fachwerkbau, wie ihn B. Grueber in diesen Blättern<sup>1)</sup> gerade von einem Graupner Hause uns vorführt, war allgemein in Anwendung. Aber freilich hat die Neuzeit auch hier mit gar energischen Händen eingegriffen. Die alten freundlichen Häuser mit ihrem dunklen Gebälk und den Nabelscheibenfenstern, mit der rundbogigen Hausthür an der rechts und links in Nischen ein Sitzplatz angebracht ist, die alten hohen Schindeldächer verschwinden mehr und mehr, und machen modernen Steinbauten Platz. Und was der Mensch nicht freiwillig bei Seite räumt, das rafft das unbarmherzige Element dahin. Eine Bergstadt nach der anderen hat ihren altehrwürdigen Charakter durch heftige Brände verloren, nun ist nur noch Graupen, und auch nur theilweise erhalten, um eine Vorstellung zu geben, wie es ehemals in den alten Bergorten aussah.

Eine Eigenthümlichkeit, die sich in der Nachbarschaft erzgebirgischer Niederlassungen findet, sind die aus alter Zeit noch gebliebenen oft mächtigen Halben und zu Bruche gegangenen Gruben, Pingen genannt. Namentlich in Gegenden wo wie um Platten und am Hengst Zimmerz durch

---

1) VIII. Jahrg. 1870. Das deutsche und slavische Wohnhaus in Böhmen. Tafel 5.

den sogenannten Stockwerksbau gewonnen wurden, sind diese Brüche von gewaltiger Ausdehnung und stehen an unheimlicher Großartigkeit den durch vielverbreitete Abbildungen bekannten Ringen von Fahlun und Dannemora in Schweden wenig nach. Die vielen Schächte und Löcher aber, welche offen und halbversteckt unter den Waldbäumen in diesen Gegenden aus alter Zeit zurückgeblieben sind, mahnen zur Vorsicht bei nächtlichen Wanderungen in diesen Gebieten.

Heute ist im Erzgebirge für eine leichte Communication reichlich gesorgt. Zwar führt erst ein Schienenstrang über das Gebirge, ein zweiter durch das Zwodtathal nach Sachsen, aber andere werden wohl mit der Zeit hinzukommen. Von Komotau zieht eine gute Straße längs des Rammes über das ganze Erzgebirge durch alle größeren Orte, bis sie von Frühbuß wieder nach Grassitz herab steigt. Von allen bedeutenderen Städten am Fuße des Gebirges gehen Straßenzüge hinüber ins Nachbarland. Zwischen den einzelnen Orten laufen gute Bezirksstraßen, und endlich haben die Besitzer großer Waldherrschaften, Fürst Clary und Fürst Lobkowitz, ganz vorzügliche Wege durch ihre Besitzungen führen lassen. Es ist heute zu Tage eine Freude durch das Gebirge zu wandern, auf guten Wegen durch herrliche Wälder die schönen Aussichtspunkte zu erreichen, die köstlich kühle Luft auf den Höhen zu athmen — und Abends, wenn man müde und hungrig ist, findet man in einem der vielen reinlichen und guten Wirthshäuser gute Verpflegung, und wer's liebt gemüthlichen Unterhalt mit schlichten aber deutschen Männern. — Freilich wohl — verwöhnte Ansprüche darf man nicht mit heraufbringen, aber dafür wird auch die Tasche nicht hart mitgenommen, und wenn ich eins mit Gewißheit behaupten kann, so ist es das, daß das Erzgebirge der Zielpunkt der Wanderungen unserer genügsamen wanderfrohen Jugend sein sollte, wozu es übrigens unsere sächsischen Nachbarn längst erkoren haben.

Wer heute das Erzgebirge durchwandert, der sieht diese Gegend allerdings in einem anderen Gewande als es ehemals war. Kaum die höchsten Gegenden um Gottesgab und Frühbuß haben etwas von dem alten unwirthlichen Charakter behalten. Seitdem das Erzgebirge cultivirte, geschonte und verwüstete Forste hat, welche nach dem Gebot der höchsten Fructificirung des Waldes keinen längeren Bestand haben dürfen als achtzig Jahre, aber nur zu oft noch viel früher umgelegt werden, ist es mit vielem gar anders geworden. Der heutige Besucher des Gebirges kann sich freilich keinen Begriff machen, wenn er unter den bewipfelten Telegraphenstangen, Zaunpfählen und Hopfenträgern des gegenwärtigen Waldes herumwandelt, wie einst der Wald, der hier frei und ungehindert wuchs, ausgesehen haben



mag. Ein paar vielhundertjährige Fichten, die durch die Pietät des Besitzers geschützt heute noch im Doppelburger Thiergarten die Bewunderung des Besuchers erregen, können Zeugniß ablegen, welsch eine Waldpracht hier gewesen sein mag.

Mirkwidi — Schwarzwald soll der altdeutsche Name des Gebirges sein. Am Rande von Mirkwidi lag der geheimnißvolle Schwanensee, den in der Nähe zu haben sich die sächsische Stadt Zwickau — Urbs cygnea nennen sie darum ihre alten Humanisten mit Vorliebe — rühmt. Der sächsische und böhmische Wald hieß das Gebirge ehe es seinen jetzigen Namen erhielt, und die Undurchdringlichkeit desselben galt als sicher. Landwehr. Nur von Eger führte bei Graslitz, von Raaden über Preßnitz, von Brüx über Kopitz, Langewiese, Flenh etwa, von Teplitz der Graupner oder Geiersberger Paß über das Gebirge. Als mit der Auffindung der Erzschatze die Besiedelung des oberen Erzgebirges begann, da glaubten die alten Humanisten den schon von den Alten gebrauchten Ausdruck Montes suditi<sup>1)</sup> auf das Gebirge beziehen zu können. Sie übersetzten es mit „Südüden“<sup>2)</sup> im Hinweis auf die Wildheit und Rauigkeit des Gebirges, das ihre im niederen Lande wohnenden Zeitgenossen mit Bezug auf die hier hausenden wilden Thiere „die wilde Ecke“ nannten. Dagegen entstand erst später aus dem von ihnen vielfach gebrauchten Ausdruck Montes metalliferi die Bezeichnung Erzgebirge. In der That, die alten Ansiedler hatten schwere Aufgaben zu lösen. Als man 1654 in der Exulantenstadt Johanngeorgenstadt den Marktplatz rodete, hatte man, so erzählt Engelschall in seiner Chronik<sup>3)</sup>, nicht weniger als 1690 Stöcke, die kleinen nicht mitgerechnet, auf diesem Platze gezählt! Dichte Nebel, die die Sonne verfinsterten, lagen im Herbst und Winter über dem Gebirge, daß die ersten Ansiedler von Joachimsthal, wie Agricola in seinem *Bermannus*<sup>4)</sup> sagt, wie die Cimmerier im Dunklen lebten, bis die Wälder gelichtet und die Bäche abgeleitet waren. Belebt war der Wald von wilden Thieren aller Art. Wir schlagen ein altes Buch auf, daß uns ein fleißiger Beobachter und Sammler seiner Zeit hinterließ, Christian Lehmanns weil. Pastors zu Scheibenberg „historischer Schauplatz der na-

1) Agricola. De natura eorum que effluunt ex terra. Liber III. Ausgab. 1546. p. 133 und öfter.

2) Mathesius Sarepta. 2. Ausgabe. Fol. CLXIII. So auch Christian Lehmann, Schauplatz der Merkwürdigk. des meißn. oberen Erzgebirges, p. 9.

3) Johann Christian Engelschall, Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johanngeorgen-Stadt, Leipzig 1723, p. 42.

4) Georgius Agricola Bermannus. a. a. D. p. 428.

türlichen Merkwürdigkeiten des Meißnischen Ober-Erzgebirges.“ Der Autor<sup>1)</sup> war Zeitgenosse einer der schwersten Perioden des Erzgebirges während und nach dem dreißigjährigen Kriege, und unter seinen Berichten findet sich so manches, was außerordentlich bezeichnend für die damaligen Verhältnisse ist. Er hält sich auch keineswegs strikt an die Landesgrenze, sondern bezieht das ganze obere Erzgebirge in seinen Gesichtskreis. Da erfahren wir denn wie es damals im Erzgebirge ausfah. „Wer den böhmischen Wald ansieht, wie er auf der Meißnischen Seite von Pirn an bis zum großen Fichtelberg bei Wohnsiedl sich ins Vogtland erstreckt, und die hohen dicken Bäume betrachtet, der wird sich die russischen Wälder ziemlich einbilden können.“ Durch den Wald selbst zu reisen war ob der vielen eingegangenen Bergwerke und Pingen, offenen Schächten, Morästen, Wolfs- und Bärenfallen, die da aufgestellt waren, nicht minder wegen der wilden Thiere selbst, dann wegen der schlechten Wege überhaupt äußerst beschwerlich. Bären trieben sich nach dem dreißigjährigen Krieg schaarenweis in den Wäldern herum, und zerrissen den armen Leuten das Vieh. Die Wölfe wurden so dreist, daß sie sich bis in die Wohnhäuser der Menschen wagten. Wilde Katzen und Luchse und anderes Raubzeug war reichlich vorhanden. Von Wild wimmelte es in den Wäldern, Wildschweine und Hirsche richteten trotz Wildzäunen und Huth unendlichen Schaden an im dürftigen Getreide der armen Gebirgsbewohner. Hirsche kamen bei helllichem Tage in die Städte, fraßen von Dächern und Zäunen und sprangen in die Gärten. Im Jahre 1679 sind in einem harten Winter im sächsischen Erzgebirge deren 8000 erfroren, „gleichwohl spüret man bis dato“, schreibt Lehmann, „noch keinen Mangel an Haschhirschen und Schadenwildpret.“ Und weiter: „Da hilft kein hoher und starker Zaun, ein Hirsch springt 5 Ellen hoch darüber, die Hindinnen aber können sich mit ihren Kälbern wie die Ziegen ganz geschmeidig durchschlingen, und machen mit Saat, Kraut und Pflanze so kurze und erbärmliche Arbeit, daß der Hausvater seinen Jammer sieht, weil Mühe und Unkosten, Saat und Zaun, Sorge und Wache wegen so frecher unverschämter Gäste verloren ist.“ — Und allem dem stand der arme Bewohner machtlos gegenüber,

1) Christian Lehmann nach seiner eigenen Angabe zu Königswalde bei Annaberg 1611 geboren, Pastor zu Scheibenberg, wo er auch am 11. Dec. 1688 starb, hat in seinem Buche, das erst seine Erben nach seinem Tode 1699 herausgaben alle möglichen Beobachtungen und Mittheilungen zusammen getragen, die wie es wohl nicht anders sein kann, unter dem Einflusse seiner Zeit und ihrem Gesichtspunkte aus aufgezeichnet mitunter recht sonderbarlich sind. Nichtsdestoweniger ist dasselbe einer der interessantesten und wichtigsten Berichte über das obere Erzgebirge im 17. Jahrhundert.

da strenge Strafen darauf gesetzt waren das Wild unbefugt zu tödten. Nur mit Rufen, Klappern und Wachfeuern durfte das Wild verschreckt werden. Ja selbst gegen die Raubthiere hatte der Mensch keine Wehr. Benedict Schmiedl, ein Hammerwerksbesitzer vom böhm. Schmiedeberg, der sich zum Schutze gegen Bären beim Besuch seiner Kohlstätten einer Büchse bediente, und von einer Bärin mit zwei Jungen angefallen, „sein Rohr zur Rettung seines Lebens, auf sie losbrennet, daß sie wider alles Verhoffen todt zur Erde stürzt“ fällt ob dieser That trotz der vorgeschützten Nothwehr in Ungnade, mußte unverzüglich nach Prag reiten, wo eben Kaiser Mathias Hof hielt, und die todte Bärin und die lebenden Jungen mitbringen. Der Kaiser ließ die jungen Bären auf den Saal bringen, und bewog die Kaiserin einen derselben zu necken „da stellte sich's aber zur Wehre und fuhr der Kaiserin in die Schürze, darüber alle erschrafen und zum Theil lachten. Dies gerieth dem Bärenschützen“, erzählt Lehmann weiter „zum Glück, denn er erlangte Pardon, und mußte der Kaiser selbst bekennen, was es für ein groß Erschreckniß gebe, wenn ein grausam großer Bär einem im wilden Wald begegnen sollte.“<sup>1)</sup>

Anderer Mühsal und Noth, die die Gebirgsbewohner zur damaligen Zeit zu erdulden hatten, nicht zu gedenken, ist es begreiflich, wenn es ihre Zeitgenossen kaum faßbar fanden, wie sie in dieser Gegend aushalten mochten. „Mein Gott“, sagte am 20. Mai 1631 zu Oswald Klügel, dem Exulanten-  
schulmeister zu Breitenbrunn, sein Bruder, der von Pödersam zu Besuch herauf gekommen war, „Bruder du lebst an einem wilden Ort, siehet man hier doch nichts als Berge und Wälder, Wässer und Höhen. Was macht ihr mit so vielen mühseligen Zäunen, müßet ihr in diesem Bären-, Schwein- und Wildland nicht elende Leute sein! Armfelig Korn esset ihr und müßet darzu noch wachen, daß ihr's behaltet, und in solcher Kälte halb erfrieren. Ei wollt ich mich hier doch nicht todt wünschen.“<sup>2)</sup> Und weiter erzählt Lehmann wie ein Begleiter Friedrich Wilhelms von Brandenburg, des großen Kurfürsten, auf der Reise nach Karlsbad über das Erzgebirge, da es am Johannistag jußt recht rauh und kalt in Wiesenthal war, mit großem Unwillen gesagt habe: „Wat die Tübl macht ihr Lüte in dem wilden fahlen Orte, steckt dat Lumpen-Nest mit Füler an, und kommt in mins Herren Land!“ —

Und trotz alledem ist die Bevölkerung seßhaft geblieben, und hat mit Kummer und Noth kämpfend gewartet, bis es nach und nach besser wurde.

1) Engelschall a. a. D., p. 150 bemerkt übrigens, daß man zu seiner Zeit von Bären schon wenig mehr gehört hat.

2) Lehmann a. a. D., p. 19.

Das Erzgebirge ist zu sehr verschiedenen Zeiten besiedelt worden. Abgesehen, daß das Land bis zu seinem Absturz, wie die vielen Funde beweisen, schon in vorhistorischer Zeit bevölkert war, deutet auch das Vorkommen römischer Münzen in der Teplitzer Urquelle, davon an einem anderen Orte berichtet werden soll, darauf hin, daß auch zur Markomanenzeit das Gelände bis an den Fuß des Gebirges bewohnt war. An den alten Steigen über das Gebirge mögen selbst weiter hinauf schon einzelne Ansiedelungen bestanden haben. Die uralten romanischen Sculpturreste an der Kirche von Stein bei Grasslitz deuten so etwas an, das Schloß zu Grasslitz wird 1412 von den Egerern als Raubneß gebrochen.<sup>1)</sup> Bekannt ist das Dorf Fleh in der Nähe des Kopitzer Steiges einst zum Bisthum Meissen gehörig als eine sehr alte Siedelung. Am Raadner Steig wurde in der Gegend von Preßnitz ebenfalls früher schon Bergbau betrieben.<sup>2)</sup> Durch den Bergbau selbst ist das östliche Gebirge viel früher bevölkert worden, als das westliche. Um das Jahr 1160 wurden die Freiburger Erzlager nach einigen von Hallesehen Salzfuhrleuten, nach anderen von Harzer Bergleuten, die Erz nach Böhmen zur Kuttenberger Hütte führten, entdeckt, und die Stadt Freiberg von ihnen angelegt.<sup>3)</sup> Um dieselbe Zeit wurde der Bergbau von Graupen aufgenommen.<sup>4)</sup> Zeitig schon bauten die Dffegger Aebte in Klostergrab,

1) Caspar Bruchsius Beschreibung des Fichtelberges von J. Theobaldus. Ausgabe 1612, p. 38.

2) Caspar Sternberg theilt in seiner Geschichte der böhm. Bergwerke I. Bd. 1. p. 451 eine 1583 von einem anonymen Verfasser geschriebene Geschichte der Entstehung von Preßnitz mit, darnach schon unter König Johann von Luxemburg 1340 im Bremsiger Gebirge bei Preßnitz Silbererz gewonnen, daraus die sogenannten Bremsiger Groschen gemünzt worden seien. Die hier entstandene Berganlage sei im Husitenkriege 1424 wieder zerstört worden. Erst 1583 ist das Tieffte vom Bremsiger unter Sebastian von Hassenstein wieder gewältigt, doch fortan nur Eisenstein abgebaut worden. In vita Caroli IV. wird des 1342 aufgefundenen Bergwerkes Preßnitz gedacht und dieses auf Preßnitz gedeutet. Pet. Albinus Bergchronik p. 69 und Sternberg a. a. D., auch Schlesinger Geschichte Böhmens 1. Aufl. p. 288. Es wird übrigens auch 1428 Wolkenstein von Husiten heimgesucht (Rehmann a. a. D. p. 51), das ja auch im Zuge des Raadner Steiges lag

3) Die erste Ansicht bei G. Agricola, De veter. et nov. metall. Lib. I. Ausgabe 1546, p. 396. Die andere bei Mathesius, Sarepta. 2. Aufl. fol. 23 b. Beide Petrus Albinus Meiß. Bergchronik p. 10 ff.

4) Hallwich Geschichte der Bergstadt Graupen verlegt mit Hinweis auf die vom alten Fabulisten Hajek gebrachte und vielfach nacherzählte Sage nach der auch Pet. Albinus Graupen im Jahre 1146 entstehen läßt, die Entdeckung des dortigen Bergbaues überhaupt in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Riesengrund<sup>1)</sup> und wohl auch zu Niklasberg. Auch Katharinaberg hatte ein altes einst viel gerühmtes Bergwerk.

Im oberen Erzgebirge aber kam der Bergbau erst Ende des 15. Jahrhunderts in Schwung. In jener Zeit, welche vom Morgenroth des neu erwachenden geistigen Lebens ungoldet so reich an weltbewegenden Ereignissen ist, schien es als ob auch das bis dahin wilde Erzgebirge ein unverhofftes Wunderland werden sollte, indem sich eine scheinbar unererschöpfliche Schatzkammer plötzlich aufthat. Um das Jahr 1470 wurde die Grube St. Georg auf dem Schneeberg sündig. Sebastian Kommer, ein Görkauer der mit Schustergeräth, das er aus Steyer in Oesterreich holte, nach Zwickau handelte, ward durch einen Zufall der Begründer dieses Bergwerkes, das in kurzer Zeit unglaubliches lieferte.<sup>2)</sup> Die Münze reichte nicht aus das gewonnene Silber zu prägen, man gab die Ausbente in rohem Silber. 1477 stieg Herzog Albrecht selbst in die Grube hinab und hielt Tafel auf einer Silberstufe, aus der man dann 400 Centner Silber schmolz.<sup>3)</sup> Dann kam 1496 Annaberg zur Gründung, andere Berganlagen, Marienberg, Jöhstadt (Josefstadt) folgten. Aber schon bald trat ein Rückgang ein, 1511 erfolgte ein großer Wassereinbruch in den Schneeberger Gruben, und ersäuften die besten Baue. Da ging 1516 ein neues Geschrei durch das Gebirge, Joachimsthal war aufgefunden. „Ins Thal, ins Thal mit Mutter, mit all!“ wie der Chronist erzählt, stürzte das Bergvolk herbei des neuerfundenen Bergsegens theilhaftig zu werden. Binnen Jahresfrist standen da, wo ehemals eine Wildniß war, an 1200 Wohnhäuser fertig, und der Erzreichtum war unermesslich. — Ich habe an einer anderen Stelle über die kurze Blüthezeit dieser Bergstadt berichtet.<sup>4)</sup> Wie ihrer Entwicklung die Grafen Schlick und nach diesen der Staat willig Vorschub leistete, weil sie die neue erschlossene Quelle reicher Geldmittel wohl zu würdigen wußten, so sah man es auch wohl anderwärts gerne, wenn sich eine Colonie einfand, den da oder dort

- 
- 1) B. Scheinpflug, der Bergbau auf dem Dominium Ossegg und seiner nächsten Umgebung. Mittheilg. d. Ver. f. G. d. D. i. Böhm. XV. Jahrg. 1877 p. 802 ff.
  - 2) Christian Melzer, Bergläufige Beschreibung von Schneeberg 1684. p. 109 erzählt dies mit Angabe einer älteren handschriftl. Quelle herrührend von Wolf Pfeilschmidt von Buchholz sehr weitläufig, auch habe genannter Kommer, der eigentlich aus Oesterreich von der Donau her gebürtig, seinen Namen später in Römer verwandelt und Anna, Günthers von Bilmou Tochter geheiratet.
  - 3) Petrus Albinus a. a. D. p. 50. Noch heute ist die prächtige Albrechtsburg zu Meißen, die aus dem Schneeberger Bergzehnt und Schlägelgeld erbaut ward, ein Denkmal jener vielversprechenden Zeit.
  - 4) Mittheilungen des Vereines f. Gesch. d. D. in Böhm. X. Jahrg. 1872. p. 72 ff.

verborgenen Bergseggen in klingendes Metall umzuwandeln.<sup>1)</sup> Die werthvollen Privilegien, welche die leicht erwirkte Bergfreiheit brachte, waren anziehend genug, das Bergvolk selbst seiner Natur nach leicht beweglich. Die ersten Bewohner Joachimthals waren eine sehr bunte Gesellschaft, die aus aller Herren Länder zusammengeweht war. Die Anhänger des Schwärmers Carlstadt, die nach seiner Lehre zu leben Amt und Stand verlassen hatten, um im Schweiß des Angesichtes ihr Brod zu verdienen, die aber trotzdem leicht und schnell reich werden wollten, stellten ein großes Contingent. Dazu die Socialisten der damaligen Zeit, die Wiedertäufer, und mancherlei Abenteurer, die da rasch erbeuten wollten, fanden sich dazu. Aufstände und Tumulte gegen Ordnung und Besitz, ganz wie heutzutage die Strikes der Kohlengräber, sind nicht selten. Sobald aber einmal das leicht zu erobernde Erz abgebaut war, und sich bei der Gewaltigung größere Schwierigkeiten einstellten, da erhebt sich auch sofort das leichte Bergvolk wie eine Schaar Strichvögel, die einen neuen Weideplatz sucht, um sich an einer anderen glückverheißenden Stelle niederzulassen.<sup>2)</sup> Es wollte leicht verdienen, und im reichlichen Genuße des rasch erworbenen Bergseggens waren die Mittel für schwerere Zeiten schnell vergeudet worden. Freilich

1) Schon am 17. Mai 1459 hatte Niklas Lohkowitz von Hassenstein von König Georg von Podiebrad die erste Bergfreiheit für die Umgebung von Hassenstein erhalten. Casp. Sternberg a. a. D. p. 452.

2) Ich kann mich nicht enthalten hier einen alten, von Simon Köppler gemachten, von Petrus Albinus in die Bergchronik p. 47 aufgenommenen Bergreigen zum Lobe des Marienberger Bergsegens im Jahre 1540, hier wieder zu geben, da er mir so ganz für jene Zeit und Verhältnisse charakteristisch zu sein scheint:

„Ausbeuth hat man gegeben,  
Trinitatis im vierzigsten Jahr,  
Hundert mal tausent Gulden,  
Und drehzehn tausent fürwar,  
Zweyhundert und zwey und sechtzig,  
Gab man auff ein Quartal,  
Des wurden sehr erfrewet  
Der Gewerken ein große Zahl.

Den Schneeberg lassen wir bleiben,  
Da brachs gewaltiglich,  
Gott thue sein gnad vorleihen,  
Das es hie auch so bricht,  
Thue lange zeit verharren,  
So wird manch Bergmann fro,  
Gott thue sie all erfrewen,  
Und die da bawen alldo.

Desgleichen ist nicht geschehen,  
Wohl in S. Joachimsthal,  
Das man so viel hett geben,  
Ausbeuth auff im Quartal,  
S. Annenberg desgleichen,  
Und Freiberg auch dazu,  
Thet solches nicht erreichen,  
Seind doch guter Bergstädt zwo.

Mancher Man hat verlassen,  
Sein Handwerk und desgleich,  
Dieffen auf allen Straßen,  
Zu sehen das Bergwerck reich,  
Kam auff Marienberg mit schalle,  
Biel mancher frembder Mann,  
Gott wolte erfrewen alle,  
Aus seinem höchsten thron.

wohl ein guter Kern, eine wackere Bürgerschaft hatte sich abgeschält, und war feßhaft geblieben, aber ihr ward es gleich vom Anfang an mit dem Niedergang des Bergwerkes auferlegt alle Mühsal einer kommenden schweren Zeit opfermüthig zu tragen.

Oft aber war der zu hoffende Bergseggen, wie es nicht anders sein konnte, außerordentlich rasch erschöpft, ein wenig Leichtsin war wohl auch hie und da unterlaufen. Hob sich nun hier die fliegende Schaar bald wieder von dannen, so blieben doch immer eine Anzahl hoffnungsbeseelt, es werde doch der Bergbau sich besser gestalten, zurück, und die so entstandenen Bergstädte und Gemeinden lassen heute noch erkennen, inwieweit sich diese Hoffnung erfüllt hat. Von dem kleinen Bergstädtchen Plaz bei Komotau, von welchem thatsächlich nicht mehr fertig wurde, als der große viereckige Marktplaz bis zu den älteren wohlsituirten Bergstädten Schneeberg, Marienberg, Annaberg lassen sich in der Entwicklung der erzgebirgischen und zwar böhmischen wie sächsischen ganz verschiedene Entwicklungsstufen erkennen.

Dies aber war es nicht allein, was die so viel versprechende Blüthe des Erzgebirges so rasch zum verwelken brachte. War die gährende Zeit der Reformation schon keine günstige für eine ruhige Entwicklung der Bergcolonien, so war die nun folgende noch weit ungünstiger. Hart betroffen wurden die durchwegs protestantischen Bergorte durch die über sie hereinbrechende Gegenreformation. Wer nur konnte — und das waren vornehmlich die älteren vermögenderen Familien — der zog es vor auszuwandern, und da die sächsische Regierung die Exulanten willfährig aufnahm und ihnen neue Wohnstätten gerne gewährte, so war man nicht einmal gezwungen weit zu ziehen, der Grenzstein sicherte die Glaubensruhe. Dann kam aber der dreißigjährige Krieg selbst, der mit seinen Schrecken das ganze Erzgebirge gleichmäßig traf. Der alte böhmische Grenzwall war nicht mehr wie ehemals eine undurchdringliche Wehr. Kaiserliche und sächsische Völker passirten das Gebirge und nahmen mit, was ihnen unter die Hände kam. Am ärgsten aber hausten die Schweden, welche selbst die Schlupfwinkel der Flüchtlinge in den Wäldern 1640 bis Gottesgab hinauf aufzufinden wußten, und ihnen was sie von Vieh und Habe noch bei sich hatten abjagten. Marodirendes Gesindel trieb sich bandenweise herum und quälte die Leute, aber viele solche Banden wurden von den Einwohnern niedergemacht und in verlassene Schächte geworfen, oft auch kaum mit Waldstreu bedeckt wie zum warnenden Beispiel an der Straße liegen gelassen, daran noch heute manche Ortsbezeichnungen gemahnen.<sup>1)</sup>

1) Die oft citirten Aufzeichnungen Chr. Lehmanns liefern hiezu reichliche Belege. Auch M. Christoph Meißners Umständliche Nachricht von der Zinnbergstadt Alten-

Herumziehendes Kriegsvolk schleppte auch böartige Krankheiten ein, die die Einwohnerschaft decimirten. 1633 starben in Joachimsthal allein 800 Menschen an einer bösen Seuche, andere Bergorte wurden ebenso schwer mitgenommen. Die Pest, welche 1680 in Mitteleuropa grassirte, traf das Gebirge hart. „Handel und Wandel war allenthalben gehemmt, die Pässe gesperrt und bewachet, weswegen viele reisende und vagirende Bettler auf der Straße crepirt (!)“, erzählt Pastor Lehmann in seiner Chronik.

Wohl kamen dann wieder ruhigere Zeiten, und die Regierungen diesseits wie jenseits suchten dem Bergbau wieder aufzuhelfen und Vorschub zu leisten; aber trotzdem war seine Blüthe dahin. Der Bergwerke wurden immer weniger, bis heutzutage nur mehr ein Schatten, der in jeden Augenblicke übrigens gänzlich verlöschen kann, von dem verblieben ist, was einst war.

Man hat häufig die Gegenreformation allein als die Ursache des Verfalles des Bergbaues angegeben, für Böhmen läßt sich allerdings nicht leugnen, daß sie von bedeutenden Einfluß hierauf war, aber es sind noch andere Gründe, die sich da geltend machen. Zunächst ist wohl ins Auge zu fassen, daß die Silbergänge im oberen Erzgebirge in ihrer Erzführung außerordentlich unzuverlässig sind, daß ferner diese Erzlagerstätten an ganz bestimmte Glieder der krystallinischen Schiefer geknüpft sind, wodurch sie stellenweise eine nur geringe Entwicklung erhalten. Auch hier macht sich übrigens die Anfangs erwähnte Unsymmetrie der Vertheilung des Gebirges zu Ungunsten des böhmischen Antheiles bemerkbar. Nach den herrschenden Verhältnissen mußten manche Erzlager böhmischer Bergorte ihrer geringen Ausdehnung wegen rascher abgebaut sein, wogegen Sachsen vermöge des günstigeren Gebirgsbaus weit nachhaltiger bedacht ist.

Es gibt aber heute noch im böhmischen Erzgebirge Lager von Zinn- und Eisenerzen, die obwohl noch lange nicht erschöpft, doch der Concurrenz mit dem Auslande, die sich auch bei den Silberbergwerken lähmend bemerkbar macht, nicht gewachsen sind. Andere Gründe für das Herabkommen des Bergbaues in früherer Zeit sind freilich auch die unzulänglichen damals zu Gebote stehenden technischen Hilfsmittel, der Mangel eines ausreichenden Capitals, die vielen Täuschungen, welche bergbaulustige Kurtheilnehmer nur zu oft erfahren mußten, und die ihnen die Lust benahmen, und hingegen die Möglichkeit das verfügbare Geld viel sicherer und nutzbringender bei anderen Unternehmungen anwenden zu können.

Wenn gleichwohl von Zeit zu Zeit die Lust zum Bergbau neu

---

berg, 1747, enthält p. 440 ff. Aufzeichnungen, daraus hervorgeht, daß es auch dem östlichen Gebirge um nichts besser ging.



erwacht, und der Versuch gemacht wird hier oder da eine Grube wieder in Betrieb zu nehmen, so scheitert leider regelmäßig das Unternehmen aus einem oder mehreren der vorstehenden Gründe.<sup>1)</sup> Der Bergbau im böhmischen Erzgebirge geht seinem Erlöschen entgegen, aber die Bevölkerung, die er einst herbeiführte ist, trotz so mancher schweren Zeitläufe, die sie zu überstehen hatte,<sup>2)</sup> festhaft geblieben, und hat sich hineingefunden größtentheils den alten Erwerbszweig mit anderen zu vertauschen, und den von Alters her überkommenen harten Kampf ums Dasein weiter zu führen.

Obzwar gleichartige Lebensverhältnisse bei gleichartiger Abstammung auf die gesammten Bewohner des böhmischen Erzgebirges nivellirend einwirken mußten, so erkennt man doch heute die Gemarkung, welche die letzten Einwanderer zu Beginn des sechszehnten Jahrhunderts nach und nach einnahmen, recht deutlich, und vermag auch die älter besiedelten Striche zu unterscheiden. Der Dialekt ist hiefür ein vorzüglicher Wegweiser. Von Schönbach über Graslitz herab nach Neudorf und den Gehängen des Gebirges entlang bis wo sich unter Schlackenwerth das Egerthal verengt herrscht der egerisch-fränkische Dialekt. Von Sachsen herüber über Frühbuß<sup>3)</sup>,

1) Ein altes Priamel über den Bergbau aus der Joachimsthaler Gegend lautet:

„Wer will Berg bauen,  
Muß auf Gott vertrauen,  
Muß Lügen -glau(h)en,  
Und in den Beutel schauen.“

Es liegt mir ein Tractat von Christian Melker von Wolfenstein aus dem Jahre 1685 vor: „Gangränä metallica in Hermunduris. Das ist: Historisch- und Politischer Bericht, aus was Ursachen die alten weltberufenen Bergwerke in denen Churfürstl. Säch. Berg Städten des Landes Meissen an ihrem ungemeynen Flor abgenommen haben.“ — Es ist interessant daraus zu ersehen, daß damals schon ganz dieselben Gründe, die ich oben anführte, für das Niedergehen der Bergwerke im Erzgebirge erkannt wurden. Dazu kommt noch ein weiterer dort hervorgehobener Umstand, das ist die durch die Klüpperei entstandene Verschlechterung des Münzwesens und die hieraus erfolgte Theuerung. Der Tractat berichtet auch die höchst bezeichnende Thatsache, daß sich schon damals in Sachsen Holz-mangel sowohl für den Grubenbau, als auch für die Hütten so sehr fühlbar machte, daß Eisen- und Zinnbergwerke deshalb eingehen mußten. Daß man übrigens unter den dort angeführten übernatürlichen Einflüssen, wodurch das Erz in den Gängen abgeschnitten worden sein soll, die höchst einfachen, ganz natürlichen in der Gangformation gelegene setzen kann, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

2) Ich will nur an den Bericht über die schwere Hungersnoth im Erzgebirge in den Jahren 1770—73 erinnern, welcher unter: „Alte Noth im Erzgebirge“ in den Mittheilungen des V. f. G. d. D. in Böh. XVIII. Jahrg. 1880, p. 230 mitgetheilt wird.

3) Alois Gruschka: Ueber deutsche Ortsnamen, Sammlung gemeinnütziger Vorträge

Hirschenstand nach Platten gegen das Salmthal über Werlsgrün bis Joachimsthal und von hier wieder gegen den Keilberg umbiegend, am Kamm hin bis nach Sonnenberg und Sebastiansberg herrscht der eigenthümliche erzgebirgisch-thüringische Dialekt. Er schneidet an den Wäldern zwischen Pößnitz und Katharinaberg ab, und bezeichnet in seiner Ausdehnung noch heute ziemlich genau das oben erwähnte zuletzt besiedelte Gebiet. Von Katharinaberg bis hinüber an den Höhenrücken, der vom Wieselstein gegen Georgendorf verläuft begegnet man dem Dialekt, wie er ähnlich nur weniger prononcirt auch auf dem Lande um Brüx und Komotau gesprochen wird. Vom Wieselstein hinab bis an den Schneeberg ist der Dialekt wieder ein anderer, er wird ebenso bis hinab ins Land um Tepliz herum gesprochen, er klingt sehr an den in Sachsen hier zunächst gesprochenen an, und es mag wohl sein, daß die Bevölkerung von hier aus landeinwärts vorrückte. Mit Ausnahme der wenigen rasch aufgesogenen slavischen Colonien, die von den Lobkowigen von Hassenstein ins Erzgebirge verpflanzt wurden, war das Erzgebirge immer deutsch, aber noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Sprachgrenze — Tepliz z. B. war damals noch tschechisch — namentlich in der Graupner Gegend sehr nahe herangerückt.

Der erzgebirgische Menschenschlag ist mittelgroß, hager und fehnig. Der deutsche Typus prägt sich im Vorherrschenden der blonden Haare und blauen Augen aus. Flachsköpfige Kinder begegnet man auf allen Straßen. Wohlbeleibtheit ist wie in allen Gebirgsgegenden selten zu finden. Der Gesichtsausdruck ist frei und offen, häufig aber liegt in den Mienen auch etwas Gedrücktes. Die heranwachsende weibliche Jugend zeigt zumeist einen hübschen regelmäßigen Gesichtsschnitt, auch pflegen junge Mädchen selbst in ärmlichen Bezirken trotz Klöppelarbeit und Stubensitzen blühend und üppig auszusehen, doch hält diese Blüthe nur sehr kurze Zeit an. In den Gegenden, in welchen Hausindustrie getrieben wird, zeigen sich meist blasse und hohlwangige Gesichter in Folge der Lebensweise, die die Leute in die engen

---

N. 56 p. 14 läßt den Namen Frühbusz aus Przibuzy entstehen, scheint also anzunehmen, daß dieser Ort slavischen Ursprungs ist. Nun ist aber nach Sternberg's Geschichte der böhm. Bergwerke I. 1. p. 438 Frühbusz zweifellos eine Schließische und daher gewiß deutsche Gründung, deren alter Name überdies von Mathesius Sarepta 2. Ausgabe Frubis von P. Albinus Bergchronica p. 70 Frubis geschrieben wird, was offenbar nicht auf jenen tschechischen Stamm zurückgeführt werden kann. Ebenso wenig wie das heutige Graslitz, das ursprünglich Gräsle, später Gräslaf, Gräslitz heißt, sich etwa auf eine slavische Wurzel zurückführen läßt. Ebenso schwer läßt sich trotz des Anklauges annehmen, daß der Name des erzgebirgischen Dorfes Dürnmaul bei Rothenhaus von Ormalj abzuleiten ist.

dumpfen Stuben baunt. Zudem sind die Erzgebirgler fast alle, die Obererzgebirgler ziemlich ausschließlich Vegetarianer. Einer andauernden schweren körperlichen Anstrengung sind die Leute nicht gewachsen, wenn sie gleich eine ihnen kaum zuzutrauende Bähigkeit besitzen. Die Joachimsthaler Bergleute gehen von ihrem Wohnort stundenweit bei Sommer- und Winterzeit zur Grube, verfahren ihre Schicht, und bestellen darnach wieder heimgekehrt noch ihr kleines Anwesen.

Der Erzgebirgsbewohner ist bieder, treuherzig, ehrlich und gutmüthig, schwere Vergehen gegen das Gesetz kommen nur selten vor. Allerdings hat er seine eigenen Ansichten über die Zulässigkeit des Päschens und über das Eigenthumsrecht auf Waldbäume. Trotz aller Rauigkeit und Kärghlichkeit des heimischen Bodens hängt er mit ungemeiner Liebe an seiner Gebirgsheimat, die er in der Fremde nie und nimmer vergessen kann. Von ihren Ureltern her haben alle eine gewisse Vertrauensseligkeit geerbt, und namentlich im oberen Erzgebirge eine gewisse Sorglosigkeit um die Zukunft; dabei ist bei ihnen ein Hang zur Ungebundenheit und Freiheit nicht zu verkennen, der ihnen eben die Beschäftigung mit Hausindustrie so angenehm macht, während die Einführung von Fabriken hierin gerade ein Hinderniß fand. Der Erzgebirgler liebt Geselligkeit, Unterhaltungen, Musik und Tanz, womit allerdings auch ein sehr freier und daher nicht immer strengsittlicher Verkehr zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechtes Hand in Hand geht. Wie vielen Gebirgsbewohnern ist ihnen ein gewisser natürlicher Witz, der hie und da selbst zur Spottfucht wird, eigen. Weit und breit bekannt sind die Reischdörfer wegen ihrer allerdings oft derben Schlagfertigkeit. Auch die Joachimsthaler sind wegen Scharzüngigkeit berufen. Manche Orte sind dagegen durch besondere Ungeschliffenheit berüchtigt. Fleiß und Arbeitsamkeit kann man aber allen nachrühmen, und wahrlich die Mühseligkeit der Arbeit steht mit dem Erträgniß im schlechten Verhältniß. Keine von den vornehmen Damen, die da die eleganten langen Handschuhe bis über die Elbogen hin aufstreicht, die in Spitzen gehüllt im Wagen dahersfährt, denkt daran, wie viel Dürftigkeit da herrscht, wo um kärglichen Lohn das entstanden ist, was sie prunkend zur Schau trägt.

Alles muß im Hause in der Familie zusammengreifen, um zum Lebensunterhalt zu erwerben, der nur bei der gewohnten Dürftigkeit und großen Genügsamkeit ausreichen kann. Wer durch erzgebirgische Städtchen und Dörfer wandert, dem wird die Stille in den Orten auffallen, der Ort scheint ausgestorben, kaum daß hie oder da jemand über die Straße huscht. Da schlägt ein vielstimmiger Gesang an das Ohr, oder wenn das nicht ist eine helle Lache, die die Aufmerksamkeit auf ein Fenster lenkt, aus dem ein

paar lustige Mädchen hervorlugen, von denen eine des Fremden wohl zuerst aufichtig durch ein Witzwort die Heiterkeit ihrer Gefährtinnen erregte. Tritt dann der Reisende näher, so sieht er durch das Fenster, wie in der niederen Stube zusammengedrängt Alt und Jung die Hände rührt, sei's nun daß die Klöppel im schnurrenden Takt dahin fliegen, oder daß irgend eine andere Beschäftigung getrieben wird. Am Abend aber nach gethaner Arbeit beleben sich die Straßen, da zieht es im Sommer von Haus zu Haus, singend, musizirend, lachend, fröhlich als ob es keine Sorgen auf Erden gäbe, und im Winter gibt es Tanz in den Stuben und Schlittenpartien auf Kutschschlitten von den abschüssigen Höhen und Wegen, die Jung und Alt vergnügen.

Bei aller Dürftigkeit des Lebens hat das erzgebirgische Volk aber auch gar manchen Sohn aufzuweisen, der sich über die enge Sphäre der Heimath erhob, sich hervorthat auf dem Gebiete der Wissenschaft und Künste und eine hervorragende Stellung zu erringen mußte.

Ich könnte so manchen Namen aus alter Zeit hier anführen, doch ich gedenke nur des Domherrn Kenner von Bärzingen, der sich ein bleibendes Denkmal schuf, da er durch Stiftungen seinen Landsleuten den Weg zu höherer Bildung offen hielt. Ich denke der Schullehrerfamilie Theumer von Schmiedeberg, der Ficker von Rockowitz, des für die Belehrung unseres Volkes unermüdlichen Steigersohnes von Orpus Ferdinand Stamm, und endlich des Bergschmiedesohnes von Obergraupen, dem Tausende die edle Himmelsgabe das Licht des Auges verdanken — Ferdinand von Arlt. Sie und viele andere haben sich mühsam hinangerungen in eine Sphäre, darin sie zwar den heimathlichen Kreisen unter den Tannen des Erzgebirges weit entrückt wurden, aber — doch in dankbarer Anhänglichkeit der alten Bergheimath immer zugethan geblieben sind.

Es wäre übrigens ein großer Irrthum, wollte man glauben, daß das von weil. Frau Barbara Uttmann von Annaberg sel. Andenkens eingeführte kunstfertige Handwerk des Spizenklöppelns einzig und allein die Hausindustrie der Bewohner des Erzgebirges ausmache.<sup>1)</sup> Dieser in Sachsen durch lohnendere Beschäftigung schon sehr verdrängte Ernährungszweig schränkt sich auch in Böhmen schon ein, und würde ohne die Sorgfalt und Pflege, die ihm neuere Zeit von Seite des Central-Comités für das Erz- und Riesengebirge zugewendet wird, um ihn wieder in vortheilhafter Weise in Aufschwung zu bringen, noch weiter zurück gegangen sein. Die

1) Man vergleiche hierüber Josef Stocklów, Die Spizenfabrikation im böhmischen Erzgebirge. Mittheilg. d. B. f. G. d. D. i. B. X. u. XI. Bd. 1872.

Bewohner des böhmischen Erzgebirges treiben sehr verschiedene Industriezweige, auch ist es nicht durchwegs die Hausindustrie, die sie ernährt. Ohne striete Grenzen ziehen zu wollen, die am Ende wohl auch nicht existiren, kann man doch eine ganze Reihe von Bezirken unterscheiden, in denen sehr abweichende Nahrungszweige gepflegt werden. Das ist gleich von Westen her der Schönbach-Graslitzer Bezirk, der ganz vorzügliches liefert in musikalischen Holz- und Blechinstrumenten. Mit dem benachbarten Sachsen theilt er die Fabrikation von Harmonikawerken. In der Umgebung von Graslitz selbst wird Weiß- und Buntstickerei in großem Maßstab betrieben. Nun folgt weiter östlich der große Spitzenbezirk von Sauerlach-Frühbuß bis herunter nach Heinrichsgrün, und über das ganze obere Erzgebirge bis gegen Sonnenberg hin verbreitet. Doch wird hier auch andere Industrie betrieben. Platten liefert fabrikmäßig Blechlöffel, Bärtingen hat Weißwaarenfabrikation, in Abergtham, Gottesgab, Joachimsthal gewinnt die Handschuhmacherei immer größere Ausdehnung, außerdem hat Joachimsthal noch Korbstöpsel- und Tabakfabrikation, und sein Bezirk ist der einzige, in welchem noch etwas mehr Bergbau betrieben wird. Vom Keilberg über Wiesenthal hinab gelangen wir in den Weipertter Industriebezirk, in den wir wohl auch Schmiedeberg und Kupferberg mit einbeziehen können. Hier wohnen Strumpfwirker und Posamentierer. Das Gorlnähen<sup>1)</sup> hat das Spitzenklöppeln verdrängt. Ein alter Industriezweig der hiesigen Gegend, die Erzeugung von Gewehrläufen in eigenen Schmieden, Rohrschmieden genannt, hat aufgehört, doch liefert Weipert noch immer geschätzte Büchsenmacherarbeit. Noch ein Stück weiter nach Osten, und wir gelangen nach Preßnitz und Sonnenberg ins Land der Harfen und Geigen. Von da fliegen allherbstlich die wandernden Musikanten aus, und heutzutage fliegen sie schon recht weit weg um genügenden Verdienst für sich und die Daheimgebliebenen zu finden, mit dem sie dann zum Sommer wiederkehren. Statt des Schnurrens der Klöppel hört man hier in den Straßen Musikgetön einzeln oder im Mehr- und Vielklang aus den Häusern dringen. Leute, die von Reisen in fremden Ländern oft recht interessant zu erzählen wissen, trifft man im Gasthaus an, und die Musikantenmädels — erkennt man sofort an der modernen Toilette, die sie aus der Fremde mit nach Hause gebracht, und mit der

1) Mit „Gorl“ bezeichnet man im Erzgebirge aus Seidensäden, Schnüren mit oder ohne Glas- und Metallperlen gemachten Verzierungen für Damenkleider, welche nach Art der Spitzen nach einem auf einen Polster aufgesteckten Muster durch Nählen und Schlingen hergestellt werden. Die Arbeit geht rascher von statten, ist weniger mühsam, und gestattet leichteren Musterwechsel als das Spitzenklöppeln.

sie jetzt auf den Straßen Parade machen. Die Musikantemädeln — wer rümpft nicht, und mit wie wenig Ursache so gar manche, die Nase! Und doch, hier sei es gesagt, sie sind durchweg besser als ihr Ruf! Wie manche Hausfrau an der Neva, am schwarzen Meer, selbst am Nil bietet dem deutschböhmischen Landsmann Willkommen, und weder Rang noch Benehmen läßt es erkennen, daß ihre engere Heimath das Erzgebirge ist, die sie als Musikantemädel verließ, um in der Ferne den häuslichen Herd zu finden. Würde das sein, wenn sie wirklich verkommene Geschöpfe wären, die allen und jedem zugänglich sind? Man bedenke nur noch Eines: Wie viel wandert da unter der Firma Preßnitzer Musiker, das vielleicht Preßnitz nicht gesehen hat, und gerade dieses fahrende Volk ist es, das mit der Sittlichkeit auf sehr gespannten Füße lebend die echten Preßnitzer um ihren guten Ruf gebracht hat.

Wir können aus diesem Bezirk nicht scheiden, ohne der Reischdörfer zu gedenken, jenes eigenthümlichen Völkchens, das in seinem Dorfe hinter dem Reischberg ein eigenartiges Leben trieb. Sie versahen das Gebirge bis hinab nach Sachsen mit Korn, das sie von den böhmischen Märkten namentlich von Raaden auf Saumthieren und Karren herbeiführten. Noch heute zeugen Hunderte Wagengleise unter dem Reischberg die Beschwerlichkeit dieser Hantirung in älterer Zeit; aber die Reischdörfer hatten sich auf den Getreidemärkten des sächs. Gebirges eine maßgebende Stellung errungen. Betriebsamkeit wurde den Kindern von klein auf gelehrt, und der Junge zeitig dazu angehalten sich selbst zu versorgen. Und es ist wohl ein rühmlicher Stolz darin, daß die Reischdörfer sagen, es sei kein Bettler in ihrem Orte. Die Eisenbahn hat ihnen nun wohl die alte Beschäftigung abgeschnitten, aber es müßten nicht die Reischdörfer findige Köpfe sein, daß sie nicht darin selbst ein Mittel zum Vorwärtskommen finden sollten.

Wir gedenken noch der Sonnenberger Sammetweberei, und wenden uns dann nach Sebastiansberg. Auch die hiesige Bevölkerung ist viel auswärts und unterwegs. Die „Basberger“, wie sie allgemein heißen, treiben schwunghaft — Schweinehandel, daneben auch Handel mit Bettfedern, auch Obst und dergl. Haben wir uns aber durch den dichten Wald bis auf die Katharinaberger Seite durchgeschlagen, so kommen wir an den Heinrichsdorfer Nagelschmieden vorbei in den Schachtelmacherbezirk, aus dem Spahnischachteln aller Art und Größe in die Welt wandern.

Er hängt unmittelbar zusammen mit dem Spielwaarenbezirk, der sich aus der Gegend von Katharinaberg über Gebirgs-Neudorf, Einsiedel bis hinab nach Oberleutensdorf zieht, von dem, wenn ich nicht irre

eigentlich dieser Nahrungszweig ausging,<sup>1)</sup> und das, wenn es auch nicht mehr den Handel allein hat, immer noch ein Hauptplatz der Spielwaarenmanufactur ist. Die Dreherei wird im Großen auf von Wasser bewegten Drehwerken getrieben. Da liegen tausende sechsseitige Buchenholzprismen vorbereitet, die als Federbüchsen demnächst in alle Welt wandern sollen, da sind an Gartenzäunen Hunderte frisch angestrichene Gewehre zum Trocknen aufgestellt, die zum nächsten Weihnachtsfest ebensoviele Knabenherzen erfreuen werden. Da sind Hunderte Kinderhände beschäftigt um Puppenmöbel zu leimen, um mit geschickter Hand die nach eigenen Schablonen gedrehten Holzringe, deren Durchschnitt dem Umriß irgend eines Thieres entspricht, in einzelne Individuen aufzulösen, die dann gemalt in Schachteln gepackt in die Kinderstuben wandern — wahrlich, es gehörte nicht viel Phantasie dazu sich hier in das Land des heiligen Christes versetzt zu sehen, wenn nur eben die hier wohnenden Menschen nicht so bleich und hohlwangig, und die Kinder nicht gar so dürrtig wären, daß man sie zu Engeln machen könnte.

Der walddige Bergzug, der vom Wieselstein über Lichtenwald nach Georgendorf zieht, macht wieder eine Grenze. Unter dem Wieselstein in einem weiten von Grasmatten bedeckten Kessel schon auf der nördlichen Abdachung liegt das Dorf Fleh, darum herum Grünwald, Molbau, Uebelessen, der Keil und Willersdorf. Den Flehbach folgend kommen wir an zahlreichen Sägemühlen vorbei nach Georgendorf zur Grenze. Das ist das Land, das weit und breit die köstliche Butter versendet, das Butterland des Erzgebirges. Große, stattliche Kinderherden, die auf den Tristen weiden, bestätigen dies. Ehedem bis zum Jahre 1848 war hier oben viel Wohlstand zu Hause. Die Waldhut und Waldgräserei wurde von den Herrschaften um billigen Zins vergeben. Im Winter wurde lohnender Holzhandel getrieben, da bestand noch der Flößgraben, auf dem Tausende Klaftern Holz in die Freiburger Mulde und darauf weiter nach Sachsen geschwemmt wurden. Jetzt ist das freilich anders geworden. Sachsen kann des böhmischen Holzes entrathen, der Flößgrabenstollen im Georgendorfer Grunde ist schon viele Jahre vermauert. Die Waldherrschaften verkaufen das geschlagene Holz direkt an Großhändler, und verlangen nun hohe Pachtzinsen für ihre Gründe; da ist es hier um Fleh nun auch anders geworden, und die Butter ist noch das einzige was neben dem kärglichen Wiesen- und Feldbau die Bewohner erhält.

1) Man vergleiche hierüber L. Schlesinger, Geschichte der Industrie im Oberleutensdorfer Bezirke. Mittheilg. des Ver. f. G. d. D. i. B. II. Jahrgang 1863.

Wieder durchschreiten wir über Niklasberg her eine Waldgrenze und kommen nach Zinnwald. Auch hier ist der Bergbau seit geraumer Zeit eingeschlafen, die Bevölkerung aber hat zur Hausindustrie gegriffen, die gegenwärtig schon bis Eichwald hinab und über Graupen bis Ebersdorf hin auf das Gebirge oberhalb Kulm reicht. Seit etwa dreißig Jahren, ich glaube die Tandler von Zinnwald haben es eingeführt, wird hier Stroh und Bast geflochten, und wie man aus der Ausdehnung des Bezirkes sieht, findet die Bevölkerung, wenn auch keinen besonders lohnenden, doch einen ihr zusagenden Erwerb in dieser Beschäftigung.

Wir gehen endlich an den Streckenwalder Kleinviehhändlern vorüber und kommen in den letzten Industriebezirk des böhmischen Erzgebirges, zu den Knopfmachern, deren Hauptsitz in Tysza, die aber bis herauf nach Nollendorf und Peterswald ihre Beschäftigung ausdehnen.

Man sieht, das erzgebirgische Volk bringt sich auf mancherlei Weise fort, aber immer ist es gegen unsere sächsischen Nachbarn in der Hinterhand, und wer von Sachsen her unser Erzgebirge betritt, der wird sich der Wahrnehmung nicht entschlagen können, daß mit dem Grenzpfahl auch der Wohlstand hinter ihm geblieben sei.

Es ist leider nur zu wahr, Armllichkeit und Dürftigkeit fängt mit der böhmischen Grenze an. Bei Katharinaberg, Einsiedel, in Zinnwald, wo die Grenze gerade durchs Dorf läuft, ist der Contrast ein gewaltiger. Drüben stattliche wohnliche Häuser, herüber ärmliche niedrige Hütten dicht neben einander. Wohl sieht man darin noch einen unverwischten Nachklang der Gegenreformation<sup>1)</sup>, auch kommen wir noch einmal auf die eigenthümliche Unsymmetrie des Gebirges zurück, die hier wieder den Vortheil unseren Nachbarn zuwendet, und wir werden wohl auch zu einem Vergleich herausgefordert, um wie viel günstiger die Einwohner in dem kleinen durch eine musterhafte Ordnung und Fürsorge ausgezeichneten Staate Sachsen gegenüber jenen des Großstaates Oesterreich daran sind, die unter den Lasten, die sie zu tragen haben, fast erliegen, ohne daß ihnen der Staat bei seiner Sorge um das Große und Weitgehende zu Hilfe kommen könnte, wenngleich er hiezu die gute Absicht hätte. Es muß aber noch etwas, und

1) Zur Geschichte der Gegenreformation enthalten die Chroniken der sächs. Bergstädte namentlich Engelschalls oben citirte Chronik v. Johannegeorgenstadt, dann Meißners Chronik von Altenberg wichtige Daten. Man vergleiche auch: Hallwich, Die Jesuitenresidenz Mariascheune. Mitthlg. d. Ver. f. G. d. D. i. B. VI. 1867 p. 58 ff., sowie dessen Geschichte der Bergstadt Graupen p. 164—171 und 242 ff. und Hasse, Zur Geschichte der Einwanderung Evangelischer aus Böhmen. Mitthlg. d. Ver. f. G. d. D. i. B. Bd. XVII. 1879, p. 374 ff.



ich glaube ein wichtiger Umstand, in die Augen fallen. Die sächsische Bevölkerung ist auch vermöge ihrer Bildung der böhmischen im allgemeinen voraus, sie ist deshalb weit fähiger einen einträglicheren Erwerbszweig mit einem minder erträglichen zu vertauschen, oder bei Theilung der Arbeit den besseren für sich behalten, den minder guten dem Nachbar zu überlassen, soweit Zoll und Grenze das nicht verhindern. Und sie ist deshalb voraus — weil sie seit langer Zeit schon sich guter Schulen erfreut. An Bildungsfähigkeit gibt der böhmische Erzgebirgsbewohner dem sächsischen nichts nach, und wenn es ein Mittel gibt, das zur Hebung des Volkswohlstandes beizutragen vermag, so sind es hier gewiß gute Schulen in erster Linie. Die Sorge, die man diesen zuwendet, trägt bessere und sicherere Früchte, als alle anderen Versuche der Nothlage der Erzgebirgler abzuheben. Sollte man denn nicht auch glauben, daß man dies im Erzgebirge erkannt habe, wenn man die stattlichen weithin kennbaren Schulhäuser sieht, die überall im Gebirge im letzten Jahrzehnt entstanden sind? Und ich möchte darum zum Schlusse unseren Landsleuten im Erzgebirge ermunternd zurufen: Sorgt dafür, daß euere Kinder einen tüchtigen Unterricht erhalten, und dereinst erwachsen, auf einer gründlichen Schulbildung weiter bauen können — dann könnt ihr auch sicher sein, daß bessere Tage kommen werden, wie ihr sie selbst nicht gesehen habet! —

---

## Studien zu böhmischen Geschichtsquellen.

### 1. Die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach „Wilhelm von Wenden.“

Von

Prof. Dr. J. Loserth.

Die Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen konnte nicht in schönerer Weise eröffnet werden, als dies durch die Ausgabe von Ulrichs von Eschenbach — Wilhelm von Wenden geschehen ist. Denn dieses Denkmal ist nicht bloß vom allgemein literarischen Standpunkte aus betrachtet von hohem Interesse, es bietet auch dem Geschichtsforscher eine Reihe bedeutsamer Momente dar, auf die in den folgenden Zeilen hinge-

wiesen werden soll. Im Allgemeinen hat schon Toischer in der Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe auf historische Beziehungen aufmerksam gemacht, welche in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach vorkommen. Es lohnt sich jedoch auf diesen Gegenstand etwas näher einzugehen. Das Quellenmaterial, welches wir zumal über die ersten zehn bis fünfzehn Jahre der Regierung Wenzels II. besitzen, ist nämlich nicht besonders reichhaltig, soweit Quellschriftsteller in Betracht kommen und die einzigen Berichte, welche wir der Thätigkeit der Königsaalcr Mönche verdanken, scheinen überdies noch partiell zu sein. Ich habe an anderem Orte darauf hingewiesen<sup>1)</sup>, daß man in Königsaal nach dem Tode Wenzels II. zunächst die Abfassung einer Lebensbeschreibung desselben in's Auge gefaßt und begonnen hat und dieselbe zum Theile einen legendenhaften Charakter an sich trägt.<sup>2)</sup> Um so werthvoller ist es, daß in der Dichtung Ulrich's von Eschenbach nicht wenige Angaben der Königsaalcr Aebte Otto von Thüringen und Peter von Zittau ihre Bestätigung finden. Der Dichter versetzt uns in die Zeit, welche immer als eine der schlimmsten in Böhmen gegolten hat — nach dem Tode Ottokars II.

Im Jahre 1278 war die Hochzeit Wenzels II. mit Guta der Tochter Rudolfs von Habsburg vollzogen worden. Da beide noch Kinder waren, so blieb Guta zunächst noch am deutschen Hofe. Wenzel II. kam unter die Obhut des Markgrafen Otto von Brandenburg, den die böhmischen Geschichtschreiber wohl etwas schwärzer gezeichnet haben, als er in der That gewesen ist. Im Jahre 1283 kehrte Wenzel II. nach Böhmen zurück und stand nun vornehmlich unter dem Einflusse des Zawisch von Falkenstein. Diesem Einflusse machte der Einzug der Königin Guta in Böhmen ein Ende. Wenn wir schon aus der Darstellung Ottos von Thüringen entnehmen, daß seit der Ankunft Guta's in Böhmen ein förmlicher Systemwechsel Platz griff, so findet das im Wilhelm von Wenden seine Bestätigung, wie unten des Weiteren ausgeführt wird. Am Hofe Wenzels II. hielt sich Ulrich von Eschenbach auf und dort ist eben in dieser Zeit, wie Toischer überzeugend nachgewiesen hat, 1289 oder 1290 der Wilhelm von Wenden gedichtet worden.

Wilhelm ist ein Heide, der nach der wahren Lehre suchend die Heimat, Weib und Kind verläßt, die er nach seiner Befehrung glücklich wieder findet.

1) Archiv f. öst. Geschichte, Bd. 51, pag. 451 ff.

2) Quia amore huius iuvenis praesentem laborem incepimus, tempus exigit, ut ceteris ommissis anfractibus ipsius gesta scribendo amodo in dictamine procedamus etc. cap. 14.

Sich dem Hofe zu empfehlen, hat der Dichter die Personen des Königs und der Königin zu den Hauptgestalten seiner Dichtung gemacht.

Die Beziehungen auf Wenzel II., der in Ulrichs Dichtung als Wilhelm von Wenden erscheint, und auf dessen Gemalin Guta von Habsburg, deren Namen mit einer nur leisen Umänderung Bene lautet, sowie auf Böhmen selbst treten in dem ganzen Gedichte mit aller Deutlichkeit hervor. Zunächst findet sich in demselben eine große Anzahl von Stellen, in denen die Könige Ottofar II. und Wenzel II. und ihre Länder mit den wirklichen Namen genannt werden. So ruft er an einer Stelle aus:

fröt iuch, Merher, Bêheimlant  
ir habt der guoten eine,  
der ich dise rede meine  
diu iu ze vrouwen ist gegeben <sup>1)</sup>

Unter den guten versteht er selbstverständlich die Königin Guta, wie er sie einige Zeilen zuvor auch ausdrücklich nennt: <sup>2)</sup>

bene daz saget behegeliich.  
behegeliich gevellet wol.  
diu zwei man mac unde sol,  
swer sie zesamene rehte tuot  
an einem worte nennen guot.  
die süezen reine gemuoten  
nenne ich sie dan frouwe Guoten,  
sô habe ich sô rehte sie genant. <sup>3)</sup>

Mit hohem Ruhme wird stets Wenzels II. Vater Ottofar genannt:

Wenzelabe des hoesten küneges kint  
der under krône ie wart bekant  
von Bêheim Otacker genant  
das beste glit der kristenheit.  
sînes sunes wirde des wort noch treit  
und vert in rîches lobes macht

Und so spricht der Dichter auch im Eingange seines Werkes von Ottofar: <sup>4)</sup>

In Wenden lande ein fürste starp  
der daz mit fürsten reht erwarp  
bî heidenischen zîten  
daz man in lopte wîten  
und in sîn vole nâch tode klagte.

Man wird die Beobachtung machen können, daß die deutschen Dichter dem Könige Ottofar überhaupt ein überaus freundliches Angedenken be-

1) vers 4330 ff. 2) v. 4322. 3) v. 4344. 4) v. 1.

wahren. Es sei an dieser Stelle nur der deutschen Bearbeitung des Dalimil und des rührenden Klagegesanges gedacht, der sich in einer deutschen Chronik<sup>1)</sup> vorfindet. Unser Dichter spricht noch an einer dritten Stelle von Ottokar; er legt nämlich dem jungen Wilhelm von Wenden folgende Worte in den Mund: <sup>2)</sup>

. . . . Ich het ein lant,  
von dannen ich was fürste genant,  
das mir mîn vater nâch im liez  
der ein geweltic fürste hiez.  
er het bî lebelicher kraft  
eines fursten tochter mir behaft,  
die ich nâch sîme tôde nam.

Dem Könige Wenzel II. und seiner Gattin Guta wird Ulrich von Eschenbach seine Dichtung überreicht haben. In diesem Sinne wendet er sich am Schlusse derselben mit folgendem Segenswunsch an die beiden: <sup>3)</sup>

Nu bite ich, werde muoter, dich  
daz dû vrouwe, erhoerest mich  
an dem kûnege wolgemuoten  
Wenzelabe und an der Guoten,  
an der kûniginne clâr.  
gip in saeldenrîchiu iar.  
vrouwe, aller tugent ein ûbertugent.  
ir clâre geburt, ir blüende iugent  
hoehe in wirdigem alter.

Um den Ruhm dieses jungen Fürsten würdig zu preisen wünscht sich Ulrich den hohen Flug seines Namensvetters Wolfram:

her Wolfram von Eschenbach  
waer der bî iuwarn zîten,  
gehoehen und gewîten  
iuwer wirde konder baz,  
als er ze hôhem fluge maz  
den lantgrâven von Dürngen Herman.  
doch wol ich in desselben gan.  
iuwer wirde sol des glouben mir,  
mir geviel nie fürste baz dan ir. <sup>4)</sup>

Nicht ohne Interesse ist es, wie sich Ulrich die Bedeutung des Wortes Böhmen zurechtlegt. Bêheim bestehe aus 2 Silben. Die erste von diesen bê sei eine Verkürzung von beatus d. i. glücklich, die zweite aber bezeichne das Heim das Haus:

Sînes rîches name zesamene ist bracht,

1) Cantilena de rege Bohemiae im Chron. Colmariense M. M. Germ. hist. 17. 251.

2) vers 6627. 3) ibid. 7883. 4) vers 4364.

also daz vant der wise list,  
von latin und von diutsch er ist.  
Bêheim ich bescheide alsus:  
bê — daz bediutet bêatus,  
,heim' domus oder mansio. <sup>1)</sup>

In seinem Herzen nennt er denn den Böhmenkönig: König Wenzel vom glücklichen Hause oder vom glücklichen Lande und darüber fügt der Dichter hinzu, spreche er aus Erfahrung:

ich schribe dich in mîn herze sus:  
künec Wenzelabe vom saelegem hus  
oder vom saelegem lande.  
also dîne wirde erkande  
ich Uolrich von Eschenbach. <sup>2)</sup>

Und von Wenzels Freigebigkeit sprechend ruft er aus:

Und guoten wirt hat Beheimlant  
Sîn geste er wirdet mit voller hant

Nicht seltener gedenkt Ulrich des edlen Fürstenpaares unter jenen anderen Namen, unter denen er sie vorführt, als Wilhelm von Wenden und Bene. An dieser Stelle wird man nur jener Punkte Erwähnung thun, bei denen der Dichter historische Verhältnisse berührt. Das Alter Wenzels gibt er an verschiedenen Stellen verschieden an. Ganz unrichtig ist die Angabe, daß Wenzel bei seines Vaters Tode im 12. Jahre stand:

in dem zwelften iâre  
was der iunge clâre  
der also fruo verweiset wart. <sup>3)</sup>

Wenzel II. war bekanntlich im September 1271 geboren, stand also bei der Katastrophe seines Vaters erst im 8. Jahre. Richtiger findet sich an einer späteren Stelle das Alter Wenzels II. angegeben, so daß es wahrscheinlich wird, daß wir es in der obigen Angabe nur mit einem Fehler eines Abschreibers zu thun haben. Richtig angegeben ist die Zeit der Verlobung Wenzels, nämlich noch vor dem Tode Ottokars. Was Ulrich über die Heimführung Gutas sagt — er drückt sich folgendermaßen aus:

wie er die minnelîchen maget  
ze lande brachte. mirst gesaget  
die herren wis geêrten  
in wîsten und in lêrten  
daz er mit fuoge und witzen kraft  
sinem sweher botschaft  
friuntlîchen sante etc. . . — <sup>4)</sup>

1) v. 4355 ff. 2) ib. 3) v. 9—11. 4) v. 49—55.

stimmt mit dem überein, was wir aus der Darstellung der Königsaalcr Mönche kennen. <sup>1)</sup> Auch über den Einfluß Gutas, die sich in Böhmen sofort Geltung verschaffte oder vielmehr über den ihres Vaters ist Ulrich gut unterrichtet:

Was mîn vrouwe diu herzogin  
wil und gebiutet, daz sol sin. <sup>2)</sup>

sagt Ulrich, der ein Augenzeuge ihres Einflusses gewesen.

Bei der Hochzeit wurden hochwichtige Dinge besprochen: zunächst in welcher Weise der Hofstaat eingerichtet werden sollte:

hî der hochgezit man sprach  
einen hof. der geschach (v. 197).

Diese Worte des Dichters werden durchaus durch Otto von Thüringen, den zweiten Abt von Königsaal und den ersten Geschichtsschreiber dieses Klosters bestätigt. In der Königsaalcr Chronik heißt es nämlich: Die Königin also, sichtlich von Tugend zu Tugend schreitend, ordnete den Zustand ihres Hofes mit schicklicher Beschleunigung an und indem sie diejenigen, welche sich als minder fähig erwiesen, entfernte, vertraute sie die Besorgung aller ihrer Geschäfte tauglichen und vorsichtigen Personen an. Man ließ am Hofe demnach nur jene, welche sich in dem Wechsel der Dinge zurecht fanden: Truchessen, Kämmerer, Schenken, Küchenmeister und Amtleute, wie es bei Ulrich von Eschenbach heißt:

es waeren mit willen wol bericht  
truchsaezen kameraere  
schenken und spîsaere,  
alle die amptliute alten,  
die sich heten so gehalten  
und waren so berichte man  
daz man ir wolt nicht wechsel hân. <sup>3)</sup>

Daß sich an ihrem Hofe eine ansehnliche Schaar von Leuten befand, die sie aus ihrer Heimat mitbrachte und ihr von ihrem Vater zugewiesen worden waren, sagt wieder Otto von Thüringen. <sup>4)</sup>

1) F. F. rer. Aust. tom. 8, pag. 70: Rex igitur fidelium suorum acquiescens consiliis differre noluit, sed missis nuntiis Gutam consortem suam tenerrimam Rudolphi regis filiam honorabiliter invitavit.

2) vers 5582.

3) Regina igitur de virtute in virtutem evidententer proficiscens statum curiae suae cum debita maturitate disposuit et eos, quos minus utiles reperit, removens idoneis personis et providis universa sua negotia pertractanda commisit.

4) Imperator . . . filiam suam competentem sibus adiungens familiam, genero suo regi Bohemiae destinavit.

Ueber den Antheil, welchen der alte König an den Veränderungen am Hofe nahm, spricht sich Ulrich von Eschenbach an mehreren Stellen aus. Gleich nach seiner Hochzeit bittet ihn Wenzel um Rath, wie er in seinem Lande vorgehen solle:

Bî fröuden füeget das wol,  
daz ein fürste sinnen sol  
waz er habe ze ahten:  
swer mit fröuden kan betrahten  
waz füege sinem rîche,  
der fröut sich wîsliche.  
Willehalm (d. i. Wenzel II.) sînen sweher bat,  
daz er im wolte geben rât,  
wie er sîn lant haben solde,  
gerne er des volgen wolde (v. 184).

Und alle die Neuerungen, die nun von Wenzel II. durchgeführt worden und von denen weiter unten zu sprechen sein wird, führt Ulrich von Eschenbach auf den Rath Rudolfs zurück:

Was tet der edel heiden dô?  
Er riet im veterlichen sô,  
des er iemer mêre  
vromen het und êre (v. 194).

Und noch an einer weiteren Stelle sagt Ulrich von Wenzel:

Er warp als im sîn sweher riet  
Der froelich ze lande schiet.  
Er hete froelichen gewin  
Erworben an sîme tohterlin . . . (v. 240).

Auch die Königsaalcr Chronik läßt den Einfluß Rudolfs auf seinen Schwiegersohn deutlich hervortreten, nur setzt sie denselben an eine durchaus unrichtige Stelle, denn sie datirt ihn erst vom Jahre 1289 und läßt Rudolf als wäre dieser ein ascetischer Mönch gewesen, Moralpredigten an seinen Schwiegersohn halten <sup>1)</sup>. Daß aber Ulrich von Eschenbach nicht schlecht unterrichtet ist, ersieht man aus der steirischen Heimchronik, nach welcher Rudolf die Entfernung des Zawisch von Falkenstein zur Bedingung der endlichen Uebergabe seiner Tochter an den König Wenzel gemacht haben

---

1) Tandem peractis diebus convivii unusquisque ad terram suam redire disposuit, sed socer secreto ad se vocans generum hanc suis auribus presente filia vivendi regulam instillavit, besonders aber wichtig ist die Stelle: Wenceslaus regis Romanorum animatus monitis statum regni nobiliumque suorum merita revolvens in animo . . . dominum Arnoldum episcopum evocavit.

folll<sup>1)</sup>. Ja man erfährt aus dürftigen Resten eines Formelbuches, welche jüngstens aufgefunden worden sind, daß König Wenzel die feierliche Einholung seiner Braut bereits für Pfingsten 1287 veranlaßt hat, und daß er zu diesem Zwecke bereits Einladungen ergehen ließ. So ersuchte er in einem Briefe seine Tante die Herzogin Griffina von Krakan, seiner an den nächsten Pfingsten bevorstehenden Krönung beizuwohnen. Der König Rudolf und der Erzbischof Heinrich von Mainz schreiben in derselben Angelegenheit an den König Wenzel und mahnen denselben, die dem Erzbischofe von Mainz von Altersher zukommenden Rechte zu wahren, ja beide schreiben dem Zawisch von Falkenstein in demselben Sinne. Warum die beabsichtigte Krönung nicht in dem Jahre 1287 vollzogen wurde, darüber erhalten wir jedoch in den Briefen des Formelbuches ebensowenig Auskunft, wie aus dem Werke des Ulrich von Eschenbach oder aus der Königsaalers Chronik. Man kann nur die Vermuthung aussprechen, daß das vom Anfange an feindselige Verhältniß der Königin und ihrer Partei zu Zawisch von Falkenstein den Anlaß zu der Verzögerung geboten hat. Im Uebrigen fanden Wenzel und Guta, beziehungsweise deren Rathgeber nach ihrer Emancipation von dem Einflusse des Falkensteiners im Lande dringendere Aufgaben zu lösen.

Zunächst wurde auf dem Gebiete der Finanzen Ordnung geschaffen: Die Erträgnisse des Landes genau berechnet und geschätzt und verwerthet. Daß die junge Königin als Sparmeisterin dem Hofe voranging, lehrt uns eine Stelle aus der Königsaalers Chronik: Ihre Kammerzofen ließ sie nicht müßig gehen, sondern indem sie jeder eine bestimmte Aufgabe zutheilte, lehrte sie als unermüdlische Meisterin die eine weben, die andere spinnen oder gar flicken. Unter dem Einflusse des Bischofs Arnold von Bamberg, der alsbald am Hofe des Königs zu der größten Macht gelangt und den Worten des Königsaalers Chronisten zu Folge eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit in den einzelnen Zweigen der Verwaltung begann,<sup>3)</sup> wurden die

1) Cap. 201:

Daz er den Zewisch setz ab  
Von sogetanen gewalt  
Der im in Pehaim ist pezalt

• • • • •  
Anders laz ich mein kint

Mit euch zu lant nimmer varn.

2) Loserth, Fragmente eines Formelbuches Wenzels II. von Böhmen im 57 Bd. des Archivs für österr. Geschichte. 465 ff.

3) Die Aeußerungen des Königsaalers Chronisten sind in dieser Beziehung sehr bezeichnend: Quatenus (Arnoldus) curiae suae statum sapienter disponeret et tocius regni sui negocia cum debita sollicitudine reformaret.



zerstreuten Besitzthümer wieder zurückgefordert und gesammelt und mit höchster Sorgfalt verwaltet.<sup>1)</sup> Zu dem Behufe hatte — wohl zu keinem anderen Zwecke der Bischof eine stattliche Anzahl Deutscher mit nach Böhmen genommen.<sup>2)</sup> Wenn nun der Königsaaler Chronist nur im Allgemeinen die Thatsache erwähnt, daß nach dem Einzuge Gutas unter deutschem Einflusse jene bedeutsame Stärkung der königlichen Gewalt ins Leben gerufen wurde, daß man den zerstreuten und verschleuderten königlichen Besitz zurücknahm und streng verwaltete, so gibt uns Ulrich von Eschenbach hiezu noch eine Reihe wichtiger Belegstellen über einzelne Phasen dieses Vorganges:

Der wise heiden<sup>3)</sup> nam ensamt  
 alle die im lande heten amt:  
 swaz das lant zinses truoc,<sup>4)</sup>  
 das gelt man leite und übersluoc.  
 al sîn urbor man schatzte.  
 Willehalmes tisch man satzte  
 mit wîslichem sinne  
 und ouch der herzoginne  
 ân gebrechen durch das iâr,  
 daz dâ niht abe gienge ân vâr,  
 da waeren geste oder niht.

Und an einer weiteren Stelle heißt es in noch bezeichnenderer Weise:

Sîn gerihte der fürste hete,  
 Swas zinses gaeben sîne stete  
 an pfunden und an unzen  
 an zollen und an munzen.  
 ûf dem lant sîn korngelt  
 was vor zer koste ûz gezelt,  
 darnâch sîn keller vol  
 ze aller zît berâten wol.  
 Sîn hof mit grôzen êren stunt.

Ebenso wie bei dem Chronisten, wird bei Ulrich von Eschenbach an mehreren Stellen Wenzels Sorge um die Herstellung des Landfriedens betont — nur noch viel schärfer und prägnanter. Denn während Otto von Königsaal wieder nur in allgemeiner Weise die betreffende Wirksamkeit des

1) Suis ultro acquiescens monitis (Wenceslaus) tocius regni negocia eo felicius quo sapiencius amodo ordinavit, sicque dispersa revocat, dissipata congregat, ea quoque quae aliena manus distraxerat cum summa diligencia reintegrando gubernat.

2) Ipse autem dominus Arnoldus generosae mentis industriam domini Wenceslai regis percipiens episcopatus sui curam ad tempus postposuit et copiosa capellanorum, militum quoque accinctus multitudine venire in Bohemiam festinavit.

3) Gemeint ist Wenzel II. 4) v. 200.

Königs hervorhebt, <sup>1)</sup> erzählt Ulrich, daß Wenzel dreimal des Jahres großes Gericht hielt:

aldâ er selbe vernam  
allez daz sîme volke war:  
das berihter dâ nâch rehte gar.  
reht wart genzlich ervult  
aldâ nâch des mannes schult,  
ouch mit swerte und mit der wide

Wenn es dann bei Ulrich von Eschenbach weiter noch heißt:

sus schuof der iunge starken fride.  
er waere mörder rüber diep,  
Willalme niemen was so liep,  
des bete ir einen moht ernern.  
Sus konde er in bôsheit wern (v. 235).

so erinnert das an jene Dinge, welche uns die Königsaal-Chronik über die Bemühungen Wenzels um die Herstellung eines allgemeinen Landfriedens in den böhmischen Ländern erzählt. Welchen Einfluß der König Rudolf auf denselben genommen hat, ersieht man nicht bloß aus den Worten Ulrichs, die schon oben genannt wurden:

er warp als im sîn sweher riet,  
sondern auch aus der Königsaal-Chronik, welche im 34. Capitel folgendes bemerkt: Als aber Wenzel die Wahrnehmung machte, daß sein Land nicht bloß von auswärtigen Feinden, sondern auch von den eigenen Bewohnern des Landes heimgesucht werde, fragte er seine Treuen um Rath, was in diesem Falle zu geschehen habe. Diese riethen ihm, daß er sich an seinen Schwiegervater, der damals in Erfurt Hof hielt, wende und ihn um Rath noch mehr, als um Hilfe angehe. Auf das hin sandte Rudolf seinen gleichnamigen, durch seine Tapferkeit berühmten Sohn — derselbe war ja auch Wenzels Schwager — nach Böhmen, <sup>2)</sup> woselbst dieser eines jähen Todes starb. Doch wurde das von dem Könige begonnene Werk unter der

1) *Insuper nobilibus suis donativa distribuens universos ad amorem sui et regni benignitate provocat et a semita non declinans iusticiae reproborum insolencias mucrone severitatis debitae coangustat, quatenus . . . . coërcendo reprobos regni sui incolis de pacis commodo streune provideret.* Peter von Zittau fügt noch den Vers hinzu:

*Contere, corripe, supprime, corrige facta malorum.*

Zu der oben angeführten Stelle aus Ulrich vgl. man noch 1779—1800. 4110.

2) *Quatenus ipsius mediante adiutorio rex Wenceslaus rebellium improbitatem compesceret et ea, quae de regno suo alieni distraxerant a potestate vicinorum principum et suorum nobilium strenue revocaret.*

Beihilfe des Berthold von Geppenstein namentlich aber des Bischofs Bernhard von Meissen, welcher durch viele Jahre die Geschäfte des ganzen Reiches führte,<sup>1)</sup> rüstig fortgesetzt.

Beide Quellen sowohl Otto von Thüringen, als auch Ulrich von Eschenbach ergänzen sich also in wünschenswerther Weise. Ueber das Resultat der Bemühungen Wenzels II. um die Herstellung des Landfriedens in den böhmischen Ländern sagt Ulrich an einer weiteren Stelle:

Willehalm het ze wirde phliht.  
sîn lant endelich beriht  
stuonden fridelich unde wol.  
man warte sîn als man fürsten sol  
fürhten unde êren  
Und der inngen fürstin hêren.<sup>2)</sup>

Auch der von den Königsaalern Mönchen so häufig gedachten Freigebigkeit des Königs Wenzel gedenkt Ulrich zu wiederholten Malen. So z. B. v. 286:

Milde sie wârni ires guotes  
ir gesetze und ir ê  
sie starke êrten und noch mê . . .

Sehr zahlreich sind die Stellen, in denen der Dichter den König zeichnet. Er hat denselben noch in seiner vollen Jugendkraft gesehen:

Under zwênzie iâren alt  
was noch der iunge man.  
eteswâ ûz drungen im die gran  
doch nicht ze dicke um den munt.<sup>3)</sup>

Er schildert den König, der hoch zu Rosse sitzt, jung und schön, daß er gar manches Frauenherz gewinnen mochte:

Willalm ûf sîme rosse saz:  
kein maler möcht in geschicken baz.  
in bewiste also sîn hôher art.  
vil er da besehen wart.  
sie gesâhen nie man sowol getân.  
alsô man ritter prûeven kan.  
sus was geschicket gar sîn lîp.  
sich mohten sîn frôuwen werdiu wip.  
und senen nâch im tougen.  
daz ist âne lougen:

1) Hic gratiam familiaritatis in conspectu regis in veniens rege sibi annuente per multos annos totius regni negocia sapienter et provide pertractavit. Peter von Zittau bemerkt dazu: Hic rexit regem vivendi dans sibi legem.

2) vers 280. 3) vers 2633.

Willalm mannic herz betwane  
daz es nâch im mit iâmer ranc. <sup>1)</sup>

Noch genauer schildert der Dichter ihn an einer anderen Stelle folgendermaßen:

In dem achtzehenden iâre  
was der iunge clâre,  
do er sô tugentlichen warp  
an dem nie kein dienst verdarp.  
sîner site was er niht waehe,  
niht zornic noch ze gaehe  
er verseite niemen sîn hulde. <sup>2)</sup>

Es ist bekannt, daß Wenzel II. durch besonderen Muth sich eben nicht ausgezeichnet hat. Aber die Beispiele, die uns hierüber erzählt werden, dürften doch vielleicht aus seiner späteren Zeit stammen, da er sich nicht mehr der festesten Gesundheit erfreuen mochte. Demnach scheint es einigermaßen übertrieben zu sein, wenn Ulrich von Eichenbach sagt:

Er was hî iungen iaren wîs  
in ritterschaft hêt er den pris  
den er lobelichen nam  
swâ er ie ze velde kam.  
des libes schoene, ein fürste stare.  
er fuorte aller tugende marc  
ûf helme und an dem schilde,  
gerehte küene und milde,  
was er vollen wârhaft  
alliu sîn wort diu heten kraft.  
an fürsteclicher wîrde gar  
was er gerecht und gevar.

Bedenkt man jedoch, daß Wenzel erst 18 Jahre alt ist, da der Dichter dieses Bild von ihm entwirft, so wird es gerade nicht als überaus geschmeichelt scheinen dürfen, wenn gleich der Dichter wie natürlich etwas über die wirklichen Verhältnisse hinaus auftragen mochte. Wenzel II. hat eben wie man mit Recht bemerkt hat, zu früh gelebt und seine Kraft vergeudet, bevor sie noch zur Reife gekommen war.

Von Frau Guten gibt der Dichter wiederholte Schilderungen. Heben wir aus den vielen Belegstellen nur eine heraus:

frouwe Bene diu gar genaeme  
wîplicher blüete ein werder stam,  
ân allen frevel als ein lam,

1) v. 3216. 2) vers 546.

senfte, kiusche, reine genuot  
 was sie und allen liuten guot.  
 swaz an werdem wibe,  
 an erwunschten reinen lîbe  
 ze süezen tugendem wesen sol:  
 dâ mite was sie gezieret wol.  
 des gebrach an ir niht hâres grôz,  
 sie stêt aller lôsheit blôz.  
 Swer da wil ein vestes herze spehen  
 daz mac er an den ougen sehen.<sup>1)</sup>

Ein festes Herz — so lautet auch die Darstellung der Königsaalcr Chronisten.

Leider findet sich in dem ganzen Gedichte kein deutlicher Hinweis auf Zawisch und das ist recht bedauerlich, da man bekanntlich über die Gründe, die zu seinem Sturze geführt haben, bis zu diesem Tage noch nicht vollständig aufgeklärt ist. Man wird aber die Zurückhaltung Ulrichs wohl begreiflich finden, traut sich doch noch einige Jahre später der Königsaalcr Chronist nicht über diese Sache ausführliche Daten mitzutheilen, sondern nur das zu berichten, was schon auf allen Gassen und Straßen bekannt ist.<sup>2)</sup> Der Grund der Zurückhaltung für beide lag in dem Umstande, daß die königliche Familie selbst von dem Sturze des Zawisch berührt war, der Wenzels Mutter Kunigunde bekanntlich geheirathet, oder wie man sich unter den „Triefängigen und in Barbierläden“ erzählte, mit teuflischem Blendwerk umgarnt hatte. In jeder Weise suchte man wenigstens des Andenkens der Königin zu schonen. Dazu kommt, das Zawisch einem sehr hervorragenden Adelsgeschlechte angehörte, das man gleichfalls schonen mußte. Der Königsaalcr Chronist macht eine Andeutung, daß es die Furcht vor diesem Hause war, die ihm einigermaßen Zurückhaltung aufnöthigte. Vielleicht ist auch Ulrichs Werk noch vor dem tragischen Ende des Zawisch selbst niedergeschrieben worden. Das Haupt des Zawisch fiel am 24. August des Jahres 1290 und es ist sehr wahrscheinlich, daß entweder in diesem oder in dem vorhergehenden Jahre Ulrich sein Werk vollendete.

Nur in den Versen:

Er verseite niemen sîn hulde  
 ob an kleiner schulde

1) v. 4303.

2) Inter ea quae dicta sunt, hactenus incomptae dolositatis quaedam machinamenta comperio, quae ammiracioni deditus, quorundam quoque aemulacione territus pandere procul dubio pertimesco. Haec namque formidine tactus nequaquam describendo proderem, si haec eadem lippis et tonsoribus iam cognita voce murmurantis populi non audirem . . .

kein sîn diener sich vergaz,  
wol konder übersehen daz.  
ia gedähter daz ein ieglich man  
grôze schult ab dienen kan.<sup>1)</sup>

will man einen Hinweis auf Zawisch erkannt haben.

In jedem Falle würden diese Zeilen noch vor dem Untergange des Falkensteiners niedergeschrieben worden sein — vielleicht in der Erwartung, daß es zu dem Aeußersten nicht kommen würde.

Auch auf die Wirksamkeit des Bischofs Arnold von Bamberg finden sich in Ulrich von Eschenbach allem Anscheine nach deutliche Hinweise:

sîn rat in allen wol geviel.  
sie vielen alle an die bete  
daz er ez durch die triuwe tete  
und durch rehte liebe kraft,  
die er het ze sîner hêrschaft,  
die man starke an im erkande,  
daz er in und dem lande  
vor râten wolde.<sup>2)</sup>

An Zawisch selbst kann bei diesen Stellen unmöglich mehr gedacht werden, denn seine eigene Position war nach dem Einzug der Habsburgerin und ihres Anhanges bereits eine unhaltbare; Arnold von Bamberg aber hatte eben in der Zeit nach dem Egerer Tage von 1289 seine Stellung in Böhmen angetreten. Wie Otto von Königsaal erzählt, hat der Abt Dietrich von Waldsassen den König auf diesen Mann aufmerksam gemacht und derselbe hat wegen des Dienstes an dem böhmischen Hofe die Sorge für sein Bisthum eine Zeitlang hintangesezt. Auf ihn passen vortrefflich die Worte, in denen sich der treue Diener Wilhelms von Wenden weigert, die Verwaltung des Landes zu übernehmen:

dô sprach aber der wise:  
hôhe ich iuch des prise,  
daz ir ûf rehte undertân  
wellent wesen einem man.  
ir habt hie barûn, grâven vil,  
den ir rîcheit stoezet hohiu zil.  
erwelt einen (erlât es mich)  
under in allen: sô wil ich  
iu wesen ein man gemeiner.<sup>3)</sup>

Auf viele Bitten nimmt er das Amt an:

ûz in sprach dâ einer . . .

1) vers 552. 2) 1750. 3) vers 1870.

wert iuch nicht des wir iuch biten.  
 der heiden sprach, mit zühten siten:  
 Mîn muot unbillich daran zaget.  
 Sit ez in allen wol behaget  
 sô sol billîchen ich  
 in iuwern dienst bewîsen mich. <sup>1)</sup>

Man vergleiche schließlich die folgende Stelle Ulrichs von Eichenbach mit jener Otto's von Königsaal, in welcher der letztere über die Wirksamkeit Arnolds spricht:

v. 1781: ouch gevellet mir daz wol daz man einen iegelîchen man sulle hî sinem ampte lân offenlich: man sol es niht heln man solz in allen sô beveln swaz der man ze handen habe daz des nimmer niht kom abe . . . . .	Porro quos in coetu suorum nobilium fideiores reperit, iuxta consilium do- mini Arnoldi vices suas in regni ne- gociis commendavit . . . . . . . . . .
---	---

vîl cleinôte mîn herre hâte: die sol man schriben alle. swaz vûrbaz mê gevalle mil zinse oder von gerihte mit der schrift phlihte, es gelde münze oder zol, getriulich man daz halden sol, swaz mînem hêrren hoere zuo. . . . . .	quae aliena manus distraxerat, cum summa diligencia reintegrando gu- bernat . . . . .
---	--

wir suln einen lantfride swern und gebieten hî der wide daz man den halde als man sol.	coërcendo reprobos regni sui incolis de pacis commodo strenue providit.
--	--

Vielleicht wird man auch in den folgenden Versen eine Anspielung des Dichters auf die Regierung Wenzels II. finden. Er erzählt nämlich, wie Frau Bene zur Herrschaft in einem fremden Lande, woselbst der Herr gestorben war, gelangte. Nach dem Tode des Herzogs begannen die Landherren sich gegenseitig zu befehlen:

darnâch unvereinnet leben  
 begunden die lantherren  
 und sich mit einander werren.  
 sie stiften roub unde brant  
 und wuosten starke ir eigen lant.  
 einer wolt den andern twingen  
 und in ze dienste bringen

---

1) 1879.

der im was wol ebenhêr.  
sus warp das tôrehte her,  
bis sie einander gar verderbten  
und ir hêrschaft sich enterbten.<sup>1)</sup>

Das erinnert an die Schilderungen über die schlechten Zustände in Böhmen nach dem Tode Ottokars II., die nicht bloß von den Feinden des Landes herrührten, sondern auch eine Folge innerer Zwistigkeiten gewesen sind. Noch mehr wird man an diese Zeit gemahnt in folgenden Versen:

der herre haz unde nît  
wert under in und der strît  
vollic in das fûnfte iâr.<sup>2)</sup>

Nach Ottokars II. Tode vergingen gleichfalls fünf Jahre bis Wenzel II. im Jahre 1283 zur großen Freude der Böhmen die Regierung übernahm.

Auch an Erinnerungen an die älteste Geschichte des böhmischen Landes fehlt es in dem Gedichte nicht gänzlich. Namentlich gemahnt das, was Ulrich von der Weisheit der Frau Bene erzählt und wie sie der letzteren wegen zur Herrschaft gelangte, an die Weisheit Libussa's der sagenhaften Ahnfrau des p̃remyslidschen Hauses<sup>3)</sup>.

An die großartige natürliche Befestigung Böhmens, die breiten Urwälder, welche des Landes Schutz darstellten, und durch welche nur vereinzelte Ausgänge — die Landesthore führten, erinnert uns Ulrich in den Versen:

Sie muosten ganze aht tage  
an kumbers geleite  
wesen in arbeite,  
ê sie durchgiengen den walt,  
die nû gên rücke sint verschalt.  
an dem niunten morgen fruo  
ûz dem walt sie giengen nuo  
und kâmen ûf ein ouwe.<sup>4)</sup>

Alles in allem enthält das Gedicht Ulrichs von Eschenbach eine Reihe von Momenten, die zum Theile durchaus historisch sind, zum Theile des

1) vers 3780. 2) 3795. 3) vgl. namentlich vers 3968 und folgende:

swaz ich noch liute ie gesach  
und ich der werlte ervarn habe  
.  
.  
.  
mîn sin, mîn herze nie vernam  
alsô grôz bescheidenheit  
und so volkomne wîsheit . . .

4) vers 1910—1916.



historischen Hintergrundes nicht völlig entbehren. Und gerade in dem ersten Punkte bietet sein Gedicht eine recht schätzenswerthe Ergänzung zu den Erzählungen, welche in Königsaal niedergeschrieben worden sind. Aber mehr als etwas anders zeigt das Gedicht selbst den Einfluß, den das deutsche Element in Böhmen in den Tagen Wenzels II. gewonnen hat.

---

## Der Geograph Franz Keil.

Von

Dr. L. Chevalier.

Das böhmische Erzgebirge weist eine Reihe wackerer Söhne auf, die im harten Kampfe mit dem Leben sich eine angesehenere Stellung errungen, in wissenschaftlicher oder praktischer Thätigkeit sich erprobt haben. Mancher hat seine schöne aber arme Heimat verlassen und ist verschollen, mancher hat in der Ferne eine stille Ruhestätte gefunden und ist in der Heimat fast vergessen worden, während sein Name an dem Orte seines späteren Wirkens in warmer Erinnerung fortlebt oder in den Büchern der Wissenschaft oder in den Werken der Kunst sich verewigt hat. Der Mann, dessen Leben hier in den Hauptumrissen vor die Augen des Lesers geführt werden soll, ist nicht vergessen. Eine Reihe wackerer Freunde hat dafür gesorgt, daß sein Andenken, obwohl er ferne von uns an der Grenze deutschen Lebens gestorben ist, in der Erinnerung wach bleibe. Vor Allem hat ihm sein Landsmann Adam Wolf, der bekannte berühmte Historiker, ein pietätvolles Denkmal durch seinen Aufsatz vom 28. März 1876 N. 87 in der „Bohemia“ bald nach dessen Tode gesetzt, und sein specieller Landsmann Herr Ritter von Dokauer, auch ein geborener Graslitzer, „der Vater des Erzgebirges“, hat sich der Sorge nicht entschlagen, wie er physisch der Heimat zu Hilfe kam, auch deren geistige Größen nicht vergessen zu lassen. Seiner Anregung suchen diese Zeilen gerecht zu werden, damit die Spuren des mühevollen Erdenwallens, soweit noch dieselben zu verfolgen sind, nicht verwischt werden. Wir sprechen von Franz Keil, dem ausgezeichneten Geoplastiker; auch er gibt Zeugniß davon, wie Wolf sagt, welche Intelligenz Deutsch-Böhmen nach allen Richtungen austreut. Franz Keil ist ein angesehener Name in der geographischen Welt, dessen mühevollen und geradezu Aufsehen erregenden geographischen Relief- und andere Arbeiten in den sechziger Jahren

sich in wissenschaftlichen und gebildeten Kreisen des größten Erfolges erfreuten. Ein unheilbares Leiden nöthigte ihn, fast plötzlich seine Thätigkeit für die Wissenschaft einzustellen, zu früh für dieselbe; er konnte das nicht vollenden, was er in großen Entwürfen begonnen. Aber das Vorhandene reicht vollkommen aus, ihm in seiner Wissenschaft für immer einen bedeutenden Namen zu sichern.

Franz Keil hatte als goldene Pathengeschenke der Natur, wie Hippel sagt, den gesunden Verstand, den richtigen Blick und die gewandte Hand mitgebracht, und er hat diese Gaben ausgenützt als ein echter Selbstmann; er war stets bereit, für das Werk seines Lebens sich ganz neuen Studien, Arbeiten und Mühen aller Art zu unterziehen; dazu hatte er einen gesunden, kräftigen, in der reinen Gebirgsluft seiner Heimat gestählten Körper, der Strapazen, wie solche so umfassende Gebirgstouren verlangten, leicht ertrug. Leider schonte Keil, seine Kräfte gleich von vorn herein voll einsetzend, dieselben gar nicht, und dies war der Grund seines Siechthums und seines Todes. Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie auch sei, macht zuletzt bankerott, sagt Goethe.

Keil war am 22. Juni 1822 zu Graslitz im Erzgebirge geboren; sein Vater, Franz Keil, ein achtbarer Bürger, war erster Amtschreiber beim ehemaligen gräflich Nostiz'schen Wirthschaftsamente in der böhmischen Grenzstadt. Er besuchte die Schule in seinem Heimatsorte und kam als ein munterer talentvoller Junge 1833 nach Eger ans Gymnasium, dort absolvirte er 4 Classen und war einer der besten und strebsamsten Schüler. Schon hier griff die rauhe Hand des Schicksals zu früh in das Leben des Jünglings. Im Jahre 1837 starb sein Vater, die Mutter hatte er schon einige Jahre früher durch den Tod verloren, das kleine Vermögen, das der Vater hinterlassen hatte, reichte lange nicht zur Erziehung der beiden Geschwister (Franz hatte noch einen jüngern Bruder und eine jüngere Schwester), so blieb nichts anderes übrig, als die Gymnasialstudien aufzugeben und sich einem praktischen Beruf zuzuwenden. Gute Freunde nahmen sich in edelmüthiger Weise der früh verwaiseten Kinder an, und Franz trat als Apothekerlehrling in Königsberg beim Apotheker Lorenz ein. Es war gerade nicht eine besondere Neigung, was Keil zu diesem Berufe bewog, wie er seinem Jugendfreunde, dem jetzigen Herrn Apotheker und Bürgermeister in Falkenau Janota später eingestand; es war eben nur der Zwang der eingetretenen Verhältnisse. Von Königsberg kam Keil nach Falkenau, und hier widmete sich der Jüngling mit ganzer Seele den Naturwissenschaften; er studirte fleißig, soweit es die vorhandenen Mittel erlaubten, Botanik, Mineralogie und Chemie und bekundete schon als Tiro eine solche Verwendbarkeit, daß

sich der damalige Besitzer der Apotheke, Herr Anton Lößl, bestimmt fand, ihm nebst der vollen Verpflegung auch noch einen kleinen Monatsgehalt anzusetzen. „Sein empfänglicher und reger Geist“, sagt Janota (dessen freundlichen Mittheilungen der Verfasser dieser Arbeit manche Nachricht aus Keils Jugendzeit verdankt) „suchte und fand in den Mußestunden in seinen Fachwissenschaften und auch in der schönen Literatur, sowie in einer heiteren Geselligkeit Erholung von den Mühen des Tages und Entschädigung für die Enttäuschung und Sorge, die ihm schon in jungen Jahren nicht erspart blieben.“

Nachdem Keil auf diese Weise vier Jahre der Lehrzeit aufs Beste ausgenützt, verbrachte er die zwei vorgeschriebenen Conditionsjahre in der Apotheke zu Schlan und in der des Herrn Hoffmann in Tepliz, und jetzt trat die Aufgabe an ihn heran, seine pharmaceutischen Studien zu absolvieren. Entweder während des Curses oder nach demselben servierte er in der Apotheke des Herrn Bernt in Prag. Nachdem er sein Examen glänzend bestanden, nahm ihn Professor Kosteletzky, der den strebsamen jungen Mann besonders als Botaniker schätzen gelernt, als Assistenten der botanischen Lehrkanzel an der Universität zu sich. Ein Glückstern schien für Keil aufzugehen, er hielt während dieser Zeit im naturwissenschaftlichen Vereine Lotos einige mit Beifall aufgenommene Vorträge, die dann später in der Zeitschrift des Vereines (Einige Beiträge zu Böhmens Laubmoosen 1851) und in dem österreichisch-botanischen Wochenblatt (Über die Flora des Riesengebirges) veröffentlicht wurden. Fleißige Ausflüge in der Umgebung Prags bereicherten sein botanisches Wissen; noch haben sich in seinem Nachlasse genaue Verzeichnisse des Pflanzenwuchses, den er auf diesen Ausflügen studierte, erhalten. Keil konnte sich der Hoffnung hingeben, im Lehramte wirken zu können; da kam das Jahr Achtundvierzig. Es war keineswegs Theilnahme an der politischen Bewegung, was ihn nöthigte, seine Stelle niederzulegen und Prag zu verlassen, es war die vorschriftsmäßige Vorbildung, welche ihm fehlte, und es gab genug Leute, die auf diesen Punkt hinweisend, Keils Thätigkeit lahm zu legen wußten. Keil nahm schweren Herzens Abschied von Prag, er hatte sich in den Gedanken eingewiegt durch tüchtige Fachstudien, in deren richtiges Fahrwasser er durch Freundschaft des genannten Gelehrten gelangt war, seine Ebenbürtigkeit zu erweisen und sich so auch eine Zukunft zu gründen. Dies sollte Alles anders werden; er übersiedelte nach Wien und blieb von nun an, bis auf einen einzigen kurzen Besuch, der Heimat fern. Doch war er eine zu resolute Natur, um sich von der momentanen Ungunst der Verhältnisse drücken zu lassen; freilich kamen jetzt recht ernste Tage. In Wien war in den wildbewegten Tagen des genannten Jahres

feines Bleibens nicht, Keil gieng nach Graz, wo er durch einige Zeit in der Apotheke des Herrn Burgleitner conditionierte; er war eben auch einer von jenen, die dazu bestimmt waren, sich für die Kartoffelfrage der Lebensnothdurft so abarbeiten zu müssen, daß für das Andere wenig oder gar nichts übrig geblieben wäre, hätten nicht günstige Anlagen und unermüdete Energie ihm zur Seite gestanden. Schon im Jahre 1847 hatte Keil eine naturwissenschaftliche Reise durch den größten Theil der österreichischen Alpen unternommen, er hatte sich durch gründliches Studium von Schaubach's „Deutschen Alpen“ auf diese Reise vorbereitet. Schaubach hat eine ähnliche Entwicklung wie Keil durchgemacht; auch er, dessen klassisches Werk über die deutschen Alpen eine Zierde der Wissenschaft ist, war langsam zum Naturforscher gereift. Auch Schaubach hatte den Versuch gemacht, Relieffarten des Glockners und von Salzburg mit Berchtesgarden und dem Salzkammergut herzustellen, obwohl diese Versuche minder glücklich waren. Keil ahnte damals noch nicht, daß er für die zweite Auflage dieses Werkes eine bedeutende Aufgabe übernehmen werde; eine Menge Berichtigungen und Ergänzungen der Höhenangaben in Wiener Fuß stammen aus Keils Forschungen. Man kann sagen, diese Reise war die Peripetie seines Lebens. Den gewaltigen Eindruck, den der Anblick der wundervollen Alpenwelt, des Salzkammergutes, der Berchtesgadner Gebirgsgruppe, des Großglockners, der Umgebung von Trient und einiger anderer südlicher Punkte auf ihn machte, konnte er nicht mehr verwinden. Die Sehnsucht nach den Alpen war es vorzüglich, die ihn nach Wien und in die schöne Grazienstadt nach Steiermark trieb. Bei Keil bestätigt sich das Wort: dem Tapferen sind glückliche und unglückliche Geschicke wie seine rechte und linke Hand, er bedient sich beider. Von Graz gieng Keil nach Wildbadgastein als Apotheker-Provisor und im Oktober 1850 kam er nach Trient in die Apotheke des Hrn. v. Erlach als Provisor. So war er in kurzer Zeit von Prag mitten in die Hochburg der Alpen verschlagen worden. Hier hatte der 28jährige junge Mann einen Winkel gefunden, wie er ihn nicht traurer wünschen konnte. Seine Stellung ließ ihm hinreichend Muße, um in der prachtvollen Umgebung sich zu orientieren; er durchforschte als tüchtiger Bergsteiger die Alpen seiner Umgebung, wobei ihm seine Kenntnisse in der Botanik, Mineralogie und Entomologie nicht wenig zu statten kamen. Er widmete ein besonderes Interesse den atmosphärischen und meteorologischen Erscheinungen dieser Station, er machte zahlreiche Höhenmessungen und wurde so durch seine fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen zum Gründer einer meteorologischen Station in Trient. (In der österr.-botanischen Wochenschrift gibt er im Jahre 1851 Nachrichten über einige Gebirgsausflüge.) Keil war stets ein Freund heiterer Geselligkeit,

er schloß sich dem Gesangsverein an; auch hier in Wien träumte er von dem Glücke einer künftigen, schönen Häuslichkeit. In der Vorrede zu der Schrift: „Das Mineralbad Leopoldsdruhe bei Wien“ (Innsbruck 1856) sehen wir, wie sich dem künftigen Geoplastiker die Landschaft aufbaute, wie er die Formensprache des Berglandes, wie des lieblichen Thalgebietes in seinem Gedächtnis festhielt und verstehen lernte. „Großartig und entzückend“, schreibt er, „ist die Aussicht, die sich hier dem Auge bietet; die ganze Ebene von Wien liegt zu Ihren Füßen südlich umrahmt von den kühn aufstrebenden Dolomitmassen des Spitzkofels und dem dunkel bewaldeten Rahmkofel, gegen Osten geschlossen durch die hohe Zither, an die sich links der Sternacher- und Felsberg mit seinem seichten Passe in das Möllthal anlehnt. Nördlich erhebt sich der breite Rücken des Gaimberges, der mit seiner malerischen Abwechslung von Feld und Wald einem großen Parke gleicht und an dessen Anblick sich die Augen nicht satt sehen können.“ In Wien lernte er den bekannten Geologen Dionys Stur kennen. Im Jahre 1853 und 1854 war Stur mit der geologischen Aufnahme von Wien beschäftigt, Keil beobachtete an der meteorologischen Station in Wien. — „Wir begnügten uns hierbei“ sagt Stur, „nicht mit den vorschrittmäßigen drei Beobachtungsstunden, sondern es wurde von Stunde zu Stunde Luftdruck und Temperatur aufgezeichnet.“ Keil führte sämtliche Höhenberechnungen nach der Gauß'schen Formel aus; beide Männer arbeiteten zusammen; am 18. Sept. 1853 übersendete Stur Keil „jene Messungen, die Sie am meisten interessieren, mit der Bitte, mir dagegen Ihre Gegenmessungen zu übersenden, oder für den Fall, daß Sie dieselben wirklich berechnen, die Resultate dieser mühsamen Berechnungen mir gütigst mittheilen zu wollen“. Am 26. November schreibt Keil an Stur: „Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, Ihnen anliegend die Berechnung Ihrer Höhenmessungen zukommen zu lassen, fast durchgehends zwei- und mehremale gerechnet, dürften sie so ziemlich fehlerfrei sein und ich danke Ihnen für die freundliche Überlassung derselben. Trachten Sie doch, lieber Freund, daß Sie das kommende Jahr wieder in die Nähe von Wien kommen. Es wäre mein sehlichster Wunsch, Sie wieder, wenn auch nur auf Tage, genießen zu können. Hier geht es recht traurig her, ich habe nichts als meine Bücher.“ Stur schreibt am 5. December von Wien aus an Keil: „Unerwartet kamen mir Ihre Berechnungen zu. Meinen Dank kann ich Ihnen nicht mit Worten ausdrücken. Glück auf zum neuen Jahr! Mein Wunsch ist, daß wir in demselben recht oft mit einander excurvieren.“ (Im 7. Jahrgang des Jahrbuchs der k. k. geologischen Reichsanstalt 1856 III. Vierteljahr Seite 459 finden sich diese barometrischen Höhenmessungen.)

Das Zusammentreffen mit einem so strebsamen, reich begabten Gelehrten wie Stur konnte auf Keil, den Autodidakten, nur fördernd wirken. War früher die Botanik Keil's Lieblingsstudium gewesen, die in all seinen wissenschaftlichen und populären Aufsätzen eine Hauptrolle spielt, so erweiterte sich jetzt sein Blick; hatte er früher keine Reise, keinen Ausflug gemacht, auf welchem er nicht ein sorgfältiges Pflanzenverzeichnis angelegt, in Briefen an Freunde auf seltene Exemplare hinweist, so war er vom Botaniker zum Physiker geworden. Die Pflanzendecke ist abhängig von der Bodenkrume, von der Meereshöhe, vom Feuchtigkeitsgrad der Luft; dies brachte Keil von selbst auf das Studium der Mineralogie, Geologie und Geognosie. In Trienz war der rechte Boden, um Studien nach allen Richtungen durch Selbstanschauung zu machen. Keil hatte zuerst die Absicht ein großes Werk über das Gebiet der obersten Drau, der Fjel, Möll und Gail zu schreiben und zwar in meteorologischer, hypsometrischer und naturhistorischer Beziehung, es schwebte ihm hierbei Dr. Ungers Werk über Ritzbüchel als Muster vor. In seinem Nachlaß finden sich mancherlei Notizen. Resultate dieser Studien finden sich im Jahrbuch des Ferdinandeums zu Innsbruck 1858 („Meteorologische und phaenomenologische Beobachtungen in Osttirol“); in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften B. XXXVII., S. 393 („Physikalisch-geographische Skizze der Kreuzkofelgruppe“), in den Abhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins, Wien 1859, (Über Fauna und Flora dieser Gruppe). Kam nun auch dieses Werk nicht zur Ausführung, so reiste dafür während der Zeit, als er ein umfangreiches Material dazu sammelte, der Plan zu einer größeren Bereicherung der geographischen Wissenschaft; übrigens verzichtete Keil nicht ganz darauf. Er schreibt 1867 an Adam Wolf: „Meine spätern Arbeiten und die Nothwendigkeit Brot zu schaffen, ließen mich nicht dazu kommen, das gesammelte Material zu verarbeiten; bei einiger Muße könnte dies noch geschehen“. Am 22. September 1853 hatte er von Pregratten aus den Groß-Venediger bestiegen, im September 1855 bestieg er zum erstenmal den Großglockner.

Er berichtet selbst darüber in Petermanns geographischen Mittheilungen (1861 Heft III. p. 85). Keil bestieg den Glockner außerdem noch sechs-mal. Welche Verdienste er für die Kenntniss des Glockners überhaupt hat, darüber kann man bei Egger (Geschichte der Glocknerfahrten. Jahrb. des österr. Alpen-Vereines 1865 B. 1 S. 53) und in der Salzburger Zeitung (Jahrg. 1867 N. 2—8) nachlesen. Regierungsrath Prof. Aberle hat in seinem Vortrag über Bernharts Glocknerpanorama ebenfalls auf Keils Verdienste hingewiesen. Keil hat von Kals aus einen neuen Weg auf den Glockner entdeckt und mannigfache Berichtigungen in der Grenz-

bestimmung der Pasterze gegen das Salzburgische Gebiet gegeben. Bernhart war eine congeniale Natur zu Keil und wie letzterer ein Mann der begeisterten Hingebung und bewunderungswürdigen Ausdauer; beide Männer waren eine Specialität, ersterer in graphischer, letzterer in plastischer Darstellung. Keils erste Glocknerbesteigung brachte in ihm die Idee zum Durchbruch, die vor seinen Augen ausgebreitete Alpenwelt plastisch in Form einer Relieffarte darzustellen. Damit war Keil zum Kernpunkt seines Schaffens gelangt. Es kann zwar keinen einfacheren Gedanken geben, als die Bodenplastik eines bestimmten Gebietes in einem fügsamen Material nachzubilden, und gewiß ist dieser Gedanke, seitdem es eine geographische Wissenschaft giebt, oft genug gefaßt und irgendwie auch zur Ausführung gebracht worden. Ist ja doch die Plankarte viel schwieriger in ihrer Anfertigung, wie ja schon die verschiedenen Systeme der Bergzeichnung zeigen. Insofern dürfte also Keil am Wenigsten einen eigentlich neuen Gedanken gefaßt haben, aber hier war es nicht das Was, sondern das Wie, worin Keils Hauptverdienst besteht. Relieffarten wurden lange schon angefertigt, aber als geographische Spielerei. Von der Conception des ersten Gedankens der echt wissenschaftlichen geographischen Relieffarte bis zu ihrer Vollendung war übrigens auch bei Keil ein langer Weg, den nur eine riesige Ausdauer und die Vereinigung verschiedener Eigenschaften und zwar nicht bloß geistiger, sondern auch physischer, bewältigen konnte. Keil faßte den Gedanken mit naturwissenschaftlicher und mathematischer Strenge, er äußert sich darüber in seiner kurz angebundenen Weise oft genug. Keil war in seinen exacten Arbeiten kein Freund von vielen Worten. Ihm war es heiliger Ernst in Sachen der Geoplastik, und hätte das Schicksal dem wackern Manne Zeit und Kraft gegönnt, Oesterreich würde ein Werk besitzen, wie selten eines in den wissenschaftlichen Schatzkammern der Museen geborgen liegt. Wie viele fruchtlose und mißlungene Versuche gingen der Vollendung voraus! Keil selbst hatte noch nie solche Relieffarten gesehen, er kannte das Material nicht, aus welchem sie hergestellt werden können. Ganz neue, ihm bisher fremde Studien mußten gemacht werden; wie viele Momente des Stockens und der Verzweiflung am Gelingen gab es; der Kampf mit den technischen Schwierigkeiten hörte nicht auf. Aber vornehmlich handelte es sich um die Feststellung des wissenschaftlich Thatsächlichen; hier hatte die Autopsie das letzte Wort zu sprechen. Aller Schwierigkeit seines Beginnes war sich Keil gleich vom Anfang bewußt; er nennt sich jetzt einen „Geoplastiker“ und er hat diesen Begriff in seinem ganzen Inhalt und Umfang klar und überzeugend entwickelt. Wie ihm nach und nach die Bedingungen klar wurden, unter denen er seinen Arbeiten

die rechte Vollendung geben konnte, war er auch unablässig bemüht, seinen Studien jene Breite und jenes sichere Fundament zu geben, die allein den sichern Erfolg verbürgen konnten. Als erste Bedingung stellt er gute Map- pierungsarbeiten, die mathematische Grundlage einer solchen Arbeit hin. Dann kommt als zweite Bedingung die Autopsie; kein anderer konnte diese mit einer solchen Energie auffassen wie Keil. „Die eigene Untersuchung des betreffenden Gebietes“ — in diesen wenig Worten liegt Keils Verdienst und leider auch sein Verhängniß, seine Aufopferung für die Wissenschaft. Mit geringen Mitteln, die ihn materiell unterstützten, ausgerüstet, dafür aber stets bereit, seine bedeutenden körperlichen Kräfte einzusetzen, hat Keil bei wochen- langen Gebirgswanderungen unter Gefahren und Mühsalen aller Art seine Arbeiten aufgenommen. Bei einer solchen Arbeit, spricht sich Keil aus, darf der moralische Muth nicht fehlen, jeder Gefahr und jeder Anstrengung kühn entgegenzugehen, wenn es sich darum handelt, der Natur ihre Eigen- thümlichkeiten in den verborgensten Winkeln abzulauschen. Der deutsche Sohn des Erzgebirges weist auf ein tüchtiges Stück deutscher Ausdauer hin, die dem eigen sein muß, der ein solches Werk so schaffen will, wie er es geschaffen. „Viel Zeit, viel Geduld, am meisten Fleiß“, sagt Keil. Die Sünde der nicht angezündeten Lampe und der ungegürteten Lenden, wie der englische Dichter Browning sagt, kannte Keil nicht. Die Autopsie hörte eigentlich nie auf; dann kam die Schwierigkeit der technischen Aus- führung. Er verzagt nicht und ruft siegesfroh aus: „Und doch müssen und werden alle Hindernisse überwunden werden und es gereicht nur zum wahren Stolze, sagen zu können, daß es Oesterreichs Geoplastiker sind, welche Bahn gebrochen haben und alle ihre Kraft daran setzten, diesem lang vernachlässigten Zweige der Geographie den wahren, wissenschaftlichen Standpunkt zu erkämpfen und zu sichern. Auf dem eröffneten Wege werden andere folgen, der glimmende Funke wird zur hellen Flamme werden; denn die Erkenntnis des großen Nutzens, den Relieffarten gewähren, hat Wurzel geschlagen und gewinnt mehr und mehr an Raum.“ Die Relieffarten hatten nämlich auch ihre Gegner; die Geoplastik, ihre wahre Aufgabe verkennend, hatte Uebersichtskarten in kleinstem Maßstabe mit vielfach überhöhtem Relief hergestellt, die nur geeignet waren, falsche Vorstellungen von den Erd- erhabenheiten hervorzurufen, da sie „der Wahrheit der Natur geradezu in's Gesicht schlugen.“ Aus obigen Worten sprach die sichere Hoffnung, aber auch das schlichte deutsche Wesen des Mannes, der sich mit Stolz einen „österreichischen Geoplastiker“ nennt. Das künstlerische Talent, die dritte Bedingung zu einer solchen Arbeit, ohne welches an eine be- friedigende Lösung der Aufgabe nicht gedacht werden kann, war Keil in



hohem Maße eigen. Sein an der Betrachtung der Natur erwachtes und langgenährtes Schönheitsgefühl bricht in seinen schriftstellerischen Arbeiten mit hinreißenden Worten plastisch durch; er wollte mit seinen Relieffarten den Schönheitsinn des einfachen Naturfreundes, nicht minder auch des Bildners und Malers befriedigen. „Giebt es“, fragt er „ein trefflicheres Mittel, das erlebte Schöne lebhafter in die Erinnerung zurückzurufen, als die Betrachtung der Relieffarten? Es mag vielleicht eine Täuschung sein, wenn ich mittelst Lampenlicht den Sonnenauf- und Untergang und die wechselnde Beleuchtung während des Tags nachahme. Der Wechsel der Schatten, die hierdurch scheinbar veränderte Form der Berge gewährt mancherlei Vergnügen.“ Deftler gesteht er, wie glücklich er sich gefühlt, das Großartigste in den Alpen aus eigener Anschauung kennen gelernt zu haben. Von ihm gelten die schönen Worte Goethes über Hans Sachs:

Er fühlt, daß er eine kleine Welt  
 In seinem Gehirne brütend hält;  
 Daß er sie gern möcht von sich geben.  
 Er hatt' ein Auge tren und klug,  
 Und war auch liebevoll genug  
 Zu schauen manches klar und rein,  
 Und wieder Alles zu machen fein.

Der Mann, der sich seine Aufgabe so hoch gestellt, der unermüdlich den Bedingungen ihrer Vollendung nachsann, dessen Leben und Gesundheit dabei aufgieng „im kleinsten Punkt die größte Kraft“ zu sammeln, war würdig, daß der Erfolg seine Mühe krönte, und seine Leistungen werden für die Zukunft auf diesem Gebiete Muster bleiben in Bezug auf die deutsche Ehrlichkeit der Arbeit ebenso wie der höheren künstlerischen Bedingungen, wie sehr vielleicht auch technischer Fortschritt und günstigere Arbeitsverhältnisse einen glücklicheren Nachfolger unterstützen mögen. Man darf mit Recht sagen, daß Keil die eigene Anschauung überall geführt hat; er behauptet in bescheidener Weise, daß er den Formenreichtum der Alpen nicht erschöpft habe, das könnte wohl auch nicht möglich sein; aber in seinen topographischen Relief-Karten aus den deutschen Alpen ist die größte Menge derselben typisch vertreten. In seinem Vortrage „Über topographische Relief-Karten im Allgemeinen und über einige charakteristische Gebirgsformen insbesondere der Salzburger Alpen“ (gehalten in der Oktoberversammlung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1862), sagt er: „Der Zweck meines Vortrages ist erreicht, wenn ich das wissenschaftliche Verständnis für Geoplastik überhaupt wie insbesondere für Bergformen, das, gestehen wir es nur offen, noch nicht sehr allgemein ist, in Etwas gefördert haben sollte.“

Die Absicht seines Vortrags war die Veranlassung zu geben, diesem neuen und interessanten Gebiete die Wege der Forschung zu eröffnen zum „Nutzen und Frommen exakter Landeskunde.“ So weit man es auch gebracht hatte, die Planfarte so zu zeichnen, daß dieselbe die Bodenplastik veranschaulicht, — ein treues Bild der Bodengestaltung zu entwickeln, ist der Planfarte nicht möglich, sie kann nur ein wenig oder mehr zureichender Ersatz wirklicher Plastik sein. Die Geoplastik, diese verkörperte Hypsometrie, allein ist das Mittel, die Höhenverhältnisse wie die Formen der Erderhebungen, das Gepräge der Gebirgsnatur im Allgemeinen und Besondern entsprechend wiederzugeben. Es wird daher, so spricht sich Keil aus, jenen Karten, die an der Stelle der Bergzeichnung die Plastik des Bodens selbst bringen, „den topographischen Relieffarten“, stets ein hoher Rang zuerkannt werden müssen. In der klarsten Weise entwickelt Keil den Nutzen guter Relieffarten, welche die Eigenschaft möglichster Naturtreue haben müssen, um eben gut genannt zu werden. Sie dient zur unmittelbaren Veranschaulichung der Gebirgsnatur, die selbst der Laie auffassen muß. Er weist auf den Nutzen seiner Arbeiten für den Geognosten und Geologen hin, der Photograph kann gelungenen Reliefs mit Leichtigkeit Stereoscophbilder einzelner Berge in ganzen Gebirgsgruppen entnehmen. Sie dienen der Administration, dem Mappedeur und dem Militär; sie vermitteln das Verständniß zwischen Natur und Karte auf die leichteste und vollkommenste Weise. Vor allem aber hat der geographische und naturwissenschaftliche Unterricht ein von den ersten Fachmännern Deutschlands anerkanntes unerseßliches Hilfsmittel mit diesen Karten gewonnen.

Zahlreiche Bergtouren wurden von Keil ausgeführt. Adam Wolf sagt, daß Keil siebenmal auf dem Großglockner, zweimal auf dem Benediger, 1859 auf dem Rainerhorn gewesen; er litt Hunger und Durst, bestand Gefahren aller Art, war manchmal daran, sein Leben zu verlieren, aber überall leuchtete der Stern über seinem Haupte und zu ihm blickte er auch in Kummer, Ermattung, Hitze und Kälte. Keil hatte nach der ersten Glocknerbesteigung 1855 mit der Relieffarte des Glocknergebietes begonnen; er entwarf auf Grundlage der Generalstabskarte (1 : 4400<sup>o</sup> oder 1" = 2000<sup>o</sup>) mit Benützung seiner Höhenmessungen eine Isohypsen- oder Höhengschichtenfarte des oberen Draugebietes in gleichen Abständen von 500 zu 500 Fuß, wählte den Maßstab der Höhe doppelt so hoch als jenen der Fläche, zeichnete die einzelnen Schichten auf Pappe und füllte die stufenförmigen Abstände der Schichten mit einer zähen Masse von Gummi und Kreide aus. Wie Aberle (Uiber Franz Keils geognostisch-colorierten topograph. Relieffarte des größten Theiles der Salzburger Alpen) sagt, verglich Keil seine

ersten Versuche mit der Arbeit eines Töpfers, sie war wie die späteren Karten nach Kulturen gemahlt, hatte aber, wie es bei einem solchen ersten Versuche ja nicht anders sein konnte, ihre Fehler; sie erwarb sich aber die Beachtung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef bei Allerhöchst dessen Bereisung Kärntens im Jahre 1856. Ein zweiter Versuch, ein Relief der Umgebung des Großglockners (im Maßstab von 1:72000) war gelungener und beurfundet Keils Geschick zur Herstellung solcher Arbeiten schon in auffallender Weise. Prof. Simony, der bekannte ausgezeichnete Geograph und gründliche Alpenforscher, so wie der k. Rath Steinhäuser leiteten ihn mit ihren Rathschlägen und ermunterten ihn zum wackeren Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn. Pauliny, Offizial im k. k. militär. geogr. Institute, der auf dem gleichen Gebiete (Relieffarte der Ortelesgruppe 1:72000) arbeitete, unterstützte ihn mit seinen Erfahrungen zu besserer technischer Herstellung, und so wagte sich Keil 1857 an das Relief der Kreuzkofelgruppe südlich von Lienz, welche er zu diesem Zweck selbst aufnahm und im natürlichen Verhältniß der Höhe zur Fläche, somit ohne Überhöhung ausführte. Diesmal ward das in obenerwähnter Weise aus Pappe gewonnene Schichtenmaterial von einer Dicke, die eigens für die einzelnen Schichtenabstände berechnet war, mit Gyps übergossen, aus dem in dieser Matrize gewonnenen Gypsabguß wurde durch Gravieren das Originalrelief mit seinen charakteristischen Berg- und Thalformen hergestellt, ein Gypsabguß nach Kulturen coloriert und noch im nämlichen Jahre für das physikalisch-geograph. Kabinet der Wiener Universität eingeschendet. Dieser neuen Arbeit wurde nun die allgemeine Anerkennung von Fachmännern zu Theil. Keils Freunde, die sich der bescheidene, anspruchslose Mann erworben, bewirkten, daß das hohe Unterrichts-Ministerium ihm Unterstützung zur Ausbildung in seinem Fache zu Theil werden ließ. Ende September 1858 übersiedelt Keil nach Liefing bei Wien, wo er eine Stelle als Lehrer an einer Erziehungsanstalt fand; er konnte jetzt in der Nähe von Wien seinem Drang nach Ausbildung genügen. Er nahm beim Professor und Hofkriegsschul-Hauptmanne Cybulz Unterricht im Terrainzeichnen, in der Geoplastik und in der Theorie der Auffassung der Terrainformen. Die Stelle an der Erziehungsanstalt hatte Keil wieder verlassen müssen, da in Folge der Kriegereignisse von 1859 das Institut eingieng.

So war durch neue gründliche Fachstudien Keil zur weiteren Aufnahme seiner Arbeiten ausgerüstet; weitere Versuche hatten seine Methode verbessert und ihm eine größere Uebung verschafft (umgearbeitetes Relief der Kreuzkofelgruppe in Museum Ferdinandeum in Innsbruck, ein angefertigtes Relief des Großglockners 1:72.000 in Museum Carolino-

Augusteum in Salzburg). Die im Winter 1860 vollendete orographisch-physikalische Karte des Großglockners liegt eben dort bei. Keil trat mit dieser Karte in Petermanns geogr. Mittheilungen (1860, Heft III., S. 87) auf diesem Gebiete zuerst in die Oeffentlichkeit. Keil sagt in seinem Aufsatz „Ueber den Großglockner und dessen Umgebung“: „Das wissenschaftliche Materiale, das für dieselbe verwerthet wurde, zerfällt in die schon vorhandenen Kartenwerke und Arbeiten Anderer, und in meine eigenen Aufnahmen und Messungen“; besonderen Dank spendet Keil der mündlichen Mittheilung seines verehrten Freundes Dr. v. Ruthner, sowie dessen „Wanderungen auf dem Glocknergebiet.“ (Ruthner hatte viele Sommer hindurch diesen Alpenstock kreuz und quer durchwandert.) „Nichts desto weniger war manches Unzuverlässige und Unzulängliche des Materials geliebt, und es waren weitere eigene Beobachtungen und Messungen nöthig. Es ward zu diesem Behuf das ganze Gebiet auf das eifrigste wiederholt durchforscht und es findet sich nun keine Partie (mit einer einzigen Ausnahme) derselben, deren Zeichnung nicht auf unmittelbarster oder nächster Anschauung beruhete.“

Im Sommer 1859 wandte sich Keil ganz der Geoplastik zu, für deren Pflege er durch angeborenen und wissenschaftlich ausgebildeten Formensinn und durch ein glückliches Gedächtniß, das durch langjährige Beobachtungen geübt war, besondere Befähigung zeigte. So schritt Keil denn zur Herstellung eines schon lang projektirten Werkes über die deutschen Alpen. Es ist dies sein vielbewundertes Hauptwerk. Im Juli 1859 begann Keil die Aufnahme der Berchtesgadner Gruppe, im Herbst zog er wieder nach Wien und bearbeitete die 3 Sectionen Heiligenblut, Winklern und Wienz. (Sie befinden sich im Museum zu Klagenfurt, in der Bibliothek der k. k. geographischen Gesellschaft und im Archiv des k. k. milit. geogr. Institutes, in welch' letzterem auch die anderen der 14 Sectionen hinterlegt sind.) Gleichzeitig vollendete er die oben erwähnte orographisch-physikalische Karte des Großglockners und setzte im nächsten Sommer 1860 diese Arbeit fort. Um der Berchtesgadner-Gruppe nahe zu sein, übersiedelte Keil im Nov. 1860 nach Salzburg und vollendete im Sommer 1861 das Miniaturbild dieses interessanten Stückes Gebirgswelt. Die Berchtesgadnergruppe war es, welche von der Salzburger Liedertafel beim Männergesangsfeste der Stadt Nürnberg dieser gastlichen Stadt als sinniges Andenken gewidmet wurde (Frankfurt, Didaskalia 1861, N. 243 und 244). Anfang 1862 erschien der Prospectus des oben angegebenen großen Werkes und bis zum Schluß des Jahres 12 Sectionen (105 □Meilen) nebst Uebersichts- und Begleitkarte. Die Begleitkarten, sagt Wurzbach (B. II., S. 133), besitzen in der Ausführung einen unabhängigen Werth, der desto erheblicher ist, als gerade von dem

Kronlande Salzburg selbst die Specialkarten des General-Quartiermeisterstabes wenig topographisches Detail bringen, welches eben auf diesen Karten Keils vollständig enthalten ist.

Der „Prospectus zu den topographischen Relieffarten aus den deutschen Alpen nach eigenen Aufnahmen und den besten Hilfsquellen ausgearbeitet von Franz Keil“ weist darauf hin, daß in die Vermessungsergebnisse der dritte Factor durch die Geoplastik eingeführt wurde. „Der Verfasser“, heißt es weiter, „lange Jahre inmitten der herrlichen Alpenwelt lebend, mit dem regsten Eifer für die Wissenschaft und wie er sich schmeichelt, mit einem angeborenen Sinn für Geoplastik begabt, hat eine Reihe topographischer Relieffarten aus den deutschen Alpen angefertigt, fest das Ziel im Auge, hierbei die größtmögliche Annäherung an die Natur, mit einem Wort, die Naturtreue, zu erreichen.“ Es gibt kaum einen Winkel im ganzen Gebiete, der nicht von dem Verfasser wissenschaftlich durchforscht war; zahlreiche Höhenmessungen wurden theils mit einem genau normirten Heberbarometer, theils trigonometrisch mittels eines Astrolabs neuerer Art mit der größten Sorgfalt ausgeführt und berechnet, genaue Profilzeichnungen nach der bekannten sicheren Methode des Prof. Simony in Wien und mittels der camera lucida angefertigt und überall die Angaben der Karten streng verifizirt. Auf dieser Grundlage wurden Plankarten mit Isohypsen von 50—50° Abstand entworfen, welche in Schichtenrelief übertragen, endlich die entsprechende Ausarbeitung zum wirklichen Relief fanden. Um das feinere Detail der Berg- und Thalsoform deutlich erkennbar wiederzugeben, wurde der ziemlich große Maßstab von 1:48.000 der Natur gewählt, so daß 1000 Fuß = 3 Linien der Karte entsprechen. Um die Naturtreue zu wahren, blieb der Maßstab für die verticale Erhebung derselbe, wie für die horizontale Entfernung. Es fand somit auf diesen Reliefkarten keine Ueberhöhung statt, wodurch falsche Vorstellungen von den Erhabenheiten hervorgerufen wurden, was solchen Erzeugnissen zahlreiche Gegner hervorrief, wodurch die guten Seiten der Relieffarten in den Schatten gesetzt wurden. In 13 Sectionen wird ein Durchschnitt der deutschen Alpen wiedergegeben, der einem Flächenraum von 110 □ Meilen entspricht, die Colorirung wurde nach dem landschaftlichen Charakter geregelt. Der Naturfreund konnte somit hier eine Anzahl der herrlichsten Berge und Thäler der Alpenwelt vor sich aufgerollt sehen.

Diese bedeutenden, wahrhaft wissenschaftlichen Leistungen, ja, ihre Unübertroffenheit, wurden von in- und ausländischen Autoritäten auf dem Gebiete geographischer Wissenschaft anerkannt, so von Prof. Simony, von Dr. v. Ruthner, vom Feldmarschall-Lieutenant Ritter v. Hauslab, vom

kais. Rath Steinhauser, vom Prof. Dove in Berlin, vom Director Dr. Vogel in Leipzig. Sydow schrieb 1860 in Petermanns Mittheilungen: „Wir können uns kein besseres Erinnerungsbild denken für den, der die erhabene Gruppe des Großglockners mit eigenen Augen geschaut, und können in den Grenzen der gebotenen Verkleinerung kein besseres Instructions-Modell empfehlen für den, der sich eine richtige Vorstellung von der großartigen Alpennatur machen will. Nächst der unmittelbaren Wirkung gewähren so richtig entworfene Reliefs, wie die Keilschen, noch den großen Vortheil, photographische Bilder abnehmen zu können, welche das Verständniß des Kartographen in überraschender Weise vermitteln.“ Petermann schreibt 1861 über die Reliefkarte von Berchtesgaden: „Sie ist die schönste derartige Arbeit, die uns bis jetzt bekannt geworden. Die treue Nachbildung der verschiedenen Formen, gehoben durch ein geschmackvolles Colorit, ruft die Erinnerung an die entzückenden Ansichten jener Gebirgswelt auf das Lebendigste wach. Man würde aber Keils Arbeiten keineswegs gerecht werden, wollte man sie nur als Kunstwerke beurtheilen; sie haben vor Allem einen bedeutenden Wert. Weit entfernt, sich mit den vorhandenen Karten und Höhenmessungen zu begnügen, stützt er sich überall auf eigene Anschauungen und Messungen, so daß seine Karten auf fortgesetzten streng gewissenhaften Forschungen beruhen.“ In dem Urtheile dieser beiden bedeutenden Geographen ist wohl das Beste gesagt, was sich über Keils Arbeiten sagen läßt. Mit vollem Recht konnte daher Adam Wolf sagen: „Es wird eine Zeit kommen, in der unsere Jungen Keils Arbeiten studieren und seinen Namen mit Ehrfurcht nennen werden.“ Frischauß, der bekannte Mathematiker, sagte in einer Versammlung des Alpenvereines: Keil habe keinen anderen Fehler, als daß er um 30 Jahre zu früh auf die Welt gekommen sei. Carl Aberle, Regierungsrath und Professor, der einer der ersten Keils Verdienste ganz und voll zu würdigen verstand, sagt in seiner Schrift: Ueber Franz Keils geognostisch colorierte topographische Reliefkarte des größten Theils der Salzburgeralpen (1867): Seit October 1865 besitzt unser vaterländisches Museum Carololo-Augusteum ein kartographisches Prachtwerk einzig in seiner Art, dessen bisher noch kein Privatmann, keine wissenschaftliche Anstalt oder Sammlung sich zu erfreuen hat. Der Verein für Salzburger Landeskunde wollte sein thätiges, um die geoplastische Darstellung des Landes hochverdientes Mitglied im Januar 1865 nicht aus seiner Mitte nach Wien scheiden lassen, ohne die Stadt, in welcher er durch mehr als vier Jahre unermüdet an der Ausführung seiner umfassenden Aufgaben gearbeitet hat, ohne dem Land, dessen Bild und Culturverhältnisse des Bodens Keil durch Form und Farbe mit bewunderungswürdiger Deutlichkeit und Treue

wiedergegeben, ein Werk zu sichern, das in gleicher Klarheit die geognostische Beschaffenheit und Gliederung unseres Alpengebietes versinnlichen sollte. Aberle erzählt ein Beispiel, mit welcher Treue Keil den Charakter der Gebirgswelt aufgefaßt. Die Zeichnungen des berühmten Kosmorama-Darstellers Sattler stimmten, was den Schattenfall der Bergspitzen betrifft, vollkommen mit dem Relief; ja es diente der Umstand, daß zwei Bergspitzen übereinstimmend im Relief und in der Zeichnung beschattet erscheinen, zum diagnostischen Mittel, um sie von zwei andern beleuchteten zu unterscheiden. Ich darf hoffen, sagt Aberle in obiger Schrift, daß Keils geognostisches Relief im vaterländischen Museum für jene, welche diese Arbeit durchlesen, nicht mehr ein bloßes Schaustück sei; die bunten Farben derselben werden für sie zu lesbaren Schriftzügen umgewandelt erscheinen und auch die Felswände unserer schönen Gebirgsthäler werden ihnen bei künftigen Wanderungen nicht mehr als sprachlose Masse entgegenstarren. Man wird in ihnen ein Buch der Geschichte aufgeschlagen finden, in welchem die mannigfaltigen Formen organischer Einflüsse aufgehört haben unbegreifliche Hieroglyphen zu sein. Keil hatte in seiner Abhandlung: „Über topographische Relieffarten im Allgemeinen und einige charakteristische Gebirgsformen, insbesondere der Salzburger Alpen“ (Mittheilungen der Gesellschaft f. Salzburg. Landeskunde II. B. 1861—62) eine lithographierte Skizze der 19 typischen Grundformen gegeben, um die Verschiedenheit der Gebirgs- und Thalformen darzuthun, deren Mannigfaltigkeit dem Beschauer entgegentritt, der von dem geschlossenen Riesenhalle der Tauernkette nordwärts wandernd quer durch die Gebiete des Schiefers, der Grauwacke, des Kalkgebirges und der Sandsteinvorberge bis zur weiten Ebene des Flachlandes gelangt. Er beschreibt dort, sagt Aberle, die mannigfaltigen Formen der Haupt- und Nebenthäler, vom breiten Rücken an durch die Mulde und Wanne bis zur engen Schlucht, von allmählichem Ansteigen bis zur entschiedensten Stufenform, von unaufsehlichem Vorberge bis zur 12.000' hohen Gletscherspitze, vom vereinzeltten Hügel bis zu imposantesten Gruppen, Ritten und Stöcken. Seine ausführliche Darstellung ist durch zahlreiche Beispiele erläutert. Berichte und Kritiken über Keils Arbeiten lieferten der österr. Alpenverein, in seinen Mittheilungen B. I. Wien 1863; Dr. Oskar Schneider in den Sitzungsberichten der naturw. Gesellschaft „Fis“ in Dresden 1866. Zahlreiche Anzeigen in verschiedenen vaterländischen und deutschen Journalen machten mit lobender Anerkennung auf Keils Arbeiten aufmerksam, so die Corinthia 1860 S. 64 „Franz Keil und die geoplastische Darstellung seiner Glocknergruppe; die Zeitung für Kärnten 1862 N. 78. F. Keils Relieffarte der deutschen Alpen; der Bote für Tirol u. Vorarlberg 1857 N. 127; die

Salzburger Zeitung 1861 N. 85; 1862 N. 147 Franz Keils plastischer Untersberg; die Volks-Schützenzeitung in Innsbruck 1861. Beil. 89 zu N. 113.

In dem Bericht über die Ausstellung von Schul- und Unterrichtsgegenständen für die Londoner Weltausstellung (Wien 1862) wird die Vorzüglichkeit der ausgestellten Arbeiten anerkannt. „Der Verfertiger ist in der geographischen Welt Österreichs bestens bekannt.“ Diese Bethätigung Keil's mit den genannten Sectionen an der Londoner Ausstellung erwarb ihm dort die Ehrenmedaille. Hätte nur Keil so fortarbeiten können. Section hätte sich an Section gereicht; er hätte Schüler und Mitstrebende gefunden, die ihm geholfen und seine Arbeiten in seinem Sinne fortgesetzt hätten. Die Aufmerksamkeit, die er in der gelehrten Welt und vor Allem an jenem Ort erregt, der seine Arbeiten zu würdigen und materiell zu unterstützen berufen war, hätte immer mehr und mehr fördernd in seine Thätigkeit eingegriffen. Seine Arbeiten wurden auch technisch vollkommener; die späteren Arbeiten stellte Keil in einer Masse her, die zu Abgüssen geeigneter war und die anfänglichen Schwierigkeiten des Transportes beseitigte, ohne daß der Schärfe Eintrag gethan würde; sie war bei viel geringerem Gewichte weniger zerbröcklich als die früher verwendete. Dadurch war auch ein wesentliches Hindernis der Anschaffung dieser topographischen Reliefarten für entfernte Private oder Lehranstalten und wissenschaftliche Gesellschaften behoben. Dr. Schnaider hat in der „Jsis“ in der wärmsten Weise betont, welche Wichtigkeit es für den Unterricht habe, solche Reliefarten unter die Bildungs- und Unterrichtsmittel aufzunehmen.

Verfolgen wir den Lebensgang Franz Keil's weiter. Wir sehen ihn die Sommer der folgenden Jahre als nimmer ruhenden Alpenforscher in den österreichisch-schweizerischen Alpen fortwährend mit weitem Aufnahmen für seine Sectionen beschäftigt. Den Winter verwendet er dazu, die noch fehlenden Begleitarten zu einzelnen Sectionen auszuführen, das Schichtenmodell einzelner Sectionen zu vollenden. Ferner lieferte er verschiedene kartographische Arbeiten über Theile des Kronlands Salzburg und kleinere Mittheilungen für den österreichischen Alpenverein. (Übersichtskarte von Gastein zu Dr. Hönigsbergs Führer für Curgäste und Reisende Salzburg 1864; Karte des Großglockners zu Dr. v. Ruthners „Aus den Tauern“ Wien 1864; Straffierung der Gebirge zu Reißachers Quellenkarte von Gastein (Mitth. der Gesellsch. f. Salzburg, Landeskunde 1865; Karte des Großglockners mit den Isohypsenlinien, II. B. Jahrbuch des österr. Alpenvereines; Reise und Gebirgskarte von Salzburg bei Max Glömer Salzburg 1867; Specialkarte der Umgebung des Ankogls zu seines Freundes Wagl „Reisebericht



im Jahrbuch des österr. Alpenvereins I. B. 1865, S. 315.) Im Jahre 1863 war als geoplastische Arbeit das Relief des Untersberges nebst Karte, sowohl nach Culturen als auch geognostisch coloriert erschienen. Nun erhielt Keil im Sommer 1864 von dem k. k. Schulrathe Becker den ehrenvollen Auftrag, für Seine kais. Hoheit den Herrn Kronprinzen Rudolf ein Relief der Umgebung von Reichenau mit dem Schneeberg, der Kagalpe und dem Sömmerring herzustellen. Keil benützte dazu den Herbst 1864 und 1865. Im Januar 1865 war er zu den Vorarbeiten nach Wien übersiedelt, er arbeitete das Relief bis Dezember aus und konnte es vollendet im April 1866 übergeben. Er erhielt für dieses schöne Werk von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef die goldene Medaille pro litteris et artibus. Im Herbst 1865 war die geographische Bearbeitung der für das Museum Carolo-Augusteum bestellten 10 Sectionen seines Reliefs vollendet, die nachträglich gewünschten vier geognostischen Durchschnitzzeichnungen V—VIII waren durch die Arbeit für Se. kais. Hoheit verschoben worden, so daß sie erst im März 1866 vollendet wurden.

So hatte Keil mit einer Arbeitskraft ohne Gleichen in 10 Jahren allein über 30 Plan- und Reliefarten geliefert, in Salzburg hatte er ein geoplastisches Atelier errichtet. An Ehren hat es ihm nicht gefehlt. Schon 1856 wurde er Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien; 1858 Ehrenmitglied des Ferdinandeums in Innsbruck; 1859 correspondirendes Mitglied des Vereines für Geographie in Frankfurt, 1864 Ehrenmitglied und Meister des freien deutschen Hochstiftes im Goethehause in Frankfurt; 1866 corr. Mitglied des Vereines für Salzburger Landeskunde. Gerade als Keil fast alle Hindernisse überwunden, da wurde er von einem furchtbaren Verhängnis ereilt. Der kräftige Sohn des Gebirges hatte seine Widerstandsfähigkeit überschätzt, er hatte wohl den geistigen, aber nicht den physischen Atlasrücken um eine Welt zu tragen. Adam Wolf sagt in seinem Nachrufe am 28. März 1876 (Bohemia): „Wer einmal Alpen oder Meerluft geathmet hat, bleibt für immer den Geistern zu eigen, welche die Höhen und Tiefen bewohnen. Sie locken den Menschen mit zauberischen Stimmen, umschmeicheln ihn mit weichen Lüften und legen ihm fröhlichen Muth und sanfte Träume ins Herz; aber sie fordern auch Opfer von dem, der sich ihnen ergibt und die ewigen Räthsel ihres Waltens offenbaren will.“ Bei einer Besteigung des Hochschobers hatte Keil einen schweren Fall gethan, dessen Folgen ihn keineswegs ängstlich machten; aber eine Verkühlung bei einem Ausflug auf den Untersberg ließ das vielleicht schlummernde Leiden wieder stärker hervortreten und die Ärzte constatirten ein beginnendes Rückenmarkleiden, das immer mehr anwuchs und Lähmungsercheinungen

mit sich brachte. Keil suchte in der bekannten Kaltwasserheilanstalt zu Reichenau in der Nähe des Schneebergs Heilung. Zwei Jahre hielt er sich dort auf; er vermochte, da die untern Extremitäten fast gelähmt waren, nur mit Hilfe eines Stockes kurze Strecken sich zu bewegen. Welches Ende für einen Mann, der gewohnt war, bei jeder Witterung, vertrauend auf seine körperliche Kraft, die höchsten Bergspitzen zu erklimmen! Das Leiden wurde immer schlimmer, und mit gebrochenem Lebensmuth mußte Keil daran denken, seine Arbeiten abzuschließen, Arbeiten, die wie keine andere Kräfte erforderten, die allen Anstrengungen gewachsen waren. Keil war auf seine eigenen Mittel angewiesen; seine Ersparnisse konnten nur gering sein, die Herstellungskosten seiner geoplastischen Arbeiten waren hoch, zu theuer konnten sie nicht verkauft werden, weil das Publicum hierfür fehlte; einem eigentlich geschäftlichen Betrieb stand Keil fremd gegenüber. Seine Reliefkarten waren billig. Eine Section der deutschen Alpen kostete 21 Gulden, der Berchtesgadner Gruppe 48 Fl., das Relief des Großglockners 9 Fl.; ebenso das Relief der Umgebung; eine Begleitkarte kostete 1 Fl. Trotzdem wurden nur wenige Exemplare abgesetzt; manche Kreise von Gelehrten zeigten Mißtrauen gegen „die Spielerei“ wie man ohne Einsicht in den hohen wissenschaftlichen Werth diese Arbeiten nannte. Das Bedauern über Keils Unglück war überall ein schmerzliches, besonders in den Fachkreisen. Niemand mehr als wir Salzburger, schreibt Abele, deren Gaue Keil zum besondern Vorwurfe seiner kartographischen und geoplastischen Thätigkeit gewählt hatte, wünschen unserem von schwerem unverdientem Unglück betroffenen Freund in seinem eigenen, sowie im Interesse der Wissenschaft und vaterländischen Landeskunde, die er mit Vorliebe gepflegt, daß der belebende Hoffnungsstrahl einer sicher fortschreitenden Genesung sein bekümmertes Gemüth erheitern, daß Keil unter dem belebenden Einflusse einer heimathlichen Heilquelle möglichst bald zur Vollendung des seines Meisters harrenden Werkes wieder erstarcken möge. Sechs Jahre sollte Keil in unheilbarem Siechthume zubringen, eine kaum zu ertragende Prüfung gerade für den Mann.

Graf Spaur hatte dem Kranken auf seinem Schloß in Sagor ein Asyl angeboten. Keil war dorthin gezogen, die Familie Langer nahm sich dort seiner in der lebenswürdigsten Weise an. Keil zog es aber vor, im Jahre 1870 nach Marburg a. D. zu übersiedeln. Adam Wolf erzählt: „Als ich 1875 von einer Ferienreise zurückkam, fand ich auf einem Tisch ein Packet Briefe; es waren meine eigenen Jugendbriefe an Keil, er hatte mit zitternder Hand darauf geschrieben, „te moriturus salutat.“ An einem der nächsten Tage fuhr ich nach Marburg und fand meinen alten liebens-

würdigen Freund in dem einstöckigen Hause Nr. 15 in der Kärntnervorstadt, wo er seit einem Jahre eine Dachstube bewohnte. Wenigstens war die Stube hell und sauber und eine Frau widmete ihm die sorgsamste Pflege. Er weinte und jammerte, als er mich erblickte; er konnte das Bett nicht mehr verlassen, nicht liegen, nicht sitzen und litt unsägliche Schmerzen. Leise klagend sprach er die bekannten Verse: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß.“ Als ich aus der Heimat von alten Geschichten und Kameraden erzählte, flog ein heiteres Lächeln über sein Gesicht und er sprach von seiner Schwester in Graslitz und von seinem Bruder, der in Rom gestorben.“ Die letzten Lebensjahre waren wohl sehr traurig für Keil, aber unrichtig ist es, daß er in drückender Sorge um die Lebensbedürfnisse sich befand oder gar ohne Pflege gelassen wurde, so wollte es nämlich eine pharmaceutische Zeitschrift wissen, die von ihm spricht als von der Mitwelt vergessen und verlassen. Im Gegentheil, Keil fand wackere Freunde und er wurde ausreichend unterstützt. Se. kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Ludwig Victor, der deutsche österreichische Alpenverein, das hohe Unterrichtsministerium spendeten ihm wohlthätige Gaben. Keil konnte sich Bücher anschaffen, um sich in seinen schweren Tagen zu zerstreuen; bei seinem Tode fand sich außer den wissenschaftlichen Werken ein Nachlaß von mehreren hundert Gulden; ein Beweis, daß Keil in Folge oft namhafter Unterstützung sich in keiner drückenden Nothlage befand. Ihn besuchte häufig Med. Dr. Wagl in Graz, ebenso besuchte ihn Adam Wolf; ersterer war als Mitglied des Alpen-Vereines in früherer Zeit oft auf Hochtouren mit ihm beisammen. Vor Allen aber fand Keil einen warmen Freund und Tröster an Herrn Franz Dehm, einem Landsmann, in Brüx geboren; er hatte mit Keil zusammen als Pharmaceut in Burgleithners Apotheke zum goldenen Hirschen in Graz gedient. Herrn Dehm sind auch die Mittheilungen über die letzten Jahre Keils zu danken. Herr Schneider hat nach diesen Mittheilungen einen Nachruf (vom 18. Mai 1876 in der „Neuen deutschen Alpenzeitung“ von Richard Fjler) veröffentlicht. Keil wohnte, wie gesagt in Marburg bei der Familie Gedliczka, er hatte dort seine Bedienerin und zog schließlich ganz in die Wohnung derselben in einem kleinen Hause in der Lendgasse, wo er bis zu seinem Tode die beste Pflege fand. Sein Freund Dehm besuchte ihn fast täglich und nahm sich in biederster Weise des Kameraden und Jugendfreundes an. Er war es auch, der aus eigenen Mitteln ihm ein Denkmal setzen ließ; der Sockel von grauem Sandstein, der obere Theil weißer Marmor, auf dem die Worte mit Goldschrift stehen: „Hier ruht Herr Franz Keil, Geoplast, gestorben am 10. März 1876. Der Freund dem Freunde.“ Sonntags um 2 Uhr Nachm.

wurde er zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof überführt. So ist er denn, sagt Adam Wolf, still gestorben an der Grenze des deutschen Lebens. Die Theilnahme an Keils Leichenbegängnisse, welches die Marburger Leichenbestattungs-Anstalt besorgte, war, trotzdem der Verstorbene wegen seines langdauernden Siechthums die Deffentlichkeit nicht kannte und daher auch selbst wenig bekannt war, eine sehr rege und die damals in der Gründung begriffene Alpen-Vereins Section betheiligte sich an demselben. Mir fällt ein schönes Gedicht Brownings, eines englischen Dichters, ein: „Des Grammatikers Begräbniß.“ Es ist der Todtengesang eines alten Humanisten; seine Schüler begleiteten dessen Leiche zur letzten Ruhestätte, dazu wählten sie einen Berg, damit ihr Lehrer eben so hoch über andern stehe, wie im Leben. Und so ist es denn recht, daß Keil, wenn auch in den letzten Ausläufern, aber doch in den Alpen, seine Ruhestätte gefunden, die er so sehr geliebt und gekannt hat. Keil war ein Mann von stolzem Unabhängigkeits-sinn; er hatte Selbstbewußtsein, er vertraute auf seine Kraft, auch wenn dieselbe nicht in Spannung kommen konnte; ihm war es nicht gegeben, den Rücken zu biegen; wie er in Prag das Feld räumte, als er trotz seiner Verdienste nichts erreichen konnte, so pflegte er auch allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die ihm nicht behagten. Sein Maßstab an die Arbeitskraft war zu groß, als daß er je geruht hätte. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.“

---

## Magdeburger Schöppensprüche für Brür.

Von

Dr. L. Schlesinger.

I.

### Scheppen zu Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grusz zuvor. ersamen besonders guthen frunde!  
So ir uns zwier part schriftliche gesetze, wie sie die allenthalben  
uber den inhalt eyner beigeschickten compromiß von euch zu rechte  
gesetzt und eingebracht haben, Hansen Jostel ewrn burger cleger an  
eynem und Jorge Kuhnen burger zu Frangfortth andtwortter am  
andern teyle anlangende, beschrieben gesandt und uns recht daruff  
zu sprechen gebeten hapt etc., als denn in demselbigen compromiß

befunden, das etzlich part zu dreien schrifftten vorfast sei, und so ym letzten satze etweiß newes uffgebracht wurde, das solchs der ander teil zuvor andtworten und schrifftlichen zuvorlegen solle macht und do mit zum rechten beslossen haben etc., und ir uns in ewr beigeschickten missiven schreibet, das Hans Jostel vormeynt, Jorgen Kuhne in seinem dritten satze etwes newes solle uffgebracht haben, derhalben ir begert dy letzten gesetzte und Jorgen Kuhnen schreiben zu ubersehen, ap eine newerunge vorhanden sey oder nicht, und so durch uns erkant, das keine newrunge uffgebracht, das wir dann uff der part gesetzte und uff die heubtsache sprechen sollen, so aber in Jorge Kuhnen drittem satze newrunge gesporet, euch alsdann durch unsern rechtspruch zu unterrichten, ap die Hans Jostel durch seinen vierden satz zu vorandtworten zustehe oder von nothen sey, desgleichen ouch ap Jorgen Kuhne auß krafft bemelts compromiß uff denselbigen virden Hans Jostel satz was weiters zu setzen macht habe etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: dyweil wyr nach genuglicher ubersehunge der partte schrifte allenthalben und sunderlichen Jorge Kuhnen drittem gesetztes nichts sunderlichs, das sich zu newrunge disser sachen strecket, befunden, so ist ouch Hanse Jostel weiter dar uff zu andtworten nicht von nothen, und von deswegen hat ouch sein vierder satz unangesehn alle seiner dar ynne uffgebrachten behelffe keine stadt von rechts wegen.

Vorder uff die heubtsache und zum ersten uff den artikel, den Jorge Kuhne ungeferlichen ym mittel seines dritten satzes anzeucht, das Hans Jostel seinen dritten satz nicht zu rechter zeit, sundern in acht wochen und zweien tagen eingelegt haben, und do durch in die pehne ym recess angeesetzt, solle gefallen sein etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: wen die part allenthalben, wy der recess von dem beclagten in seynem dritten satze angezogen, meldet, zu dren schrifftten vorfast, und yn zu ynleggunge etzlicher schrifft sechs wochen und drey tage uffgesetzt were, hette dann Hans Jostel in solcher uffgesetztem zeit seinen dritten satz nicht ingebracht, so wehre er ouch nach rechte in die pehne, so im receße ausgedruckt, gefallen. wo er aber erweysen und ausfuren konde, das er denselbigen seinen dritten satz zu rechter zeit also nach entpfangener abeschrift des andern satzes seines kegentyls in sechs wochen und dreien tagen yngelegt hette, so wehre er ouch derhalben in keine pehn des recess gefallen, sundern er hette dem seins inhalts gnugliche folge gethan von rechts wegen.

Vorder als Hans Jostel uffbrenget, das er etliche guther als nemlich eynen weyngarten, zu welchem gnanthem Jurge Kuhne mit bescheide verhulffen, und etliche schulde, wy die in der clagen weyter benant, demselbigen Jurge Kuhne zustendig, gekummert, und das er zu denselbigen gutern, und so er sich an den nicht erholen konnde, zu gnants Jorgen Kuhnen eygen persohn irstlich umb drey missehandlung, die ym bemelter Jorge Kuhne in etlichen seynen schrifften, wy dann in der clagen weyter angezeigt, fur vorwandelten zeiten und stehen solle zugemessen haben, und umb ander stucken und punct (wy dann in der clagen weyter bisz zum ende berurt), geclaget, und setzt darzu in seinem andern satze, als die gewehre vom beclagten gefordert wirt, das er die geforderte gewehre bestalt und vorhofft, der beclagter solle sich mit fulkomener andtwort horen lassen, und Jurgen Kuhne in seinem andern satze mit bedyngunge, das er den cleger etlicher iniurien und ander stucke halben widderumbe beclagen wolle, irstlich der dreyer missehandlung halben uffbrenget, das er dasyennige, weß er also geschriben, habe er gethan zu nothdurfft und forderung seines rechten mit anceigung etlicher copien, darauß sich erougen solle, das es also sey, alß er geschriben habe, und doch in seinem dritten satze diselbigen missehandlungen entlichen mit Nein vorandtwortt etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff den punct vor recht: wen Jorge Kuhn nach dem er derselbigen missehandlung halben die mit Ja oder Nein zu vorandtwortten beclaget wirt, und er die entlich mit Nein vorandtwort uff iglichen punct, in sunderheit er selbst in eigener persohn mit seines einer handt uff den heiligen als recht ist vorrechten und erhalten torfte, das er dasyennige, wes er also geschriben und itzt von dem cleger in den ersten dreien artikeln seiner clagen als missehandlungen angezogen wirt, dem cleger nicht zu missebitunge und also animo iniuriandi, sundern zu notdurfft seins rechten gesatzt habe, so ist er ouch dem cleger derhalben weyter nichts pflichtig, und bemelter Jurge Kuhne kan sich mit den angezogen brifen, dovon die mitgesatzen gezeichneten copien melden, in dissem falle dokegen nicht behelffen, es kan yn ouch der cleger, das er gestendig, das er also wy angezogen geschriben, dyweil er yn zur wissenschaftt beschuldiget, nicht uberkommen von rechts wegen.

Vorder als die gewehr wy auß der part allenthalben schrifften zu vornehmen durch den cleger bestalt, derwegen wir es ouch do bey lassen, und der beclagter ym anfang seines dritten satzes anzeucht,

das der cleger, in dem das er in seynem dritten satze zwentzig schock schaden fordere, der er vor der gewehre in seiner clagen nicht gedacht habe, und solle also mit voranderung der clagen die gewehr gerurt und ubergriffen haben, und er der beclagter solle derwegen mit erstatunge erlitten scheden losgeteilt werden etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburgk uff denselbigen punct vor recht: wen Hans Jostel der in seinem dritten satze angezogener zwentzig schok schaden der massen wy berurt in seiner anclage vor gethaner gewehr nicht gedacht, sundern dy aller erst nach gethaner gewehr uffgebracht, so hette er ouch die gewehre do mit gerurt, und wehre in der clagen diselbigen zwentzig schock belangende fellig, also das er do mit nicht dorffte gehort werden, und er muste ouch als dan in dem falle solchen wehrbroch dem beclagten wywol er derhalben der andern punct der clagen vor der gewehre uffgebracht domit nicht entbrochen mit eynem halben wehrgelde abelegen und vorbussen, es wehre dann, das er ander rechtlich behelff und bestendige insage dar kegen hette; derselbigen mochte er ouch in dem uff sein recht billich genissen von rechts wegen.

Vorder als der cleger in seinem dritten satze anzeucht, das der beclagter in seinem andern satze nach getaner und bestalter gewehr uff seine angestalte clagen und zuspruchen kein fulkomen andtwort und sunderlichen uff etzliche stucken, so in denselbigen seinen clagen und zuspruchen angezeigt, gethan habe, vorhofft dyweil der beclagter dy gewehr von ym dem cleger seiner angestalten clagen gefordert und ehr derselbige cleger dy wy recht bestalt und der beclagter nach solcher bestalter gewehr in seinem andern satze keine fulkomen andtwort gethan, so solle er vorthin zu keiner andtwort gelassen werden, und der beclagter do kegen uffbrenget und ist dem cleger nicht gestendig, das er ennicke stucke oder artikel unvorantwort gelassen, vorhofft dyweil der cleger solche vorswigen unvorantwortte stucken namhaftig nicht anzeiget, so sollen sie ouch keine fulstendige clage haben, und er moge nochmals seine nothurfft in seynem dritten satze wol inbrenge etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: sinthemale den partten allenthalben nach lawthe und inhalte vormelts receß iglichen drey gesetze zu notdurfft yrer gerechtigkeit vorgunst und zugelassen sein als nemlichen dem cleger zu seiner clagen drei und dem andtwortter zu seiner andtwort und insage ouch drey, so hat es ouch bey demselbigen beclagten gestanden, in welchem satze nach bestalter gewehr er fulkomen

antwort habe thun wollen ader nicht, und der cleger kan yn von deswegen seiner antwort fellig zu sein nach rechte nicht beschelden von rechts wegen.

Vorder als Hans Jostel mit anzeigunge etlicher stucken, die ym in der rechenschafft vor euch dem rathe zu Brux, zu welcher yn der itz beclagter gefordert, vorschlagen und ouch etlicher stucken, die ehr bemelten rathe zu ehren doch mit bedingung der und ander stücke halben zur widderclage habe fallen lassen, zu den obgemelten Jurge Kuhnen gekommerten guthern, und ap er die zuvortrethen geneygt zu seiner persohn umb die vorschreibunge die ehr bemeltem Kuhnen etwan als er ym zu dienen zugesagt gegeben claget und vorhofft, dieselbige solle ym folgen, und er solle und nicht Jorge Kuhne macht haben, alle dieselbigen stucken, dy ym also vom kegenteyl vorslagen, und die er euch dem rathe zu ehren mit bedingunge habe fallen lassen, dyweil er vom kegenteyls als der clegers stadt gegen ym gehalten loßgeteilt, des er ouch eine copie in seiner ersten schrift mitgesetzt zumahnen angesehen, das sich Jurge Kuhne do mit nicht habe wollen bezcalen lassen, sundern ym dem itzigen cleger eyne gnanthe summe, die er dem itztbeclagten bezcalen solte, dar vor angeschlagen, do von er wy berurt loßgeteilt etc., und Jurge Kuhne, wywol er der vorschreibung halben in seinem andern satze im dreitzenden artikel anzeucht, das ym die zu seiner widder clage, die er zu Hansen Jostel zu haben vormeynt, noth sein werde und vorhofft, dyweil er ym die guthwillig ane bedingunge gegeben, so solle er ym die widder zugeben nich vorpflichtet sein, in seinem dritten satze nachgibt, das dem cleger die vorschreibunge ane bekummernusse folgen solle mit uberholunge aller der stucken, die er dem cleger in getaner rechnunge vorslagen, und die der cleger euch dem rathe zu ehren habe fallen lassen, sich uff etliche briffe, die ym der cleger, ouch etliche die an kuhrfurstliche gnade marggraffe Joachim etc. geschrieben, in seinem andern satze zeucht, do mit er seine antwort in demselbigen seinem andern satze derwegen uffgebracht zu becrefftigen vormeynt, und in seinem dritten satze alle dieselbigen, die er dem cleger also vorslagen abermals uberhalt und vormeynt, dyweile ym dy stucken vom cleger schriftlich angezeigt, und der cleger von ym loßgeteilt, so solle er dy billich zu mahnen haben, und hat dar uff dyselbigen stücke ausgeschlossen das stücke dye funffhundert und zweyundsechtzig schogk zwey groschen belangende, derwegen eyne beredunge vor euch dem rathe und eyne vorzeichunge durch



ewern notarien solle geschen sein, dar von er ouch eine copie beneben seinen schrifften niddergelegt, entlich mit Nein vorantwortt etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff das anbringen allenthalben vor recht: dyweil der beclagter in seinem dritten satze nachgibt, das dem cleger seine vorschreibunge dovon hie obenberurt ane bekummernusse folgen solle, so geschicht solchs ouch billich; und ap wol der itzige cleger zu der zeit, als er kegen dem beclagten andtworders stadt gehalten, demselbigen beclagten dy stucken die ym wy angezcogen vorslagen, und die schuldiger namhafftig angezeiget, ouch in seinen an andtworders stadt ubergegeben schrifften gestendig gewest, das der zu der zeit cleger und itztbeclagter dy schuldiger gemandt und vortrege mit ym gemacht, als Jurgen Kuhn in seynem andern satze anzeucht und in seynem dritten satze weiter meldet, das der itzige cleger derselbigen vorslagen stucke halben von den eynundachtzigk schocken und zwelff groschen biß zu den dreitzehn groschen desgleichen ouch der vierthonnen honinges und der dreyundvirtzig zcenthener sensenstahl von ym losgetelt und die achtundachzig schock zwene groschen in der rechenschafft vor euch dem rathe niddergeslagen sein. wenn dennoch Hanse Jostel dem itzigen cleger in der obgemelten vor euch gehaltenen rechenschafft uffgelegt, Jurgen Kuhnen vor solche obenberurte stucken eyne gnanthe suma zubezalen, so hette ouch derselbige Jurge Kuhne an den stucken, dieweil er die nicht hat wollen annehmen, nichts zufordern gehapt, sundern die haben Hanse Jostel zu mahnen zugestanden, und wes bemelter Jurge Kuhne von denselbigen vorslagen stucken entpfangen zu sampt den stucken, die Hans Jostel euch zu ehren in der rechenschafft hat fallen lassen, bey seinem eide dem itzigen cleger folgen zulassen vorpflicht und muß ym umb die stucken in der rechenschafft vorslagen sampt den andern stucken, die der cleger hat fallen lassen, als umb dy funffhundert und zweyundsechtzig schock anstehende schulde und ouch umb das angezcogene factor lohn, so das in der rechenschafft vorslagen hafften, und er kann dye punct nach gestalt der sachen mit Neyne nicht verantwortten, es wehre dann das er sich mit ennichen andern bestendigen insagen, dann ehr in seinen itzigen gesetzen uffgebracht, zubehelffen hette, desselbigen mochte er ouch uff sein recht billich genissen von rechts wegen.

Vorder also Hans Jostel gemelten Jurgen Kuhn beclaget umb funffhundert und ethliche gulden, die er alß ein factor demselbigen Jurge Kuhnen kegen Freybergk und von dannen kegen Leyptzik ym ostermargt solle gesant haben, und zeucht sich uff sein des beclagten

eigen briff und sigell, do er ynne bekennen solle, das er selch gelt entpfangen vorhofft, so er solchen briff und sigil vorzulegen hette, solte ym gemelter beclagter, dy weil sie in der rechenung nicht gekommen, dor vohr hafften, und der beclagter wywol er sich in seynem andern satze kegen selche des clegers angestalten clagen des stuckß halben mit etzlichen doselbst angezeigten ursachen zubehelffen vormeynt, sagt er doch nachmals in seynem dritten satze zu derselbigen schult der funffhundert und etzlicher gulden in fulkomener andtwort Neyn, vorhofft, er sey dem cleger dar uber nichts pflichtig etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff denselbigen punct vor recht: wen der cleger seiner beruhunge nach Jurge Kuhnen briff und sigil fullstendig vorzulegen hette, dar ynne derselbige Jurge bekende, das er solche funffhundert und etliche gulden durch zusendung seins des clegers als zu der zeit seins factors entpfangen hette, und wehren denne dieselbigen funffhundert und etliche gulden in der vor euch gehaltenen rechenschafft nicht gekommen, das yr dem cleger also gestendig sein wordet, so moste ym ouch bemelter beclagter ader seine gekummerte guther dar vohr hafften, und er konde alßdann zu seinem Neyne nicht komen, ouch so moste ym der gemelte cleger seines berumpten briffes, wann er denn vor euch niderleggen worde, gloubwirdige copie und abeschrift und dar zu raume frist und delation seine nothurfft dar kegen inzubringen geben und folgen lassen von rechts wegen.

Vorder uff di clage der zusage halben, dy Jorge Kuhn dem itzigen cleger solle gethan haben, nemlichen das ym demselbigen cleger die vorschreibunge, die er dem beclagten als er ym zu dynen zugesagt gegeben, und die burgeschafft, die er ym dem bemelten beclagten gethan, unschedlich sein solte, und solche zusage sey ym dem cleger vom beclagten nicht gehalten, derwegen er in schaden uff funffhundert schock geachtet gekommen, und bemelter Jurge Kuhne habe ym dar zu zugesagt ein kleidt vor zehñ schock alle yahr ein viertel stöhr sein lebenlangk, und das er alle yar solte funffzig schock zu lohne haben, und seinem des clegers weibe eyne kuhrsse von vier schock, als dann Hans Jostel zu Jorge Kuhnen gekummerthen guthern ader wo er die zuvortrethen geneygt zu seiner eigen persohn umb die vorberurten stücke und ouch die ym vorigen urtel desgleichen ouch umb elff schock und funffzehn groschen, dy er vor eyn pferdt gegeben, das er dem beclagten gesandt, und umb zehñ schock, dar ynne er an drei thunnen heringer uberrechent, und zuletzt umb zweyun-

dreissig schock, die er dem beclagten zu Leyptzik gegeben, ouch umbe zwey stein lichte zum handel gebraucht, dy in der rechnunge nicht gekomen sein etc, clagt und vormeynt gnanthem Jorge Kuhnen als der nach langer und mannichfeldiger in seinem andern satze angezogener vorlegunge und widderfechtunge derselbigen artikel im dritten satze dy zusage der vorschreibung halben und alle folgende punct ausgeslossen den punct die elff schock und funffzehn groschen belangende, dar uff er sagt, das ym der cleger von wegen gefurten handels mehr dan das tragt solle schuldig sein, derwegen es solle abegerechnet werden in fulkomener andtwort mit Neyn vorandtwortt der zusage und ouch der ym vorigen spruche angezeigten puncte halben uff den inhalt offtgedachter vorfassungge zu dem Nein, das er ym von den stucken nicht schuldig sei, nichts zugestathen, sundern gnanter Jurge Kuhn solle ym zu den angezogen zusagen fulkomlich Ja oder Nein sagen etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: ap wol der itzbeclagter den cleger umb schulde gefurthen handels zubeclagen hat, so kann er doch die berurten elff schock und funffzehn groschen dermassen, wy er anzeucht, nicht aberechen, sunder dy gekommerten guter ader der beclagter müssen dem cleger darumb hafften, und torfte denn derselbige beclagter in eigener persohn die angezogene insage ein iglich stücke in sunderheit, das er die dem cleger nicht zugesagt, mit seines eynes handt uff den heiligen als recht ist betewrn und erhalten, so wehre er ouch dem cleger solcher zusage halben forder nichts pflichtigk, hat ouch derselbige beclagter den cleger widderumb zubeclagen, dasselbige mag er, wen er sich seiner disser sachen halben mit rechte entbrochen, zu ym suchen und sich mit ym nach clage und andtwort daruber in rechte scheiden und rechtfertigen lassen. von rechts wegen vorsigelt mit unserm ingesigel.

In tergo:

Den ersamen burgermeistern und rath der stadt Brux unsern besondern guthen frunden.

Aus dem Britzer Stadtarchiv Orig. Geschl. Pergamentbrief mit gut erhaltenem Pap. Siegel. Das ungewöhnliche Format ist 65.5 Ctm. Höhe und 51.5 Ctm. Breite.

## II.

### Scheppen zu Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen beszondere guthen frunde!  
so yr uns zwier partte leutherungschrifte, wy die von den partten

allenthalben über den inhalt etzlicher unser vorigen in disser sachen ergangen heütspruchen vor euch zu rechte eingebracht und nidergelegt sein, Jorge Kuhnen burger zu Franckfordt an eynem und Hansen Jostel ewrn burger om andern teyle anlangende beschrieben gesandt und uns recht daruff zusprechen gebethen hapt etc., und als yr uns den in ewr beygeschickten missiven schreibet, das wir der partte gesetze sampt dem compromisz, welcher in den acten vorleybet, übersehn wollen, ap in dem letzten Johannis Jostels satze newrunge vorhanden, und ap Jorge Kuhne inhalts des compromisz mit dem letzten seynem satze zugelassen solle werden, und so in Jostels letztem satze newrunge vorhanden, des Kuhnen letzten satz ouch dar nach zu übersehn und uns lauth und inhalt ires compromiß halten, etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff dieselbigen schriffte und zum ersten uff dy newerunge inhalts ewr missiven vor recht: sinthemnahl dy partte allenthalben, wy aus iren eygen schriften und dem inserirten compromiß zuvornehmen, itzlich zu dreyen und also in sampt zu sechs gesetzen alleyne vorfast seyn mit anhangender condition desselbigen compromisz, nemlichen so etwas neues im letzten satze vom partte uffgebracht, das solchs das ander teyl zuvorantworten und schriftlich zuvorlegen macht haben solle etc., als dann Hans Jostel in disser leutherunge, wy dy überschrifft der gesetze allenthalben außweiset, den letzten satz gehapt, so hette er ouch denselbigen satz lauts itztgemelts compromis Jorge Kuhnen zubeachtigen, ap newrunge dar ynne befunden und daruff zu andworten von nothen gewest zu handen geben und nicht wy aus Kuhnen beygelegter schriff durch uns mit dem buchstaben g gezeichnet vornahmen weigern sollen; als aber Jorge Kuhne nachmals denselbigen Jostels dritten satz erlanget und daruff seine andtwort und vierden satz mit dem h gezeichnet eingebracht, in welchem satze er nach dangksagung ewr ersamickheit der zusendung Jostels dritten satzes selber bekennet, das er den vorigen acten und urteln nach keine newrunge im zu nachteile sporet, und wir deßgleichen ouch keine newrunge sporen, so hat ouch derselbige Kuhnen vierder satz sampt allen andern seynen und Jostels gesetzen, so über dy sechs heubtgesetze eingelegt, keine stath, sundern es mus bey den itzt gemelten sechs heubtgesetze ires inhalts bleybn und daruff alleyne geurtelt werden von rechtswegen.

Nach solcher rechtfertigung der newerunge, als dy partte allenthalben ausserhalb und vorich der heubtsachen in itzigen iren leutherungs-

gesetzen sich umb zweyerlei punct irrig halten im ersten solchs stucke-  
halben, als in eynem unserm vorigen in disser sachen ergangenen  
rechtspruchn derselbigen zcal im andern erkant ist, nemlichen das Hans  
Jostel seynen dritten satz zu rechter zeit nicht eingelegt, sundern domit  
acht wochen und zwene tage vorzogen und derhalben in die pene  
des receß solle gefallen seyn etc., zum andern das Jostel als in disser  
instantz cleger dy gewehre solle gerurt haben, ouch nach weyther  
bemeldunge eynes vorigen ergangen urtels im zcale des vierden etc.,  
sprechen wyr scheppen zu Magdeburg uff dieselbigen beyde punct  
vor der heubtsachen und erstlichen uff den punct der inlegungehalben  
Jostels dritten gesetzes vor recht: so alße Jorge Kuhne in seinen  
itzigen leutherungßschrifften uffbrenget, das er dasjennige, wes er  
vormals in seynem dritten satze nach lauthe vorgedachts unsers  
spruchs uffgebracht, nicht clage weiß, das im Jostel das eyne gesetze  
bei acht wochen vorzogen und derhalben hundert gulden inhalt des  
receß vorfallen sein solte gesetzt habe, sundern alleyne zu notdurfft  
seins rechten und underrichtungge der sachen und wil also jenne  
zeit ouch itzt zu ortern daruff nicht begehrt haben, darkegen sich  
Jostel behilfft, und ist Jorge Kuhnen solchs seynes vortragens nicht  
gestendig, sundern wil erweyßen, wy im in vorgemeltem unserm  
spruche ufferlegt, das er zu rechter zeit ingelegt habe, wo aber  
Jorge Kuhne sich der sachen als er schreibet vorzigen, und im Hanse  
Jostel die gerichts kost volgen zulassen vormeynte, so wolte er es  
ouch dabey lassen etc., dyweil denn Jorge Kuhne uber das stucke  
nicht wil erkant haben, sundern dasselbige fallen lassen, und Hans  
Jostel solchs in seynen schrifften uff dy heubtsache des stuckshalben  
ouch nachgibt, und beyde partte also in dem stucke ubereyn komen,  
so lassen wir es ouch do bey bleyben und erkennen nichts weyter  
uff dißmal daruff. und als dannen dy expenß und gerichts kost, so  
Jostel von Jorge Kuhnen derhalben das uff das stucke geortert, und  
er derselbige Kuhne solch stucke itzt uber seyne Jostels bewey-  
szunge fallen lassen wil fordert der heubtsachen disses stuckes an-  
hengick seyn, so ist ouch Jorge Kuhne dieselbige gerichts kost,  
dyweyle beyde partte sich der heubtsachen desselbigen stuckes be-  
geben zuerstathen nicht vorpflicht, sundern dieselbige gerichts kost  
wirt aus ertzalten ursachen von beyden teylen billich zu gleich  
compensirt und uffgehoben von rechts wegen.

Vorder uff den andern punct dy gewehre betreffende, nemlichen  
das Jostel als in disser itzigen sachen und instantz cleger in dem das

er vormals in seinem dritten satze zwentzig schock schaden, der ehr in seyner clagen vor der gewehr nicht gedacht, gefordert, dy gewehre solle gerurt haben etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburgk vor recht: wenn Hans Jostel wy recht erweyßen und ausfuren konde, das solchs, als er in seynen itzigen gesetzen und Bunderlichen im ersten und andern anzeigt, nemlichen das sich dy viertzig schock, die er vormals in seyner clagen als erlitten scheden ahne zusatz mit den zwentzig schocken, so er nachmals in seynem dritten satze mit zusatze als weisse groschen gefordert, an der zal und sumen im lande zu Behmen vorgleichen, so wehre er ouch derhalben nicht wehrbruchig; wo er aber in solcher beweyßunge mangel haben wurde, als er dennen in seynen itzigen schrifften unwidderfochten lest, das er dy gedachten zwentzig schock in seiner clagen vor der gewehre nye gedacht, so hette er ouch nach lauthe unsers vorigen spruchs dy gewehre gerurt und wehre in der clagen des stuckshalben dy zwentzig schock belangende felligk, so das er damit nicht konde gehort werden, und muste ouch alßdann solchen wehrbruch dem beclageten mit seyner rechten gesatzten busse vorbussen und abtragen und deme richter sein gewette geben von rechts wegen.

Vorder uff die heubtsache dy vorßlagen stucken belangende sprechen wyr scheppen zu Magdeburg zu eyner leutherunge vor recht: sinthenmal in unserm vorigem heubtspruche disses artikels under andern also erkandt ist, wen Hanse Jostel dem itzigen cleger in der obgemelten vor euch gehalten rechenschafft uffgelegt, Jorge Kuhnen vor solche obenberurte stucken eyne genanthe suma zu bezalen, so hette ouch derselbige Jorge Kuhne an den stucken, dy weil er dy nicht hat wollen annehmen, nichts zufordern gehapt, sundern dy haben Hanße Jostell zu mahnen zugestanden, und wes bemelter Jorge Kuhn von denselbigen vorßlagen stucken entpfangen zusamt den stucken, dy Hans Jostel euch zu ehren in der rechenschafft hat fallen lassen, bey synem eide dem itzigen cleger volgen zulassen vorpflicht und mus ym umb dy stucken in der rechenschafft vorßlagen sampt den andern stucken, die der cleger hat fallen lassen, als umb dy funffhundert und zweyundsechtzig schock ausstehnde schulde und ouch umb das angezogen factor lohn, so das in der rechenschafft vorslagen hafften, und er kann dy punct nach gestalt der sachen mit Neyne nicht vorantworten, es wehre den, das er sich mit ennichen andern bestendigen insagen den er in seynen itzigen setzen uffgebracht zu behelffen hett, dasselbige mochte er ouch uff sein recht billich ge-

nissen etc., und Jorge Kuhne uff solch ergangen urttel in seynen itzigen schrifftten zu leutherunge mit bedingunge und protestation, so solche seyne gesetze nicht vor eyne leutherunge angesehen worde, das sie dennoch uff den inhalt der letzten clausulen vorgemelts urtels vor eyne bestendigere insage, dann er in seynen vorigen gesetzen gethan, angesehen werden sollen uffbrenget, und wil dem cleger Hanse Jostel solchs wy im urteil angezeigt nemlichen, das ym in der vor euch gehalten rechenschafft eyne genanthe suma vor dy vorberurten stucken angeszlagen nicht gestendig sein, sundern es sein dyselbigen stucken zuvor von den achtzehn hundert vier schocken und zweyundzwentzig groschn abegerechent, zeucht sich das in dem andern artikel seyns ersten gesetzes uff euch dem rathe, der solchs guth wissen tragen solle, darkegen Hans Jostel sagt und zeucht sich ouch in seynem neunzenden artikel seynes ersten gesetzes uff euch dem rathe sunderlichen uff den rath, so zu der zeit gesessen habe, nemlichen dar er sagt, das demselbigen rathe wissentlich sein solle, das yme Hanse Jostell eyne genanthe suma vor dy gemelten stucken angeszlagen und derhalben zu rechte gezogen sey, erbeuth sich das in dem neunnden artikel seynes itzigen dritten satzes mit euch dem rathe vorgemelt, so es von nothen sein worde, ader so ym das nicht genugsam mit ander leuthen dy doby gewest des gleichen mit Jorgen Kuhns dy zeit eygen dynern, die das gesehn und gehort zubeweissen etc., dyweil dann beide partte sich uff ewrn ersamickeiten den rath zu Brux zeihn und referiren wurden, denn dyselbigen ewr erbamickeiten Hans Jostel, als er sich sunderlichen mit euch zubeweyssen erbewth, mit ewrn leyphlichen eyden, so euch Jorge Kuhne solche nicht erlassen welde, zustehn und bekennen, ader derselbige Jostel konde wy recht gnugsam erweyssen und ausfuhren, das Jorge Kuhne dy gemelten stucken, welche Jostel dy vorßlagen stucken nennet, nicht hette wollen annehmen, sundern dy vorßlagen und ime Jostele davor eyne genanthe suma zubezalen angeßlagen, und derselbige jhene solche suma angenohmen und dy uff Jostele als uff seynen sachwaldigen schuldigern und uff seyne guther vorsehn, so hette ouch Jorge Kuhne an demselbigen vorßlagen stucken, die er also vorßlagen und nicht hat wollen annehmen, zufordern keyne macht, sundern dyselbigen mosten Hanse Jostele zu erstatunge seyner angeßlagen sumen inzumahlen, billich folgen, und wes derselbige Jorgen Kuhne von solchen vorßlagen stucken entpfangen, dasselbige wehre er zusampt den stucken, dy Hans Jostel euch dem rathe zu ehren hat fallen lassen, bey seynem

eyde demselbigen Jostel folgen zulassen vorpflicht wo aber ewr er-  
samheit solchs, das Jostele eyne genanthe suma vor dy genanthen  
stucken angeblagen, nicht gestendig sein, derselbige Jostel ouch ein-  
sothans wy recht nicht erweißen wurde, so hette er ouch an den  
vorblagen stucken keyne gerechtigkeit zufordern, sundern dy folgeten  
Jorge Kuhnen also seyne schulde, dy aus seynen guthern gemacht  
billich, darzu ym den ouch Hans Jostel genugsame und glaubwürdige  
anweyßunge der schuldigerer mit bekennen irer schult zuthunde  
schuldigh wehre; und wes derselbige Kuhne vorhin doruff entpfangen,  
behilde er ouch billich, des gleichen wes ouch Jostel derselbigen  
vorblagen stucken ingemanet, muste er Kuhnen widderumb bey seynem  
eyde zukohmen und folgen lassen von rechts wegen.

Vorder uff den punct der loßteylunge der in der vorigen  
instantz darynne Jorge Kuhne elegers stat gehalten zuerkantthen und  
geweygerten gewehrhalben, welche loßteylunge van den partten  
allenthalben in yren itzigen leutherungsschriefften in der vorberurten  
heubtsachen der verslagen stucken mit angezogen, nemlichen als Hans  
Jostel vormeynt, das er aller zuspruche und anclage und also der  
gantzen sachen, dorumb yhn Jorge Kuhne dy zeit in anclage gehapt,  
loßgeteylt sein solle, und Jorge Kuhne dar kegen vorhofft, das der-  
selbige Jostel nicht weyter loßgeteilt sey, dann das er yme nicht  
antworten dorffe etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburgk vor  
recht: wen Hans Jostel solchs, wie in dem itzt obgedachten urtel  
berurt nemlichen, das yme eyne genanthe suma vor dy vorblagen  
stucken zubezalen angeblagen erweisen und ausfuhren konde, so  
wehre er ouch nicht alleyne seyner persohn, das er nicht antworten  
dorffte, sundern ouch der gantzen sachen, darumb yn Jorge Kuhne in  
anclage gehatt, absolvirt und loßgeteilt, wo er aber solche beweißunge  
nicht thun, sunder mangel daran haben worde, so wehre er ouch  
alleyne seyner persohnhalben, so das er Jorge Kuhnen umb dasjennige  
wes in desselbigen Kuhnen angestalten clagen uber dy vorlagen  
stucken begriffen nicht antworten dorffte, absolvirt und nicht von  
den vorlagen stucken, welche stucken er Jorge Kuhnen, wen er  
solchs wy vorberurt nicht erweist, uff den inhalt des vorgedachten  
urtels muste folgen lassen von rechts wegen.<sup>1)</sup>

Vorder und zum letzten uff die ander sechs gesetze dy funff-  
hundert und etzliche floren laüts eynes unsers vorigen daruff ergangen

1) Folgt ein größerer leerer Raum.



urttels belangende, welche sechs gesetze ir uns sunderlich bey und beneben der heubtsachen der vorblagen stucken zuvorsprechen zugesandt, sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: sinthenmal in unserm nehgst disses stucks halben ergangen rechtspruche also erkandt ist, wen der cleger Hans Jostell seyner beruhunge nach Jorge Kuhnen briff und sigil volstendig vorzulegen hette, darynne derselbige Jorge Kuhne bekennete, das er solche funffhundert und etzliche gulden durch zusendunge seines des elegers als zu der zeit seines factors entpfangen hette, und weren denn dyselbigen funffhundert und etzliche floren in der gehalten rechenschafft nicht gekohmen, so moste ym ouch der beclagter Jorge Kuhne ader seyne guther dar vor hafften und konde alsedenn zu seynem Neyne nicht komen etc., und Hans Jostel uff solch ergangen urttel in seynen itzigen schrifften uffbrenget, das er seynem beruhmen und dem ergangen erkenthenisse nach Jorge Kuhnen briff und sigil, zu welchen derelbige Jorge Kuhne sich vor richter und scheppen bekindt, vorgelegt habe, daryne er lauther und clar bekennen solle, das er ym solch vorberurte gelt kegen Freiberg und von dannen kegen Leyptzik im ostermarckte gesant habe, und zu bekrefftigunge eynes solichen zeucht er sich uff eyne clause des gemelten briffs sich anhebende, hewer vor dem ostermarckt fuhr yr ouch uber funffhundert floren etc., vorhofft dyweil er sich zu solcher seyner vorgelegten hantschrift bekindt und dieselbige clerlichen innehalte, das er ym das gedachte gelt gesandt habe, so solle er domit fulkohmen seyn, so das im Jorge Kuhne ader seine guther vor dasselbige gelt hafften müssen und zu seynem Neyne nicht kohmen moge. dar kegen Jorge Kuhne sich behilfft und sagt, das er dasjennige, wes er also in seynem briffe, wy Hans Jostel anzeigt, geschrieben, habe er alleyne narrative aus eyle und trupsall und also umb vorwarunge willen seines beroubten geldis forder schaden zuvorwahren geschrieben und nicht, das er domit bekenne, das er solch gelt entpfangen habe, welchs ouch der briff in keynem worte mitbrenge, vorhofft, dy weil der vormeynte briff dy wort des ergangen urttels nicht mitbrenget nemlichen, das er Jorge Kuhnen dy funffhundert und etzliche gulden entpfangen und also mit demselbigen briffe nicht volstendigk beweist, ouch derselbige Jostel keyne quitantz daruber vorzulegen hat, so solle er seyner clagen fellig sein, und er Jorge Kuhn solle ym umb die gedachten funffhundert und etzliche gulden, dyweil er namhafftig nicht außdruckt, wy vil uber funffhundert gulden, ouch was gelt

ader muntze das gewest und bey wem er ym das gesandt, furder zu hafften nicht schuldig sein etc. ap sich dann wol Jorge Kuhne zu dem briffe, daruff sich Jostel in seynen schrifften zehet, vor richter und scheppen bekandt hatt, als er solchs ouch in seynen itzigen schrifften nicht vast aberedig ist, dyweil dennoch derselbige briff eygentlich dy wort unsers vorigen urtels nicht mitbrenget, nemlichen das Jorge Kuhne darynne bekenne, das er dy vormeynten funffhundert und etzliche gulden durch zusendung seynes des clegers als zu der zeit seynes factors empfangen habe, sundern derselbige briff alleyne meldet von uber funffhundert gulden, welchs mit der clagen gar nichts ubereyn tregt, so hat ouch Hans Jostel seyne uffgelegte beweyßunge mit solchem seynen berumptem briffe nach lauthe unsers vorigen spruchs volstendig nicht volfurth, sundern er ist derselbigen beweißunge und der gantzen sachen dy funffhundert und etzliche gulden betreffende, dyweil er keyn ander beweiß durch quitantz ader sust vorgelegt hat, fellig und vorlustigk, so das er Jorge Kuhn bey seynem Neyne bleyben lassen mus, aber es darff doch derselbige Jorge Kuhne lauts unsers vorigen spruchs nach vorlust der sachen dem Neyne keine rechtliche folge thun. von rechts wegen vorsigelt mit unserm ingesigel.

In tergo:

Den erbamen burgermeystern und rath der stadt Brux, unszern besondern guthen frunden.

Aus dem Briizer Stadtarchiv Orig. Geschl. Perg. Br.; Siegel verloren gegangen. Ein Viertel des Textes auf der Rückseite. Das ungewöhnlich große Format beträgt 63·5 Ctm. Höhe und 48·5 Ctm. Breite.

### III.

#### Scheppen zw Magdeburgk.

Unszern fruntlichen grus zuvorn. erszamen besondern guten frunde! szo yr uns von etzlichersache wegen Jorgen Kuhn borgern zu Frangfordt clegern an eynem und Hansen Jostel antwerter am andern teyle anlangende, darin wyr ouch ewerm itzigen schreyben nach vormahls zwyr sollen irkant und gesprochen haben geschrieben und umb weyter rechtliche unterrichtung gebeten habt etc., sprechen wyr scheppen zu Magdburg uff dieselbigen schrieffte vor recht: sinthemale nach bemeldung ewern itzigen schrieffte zwusschen den obgemelten parten vormahls zu rechte irkant, und die part sich nicht

haben mogen vorgeleichen, und derwegen zu lewkrung gekohmen, also das der cleger solche seyne lewkrungsschrifft mit der bedingung, das er die vor der gewehr wolte ingelegt haben ubirantwortet, welchs ym der beclagter nicht hat wollen nachgeben, sundern bmelter cleger solte ym vor allen dingen die gewehr inhalts des irgangen ortels mit hande und munde loben und tuhn, des sich der cleger geweygert, wie dannen die mit geschigkten copien ewers stadtbuchs weyter melden und mitbrennen, dieweyl dann Jorge Kuhn inhalts derselbigen signatur ewers stadtbuchs sich geweigert, die gewehr mit munde und munde zu loben, welchs ym der spruch vor allen dingen zu tuhn ufflegt, und (wie yr weyter berurn) vormahls von uns vorsprochen, szo yr solcher weygerung gestendig seyn worden, ader Hans Jostel das sust wie recht beweyssen konde, szo wehre derselbige Jostel billich loßgeteylt worden, und men moste ynen ouch nachmals loß teylen etc., szo geschicht ouch demselbigen unszerm spruche uff solche ewer unterrichtung der signatur ewers stadtbuchs nachmals billich folge, und bemelter Hans Jostel ist seynem kegin-teyle enninge ubirlewterung weyter zu gestaten nicht vorpflichtet. von rechteswegen vorsigelt mit unszrm ingesigell.

In tergo:

Den erbamen burgermeister und radt der stadt Brux, unßern beßndern guten frunden.

Aus dem Britzer Stadtarchiv. Orig. Gesch. Perg. Br. mit beschädigtem Siegel.

#### IV.

### Scheppen zw Magdeburgk.

Unßern fruntlichen grus zuvore. erbamen besondern guten frunde. So yr uns zweyerpart gerechtigkeit, wie sie die uff den inhalt etzlicher unßer zwuschen ynen irgangener spruche zw rechte angebracht haben, Georgen Kuhn burger zw Frangfordt elegern an eynem und Hanßen Jostel burger bey euch zw Brux antwertern am andern teyle anlangende beschrieben gesant und uns recht daruff zcusprechung gebetin habt etc., sprechen wyr scheppen zw Magdeburg uff dieselbigen schrifte vor recht: sintemahle unßer nehist zwuschen obgemelten parten uff die howbtsache ergangener spruch seynes inhalts beslewst, das der beclagter nach bemeldung seyner hantschrifft wen die vorgelegt, dem cleger umbe in zzeit gehaltenen handels

zugefügten, beweiszlichen schaden hafften, und der cleger musse an des beclageten rechinschafft, so die mit dem eyde betewrt und an der ubirweysung der schuldiger gnuge haben etc., alsdann obgenanter Jorg Kuhne in seynen itzt ubirgegebenen schrifften uffbrenget, und wil den beclageten zw solchem eyde nicht gestaten aws dem grunde, das ym in unszerm vorigen spruche keginbeweyßung kegen gedachts beclagten briffe und register vorbehalten und zceucht sich derwegen beneben des beclagten hantschrift uff gehalten rechinschafft vor etlichen geschigkten aws ewrm mittel des raths gescheen und durch ewrn gewohn stadtschreyber uffgeschrieben, und vorhofft genanter Jostel solte zw solchem eyde nicht kommen, derselbige Hans Jostel solle sich ouch damit, das er der cleger die gewehre noch nicht gethan und der wegen also in der sachen fellig seyn, dieweil die bey muntlicher angestalter clage und anthwert ouch in den irsten zweyen des beclagten schriftlichen setzen nicht gefordert, sondern aller irst im dritten und letzten satze, der ym dem cleger vorich dem ortel nicht zw handen gekohmen angezogen, die er ouch who die zceitlich gefordert, nicht wolte geweigert haben, und erbewt sich dieselbige nachmals und so vil er zcu rechte schuldig zcu thun nicht zcu behelffen haben, und will auch der citation zw eroffnung der ortel zw gestehen, das die dem rechten enkegen solle awßgebracht und ergangen seyn keyhn stah geben, allis nach weyter bemeldung derselbigen schrifte und obgdachter beclagter mit erzcellung ergangener geschicht, das er uff einsotans, alß sich Georg Kuhne mit ym vor richter und scheppen bey euch zw rechte gegeben und daruff zcu schriftlichen setzen kohmen, denselbigen Jorgen Kuhn nach ordnung der gerichte habe lasßen peremptorie citiren etc., dem anbringen des clegers nicht wil stah geben, und vorhofft dieweil der cleger uff ernanten termin zw eroffnung der urtel nicht gestanden er nachmals ouch, und als er sich eyn ding habe hegen laszen, die geforderte gewehre nach vorlesung unßers derhalben irkanten spruchs ouch beliebung und annehmung desselbigen zw tuhn geweigert, der wegen er sich ouch inhalts itzt gedachts unßers spruchs loß zcu teylen gebetin und daruff zcu disßen schriftlichen setzen kohmen, szo solle er nachmals leddig und loß geteylet werden etc.

Ap dan wol die gewehr von Hanßen Jostel im anfrage der sachen, do er mith Jorge Kuhn zw muntlichen schulden und anthwerten gekohmen, nicht gefordert, sondern die byß in seynen dritten satz vortzogen, dieweil sich dennoch derselbige Hans Jostel mit exception

der anthwert byß uffs letzte geschutzt, alß das bey yn gestanden und also die gewehr vor getahner entlichen anthwert gefordert, und Jorge Kuhn nach bemeldung der citation zw eröffnung der urtel, ßo uff beyder parte schriffte ingebracht zw gestehen, als er ouch der eyn copie in seynen schrifften mitsetzt gefordert, wen dann derselbige Jorge Kuhn er nachmals, und alß er sich hat laßen eyn ding hegen, unßer gesprochen urtel angehört und die ane weyter vorige bedingung beliebt und angenohmen, des yr alßo gestendig seyn worden, ader Hans Jostel das sust wie recht beweyßen konde, und hatte sich die gewere inhalts desselbigen unßers derhalben irgangen spruchs zw tuhn geweigert, ßo wehre ouch Hans Jostel billich wie weyter in unßerm spruche berurt loß geteylet geworden und meste ouch also nachmals loß geteylet werden. und Jorge Kuhn konde sich mit seynen ubiranthwerten lawterung schrifften in dießem falle do kegen nicht behelfen. von rechts wegen vorsigelt mit unßerm ingesigel. In tergo:

Eim erßamen burgermeister und rath der stadt Brux unßern beszundrn guten frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv. Orig. Geschlossener Perg. Brief. Siegel fehlt.

## V.

### Scheppen zw Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen besundern guten frunde! szo yr uns zwyer part gerechtigkeit, wye sie dye allenthalben uber den inhalt eines unsers jungst in dysser sachen ergangen rechtspruchs in sechs schrifften zw rechte eingebracht haben, Paulusen Roth in vermeynter anwaltschaft des edeln wolgeboren hern Jahns vom Wallensteyn herren uff Graupen<sup>1)</sup> und Topelitz etc. als angezogenen vormunden frawen Magdalenen Jostelynnen und yrer unmundigen kynder an eynem und Jorge Kuhnen am andern teyle anlangende zugesant und uns recht doruff zu sprechen gebeten habt etc., sprechen wyr scheppen zw Magdeburgk uff dyeselbigen schryffte vor recht: sinthemale Jorge Kuhnen anfenglichen yn unserm jungsten spruche zuerweysen ufferlegt, das Hanse Jostele seligen zw seyner beweyßung, dye yme bey seynem leben ufferlegt, ein namhafftiger kúrtag uffgesetzt

1) Johann von Waldstein ist seit 1517 alleiniger Besitzer von Graupen; 1523 verkauft er Graupen.

sey, und das er denselbigen kurtag ubergangen habe etc., als den Jorge Kuhn uff solche seyne ufferlegte beweynung eine gerichtskuntschafft und bekenthnis lauts seyner mytgesetzten copien von richter und scheppen der stadt Franckfordt ausgegangen gerichtlichen, wye ehr in seynen itzigen schryfften anzceygt, ingelegt, ßo hat er ouch myt solcher citation, ßo er das rechte originall vorlegen worde, gnuglichen beweyset, das Hanse Jostele eyn namhafftiger kurtag zw seyner beweynung ufferlegt, adir wyewoll dyeselbige kuntschafft yres inhalts weyter mytbrenget und bezceugt, das Jorge Kuhn von wegen Hans Jostels durch richter und scheppen zw Brux uff namhafftige angesatzte termyne doselbst zu Brux zu erscheynen und etzlicher gezceugen aussage ouch dye angestalte clage und ander rechtliche nodturfft, ßo gedachter Hans Jostel anbringen wurde, anzuhoren citirt und vorheyschet worden yst, wen dennoch Hans Jostel myt den vorge-laden gezceugen uff ernanten termynen nycht volfaren und also seyner ufferlegten beweynung keyne rechtliche volge gethan hette, ßo were er ouch nach laute unsers jungsten urtels in der beweynung fellig und vorlustig worden, ßo das nw seyne nachgelassene erben zw keyner forder beweynung mochten zugelassen werden. von rechts-wegen vorsigelt myt unserm ingesigell.

In tergo :

Den ersamen burgermeysteren und dem rathe der stadt Brux, unßeren besondern guten frunden.

Aus dem Britzer Stadtarchiv Orig. Gesch. Perg. Br. mit gut erhaltenem Siegel.

---

## VI.

### Scheppen zw Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen besondern guten frunde! so yr uns zwyer parth gerechtigkeit, wo sie die uber den inhalt etzlicher unser vorigen zwischen yhnen ergangnen spruchen eyner beweynung halben, dye Ihan Hlina von wegen eyner angezogen gabe gegen Gregern von Komeran rechtlichen auszufuren ufferlegt, in sechs gesetzen widder eynander ingebracht, dye itztgedachten parte allenthalben betreffende zugeschickt und doruber recht zusprechen gebeten habt etc., sprechen wir scheppen zw Magdeburg uff solch der ob-gemelten parthe itzigs inbringen vor recht: ap wol der cleger Greger

von Komeran,<sup>1)</sup> seynes widderteyls beweysung, der geschenen gaben, dye der beclagte zu volge und becreffigung unsers vorigen spruchs in seynem angesatzten khurtage ingebracht, mit dyesen ursachen und rechtsgrunden (das solche gaben nicht gerichtlich, sunder vor personen, dye dem gerichte nicht ingeleybt noch vorwant, geschen) vorhofft zuvorlegen und uncrefftig zumachen etc., wen dennoch der beclagte Ihan Hlina seynem anzeigen nach wie recht beweysen und ausfurlich machen konthe, das uber vorwerthe zceyt im gerichte zw Slatenitz<sup>2)</sup> gewontlich gehalthen, nemlich das alle dye gaben, dye vor dem brudermeyster geschen und in sein register odir buch geschryben und vorzeichent, solche kraft und macht haben, gleich als es vor gehegter dingebang und gerichtlich geschege, des genosse als dan der beclagte uff sein recht auch billich doch also, das ehr dennoch dem cleger gegen solche beweysung seyne behelfliche notdurfft inzubringen vorgunen muß, und wan dys geschen, so geht hiruber furder wes sich zu recht geburen wirdet. von rechtswegen vorsigelt mit unserm ingesigell.

In tergo:

Den ersamen burgermeystern und rathe der stad Brux, unsern besondern guten frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv. Orig. Geschlossen. Perg. Br. mit gut erhaltenem abgelösten Siegel.

---

## VII.

### Scheppen zw Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen besondern guten freunde! so yr uns abermals zwyer parth gerechtigkeit, wo sie dye vor euch eyner beweysung halben, dye dem beclagten lauts unsers vorigen zwuschen yhnen ergangen rechtsspruchs zu volfuren rechtlichen ufferlegt, in sechs gesetzen gegeneinander schryfftlichen ingebracht, Gregern von Komeran clegern an eynem und Jahn Hlyna beclagten andersteyls belangende zugesickt und doruff recht zusprechen gebeten hapt etc., sprechen wir scheppen zw Magdeburg uff dyeselbigen schrifte vor recht: synthemal in unserm jungst gesthanen urteyl dem beclagten Ihan Hlyna rechtlichen auszufuren ufferlegt, das uber vorwerthe

---

1) Dorf Kummern.

2) Slatnit. Über die erwähnte Bruderschaft vergl. das Stadtbuch von Brüx.

zceyt im gericht zu Slatenitz gewontlich gehalten, nemlich das alle gaben, so vor dem brudermeyster geschen und in sein register adir buch geschryben und vorzeichent, solche krafft und macht haben, gleich sie vor gehegter dingbanck und gerichtlich geschege, des genosse ehr auff sein recht auch billich etc., dyeweyle dan der beclagte Ihan Hlyna zu volge und becrefftigung seyn zugeteylten bewey- sung freytags nach trium regum, der yme vor eynen kuertag angesatzt, eyne crefftige besigelthe kuntschafft des brudermeysters und eldesten der bruderschaft fronleichnams Jesu Cristi in kegenwertigkeyt seynes widderparts producirt und ingelegt, darynne sie bekennen und Ihan Hlyna gezeugnyß geben, das zu Slatenitz ubelich und der gebrauch gehalten, das alle dye gaben, so in yrem gerichte vor gehegetem dinge in beywesen des brudermeysters geschen, lenger dan uber vorwerthe zceyt wie zuvor also noch krafft und macht haben, auch das Ihan Hlyna seyn guth doselbst uberreicht und uffgegeben und in der gemelten bruderschaft buch vorleybt und beschryben befunden wirt etc., so hat ehr auch mit solcher ingebrachten besigelthen kuntschafft, unangesehen was Greger von Komeran da- kegen undinstlich uffbracht, lauts unsers vorigen spruchs gnugsam beweyset. von rechtswegen vorsigelt mit unserm ingesigell.

In tergo:

Den ersamen burgermeystern und rath der stad Brux unseren besondern guten frunden.

Aus dem Britzer Stadtarhive Orig. Geschlossener Pergamentbrief mit gut erhaltenem Siegel.

(Fortsetzung folgt.)

## Das deutsche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton August Naaff.

II. 1)

Der Verfasser hat in der I. Abtheilung und Einleitung dieser Studie über das Volkslied die allgemeinen und hierauf die örtlichen Ver-

1) Man vergleiche Vorwort u. Einleitung zc. im IV. Heft XX. Jhg. der „Mittheilungen.“  
Mittheilungen. 21. Jahrg. 1. Heft.



hältnisse ins Auge gefaßt und erörtert, unter welchen der Volksgesang gewöhnlich entsteht und besonders gedeiht. In den nachfolgenden Abtheilungen sollen nun zunächst einzelne Hauptgattungen des Volksliedes näher beleuchtet und an der Hand von Proben charakterisirt, sowie, wo dies möglich, die Umstände sammt der Art und Weise ihres Werdens und Entstehens eingehender dargelegt werden.

Als die drei wichtigsten und ersten Arten des Volks- gesanges müssen wir das Liebeslied, das Schelm-, Scherz- und Spottlied und das Tanzlied bezeichnen. Welches von ihnen im Grunde das erste (der Entstehung nach) ist, wäre keineswegs so leicht zu entscheiden, als es den ersten Anschein hat. — Man mag mit vielem Grund meinen, das Liebeslied gehe allen anderen voran; denn die Liebe sei noch stets und überall die erste und beste Lehrmeisterin des Gesanges gewesen, die das Menschenherz drängt, das, was der scheue Mund mit des Wortes kaltem Schall noch nicht auszusprechen vermag, im Liede zu gestehen. Allein, wenn dem so ist, so weiß man auch, daß Amor der größte Schelm ist und der versteckteste Diplomat, der niemals oder doch höchst selten gleich sentimental wird, sondern fast immer zuerst als Tirailleurs die Schelm- und Neck-Lust gegen das zu erobernde Herz voraus sendet, um zu rekognosciren.

So ist auch nicht die seufzende Elegie, nicht das zärtliche Werbelied, sondern regelrecht das Neck- und Schelmenliedchen die erste Liebes- und Lieder-Aeußerung der Verliebten.

Sonach hätte das Schelm-, Neck-, Scherz- und Spottliedchen, wie es durch zahllose Gefäßeln aller Art vertreten ist, in diesem Sinne das Vorrecht der Erstgeburt. Von dritter Seite wiederum könnte (auch nicht ohne Berechtigung) darauf hingewiesen werden, daß allem voran eigentlich der Tanz gehe. Tanz und Geselligkeit bei Tanz und Spiel sei das Erste, was die Jugend suche, und erst durch den Tanz kämen die Geschlechter und Herzen in sympathischer Weise einander näher, die Herzen werden wärmer, und der Frohsinn, durch den lebhafteren Wellenschlag des Blutes erregt, dränge zur besonderen Aussprache, zum Liede.

Da ist es natürlich, daß beim frohen Reigen zuerst und zunächst das frohe, freie fedde Tanzliedchen (Runda) sich auf die Lippen dränge, dem dann das Scherz- und Schelmen-Liedchen und endlich die Liebesweise folge. Oft genug, ja sogar sehr oft, ist dem gewiß auch so. Allein trotzdem möchten wir diese Frage in dieser Form nicht so absolut entschieden wissen. Eine derart strenge und pedantische Unterscheidung und systematische Deduction läßt sich bei einem so leichtbeschwingten, wechsel- und launen-

vollen, unruhigen und vielgestaltigen Naturkunde wie es das Volkslied nun einmal ist, nicht gut durchzuführen.

Das Volkslied, dieser freieste Gedanke der innersten Volksseele, bindet sich an keine systematischen Reflexionen, an keine so festen Regeln und Normen; es entsteht wann und wie es will. Je nach dem einzelnen oder Stammes-(Gesamt)-Naturcell nimmt das erste Lied bald diese, bald jene der genannten drei Hauptformen an; zu allermeist aber äußert sich Liebe, Tanzlust und Schelmerei gleichzeitig und oft sogar in einem und demselben Lied im Volksgefang.

Absolut fest- und sicherstellen läßt sich bezüglich der Priorität der Liederarten und Liedermotive nur zweierlei. Erstens: Daß die Liebe doch immer und überall die erste und Hauptkraft im Volksleben und Volksliede ist, welche die Seele und Kehle oder deren Stimmbänder in Schwingung versetzt, d. h. zum Liede drängt, mag dies Lied auch vorerst nicht immer ein reines Liebeslied sein, sondern erst durch andere Formen zu diesem sich entwickeln, und zweitens, daß die einfache (einzählige) Strophe — das „Gesäßel“ die erste äußere Form des Volksgesanges ist.

### Liebes-Gesäßel.

Das Gesäßel u. z. mit Hinsicht auf obige Darlegung das Liebes-Gesäßel ist der Anfang und Grundstein des Volksliedes überhaupt.

In seiner einfachen, schlichten kunstlosen Form von 2 bis 4 Zeilen stellt es sich als der erste Versuch der Volksmuse dar, irgend einen Gedanken in Reim und Melodie auszudrücken.

In den Gesäßeln sind vielfach alle Hauptformen des vollkommenen Volksliedes noch eng vermischt. Die Liebesliedchen (Gesäßeln) sind oft zugleich auch Tanz- und Schelm-Liedchen und umgekehrt.

Wir wollen indessen den Entwicklungsgang des Gesäßels hier derart verfolgen, daß wir zunächst die Beispiele allgemeiner Art vorausschicken und stufenweise jene, in welchen die Volksmuse bereits zu verschiedenen persönlichen Beziehungen und Empfindungen mit Rücksicht auf eine schon bestimmte Person oder Lage fortschreitet, der Reihe nach folgen lassen.

Ein solches Gesäßel allgemeinen Inhaltes — in Form eines Erfahrungsjages aus dem Alltagsleben — ist das Folgende:

Stiecheligen, Hochstelzen  
Sitz'n af'n Domm;  
Schöne Madln, junge Birsche  
Sei gern besomm.

(Von der mittl. Eger.)

Ein anderer Erfahrungssatz der Volksbeobachtung gibt sich in dieser Form:

Wenns Madl saubr' is  
Und nuch jung, —  
Muß d'r Borsch lustich sei,  
Sinst kimmt'r drimm! (Komotauer Bezirk.)

Einen schwermüthig-elegischen Anhauch hat die folgende Liebesklage, die sich an Gedanken, Gefühl und Form bereits merklich erhebt.

Jetzt bin ich verlo(ss)'n  
Jetzt bin ich allaa —  
Wie's lebicha Fischl,  
Wie's Bocherl am Raa. (Von der Eger.)

Muthiger und freudiger tröstet das folgende ein einsames Herz:

Wen da Zink a su singt  
Und da Kukuk su schreit,  
Do denk ich holt ollwail:  
Mei Schopz is net wait. (Mittel-Eger.)

Den Fortschritt zur persönlichen Anknüpfung mit der zweiten Person zeigt uns schon das nächste, das (wie natürlich) von einem liebesmuthigen Burschen ausgeht:

Madl kumm her zun Baun,  
Daß i dich oschana to,  
Daß ich deine Muehese siech,  
Sein's schwarz oda braun? (Bodersamer Bezirk.)

Finden wir im vorigen nur erst die erste Aufforderung zur Annäherung, so beweist das nachfolgende bereits eine gewisse gegenseitige Verständigung zweier Herzen, da der Bursche singt:

Bei der Mannl  
Steht a Bäuml,  
Trächt Wogewitz-Bern'; (Birnen)  
Und sie hott sich gleich g'melbt',  
Wie ich Mannl! ho(b) g'schri'rn. (Mubachthal.)

Noch weiter gedeiht Liebe und Lied in den nachfolgenden Strophen:

Madl thu dich schee putz'n',  
Ich kumm' ze dir hußen!  
Madl putz dich fei schee,  
Ze dir will ich geh! <sup>1)</sup> (Raadner Gegend.)

1) „Zu Einer geh'n“ = mit derselben eine ortsbekannte auf die Heirat gerichtete Liebchaft unterhalten.

und

Du herzigs, trauts Schoßl  
Du Hofnuß-Kern  
Geh' ginnm' a'r a Schmoßl,  
Ich ho(b) dich su gern. (Drohniß a. Eg.)

Den Höhepunkt erreicht die Empfindung der Liebenden im folgenden Gefäßel. Es ist „das hohe Lied der Liebe“, im Volkston, in vier Zeilen und wenig Worten ausgedrückt und doch Alles sagend:

Mei Botter, mei Mudda,  
Mei gonze Freundschaft,  
Is ma nett a su lieb  
Als mei Schoßl, wenn's locht.¹) (Von der Mitteleger.)

Unter solchen Umständen ist es leicht begreiflich, wenn der so leidenschaftlich liebende Bursch weiter singt:

Mei Muttr'r thut zunk'n,  
Mei Bott'r thut brumma,  
Und 's fo doch nix nützen,  
Dös Madl werd g'numma! (Komotauer Gegend.)

Wir haben bis nun die Liebe nach dem Volksgefäßel in aufsteigender Linie verfolgt. Belauschen wir sie jetzt auch in einigen Aeußerungen des Volkstons nach der Vereinigung der Liebenden, im Ehestand.

Der süße Kausch der Liebe schwindet rascher oder langsamer, und des Lebens Ernst fordert seine Rechte, mahnt an des Alltags Mühen und Pflichten.

Indessen die wahre Liebe, die auch stets die bleibende ist, läßt sich nicht schrecken, sondern höchstens ein wenig necken, wenn es heißt:

Madl raus, Madl raus!  
Deine gut'n Toch sei aus!  
Wärst bei deiner Mudd'r hlie(b)m,  
Häst bei gute Zeit getrie(b)m!  
Madl raus, Madl raus,  
Deine guten Toch sei aus! (Sobiesack (a. d. Eger.)

Viel schlimmer klingt schon das folgende. Oft wird es freilich nur als Schelmliedchen „dem Alten“ vorgesungen, um „ihm eins anzuhängen“ und ihn zu necken; vielfach aber ist es auch die trübe ernste Wahrheit, wenn die Frau singt:

Jetzt ho(b) ich dich g'heiert,  
Wos ho(b) ich davo?  
A Stub' voller Kinner  
An liederling Moo!²)

Drohniß a. E.

1) Variante: Als mei Schoß bei d'r Nocht.

2) Variante (saulenden).

Angesichts solcher Erfahrungen erklärt es sich leicht, daß sich allerlei Warn- und Mahnskinnen vernehmen lassen, um das junge Blut vom Heirathen abzuschrecken. So singen die Altflugen:

Wenn ich dir rooten sell,  
Toffl sei g'scheidt,  
Am best'n vatrog'n sich,  
De ledinga Leit. (Weitentrebetitsch.)

Audere wiederum, die sich auf Wetter- und Weiberlaunen zugleich verstehen, wollen wissen:

Aus an newling Morg'n  
Wärd oft a scheener Toch,  
Aus monning hübsch'n Madl  
A recht'r Hausbroch. — (Saazer Gegenb.)

In Folge der Unsicherheit des Glückes in der Ehe, die im Volksmund ja so gerne auch bezeichnend „eine Lotterie“ genannt wird, worin „unter Hundert kaum Einer gewinnt“ überlegt sich wohl mancher Junggeselle das Heirathen so lange, bis es zu spät ist. Solcher Art ergeht es dem bedächtigen Klattauer, der da gesteht:

So mö so lang scho gmeit,  
Doß i a Dianal heit;  
Bis ma'r a Diandla gfol,  
Wiad ma dz'löht oft'. (Klattau.)

Auders hält es wiederum der urwüchsigke ferndeutsche Egerländer. Er ist so couragirt und heirathslustig, daß er singt:

Wen i a mol haieru thou,  
Hair i glei zwo, glei zwo;  
Wen i d'ane prüagln thou,  
Schaut d'onnere zou! (Egerland.)

Natürlich ist es mit den „Schlägen“ nicht so schlimm und ernst gemeint und die derbkomische Drohung nur dazu bestimmt, die Schönen zu ärgern; denn juist der Egerländer weiß wiederum, wie wenige, ungemein innige und kindlich rührende Liebesliedchen zu singen und sinnige echtdeutsche Minne zu pflegen.

Doch nicht nur Heiraths-Schrecklieder auch Liebes- und Heiraths-Lob-Gesägeln gibt es, wie das folgende bezeugt, das wirklich recht glaubhaft erzählt:

S wor a mol Auer,  
Gott' d' Madln nett g'liebt,  
Und wie'r is g'stor(h)m  
Gott'r'n Himml nett kriegt! (Meseritz.)

Laut mündlicher Ueberlieferung bereits seit über 100 Jahren im Schwung.

Wir schließen mit diesem Gefäßel, das auch zugleich eine Probe eines Spott- und Tanzliedchens gibt, vorläufig wieder die Reihe der einzähligen und gehen zu den mehrzähligen erotischen Strophen-Liedern über.

### Liebes-Lieder.

Wer sich einige Mühe nimmt, sich in das Fühlen und Denken des Volkes zu versenken und zu diesem Zwecke vor allem die schönste und zarteste Blüthe aller Poesie des Menschenherzens, das Liebeslied näher kennen lernt, wird überrascht sein, gerade in jenen breiten Schichten der „untersten Millionen“, die gewöhnlich von des Lebens harter Müh und Sorg und Noth zur ödesten Prosa des gewöhnlichsten Realismus herabgedrückt werden, so überaus duftige, reine und zartempfundene, so tiefpoetische und ursprüngliche Liebeslieder zu finden.

Wir treffen in der erotischen Volkspoesie auf Lieder von antiker Schönheit und bewundernswerther Natürlichkeit. Ist auch Sprache und Dialect manchmal etwas knorrig, breit und derb — der Reim und Rhythmus selten rein und nicht so kunstgerecht, die Tiefe des Empfindens, die Ursprünglichkeit und Naturfrische der Gedanken wie des Ausdruckes, die sinnige Anmuth der Bilder, die Lieblichkeit der meisten Melodien nimmt Herz und Sinn gefangen und läßt Alles andere vergessen.

Eine nähere Betrachtung und besonders eine systematische Uebersicht läßt bald den Hauptcharakter dieser Volksliedeslieder erkennen. Die wenigsten von ihnen sind Lieder der Lust (die sich schon in den kurzen Gefäßeln Lust macht); die Minderzahl derselben vermischt Lust und Leid zu schmerzvoll-süßem Sange, die meisten Liebeslieder der Volksmuse aber sind Lieder der Schwermuth, der Klage, der Verzweiflung.

Und so ist es auch tief im Leben der Volksseele begründet.

Wenn der Sohn des Volkes um Liebe wirbt, oder das noch einsame, erwachende Herz des Mädchens aus dem Volke in Liebessehnsucht sich offenbart: so sucht und braucht jener zuerst die kurze Strophe des neckenden, fecken; diese des sinnigen gemüthsinnigen oder elegischen Gefäßels. Erst wenn das einsame Herz tiefer erfaßt und mächtiger bewegt wird, genügt ihm die kurze Strophe nicht mehr. Liebeslust und Liebesglück freilich brauchen nicht viel mehr als die kurze Strophe des Gefäßels; dem Glücklichen, und besonders dem Vollglücklichen genügt endlich der wortlose Jubelruf, der himmelaufsteigende, Berg und Thal durchdringende Jauchzer — oder das Liebesglück macht ihn noch öfter gar ganz stumm.

Darum wohl hat auch das volle Glück der Liebe im Volksgefange so wenig Lieder dieser Art. Anders schon ist es, wenn in die Süßigkeit

des Liebesglückes auch der Schmerz sich mischt. Er dämpft die aufbrausende, alle Gedanken überfläumende Lust zur ruhigen Reflexion herab und diese inspirirt manch ein Lied voll sinniger Anmuth, Betrachtung und elegischer Liebesinnigkeit, halb Lust, halb Schmerz im süßesten Zusammenklang. Am allermeisten aber wird der Schmerz des liebenden Herzens zur gütigen Muse des Volkes.

Das arme Herz, und besonders das Frauenherz, das der Liebe Schmerz schwer oder vielleicht selbst zum Tode getroffen, es nimmt sobald nur immer der erste und härteste Stoß überwunden und eine gewisse Resignation eingetreten ist, seine Zuflucht am liebsten und öftesten zum schwermuths- oder wehevollen Klage- und Liebesliede.

Der Schmerz öffnet Herz und Lippen noch weit eher und häufiger zur Aussprache, zur Klage in Wort und Lied und manches arme verlassene Kind des Volkes, das Niemandem auf der weiten Welt sein Leid klagen kann oder mag, tönt im schwermuthsvollen Liebesliede all' sein heimlich Liebesweh aus.

Und wie der Schmerz selbst, so fand auch das Lied des Schmerzes und der Schwermuth überall seine Weggefährten, Leidens- und Liedgenossen, und immer neue schwermuthsvolle, klagebange und düstertraurige Liebeslieder kamen aus dem uner schöpflichen Herzen des Volkes und wurden Gemeingut ganzer Landstriche und wechselnder Geschlechter.

Daß diese Erscheinung überwiegend ernster und schwermüthiger Lieder (besonders Liebeslieder) im Volksgefange keine vereinzelte Stammeseigenthümlichkeit, sondern mehr weniger eine allgemeine ist, beweisen die Volkslieder der meisten Nationen, bei welchen wir, sei es bei den Provoncalen (Franzosen), sei es bei den Briten, Schweden oder Russen (Slaven) immer wieder denselben schwermüthigen, elegischen oder düsteren Volks-Weisen (Liebeslieder) begegnen. Hievon macht denn auch das deutsche Volkslied in Böhmen keine Ausnahme. — Die meisten Liebeslieder sind, wenn nicht düster, tragisch und schwermuthsvoll, so doch elegisch und sentimental gehalten, wie das nachfolgende zeigt. In zwei kurzen Strophen gibt die Volksdichtung hier eine tiefpoetische Liebesklage wieder:

### Falsche Liebe.

(Folschä Lia.)

So weng, wos koa Wasserl  
Gänga Bear kon hrina,  
(Gegen den Berg kann rinnen)  
So weng konö di os man  
Herarzal bringa.

Gimma koa Schmozerl mäa  
Auf manö Wong';  
As is a a folschä Lia (Lieb)  
Doat nöt lang. (Böhmerwald.)

Eine besondere Innigkeit und Mächtigkeit des Gefühls verräth auch das nachstehende:

Schorzoagats Büawal.  
Schorzoagats Büawal,  
Du bist da mainö,  
Du bist mia scho gewor'n  
I's Hearzal ainö.

Glonzat koan Dgerl dia,  
Klopfat koa Hearzerl dia,  
Wa'(r)s wol koa B'm mäa galt,  
Af beara Walt!

(Böhmerwald; Mitgeth. durch H. Dr. Toischer.)

Daß auch der sonst mehr biderbe Egerländer recht zärtlich, sinnig und poetisch lieben und singen kann, bezeugt die folgende

#### Liebesmahnung:

Fains Maidl laus kain Maen in daan Bött,  
Die nae'rs Golbringl nied wög;  
S Golbringl hobi düe kaast,  
Und zwae Durk'endaibeln saan draaf.

Düü Durk'endaibeln saan schäün,  
Kaen Ammerer soll zedüe gäün,  
Kaen Ammerer soll di nied löüb'n  
Und soll dan Härzl net bebröüb'n.

(Egerland.)

Eines der schönsten, anmuthigsten Liebeslieder aus dem Volksmund, eine jener Perlen echter Volkspoesie, die leider, wie alterthümlich kunstvolles Schnitzwerk und zierlich Geschmeide nur spärlich aus den Wirren und Ruinen vergangener Jahrhunderte bis auf unser Geschlecht herübergerettet wurden, ist das nächstfolgende „Schönster Schatz, mein Augentrost.“

Laut mündlicher Gewähr wurde dieses, seiner ganzen Textirung nach sicherlich weit über hundert Jahre alte, das Herz so recht menschlich ergreifende, Volkslied, im XVIII. Jahrhundert in Nordwestböhmen und besonders in den Dörfern an der mittleren Eger gerne gesungen.

Hier verdrängt der starkelegische Grundton bereits vollständig die blos elegisch angehauchte Sentimentalität, und das gemäßigt anhebende, — in wehmuthvoll-süßen Reminiscenzen fortschreitende Lied, schließt zuletzt



bei vollkünstlerischer Steigerung mit dem vollen tiefen Herzenstone des Schmerzes. Es lautet:

Schönster Schatz, mein Augentrost.

Schönster Schatz, mein Augentrost,  
Hast mein' ganz vergessen,  
Du hast mir die Treu versagt,  
Hast mein Herz so schwer gemacht,  
So muß ich dich lassen!

Als ich dich geseh'n das erstemal,  
Da fiel's in meine Seele,  
Da dachte ich im Herzen mein:  
Wer muß die Allerfeinste sein,  
Die so schön thut lachen?

Als ich erfahren ihre Kammer,  
Da ging ich in der Stille,  
Sie war ja meines Herzens Lust,  
Ich drückte sie an meine Brust,  
Nach dir will ich mich halten. <sup>1)</sup>

Ganz betrübt ist mir mein Sinn,  
Wenn ich d'ran gedenke,  
Du liegst mir Tag und Nacht im Sinn,  
Daß ich krank vor Liebe bin,  
Zu todt möcht' ich mich kränken.

Aus dem XVIII. Jahrhundert.

(Trauschkowitz.)

Das nächste gibt ein Beispiel von gewissen Eigenarten der Volksdichtung und von der Vorliebe des Volkes, seine ins Tragische hinüberstreichenden Volksliedstoffe dramatisch zu behandeln. Besonders zu bemerken ist auch ein gewisses mystisches Colorit des Ganzen, das die Volksdichtung in größeren Liedern ernsten Inhaltes, besonders in Balladen, Romanzen und tragischen Liebesliedern gerne anzuwenden pflegt.

Das Lied ist wohl ursprünglich als Schwanengesang für die sterbende Geliebte gedacht und in die Kunde gebracht worden.

Schätzelein, was machest du?

Schätzelein, was machest du?"

„Schlafest oder wachest du?

„„Ich schlafe nicht““

„„Ich wache nur!““

1) Variante: Verhalten.

Dein Gesicht ist fein und rund,  
Ich lieb' dich alle Stund,  
Deine Augen sind kirschen-schwarz,  
Du bist und bleibst mein Schatz:  
Dein Mund ist rosenroth,  
Ich lieb dich bis zum Tod.  
Deine Zähne sind wie Elfenbein,  
„Du bist und bleibst auch mein!“

„Deine Hände sind kreideweiß“ . . .  
„„Das macht der Todes-schweiß!““  
Wenn ich werd' gestorben sein,  
Seh't mir aufs Grab einen Stein,  
Drauf soll geschrieben sein:  
Schätzelein, —  
„„Vergiß nicht mein!““

Aus dem Komotauer, Saazer und Raadner Bezirke.

Ein gleichfalls ziemlich altes und wegen seiner besonderen Stylart, feinen Pointirung und ungewöhnlicheren Ideenverbindung vor anderen beachtenswerthes Volkslied ist der — „Gefoppte Jägersmann“.

Das nach dem wirklichen Volksbrauche stets sich wiederholende „sagt er“, ist seit langem bereits und sicherlich nur nach dem Muster und Vorbild des Volksliedes zu einem allbeliebten und bekannten komischen Effeckt-mittel modernster Singspiellieder geworden. Auch hier wählt die Volks-muse ausschließlich die dramatische Form und enthält sich so sehr aller Reflexion und Relation, daß der Zusammenhang und Gedankengang nicht sogleich und nicht so leicht zu erfassen ist.

Es dürfte daher nicht ganz überflüssig sein, zu erwähnen, daß wir es hier mit einer Liebeswerbung des Jägersmannes zu thun haben, dem seine verfallene Waldhütte zu öde und einsam geworden ist. Er kehrt deshalb beim „Better“ ein (die Verwandtschaft wird wohl wörtlich — aber auch nur wörtlich zu nehmen sein) und wirbt, was das Lied allerdings nicht ausspricht, um die junge (Jungfer) Mähme, (des Better's und Waldbauers Töchterlein). Die Schlusstrophe ist nun wohl nichts anderes als eine feine Abweisung. Der arme Jägersmann (mit einem Hause ohne Dach und ohne Wand) ist der Jungfer Mähme zu gering, zu arm, und so gibt sie ihm denn den guten Rath: Wenn du willst in den Himmel (der Liebe) kommen, mußt du Handschuhe d. h. auch eine volle Hand mitbringen.

Damit muß der so fein „gefoppte“ Liebeswerber wohl abzieh'n. Das Lied lautet:

Der gefoppte Jägersmann.

Auf der Höh', sogt er	Bu is d'r Better? sogt er
Steht a Reh; sogt er	„Net daham!“ sogt se
Soll ich schießen — sogt er	Ist d'r Better, sogt er
Oder soll ich steh'(u)? sogt er	Net daham, sogt er
Mei Herzl, sogt er	Rehr ich ei, sogt er
Thut ma weh! sogt er.	Bei der Ma(h)m, sogt er.

Dort drunten, sogt er	
Gleich am Bach, sogt er	„Wenn de willst, sogt se
Steht a Häusl, sogt er	In Himml kumma, sogt se
Ohne Doch, sogt er,	Musste Hondschäke, sogt se
Ohne Wond; sogt er	A mitbringa!“ sogt se
In dem Häusl, sogt er	Denn im Himml, sogt se
Thut m'rs ohnd, sogt er.	Do is kolt, sogt se
Grüß dich Gott, sogt er	Wail der Schnee, sogt se
Jun(g)ser Ma(h)m! sogt er	Eina sollt! sogt se.

(Von der Eger und vom Erzgebirge.)

Diesem Beispiele tragikomischer und feinsatyrischer Art möge zum Schluß noch eine Probe tragischer Liebespoesie folgen. Das nachfolgende Volkslied ist in seiner ganzen Anlage und Entwicklung so wohlbedacht und durchgeführt, daß der Verfasser sich des Gedankens nicht enthalten kann, die sehr merkbare Lücke mitten in der Exposition müsse keine ständige und ursprüngliche, sondern nur eine zufällige sein, d. h. blos in Folge mangelhafter unvollständiger Ueberlieferung und Weiterverbreitung entstanden sein. Die Volksmuse liebt es zwar, oft die wichtigsten Verbindungsgedanken und Motivirungen auszulassen und ganz unvermittelt auf eine bisher nicht vorbereitete Wendung überzuspringen. Allein so ganz unmotivirt wie hier geschieht dies in der Regel doch nicht, und es ist mit allem Grunde anzunehmen, daß nach der zweiten oder dritten Strophe ursprünglich noch einige Verse mit der entsprechenden Motivirung und Aufklärung über die hierauf plötzlich eintretende tragische Wendung folgten. Diese Motivenstrophe, die jedenfalls einen ganz concreten Fall von Untreue, Falschheit oder eines bestimmten Verhängnisses enthielt, mochte wohl vielen auf ihre individuellen Verhältnisse nicht passen und man ließ sie vielleicht absichtlich fort, oder sie wurde durch ungenaue lückenhafte Ueberlieferung verloren. So ermangelt nun das in seiner Art so vollendete Volkslied mitten in der Exposition des Wichtigsten: der Motivirung des Folgenden, und der Hörer oder Leser, dem diese Lösung stets abgeht, fragt sich immer vergebens, aus welchem Grunde die Liebenden zu einem so tragischen Ende kamen. Der Verfasser, der dieses Lied nach der unmittelbaren Auf-

zeichnung eines sehr verlässlichen und intelligenten Gewährsmannes hier wiedergibt, vermag nun nicht zu entscheiden, ob diese Textirung bereits die vollkommene und vollständige ist und lenkt hiemit aus diesem Grunde die Aufmerksamkeit der Freunde und Kenner der Volkspoesie auf dieses anscheinend lückenhaft aufgezeichnete Lied, mit dem Wunsche, es möchte mit Rücksicht auf die poetische Schönheit desselben, durch Auffindung der etwa noch fehlenden Mittelstrophen ein dem Ganzen entsprechender und in allem vollendeter Text hergestellt werden.

Schon um des so schönen, poetischen Schlusses willen, der diese Volksdichtung über viele andere hoch erhebt, dürfte dieser Wunsch und Versuch gerechtfertigt erscheinen. Das Lied lautet:

Er nahm sie bei der weißen Hand,  
That sie zum Wald begleiten;  
Er sprach: du Allerschönste mein,  
Genieße deine Freuden!

Er zog ein Messer scharf hervor,  
Und stieß ihr's in die Seite,  
Da blüh'n blutrothe Rosen auf  
Auf ihrem weißen Kleide.

„Was soll ich denn im grünen Wald  
Für eine Freude haben?  
Mir ahnts, es ist die Todesgruft,  
Wo du mich willst begraben!“

Sie sprach, o Jesus steh' mir bei  
In meinen großen Schmerzen!  
Er sinket nieder in das Moos  
Und stirbt an ihrem Herzen.

Das Mädchen fing zu weinen an,  
Schlug ihre Händ' zusammen,  
„O, wäre ich zum grünen Wald  
Mit dir doch nicht gegangen!“

Es stand wohl an drei lange Jahr,  
Oh' man sie hat gefunden,  
Da find die Böglein weit und breit  
Zu ihrem Grab geflogen.

(Nordböhmen.)

Indem wir mit diesem die neue Serie der Volkslieder abschließen und eine größere Anzahl derselben einer nächsten Abtheilung vorbehalten, erneuern wir zugleich die Bitte an alle Leser dieses und Freunde der Volksliteratur, ähnliche Lieder und Volksreime, Sprüche zc. aller Art und Form an den Verfasser dieses (Ant. Aug. Naaff, Wien) freundlichst einzusenden zu wollen.

## Miscellen.

Testament des Georg Burghart von Janowik,  
Propstes des Prager Metropolitan-Capitel.

Von Karl Köpl.

Georg von Janowik war der Sohn des am 11. Juni 1397 auf dem Karlstein

von dem Herzoge Hans von Troppau ermordeten Günstlings des Königs Wenzl IV. (Palacký: Děj. nár. čes. II, 2, 326; Lindner: Gesch. d. deutsch. Reiches unter König Wenzl II, 369) und folgte dem im Jahre 1399 verstorbenen Peter von Janowitz in der Würde eines Propstes des Prager Metropolitankapitels nach, die ihm (nach Frind: Kirchengeschichte Böhmens III, 184) bereits 1395 verliehen worden war. Im Jahre 1404 verschrieb K. Wenzl den Brüdern von Janowitz, insbesondere dem Propste Georg, eine Summe von 1000 Schock Groschen, welche aus der von der Prager Kleinfeste zu entrichtenden Steuer (berna) zu bezahlen war (Tomek: Dějepis Prahy II, 366). Was weiter von ihm bekannt ist, läßt ihn eben nicht unter die Zierden des Kapitels zählen. So mußte er im Jahre 1409 erst durch kirchliche Censuren dahin gebracht werden, seiner Verpflichtung, an die Domkirche den Betrag von 160 Mark für Kirchengerechtigkeiten zu entrichten, wie dies die ernestinischen Statuten bestimmten, nachzukommen. (Frind, l. c.) In dem Briefe voll bitterer Klagen, welchen der Erzbischof Jbnyko Zajic von Hasenburg aus Leitomischl (5. Sept. 1411) an den K. Wenzel richtete, schreibt er u. A.: „Als ich den Prager Propst wegen seines Unfuges vor mich berief, da rotteten sich Leute, denen sich einige Diener Deiner Gnaden (des Königs) angeschlossen hatten, mit Panzer und Armbrust bewehrt, zusammen, um sich hochmüthig mit bewaffneter Hand dem zu widersetzen“. (Archiv český III, 292; Palacký: Děj. n. č. III, 1, 138.) Tomek (Dějepis Prahy, III, 168 und V, 119) gibt an, daß Georg die Probstei von 1399 bis 1418 inne hatte, während Frind (l. c.) in Übereinstimmung mit Palacký (Děj. n. č. III, 1, 138, Anm 193) ohne Quellenangabe berichtet, daß er bis zum Jahre 1423 im Genusse seiner Pfründe verblieb. Im Budweiser Stadtarchiv fanden wir das leider undatirte Testament des Georg von Janowitz; es lautet:

Nota. Dominus Georius de Janowicz prepositus ecclesie Pragensis legitimum fecit ut sequitur testamentum. Primo legavit librum suum missalem magnum vbi sepultura sua erit. Item, ꝑ libros horum suos legavit domino Andree cappellano suo et eidem reuerendam griseam cum pelliceo wlpino, tripucium et biretum et alia, que ad presbiterum pertinent. Item legavit seruitori suo Johanni dicto R z e s s y n omnia sua, que habet in Winderberk, attinencia, zbroge (Waffen) et hic in Budweis peram et cingulum et tunicam nigram et equum suum. Item residua omnia sua bona vltra predicta pueris suis tribus sub equali portione, sic, quod de portionibus puerorum soluantur xxx β<sup>ne</sup>, quas ipsi tenebantur ecclesie parochiali in Wolyna. Item iii β x gr. Henslino ciui in Wolyna pannifici. Item hospiti s. Hane et carnifici persoluantur, quidquid erit. Et ipsas predictas xxx β pro ecclesiam Wolynensem committit plebano illud in Wolina, ut satisfaciatur ecclesie antedictae.

Auf der Rückseite: Testamentum domini prepositi ecclesie Pragensis.

Das Testament ist auf ein kleines Blatt Papier geschrieben, welches viermal gefaltet und mit zwei Siegeln aus rothem Wachs, die mit Papier überdeckt sind, verschlossen war. Das größere der Siegel ist das kleinere der beiden ältesten Siegel der Stadt Budweis, deren Stempel aus Bronze (Messing) noch vorhanden sind. Das kleinere Siegel zeigt in einem Vierpaß auf dem schräg gestellten Schilde einen einköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, darüber einen Helm (im Profil) mit einem geschlossenen Flug als Kleinod; der erhaltene Rest der Umschrift ist undeutlich (. . . . Janowicz?). Es ist dies offenbar das Siegel des Testators.

Zur Glossirung des Testaments fehlt es uns an dem erforderlichen Materiale, so viel aber geht aus demselben hervor, daß, während die Mitglieder des Metropolitan-

kapitels vor den Hussiten nach Zittau, Baugen, Pilsen, vornehmlich aber nach Olmütz entflohen (Tomel: Děj. Prahy IV, 153; Frind: Kircheng. B. III, 184; M. Hruška: Kniha pamětní m. Plzně, 25.), Georg von Janowitz, der Propst, — was eben nicht auf ein besonders freundliches Verhältniß zwischen den Kapitularen und ihrem Oberen schließen läßt — seine Zuflucht in dem der hussitischen Bewegung standhaften Widerstand entgegengesetzten B u d w e i s suchte, hinter dessen festen Mauern über 600 Priester und Mönche Schutz fanden, wie Laurentius von Březowa berichtet: „Itaque in Budwais tot fuerunt advene, quod solum presbyteri et monachi per unum grossum communitati pro defensa civitatis tribuentes, decem sexagenas grossorum et mediam perciperunt.“ (C. Höfler: Script. rer. husit. I. in F. R. A. Abth. I, Bd. II, 410.) Die erste Anordnung des Testaments läßt erkennen, daß der Propst nicht mehr an eine Rückkehr nach Prag dachte, sowie daß er zur Zeit der Abfassung seines letzten Willens keinen ständigen Aufenthaltsort besaß, da er sein großes Meßbuch dahin vermacht, wo seine Grabstätte sein würde.

## Weihnachtslieder aus Reichenberg.

Gesammelt von  
Dr. J. Anteschek.

Wie anderwärts ist es auch hier Sitte, daß Kinder vor Weihnachten (vom 1. Adventsonntage an) verkleidet von Haus zu Haus ziehen und ihre Lieder absingen, wofür dieselben ein paar Kreuzer erhalten. — Im folgenden seien einzelne dieser Schäferliedchen mitgetheilt.

Drei Kinder, das eine mit einer Laterne versehen, wandern von Haus zu Haus; gewöhnlich sind es 2 Mädchen und ein Knabe. Von ersteren ist eines als Knabe verkleidet. Ein Mädchen, das Christkind vorstellend, mit Bändern geschmückt, tritt zuerst in das Zimmer und spricht:

„Gut'n Abend, gut'n Abend zu dieser Frist,  
Schaut, schaut, jetzt kommt der fromme Christ,  
vom hohen Himmel kommt er her  
und bringt euch eine gute Lehr.  
Gute Lehr' ist so viel,  
als wenn man sagen und singen will.  
Draußen steht ein Wagen,  
er ist geziert mit edlen Gaben,  
er ist geziert mit Äpfel und Nüss';  
dazu bin ich der fromme Christ.  
Petrus, Petrus komm herein!“

Es tritt nun das als Knabe verkleidete Mädchen ein, mit einer Krone am Haupte und ein Scepter in der Hand, und spricht:

„Petrus, Petrus werd' ich genannt,  
das Scepter trag ich in meiner Hand,

den Hut trag ich auf dem Haupt,  
das hat mir Gottes Sohn erlaubt.  
Ruprich, Ruprich komm herein!“

Ruprich, ein Knabe mit einer Pelzmütze, einem zottigen Wamsse und langem, weißem Barte ausgestattet, in der linken Hand einen mit Zuckerwerk behangenen kleinen Christbaum, in der rechten eine Ruthe haltend, tritt auf und spricht mit rauher Stimme:

„Kiz, Katz, Fladerwisch,  
draußen ist's mir gar zu wirsch,  
muß in die warme Stube gan,  
muß sehen, was die bösen Kinder machen,  
ob sie beten oder singen:  
sonst wird die Ruthe über den Buckel klingen.“

Mitunter gehen nur zwei Mädchen (das eine als Knabe verkleidet) oder ein Knabe und ein Mädchen herum. Der Knabe tritt zuerst herein und spricht:

„Gut'n Abend, gut'n Abend zu dieser Frist,  
herein schickt mich der fromme Christ,  
läßt fragen, ob gute Kinder sind,  
die immer den Eltern gehorsam sind.“

Darauf antwortet Jemand:

„Ach nein, ach nein, sie sind nicht fromm,  
springen auf Tischen und Bänken herum;  
werden sich bekehren,  
werden wieder fromm wer'n.“

Darnach sagt das oben erwähnte Kind:

„Christkind, Christkind komm herein,  
wo die braven Kinder sein.“

Das Christkind tritt auf und sagt:

„Wenn es brave Kinder sind, bring ich Äpfel und Nüz; wenn es böse Kinder sind,  
bring ich eine Ruthe.“

Hierauf werden Lieder gesungen u. z. von dem Christkinde und Petrus, die im Kreise hinter einander hergehen.

## I.

„Morgen, wenn die [Sonn auf geht]  
und der Thau im Grase steht,  
treib ich mit vergnügten Schall  
meine Schäflein aus dem Stall.“

„Auf die grüne [Wiese hin],  
wo ich stets alleine bin.  
Von der Wiese [in den Klee],  
such ich meine Galantree (Galathee ?).“

„Seh' ich dort ein [Wasser fließen],  
schöne Purpurwellen gießen;  
wird mir dann die [Zeit zu lang],  
sing ich mir ein' Schäfersang.“

II.

„Eine Schäferin trägt Sorgen  
von Abend bis früh,  
ihre Lämmlein zu versorgen,  
hat niemals kein' Ruh.“

„Drum freut euch, ihr Hirten,  
das Lämmlein ist hier,  
wir habens gefunden  
mit schönster Manier.“

„Zwei Rosen im Garten,  
zwei Lilien im Feld,  
wo meine Frau Schäf'rin,  
sich alleine verhält.“

III.

„Ob ich gleich ein Schäfer bin,  
so hab ich doch stets frohen Sinn  
und dabei ein solches Leben,  
das mit lauter Lust umgeben.“

so leg ich Kron und Zepter ab.“  
„Des Morgens, wenn ich früh aufsteh',  
und der Thau im Grase steht,  
treib' ich mit vergnügtem Schall  
meine Schäflein aus dem Stall.“

„Da ich Freude lieb' und Freude hab',

IV.

„Ein Schäfermädchen saß im Grünen,  
sie pflückte Rosenblümchen.  
Er sprach, er dacht in seinem Sinn:  
'Ach wäre ich bei meiner Schäferin.'  
„Raum hatt' er das Bild gedanken (gedacht)  
Da schlich eine Schäf'rin durch die Wanken (Weg?)  
Sie setzten sich zusammen nieder,  
auszuruhen ihre matten Glieder.“  
„Er sprach zu ihr: ‚Gesteh' mir frei,  
wo deiner Eltern Wohnung sei.‘  
„Dort unten auf der grünen Wiese,  
ganz nah, wo jenes Bächlein fließe,  
da steht eine schöne Schäferei,  
die meiner Eltern Wohnung sei.“

V.

„Auf, auf, ihr Schäfersleut,  
eilt mit Freud!  
Auf der Welt in der Welt  
ist meine Freud.  
Wenn es bald Morgen wird,  
treib ich bald aus,  
treib ich meine Schäflein zum Schafstall  
hinaus.“

Wenn es bald Mittag wird,  
eß ich mein Brod;  
wer ein solch Mittel hat,  
leidet kein' Noth.  
Bin ich dann müd' oder matt,  
geh ich zum frischen Brunn,  
trinke mich satt.



Bin ich dann schläfrig,  
leg mich auf's Stroh,  
sticht mich kein Federkiel,  
beißt mich kein Floh.

Gut' Nacht, mein Schäfer, ich gehe nach  
Haus,  
schlaf du allein,  
ich schlaf in meiner Schäferei  
bei meinen Schäfslein."

## VI.

Petrus tritt zuerst auf und spricht:

„Als ein junger Landwehrmann  
kam ich hereingezogen  
mit meinem scharfen Degeusbogen  
und meinem Schwertschlüssel blank.  
Ein Zepter führ ich in meiner rechten Hand,  
für Kaiser und König will ich streiten.  
Ich dreh' mich dreimal um,  
Herodes sei nicht dumm.  
Haus, Ritter mein!  
kommt das Christkind herein.“

Christkind spricht:

„Ein schön gut'n Abend für alle Herrn,  
ich esse und trinke, bezahle nicht gern;  
ich esse die Hühner sammt den Eiern,  
Schwein gebraten, Rind im Salz,  
dies Alles schmeckt dem Christkind gar wohl für sein rauhen Hals.  
Haus, Ritter mein!  
kommt der Morgenkönig herein.“

Der Morgenkönig spricht:

„Schwarz, schwarz bin ich,  
die Schuld ist meiner nicht,  
die Schuld ist meiner Kindermagd,  
weil sie mich nicht rein gewaschen hat.  
Hätt sie mich gewaschen mit einem Schwamm,  
so wär ich weiß wie ein Lamm;  
so hat sie mich gewaschen mit einer Kohl,  
so bin ich so schwarz wie ein Mohr.“

Alle drei singen:

„Ein schön gut'n Abend,  
nun treten wir ein ohn allen Spott,  
ein schön gut'n Abend,  
den gebe sie Gott.  
Ein schön gut'n Abend,  
eine fröhliche Zeit,  
die uns Herr Christus hat wohl bereit.  
Da kamen wir vor Herodes sein Haus,  
Herodes der schaute zum Fenster heraus.“  
Da sprach Herodes mit falschem Sinn:  
„Ihr lieben drei Kinder wo wollt ihr hin?“  
„Nach Galilä in's jüdische Land,  
das ist uns drei Kindern gar wohl bekannt.“  
Da kamen wir auf einen edlen Platz,  
sah'n viel Leute stehen und einen so schwarz.“

Folgendes wird nun von einem Kinde gesprochen.

„Schwarz, schwarz bin ich,  
die Schuld ist meiner nicht,  
die Schuld ist meiner Kindermagd,  
weil sie mich nicht rein gewaschen hat.  
Hätt sie mich gewaschen mit einem Schwamm,  
so wär ich so weiß wie ein Lamm;  
so hat sie mich gewaschen mit einer Kohl,  
drum bin ich so schwarz wie ein Mohr.“

Dann Nachstehendes gesungen:

„Wir wünschen den Herrn einen gesegneten Tisch,  
an allen vier Ecken einen gebratenen Fisch  
und in der Mitte ein Gläschen mit Wein,  
das soll den Herrn ihr Denkmal sein.“

„Wir wünschen der Tochter ein goldenes Lamm  
und über das Jahr einen Bräutigam.“

„Wir wünschen dem Sohn ein gesatteltes Pferd,  
zwei blanke Pistolen, ein goldenes Schwert.“

„Wir wünschen der Köchin ein paar kupferne Kann'  
und über das Jahr einen bukligen Mann  
mit rothem Haar;  
auch dieser soll leben 300 Jahr.“

## VII.

„Englische Schäferin, thu' nicht erschrecken,  
einer der Schäfersleut steht vor der Thür,  
wenn sich der helle Tag thäte verstecken.

O du allerschönstes Kind, öffne die Thür,  
Laß mich zu dir herein,  
ich will dir dankbar sein,  
weil ich des Namens ein Schäfer bin.“

„Bist du ein Schäfersmann liebesgetreu,  
was läufst du so spät herum; ist das getreu?  
Nein, nein ich laß dich nicht herein,  
du könntest mein Auspötker sein;  
denn es ist besser, ich bin von dir frei,  
denn es ist besser, ich bin von dir frei.“

„Ich bin nicht gekommen, dich auszuspekuliren;  
denn nur die große Noth zwingt mich zu dir.  
Bald kommt ein wildes Thier, das mich auffressen will,  
Laß mich liegen bei dir bis morgen früh.“

„Bist du ein Schäfersmann liebesgetreu,  
was läufst du so spät herum, ist das getreu?  
Nein, nein ich laß dich nicht herein,  
du könntest mein Auspötker sein;  
denn es ist besser ich bin von dir frei,  
denn es ist besser ich bin von dir frei!“

Doch ich bin nicht von Eisen,  
ich will mich erbarmen,  
ich will dich hereinflassen  
in mein Hüttelein.

Da hast du Räs und Brod,  
sollst leiden keine Noth;  
morgens wenn es Tag ist,  
gehst du wieder fort.

Zum Schluß wird von zwei Kindern folgender Dialog geführt:

A: Hast du den Juden Jakob gekannt?

B: Ja wohl, mein Herr, ich hab ihn sehr gut gekannt; vor 41 Jahren war er mein Herr und ich sein Schäfer.

A: Er hat von meiner Heerde ein Schäflein weggenommen.

B: Was sagst du Teufel? Mein Herr wird Schäflein mausen? Sobald er dies erfährt, wird er dir die Kolbe laufen. —

Dann wird ein Segenswunsch aufgesagt:

„Jahre in jahraus  
das Unglück fahre zum Schornstein raus.  
Wir lieben drei Kinder mit unsern Stern,  
wir essen und trinken, bezahlen nicht gern.“

Zuletzt mit folgenden Worten Abschied genommen:

„Adje, Adje, wir müssen scheiden.  
wir müssen weiter gehen.  
die Zeit wird uns nicht meiden,  
wir müssen weiter gehen,  
Und haben wir unsere Sache gut gemacht,  
so wünschen wir eine gute Nacht.“

Leider sind viele dieser Lieder schon recht verstümmelt, die Strophen einzelner Gedichte unter einandergeworfen, manche Stellen ziemlich verderbt und unverständlich.

## Gewerbliches Leben am Breitenbache.

Von Jos. Walfried.

Zur Zeit, als die junge Bergstadt Platten zur größten Blüthe gelangt war, entwickelte und entfaltete sich ein reges Leben am Breitenbache. Dessen Wasser, verstärkt durch einen künstlich, weither zugeleiteten Graben, mußte dem Gewerbesleiß zum Betriebe von Werken gar sehr willkommen sein. Es waren dies zumeist Hochwerke, Farb- und Mahlmühlen.

Neben den Zimmerzen, welche der Bergmann im Norden der Stadt dem Schooße der Erde entnahm und auch sonst ringsum im Gebirge zu Tage förderte, spielten Farbestoffe eine beachtenswerthe Rolle. „Farbleiten“ nannte man die Berglehne, wo dieselben gewonnen wurden (1599).<sup>1)</sup> Die hier erzeugten Farben fanden einen weiten Absatz. Namentlich war es die blaue Farbe, welche zumeist für die Hausleinwand und Wäsche benöthigt

1) Lehenbuch Nr. 6, Bl. 3.

wurde. Weite Geschäftsreisen wurden zu diesem Behufe unternommen. Auf einer solchen war Oswald Schreier 1611 bis Lübeck gekommen, wurde aber zwei Meilen davon zu Traummund vom Tode ereilt. Er hatte 60 fl. Rhein. für Blaufarbe eingenommen, wovon zu seinem Begräbniße 8 $\frac{1}{2}$  fl. verwendet wurden.<sup>1)</sup> Das Farbwaarengeschäft nahm immer größeren Aufschwung und es mehrten sich die Farbmühlen. Am 26. Februar 1622 konnten daher unter Christoph Grad von Grünenberg, Röm. kaiserl. Majestät wohlverordnetem Rath und Oberhauptmann in St. Joachimsthal und der Herrschaft Presnitz, nachfolgenden Personen ihre Farbmühlen mit aller Gerechtigkeit, den dazu geführten und im Bergamte allhier aufgenommenen Wässern, wie dieselben jezo erbauet und ganghaftig sind, vom Rathe in Platten zum beliebigen Gebrauche in Lehen gegeben und verschrieben werden und zwar: <sup>2)</sup>

1. Dem Hansen Drechsler die Farbmühle neben seiner Mahlmühle, die „Zwittermühle“ genannt. Dieser Hans Drechsler, Bürger und Farbmacher zur Zwittermühle hatte sich später etliche Verbrechen zu Schulden kommen lassen und wurde deshalb nicht bloß etliche Tage lang gefänglich angehalten sondern auch mit einer Geldstrafe belegt. Um ihn nun weiterhin zur Ordnung zu verhalten, betheuerte er am 27. October 1633 mit Siegel und Brief, die erlittene Strafe als eine Gnade zu erkennen, auch nichts wider den edlen ehrenfesten Herrn Joh. Jakob Hüttner, seinen gebietenden Herrn zu unternehmen und daneben gegen seine geliebte Obrigkeit und das königliche Oberamt, die Beamten und das Gericht der Gebühr nach sich zu erzeigen, wie es einem ehrlichen Mann, gehorsamen und getreuen Unterthan gebührt, bei Verlust von Habe und Gut.<sup>3)</sup>

2. Dem Oswald Gluckhenn die Farbmühle neben seinem Pochwerk am Breitenbach unter Herrn Lorenzen Berghau gelegen. Die Hälfte dieser Farbmühle gelangte aber noch im October des nämlichen Jahres (1622) an den hiesigen Stadtrichter Kaspar Wild.

3. Dem Christoph Schürer d. A. die Farbmühle unter jener des Oswald Gluckhenn und unter der Brettmühle am Breitenbach.

4. Dem Christoph Schürer d. J. die Farbmühle unter jener seines Vaters am Breitenbache. Wir dürften kaum irren, wenn wir in diesen beiden Schürer jene Familie im Erzgebirge wieder finden, welche in Böhmen die Begründerin einer weltberühmten Industrie wurde, die erste

1) Ebenda Bl. 30.

2) Ebendasselbst Bl. 110—112.

3) Lehenbuch Nr. 6, Bl. 84.

Glashütte in Falkenau bei Haida 1530 erbaute und auch im uneigentlichen Böhmerwalde auf Pfreimberger und Tachauer Chodenboden Glashütten errichtete und hier das Gut Waldheim schuf. Die Familie Schürer wurde wegen ihrer vielen Verdienste von R. Rudolph II. als Ritter von Waldheim in den Adelsstand erhoben und lebt im eigentlichen Böhmerwalde noch fort.<sup>1)</sup>

5. Dem Martin Pesler die Farbmühle unter der des jüngeren Christoph Schürer am Breitenbach. Dieselbe ward aber schon am 27. September 1622 dem Georg Preusler, Glas- und Farbmacher um 105 Reichsthaler verkauft. Außerdem wurde

6. dem Lorenz Berghau über Befehl des kaiserl. Oberamtes in Joachimsthal eine Farbmühle unter der unteren Mahlmühle eines ehrbaren Rathes und über der Farbmühle des Oswald Gluckhenn im October 1622 von Neuem verliehen.

Zu den Farbmühlen gesellte sich am „breiten Bache“ noch eine erkleckliche Zahl von Mahlmühlen. Der Rath der Stadt Platten besaß allein drei Mahlmühlen: die eigentliche Rathsmühle, welche den Mühlzwang genoß und die Mahlgäste zu bedienen hatte, dann die sogenannte „untere“ Mahlmühle oberhalb der Farbmühle des Berghau und die mittlere. Letztere, ein festgemauertes Gebäude, ward vom Stadtrathe im Pachtwege genützt, hatte aber mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen; denn sie stand oberhalb der Farbmühle des Martin Pesler in solcher Nähe, daß die Wasserräder durch das Rückdämmen des Wassers in die Radstube gehemmt wurden. Jahrelang stand sie öd und wüst, bis sie am 9. September 1633 auf zehn Jahre dem Christoph Löwel und Joh. Gabriel Macasio in Pacht gegeben u. zw. mit der Gerechtigkeit zu mahlen, das Mehl frei zu verkaufen, hausbacken und böhmisch Brot zu backen, weiters auch im Einverständnisse des Handwerks Stollen und Semmeln nach der aufgerichteten Taxe zu backen und zu verkaufen. Die Mühlpächter mußten sich aber enthalten, den Bürgern und Inwohnern um die Meze zu mahlen, ausgenommen, wenn in der Rathsmühle ein Stillstand eintreten mußte. Der Pachtzins betrug wöchentlich 2 fl. (à 60 kr.)<sup>2)</sup> Außerdem wird Mathäus Weigel mit einer Mahlmühle am Breitenbach erwähnt (1633).

---

1) Schebek: Böhmens Glasindustrie und Glashandel (1878) und Stockföw: Gesch. von Tachau, II., 257 ff.

2) Lehenbuch Nr. 6, Bl. 83.

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Seit 20. April l. J. sind den Sammlungen des Vereines von folgenden Herren Mitgliedern Geschenke zugekommen, wofür denselben der vollste Dank des Vereines ausgesprochen wird und zwar:

- Herr **Bendl** Johann, beh. auth. Bergbau-Ingenieur in Brüx.  
„ **Binder** Karl, Privatier in Prag.  
„ **Bischoff** Anton, J. U. Dr., Landes-Advokat in Prag.  
„ **Bischoff** Bruno, Privatier in Prag.  
„ **Freyburg** Heinrich von, k. Major in Liegnitz.  
„ **Hellmann** Adolf, Fabriks-Director in Beraun.  
„ **Klutschak** Franz, kais. Rath 2c. in Prag.  
„ **Pawlowski** Rudolf, Stadt-Secretär in Brüx.  
„ **Niedl** Franz X., Pfarrer, k. k. Bezirks-Schulinspector in Lichtenstadt.  
„ **Nziha** Franz, k. k. Professor an der techn. Hochschule in Wien.  
„ **Sander** Emil J. J., k. k. Kreisgerichts-Adjunct in Königgrätz.  
„ **Schenk** Karl, Ph. Dr., k. k. Hof-Rath und Univ.-Professor in Wien.  
„ **Schmid** Georg, Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek in Graz.  
„ **Subanoff** G., kais. russ. Hauptmann a. D. in Charlottenburg.  
„ **Teuber** Oscar, Schriftsteller und Journalist in Prag.  
„ **Toischer** Wendelin, Ph. Dr., k. k. Gynn.-Professor in Wiener-Neustadt.  
„ **Werunsky** Emil, Ph. Dr., k. k. Universitäts-Professor in Prag.  
„ **Wickenhauser** Franz Adolf in Czernowitz.

---

## Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 15. September 1882.

### Ordentliche Mitglieder.

- Löbl. deutscher Lese-Verein „**Apollo**“ in Tannwald.  
Herr **Barta** Josef, rechtskundiger Magistrats-Referent in Reichenberg.  
„ **Cartellieri** Josef, Med. U. Dr., Badearzt in Franzensbad.  
„ **Deutsch** Josef, J. U. Dr., Advoc.-Concipient in Brüx.  
„ **Elger** Johann, J. U. Dr., Landes-Advocat, Vice-Bürgermeister in Reichenberg.  
„ **Gärtner** Hermann, Gynn.-Professor in Teplitz.  
„ **Griesbach** Franz M., beh. auth. Civil-Ingenieur und Baumeister in Brüx.  
„ **Hardtmuth** Karl Edler von, Fabrikant in Budweis.  
„ **Hübl** Johann, k. k. Bez.-Ger.-Adjunct in Pödersam.  
„ **Kleindienst** Franz, Affecuranz-Beamter in Brüx.  
„ **Klement** Franz, Volksschullehrer in Tepl.

- Herr **Krepek** Franz, Landwirth in Nieder-Mösel.  
" **Lederer** Siegfried, Prof.=Cand. in Prag.  
" **Loos** Josef Johann, Stadtrath, Realitätenbesitzer in Brüx.  
" **Neuberger** Ignaz, J. U. Dr., Advoc.=Concipient in Pödersam.  
" **Neugebauer** Gustav, k. k. Hofbuchhändler in Prag.  
Frau **Vertl** Charlotte, Privatiers in Prag.  
Herr **Vampl** Wenzel, Baumeister in Brüx.  
" **Nöhres** Heinrich, Fabrikant in Prag.  
" **Kumpl** Georg, Wasserbau-Ingenieur in Brüx.  
" **Schiepek** Ed., J. U. Dr., Landes-Advokat in Teplitz.  
" **Schmeer** Albin, Baumeister in Brüx.  
" **Siegel** Franz jun., Med. U. Dr., Stadtarzt in Brüx.  
" **Siegl** Emil, k. k. Gymn.-Professor in Budweis.  
" **Umlauf** Franz, städt. Beamter in Brüx.  
" **Worschech** Julius, k. k. Militär-Rechnungs-Beamter im h. Kriegsministerium in Wien.

Vom 20. April bis 15. September 1882 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

**Ordentliche Mitglieder.**

- Herr **Bretschneider** Anton, Handlungsagent in Prag, **Rechnungsrevisor des Vereins.** († 15. September 1882.)  
" **Feigl** Felix, J. U. Dr., Advoc.=Cand., Bertheidiger in Strassachen in Postelberg. († 2. Juli 1882.)  
" **Finger** Emil, Beamter in Prag. († 6. August 1882.)  
" **Fleischer** Thaddäus, Chir. Dr., pens. Stadt-Bezirksarzt in Prag. († 15. August 1882.)  
" **Hauschild** Karl, J. U. Dr., Landes-Advocat in Raaden. († 5. Juli 1882.)  
" **Kok**, Freiherr von Dobrsh, Ferdinand, Güterbesitzer, Reichsrathabgeordneter etc. in Hlawniowitz. († 2. August 1882.)  
" **Lenhart** Josef, k. k. Bezirks-Richter in Aussig. († 25. April 1882.)  
" **Lenk** Ferdinand, Fabriks-Direktor in Smichow. († 26. August 1882.)  
" **Vertl** Alfred, Procurist der böhm. Unionbank in Prag. († 20. Juli 1882.)  
" **P. Belleter** Michael, Erzdechant in Falkenau. († 22. Juli 1882.)  
" **Velzel** Georg Johann, Cassier etc. in Prag. († 14. Juli 1882.)  
" **Schneider** Franz X., J. U. Dr., k. k. Ober-Bergrath, Univ.-Professor in Prag. († 1. Juli 1882.)  
" **P. Turba** Anton, Kaplan in Tachau. († 10. Mai 1882.)  
" **Wherr** Karl, Bürgermeister etc. in Teplitz. († 30. August 1882.)  
" **Ulrich** Josef, Kaufmann in Budweis. († 15. Juli 1882.)

# Mittheilungen

des

## Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. *Cetj.*

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Nebst der

### literarischen Beilage.



Prag 1883.

Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei S. Dominicus  
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.



Mittheilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Einundzwanzigster Jahrgang.

Zweites Heft. 1882/83.

---

Ueber den Fund von römischen Münzen in der  
Urquelle zu Tepliz.

Von  
Dr. Gustav C. Laube.

Als im Frühjahr 1879 in Folge des Einbruches von Wässern in den Ofsegg-Duxer Braunkohlenschächten die Teplitzer Thermen zum Versiegen kamen, und man daran ging durch Abteufen der Urquelle des versunkenen Mineralwassers wieder habhaft zu werden, wurde seit Menschengedenken das allererstmal der Boden des alten Quellraumes berührt und der ihn bedeckende Sand bei Seite geschafft. Bald wurde hiebei in Erfahrung gebracht, daß sich in demselben verschiedene Gegenstände gefunden hätten, Münzen und, wie man sagte, auch solche Dinge, welche man der Beschreibung nach auf Bronzeschmuck deuten mußte. Leider wurde, ehe man auf die Thatsache aufmerksam geworden war, der Sand von unberufenen Händen durchwühlt, und es gelang später nur noch eine kleine Anzahl Münzen, von sonstigen Gegenständen gar nichts in Sicherheit, in Verwahrung des Teplitzer Magistrates zu bringen. Eine Aufforderung, bei dem hohen historischen Werthe, welchen die gefundenen Sachen hatten, und bei dem geringen, den sie für einen Dilettanten und Curiositätenliebhaber haben mußten, dieselben an die Stadtvertretung zurückzustellen, blieb ohne Erfolg. Dem Factum selbst scheint weiter keine Aufmerksamkeit

Mittheilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Einundzwanzigster Jahrgang.

Zweites Heft. 1882/83.

---

Ueber den Fund von römischen Münzen in der  
Urquelle zu Tepliz.

Von  
Dr. Gustav C. Laube.

Als im Frühjahr 1879 in Folge des Einbruches von Wässern in den Ofsegg-Duxer Braunkohlenschächten die Teplitzer Thermen zum Versiegen kamen, und man daran ging durch Abteufen der Urquelle des versunkenen Mineralwassers wieder habhaft zu werden, wurde seit Menschengedenken das allererstmal der Boden des alten Quellraumes berührt und der ihn bedeckende Sand bei Seite geschafft. Bald wurde hiebei in Erfahrung gebracht, daß sich in demselben verschiedene Gegenstände gefunden hätten, Münzen und, wie man sagte, auch solche Dinge, welche man der Beschreibung nach auf Bronzeschmuck deuten mußte. Leider wurde, ehe man auf die Thatsache aufmerksam geworden war, der Sand von unberufenen Händen durchwühlt, und es gelang später nur noch eine kleine Anzahl Münzen, von sonstigen Gegenständen gar nichts in Sicherheit, in Verwahrung des Teplitzer Magistrates zu bringen. Eine Aufforderung, bei dem hohen historischen Werthe, welchen die gefundenen Sachen hatten, und bei dem geringen, den sie für einen Dilettanten und Curiositätenliebhaber haben mußten, dieselben an die Stadtvertretung zurückzustellen, blieb ohne Erfolg. Dem Factum selbst scheint weiter keine Aufmerksamkeit

geschenkt worden zu sein, doch glaube ich, ist es wichtig genug in diesen Blättern registrirt zu werden.

Der Teplitzer Numismatiker Herr Alfred Dasch, welcher die zu Stande gebrachten Münzen untersuchte und bestimmte, hatte die Güte, das Verzeichniß derselben mir mitzutheilen. Außer einigen jüngeren Münzen, dann einer sogenannten celtischen und einer gallischen, waren es durchwegs kleine römische Bronzemünzen, die gefunden wurden und die ich chronologisch geordnet hier mittheile:

1 Vespasian, 1 Trajan, 1 Lucius Verus, 1 M. Antoninus, 2 M. Aurel, 2 Commodus, 1 Pertinax, 1 Sept. Severus, 1 Heliogabal, 1 Diocletian, 1 Faustina sen. und 2 Faustina jun. Im Ganzen 15 Stück.

Abgesehen davon, daß dieser Fund immerhin zu den bedeutenderen römischen Münzfunden in Böhmen zu zählen ist, verdient er noch nach anderen Richtungen hin einer näheren Betrachtung. Zunächst ist hiedurch zur Gewißheit erwiesen, daß die schon von Hallwich ins Reich der Fabel verwiesene Geschichte von der Auffindung der Teplitzer Heilquelle am 8. August 762 thatsächlich eine Schnurre des alten Hajek ist, und daß wirklich schon zur Markomanenzeit die Therme bekannt gewesen sein müsse.<sup>1)</sup> In der That fallen die gefundenen Münzen in jene Periode, welche man als Markomanenzeit in Böhmen zu bezeichnen pflegt.<sup>2)</sup> Es fragt sich nur, wer die Münzen in den Heilbrunnen geworfen hat? Waren es die Markomanen oder war es ein anderes Volk? Kann man annehmen, daß es eine seßhafte Bevölkerung gethan habe oder deutet der Fund auf vorübergehende Besucher?

Wir wollen noch einmal daran erinnern, daß nicht alle gefundenen Münzen zu Stande gebracht worden sind, und daß es durchwegs kleine Bronzemünzen sind, die gefunden wurden.

Letzteres widerspricht der bekannten Stelle des Tacitus,<sup>3)</sup> darnach sich die germanischen Völker mit Vorliebe der schwerwichtigen römischen Silber- und Goldmünzen, der Serraten und Bigaten bedienten, deutet also nicht auf die Markomanen. Ersterer Umstand ebenfalls auf keine Seßhaften, die die Münzen etwa geworfen hätten. Man nehme an, daß selbst die zehnfache Zahl der im Sande gefundenen Münzen abhanden gekommen

1) Vergleiche Hallwich zur Geschichte des Teplitzer Thales. Mitth. d. Ver. f. G. d. D. in B. X. Jahrg. 1871, pg. 99. Hoffentlich wird die im Bericht über die Teplitzer Cursaison von 1881 unterm 28. April 1882 noch immer wieder aufgetischte Fabel vor der historischen Thatsache endlich einmal weichen.

2) Schlesinger, Geschichte Böhmens, pg. 4 ff.

3) Tacit. Germania caput 5.

wären, obwohl mir diese Ziffer weitaus zu hoch gegriffen scheint, so würden sich dennoch diese Münzen auf einen Zeitraum vertheilen, der sich, wie aus dem oben angeführten chronologischen Verzeichniß hervorgeht, auf fast drei Jahrhunderte ausdehnt.

Es sind mir diesen Bedenken gegenüber nun zwei Erfahrungen in Erinnerung gekommen, welche mir, der ich ja kein Geschichtsforscher bin, etwas Licht zu geben schienen. Erstlich weiß ich aus den so bemerkenswerthen Beobachtungen des französischen Gelehrten Daubrée über Bildungen von Mineralien auf nassem Wege, daß man in den alten römischen Bädern zu Bourbonne les bains u. a. a. D. in Frankreich römische Bronze- und Kupfermünzen gefunden hatte, ferner erinnerte ich mich der noch heute in Rom geübten Sitte, kleine Münzen in die Fontana di Trevi zu werfen, um sich, wie man sagt, die Wiederkehr in die ewige Stadt zu sichern. Dies bewog mich meinen Herrn Kollegen, den Professor für alte Geschichte, Dr. Jul. Jung, um eine Unterweisung zu bitten. Dankbarst muß ich erwähnen, daß mich derselbe bald in den Besitz einer Anzahl sehr interessanter Notizen setzte, welche ganz dazu angethan sind, die Annahme zu unterstützen, daß die Münzen von Römern in die Teplitzer Thermen geworfen worden seien. Auch Herrn Prof. Dr. Otto Keller bin ich für einige einschlägige Daten sehr verpflichtet.

Kleine Bronze- und Kupfermünzen als Opfer für die Nymphen in Quellen, namentlich in Heilquellen zu werfen, war eine „Stipem jacere“ bezeichnete Sitte der Römer,<sup>1)</sup> welche sie nicht nur in ihrer Heimat, sondern überall da, wohin sie kamen beibehielten. Beweis dessen die oben erwähnten Münzfunde in den Bädern von Bourbonne und a. a. D. in Frankreich, so theilt mir auch Prof. Keller mit, daß man in den schwäbischen Bädern zu Boll und Niedernau ja überhaupt in Quellen, wohin immer nur die Römer gekommen sind, römische Münzen gefunden, endlich sei noch erwähnt, daß man im alten Quellbecken der Apollobäder bei Bicarello mehr als 13.000 Münzen verschiedenen Alters u. z. vorwiegend kleine Kupfer- und Bronzemünzen fand. Nicht weniger als 13.000 römische Kupfermünzen wurden am Walle des Hadrian in Nordengland im Quellheiligtum der Göttin Conventia aufgefunden.

Nun findet sich im Tacitus nach gütiger Mittheilung meiner Herren Kollegen eine Stelle,<sup>2)</sup> aus welcher unzweifelhaft hervorgeht, daß sich unter

1) Marquardt Röm. Staatswesen. II. pg. 5 und III. pg. 139.

2) Annales II. c. 62: Is valida manu fines Marcomanorum ingreditur corruptisque primoribus ad societatem irrumpit regium costellumque iuxta

den Markomanen bez. am Hofe des Marbod römische Kaufleute des Handels und Verdienstes wegen aufstellten. Da man annehmen kann, daß diese der römischen Sitte gleichfalls treu geblieben sein werden, so liegt damit auch die Annahme nahe, daß von solchen unter den Markomanen lebenden Römern die Münzen eingeworfen sein konnten.

Zimmerhin jedoch ist hiebei ein bemerkenswerther Umstand zu bedenken. Die geringe Zahl der gefundenen Münzen, welche selbst im allergünstigsten Falle nicht zwei Hundert übersteigt, in Wirklichkeit aber viel kleiner ist, und die sich auf einen fast dreihundertjährigen Zeitraum vertheilen, steht im großen Mißverhältniß zu der oben von Vicarello und aus Nordengland angeführten Zahlen, und zu anderen derartigen Funden, die wirklich von der umwohnenden Bevölkerung als Opfer eingeworfen worden sind. Im besten Falle könnte man nur annehmen, daß nach allem etwa in zwei oder drei Jahren — nach der Thatsache sogar in weitaus größeren Intervallen — eine Münze in die Quelle geworfen worden sei, und dieses scheint mir nicht darauf zu deuten, daß der Fund auf sesshafte Römer zurückzuführen sei.

Wir müssen, glaube ich, um noch einen Schritt näher an die Aufklärung zu gelangen, noch auf einige andere Umstände aufmerksam machen.

Obwohl die Funde römischer Antiquitäten in Böhmen im Allgemeinen selten sind, so steht der Fund aus der Teplitzer Urquelle doch nicht vereinzelt da. Ich erinnere zunächst an das im Jahre 1858 bei Kradrob südl. von Teplitz gefundene, im Besitze des Fürsten Clary befindliche römische Bronzegefäß, das Mommsen beschrieb und in diesen Blättern Jöbisch<sup>1)</sup> erwähnte. Das Gegenstück davon war bei Hagenau in Mecklenburg gefunden worden,<sup>2)</sup> was Wiberg auf eine Handelsverbindung des Nordens durch das Markomanenland deutet. Im Jahre 1850 hatte man bei Kremusch nahe bei Kradrob einen römischen Goldschmuck mit römischem Stempel gefunden, und Jöbisch erwähnt des ähnlichen Fundes im südwestlichen Böhmen bei Bisef, und einer römischen Münze nebst einem kleinen Löwen von Kofchenitz bei Klattau. Die Lücke zwischen letzterem Orte und der Teplitzer Gegend

---

situm. Veteres illic Suevorum praedae et nostris e provinciis lixae ac negotiatores reperti, quos jus commercii, dein cupido augendi pecuniam, postremum oblivio patriae suis quemque ab sedibus hostilem in agrum transtulerat.

1) Jöbisch: Die heidnische Todtenbestattung in Böhmen. Mittheilg. d. B. f. B. d. D. in B. VII. Jahrg. 1869, p. 157. Dort ist auch ein Fund von Obřístvi bei Melnik verzeichnet.

2) Wiberg: Einfluß der classischen Völker auf den Norden. Hamburg 1867, p. 47

wird etwas ausgefüllt, wenn ich hier berichte, daß außer der schon von Föbisch erwähnten Münze des Gordianus, die sich bei Saaz gefunden hatte, der unermüdlche Conservator bemerkenswerther Funde in der Michelober Gegend, Herr MDr. Anton Fischer in Liboritz, im verflossenen Winter zwei römische Münzen für das Antiquarium des Vereines f. G. d. D. in B. einsandte, eine von Kaiser Probus, gefunden in Liboritz, eine von Constantinus II., gefunden bei Seltisch, wodurch zugleich die Reihe der eingehends angeführten römischen Münzen etwas verlängert wird. Läßt sie aber dergestalt die Andeutung einer Linie nicht verkennen, welche von Tepliz südwestwärts durch das Saazer Land gegen den Böhmerwald hin gerichtet ist, so möchte hier nun noch mitgetheilt werden, daß mir Herr Ingenieur Eduard Fiala davon Kenntniß gab, es seien bei einem Brückenbau bei Kulm, also nordöstlich von Tepliz, römische Münzen von Vespasian und Antoninus Pius gefunden worden, davon er selbst welche in seiner Sammlung besitze. So verlängert sich also die südwest nach der Donau hin gerichtete Linie nordöstlich gegen den Elbpaß an der Landesgrenze.

Dieser Umstand scheint nun zur Erklärung des letzterhobenen Bedenkens wichtig. Man ziehe noch die vielen in der dortigen Gegend gemachten prähistorischen Funde von Bronzesachen in Betracht. Gewiß wird man diese nicht mehr um Jahrtausende auf ein unbekanntes Volk zurückdatiren, nachdem man einmal gelernt hat, wenn auch nur annähernd das Alter gewisser Bronzeschmucksachen nach ihrer Form zu bestimmen, sondern man kann sie zum guten Theil auf die Markomanen zurückführen, die dort in zahlreichen Niederlassungen lebten. Läßt sich nun aus dem vorn angeführten Grunde auch nicht annehmen, daß hier zunächst in der Teplitzer Gegend selbst römische Kaufleute sich ständig aufhielten, so scheint doch die zuletzt angeführte Reihe von Funden einen Weg anzudeuten, auf welchem römische Kaufleute in der Richtung von der Donau zur Elbe verkehrten.

Es ist hier keineswegs der Ort, auf die vielen in ausführlichen Werken behandelten Handelswege einzugehen, welche zur Römerzeit aus Italien nach dem Norden Deutschlands führten. Die bisher aus Böhmen bekannt gewordenen Funde aus dieser Periode scheinen mir auch nicht zu dem Schlusse zu berechtigen, daß eine besonders lebhaft betretene Verkehrsader etwa in der angedeuteten Richtung durch Böhmen gegangen sei; immerhin aber scheint hiedurch eine Andeutung gegeben, daß hier eine Nebenroute zu einer sei es nun östlich oder westlich von Böhmen gelegenen Hauptstraße durch den Markomanengau geführt habe. Auf dieser allerdings lange benützten

Straße aber, so könnte man annehmen, wäre es möglich gewesen, daß ein dann und wann vorbeiziehender römischer Händler seinen Stips in den brodelnden Quell geworfen habe, woraus sich die Spärlichkeit ihres Vorkommens erklären möchte.

Unmöglich kann es unterlassen werden, schließlich noch des außerordentlich interessanten Fundes zu gedenken, welcher im Anfange dieses Jahres (1882) in der Riesenquelle bei Dux gemacht wurde. Diese Therme war gleichfalls durch den Wassereinbruch in den Duxer Schächten 1879 oder eigentlich schon früher zum Versiegen gekommen, da man aber hoffte, sie werde wieder nach der Verdämmung der Einbruchsstelle zum Vorschein kommen, ließ der Besitzer derselben, Graf Waldstein, den Quellraum abteufen und die Fassung darin neu ausmauern. Bei dieser Gelegenheit stieß man auch hier auf eine reichliche Menge von Bronzegegenständen, von denen leider ein großer Theil verzettelt wurde, ehe der Fund von einem berufenen Kenner untersucht worden ist. Wenn auch der größere oder größte Theil sich im Museum des Grafen Waldstein in Dux befindet, so könnte es doch der Fall sein, daß gerade manch wichtiges Stück verschleppt worden ist.

Ueber den Fund selbst, von welchem Dr. L. Schlesinger in einer Sectionsitzung des Vereines Mittheilung machte, bringen die Sitzungsberichte der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis<sup>1)</sup> einen Bericht des Ingenieur Wiechel, welcher die Riesenquelle und die Duxer Sammlung zur Zeit der Entdeckung des Fundes besuchte. Der Fund bestand in einem kupfernen, genieteten Kessel, welcher etwa 500 Bronzeschmucksachen vom La Tène Typus enthielt. Es waren davon 150 Fibeln, 50 ornamentirte, 100 nichtornamentirte Armringe, 50 solche aus schwächerem gebogenen und verschlungenem Draht, Fingerringe u. s. w. in Dux geborgen worden. Eine bronzene Lanzenspitze, ein eisernes Schwert wurden außerdem gefunden. Herr Wiechel hält es außer Zweifel, daß der Fund aus der Markomanen-Hermundurenzeit stamme, und glaubt die große Menge der Bronzegeräte deute auf einen Königschatz hin, der hier verborgen oder auch geopfert sein mag.

Es wird weder in diesem noch in einem anderen Fundberichte vom Mitvorkommen von Münzen gesprochen, und hiernach weicht dieser wesentlich von dem Teplitzer Funde ab.

Als ich im verwichenen Sommer die Riesenquelle besuchte, war die Arbeit bereits gethan, doch scheint mir nach erhaltenen Mittheilungen höchst wahrscheinlich, daß wenn auch sehr spärlich doch einzelne kleine

1) Jahrgang 1882, Januar—Juni, p. 28 ff.

römische Bronzemünzen zum Vorschein kamen, die allem Anschein nach bis auf eine, leider wieder verschwunden, nicht beachtet wurden.

Ich kann nur wünschen, daß der höchst wichtige Fund von erfahrener Seite geprüft und zu gute gebracht werden möchte. Der Verlust der in Teplitz gefundenen Bronzeschmucksachen wird um so empfindlicher, als vermöge der dort mitgefundenen Münzen wohl der Riesenquellenfund hätte beleuchtet werden können.

Ob die nun in der Riesenquelle gefundenen Sachen anderen Ursprunges sind, als die Teplitzer wage ich nicht auszusprechen. Daß auch Fibeln und andere Schmucksachen als Stips geworfen wurden, ist von anderen Orten <sup>1)</sup> bekannt. Das Vorkommen der großen Menge von Gegenständen in dem Kessel aber, legt die von Wiechel ausgesprochene Ansicht recht nahe, es sei hier irgend ein Schatz verborgen worden. Aber Angesichts der vielen gleichartigen Gegenstände aus Bronze und bei dem Mangel von Edelmetall darunter scheint mir in Vergleich mit anderen Funden — man denke nur an den von Desor s. B. bekannt gemachten großen Bologneser Fund — die Annahme sehr nahe, daß es weniger ein Königsschatz, als vielmehr das in Sicherheit gebrachte Waarenlager eines wandernden Krämers gewesen sei, was bei der Ausgrabung der Riesenquelle zu Tage kam. Damit ließe sich zwanglos, und wie ich glaube nicht unberechtigt, dieser neueste und reichste Fund in den Rahmen jener Meinung einpassen, welche ich bezüglich der Teplitzer Funde auszusprechen mir erlaubt habe.

Es ist übrigens durchaus nicht meine Absicht, meine hier geäußerte Meinung als maßgebend hinstellen zu wollen. Mir sehr wohlbewußt, daß ich mich auf fremdem Gebiete hiebei bewege, lag mir einzig und allein daran, die Thatsache vor dem Vergessen zu bewahren und im Zusammenhang mit einigen anderen mehr oder weniger bekannten Umständen wollte ich nur eine Vermuthung aussprechen, wie die Sache etwa aufzufassen wäre. Ein endgiltiges Urtheil überlasse ich gerne hiezu berufenen Männern, doch würde es mich freuen, wenn sie mit mir übereinstimmen könnten.

---

1) B. B. aus dem Quellheiligthume der Göttin Conventia am Hadrian-Walle in Nordengland. G. Hübnert in Hermes. XII. 268 ff.



## Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien

von

Professor Rudolf Müller.

XI.

Konrad Wiesner.

Kupferstecher Konrad Wiesner, geboren zu Hohenelbe am 28. December 1821, war einer der begabtesten Jünger der durch Kadlit erneuten Prager Schule für bildende Künste.

Sein Vater, ein Autodidact, wie ihn eben die Hochgebirgsverhältnisse am Besten fertig bringen, war Stecher von Wallfahrtsbildern, die er auch colorirte und verschloß. Zu letzterem Behufe bereifte er zu gelegener Zeit mit dem Quersacke am Rücken seine fixen Stappelpfläze Abendorf und Haindorf, nebstbei noch die Sitze der Zwischenhändler in den Nachbarorten. Was er an Erwerb heimbrachte, war Betriebscapital und Familienfond für die nächste Arbeitsperiode. Als seine Familie sich mehrte, zog er auch die heranwachsenden Kinder zu seinen Arbeiten heran, ohne sie jedoch vorzeitig aus der Schule zu nehmen, in der Konrad stets „Vorzugsschüler“ war. Schon mit acht Jahren colorirte er mit seinem Vater um die Wette, und bald regte sich in ihm der Wunsch, mit Radirnadel und Grabstichel solche Bilder auszuführen, wie er sie in der Wohnung des Schullehrers und Katecheten gesehen und die der „Flügelmann“, wie er wegen seiner Fertigkeit bei Herstellung der Arbeiten im Vaterhause genannt wurde, für besser erkannt hatte als jene von seinem Vater gestochenen schlichten Wallfahrtsbilder. Bei diesem Verlangen gerieth der Vater als Meister seinem Sohne und Lehrling gegenüber in begreifliche Verlegenheit. Endlich ging er, wie mir Wiesner im J. 1844 selbst gelegentlich erzählte, in aller Stille zum Lehrer und Pfarrer, die betreffenden Bilder zu besichtigen und sich zugleich zu erkundigen, wo man die Herstellung derselben lerne. Mit der Antwort, man könne dies in Prag sich aneignen, erhielt Vater Wiesner gleichzeitig den Rath, den geweckten und strebsamen Konrad behufs seiner weiteren Ausbildung so bald als möglich dahin zu bringen. Im Herzen wohl zustimmend, vermochte der stets bedächtig rechnende Hausvater doch nicht die Bemerkung zu unterdrücken, der Rath sei gut, nur etwas zu theuer. Das damit ausgesprochene Bedenken wurde aber größtentheils be-

hoben durch die Zusicherung der beiden Rathgeber, „den braven Jungen“ nach Kräften in seinen Studien unterstützen zu wollen.

Erst nach dieser diplomatischen Vorberathung gelangte die Angelegenheit vor den Familienrath, — mit Ausschluß Konrad's — innerhalb dessen sich eine seltene Einmüthigkeit kund gab, dem Lieblinge aller jedwedes Opfer zu bringen. Mutter und Geschwister überzählten sofort ihre Sparpfennige, um sie zu einem Studienvorschusse für ihn zu summiren, und gelobten dabei, auch weiterhin für ihn zu sparen. „Ich glaube, es war am 9. September 1835,“ erzählte mir Konrad Wiesner weiter, „als ich übergücklich an der Hand des Vaters die Fußreise nach Prag antrat. Ein Schreiben unseres Lehrers an einen dortigen Professor machte diesen sofort zu unserem freundlichen Rathgeber und Führer bis an die Schwelle der recht düster aussehenden Kunst-Akademie.“

Da der Director derselben, Franz Christ. Waldherr, zur Zeit wegen Erkrankung durch Wenz. Manes vertreten wurde, hatten es unsere Hohenelber Wanderer jetzt mit diesem zu thun. „Manes der Bedenkliche,“ wie ihn die Akademiker benannten, entschied trotz des glänzenden Schulzeugnisses, einer Mappe voll mit talentvoll gezeichneten Kupferstich-Copien, Skizzen nach der Natur etc. und trotz der vertrauensvoll auf ihn gerichteten zwei Augenpaare: „Vorläufig noch unreif für die Aufnahme.“ — Das Bild des sprachlos dastehenden Vaters und des bitterlich weinenden Sohnes machte indeß auf den im Grunde gemüthzweichenden, blos äußerlich allzugestrenghen Professor allem Anscheine nach eine tiefe Wirkung; denn begütigend hob er selber wieder an: „Ausnahmsweise will ich also den Versuch mit dem Kleinen machen,“ und schrieb hiernach den Namen Konrad Wiesner in die akademische Matrifel, am 12. Sept. 1835. Und es lohnte den „Versuch“. Beweis dessen, daß ein Jahr später, nach der Berufung Radlik's zum Director, Manes beim Rücktritte von der provisorischen Akademieleitung Wiesner als „vorzüglich qualificirten und eifrigen Schüler geeigneter Berücksichtigung“ zu empfehlen vermochte. Inzwischen vermißten seine Angehörigen daheim den „Flügelmann“ mit seinen flinken Händen und seiner Findigkeit sehr schmerzlich. Die Sparpfennige waren ausgegeben und ergänzten sich nicht mehr im erforderlichen Maße; der mit unterstützende Lehrer lag schwer krank darnieder, der Pfarrer war gestorben. — „Konrad muß wieder heim!“ durchriefs die ganze Wallfahrtsbilder-Werkstätte, und den selbst mitbeängstigten Vater blieb kaum etwas anderes übrig als die Sentenz zu vollstrecken.

Von diesem Heimrufe noch schwerer betroffen wie durch die anfängliche Aufnahms-Verweigerung von Seite Manes im Vorjahre, klan-

merte sich Wiesner nun um so gläubiger an die Hoffnung auf einen Freiplatz in der durch die „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“ unter Leitung Gottfr. Döblers zu errichtenden Kupferstecherschule; doch vergeblich. Die wenigen vorläufig gestifteten Freiplätze wurden ohne Rücksicht auf Wiesner mit Prager Eleven besetzt. Und so trat er, ohne jemand anderen als seinen Quartierherrn ins Vertrauen gezogen zu haben, um Ende October 1836 die Reise in seine Heimat an. Hier arbeitete er sieben Monate lang im Kreise der Seinen wieder rastlos weiter, und vermöge der bereits erlangten künstlerischen Bildung war es ihm gelungen, für eine Anzahl neuer Bildchen die Platten herzustellen und hiermit das Geschäft zu einem weit erträglicheren zu machen wie bisher. Zugleich führte er noch eine gefälligere Colorirung dieser Bildchen ein und schuf für jedes einzelne das Musterblatt. Eben war er daran, sich behufs eines erweiterten Betriebes auf das Copiren größerer Stiche einzulassen, als ihn darin ein Brief seines Prager Quartiergebers in einer, auch den ganzen Familienkreis mit aufregenden Weise unterbrach. In dauernder Erinnerung an das leidvolle Scheiden Wiesners hatte der treue Mann, der mit Döbler befreundet war, diesen aus eigenem Antriebe angegangen und vermocht, seinen Klienten nachträglich noch in die Kupferstecherschule aufzunehmen, und zwar bis zur eventuellen Erledigung eines Freiplazes, gegen ein Monatshonorar von 2 fl.

„So viel ich mich noch erinnere, brachte mich die Freude über den Brief ins Lachen und Weinen, gleicherzeit lachten und weinten die Geschwister, schließlich auch der Vater und die Mutter mit uns,“ lauteten seine eigenen diesbezüglichen Worte. In der begründeten Zuversicht, es gebe in Prag jetzt festen Boden für ihn, erbat er sich blos für kurze Frist eine „kleine Zubuße“, schnürte sein „leichtes Bündel“ und zog am 14. Mai 1837 in Gesellschaft mehrerer Hohenelber Johannes-Wallfahrer, wohlgemuth nach der Landeshauptstadt.

Döbler konnte trotz seines äußerst zugeknöpften Wesens und obwohl er fast ängstlich auf Wahrung seiner Autorität bedacht war, gegenüber der kindlichen Offenheit, mit welcher Wiesner sich bei ihm einführte und alle seine Herzenswünsche kund gab, und in Berücksichtigung seiner bisherigen, entschieden künstlerische Tüchtigkeit nachweisenden Arbeiten, nicht zurückhalten mit dem Zugeständnisse, er sehe ein in der Kupferstecherei schon bedeutend vorgeschrittenes Talent vor sich, das eigentlich nur der besseren technischen Schulung bedürfe, um nach kurzer Lehrzeit schon mit selbstständigen Aufgaben betraut werden zu können.

So geschah es auch. Denn wenige Probearbeiten nach der Instruction

Döblers genügte, diesen zu bestimmen vom bedungenen Lehrgelbe abzufehen, obendrein mit Wiesner ein Uebereinkommen zu treffen, nach welchem ihm für gewisse Vorarbeiten an größeren Platten eine Monatszahlung zugesichert wurde. Verbunden war damit noch der besondere Vortheil, daß Wiesner von da ab den größeren Theil solcher Aufträge zu Hause abfertigen durfte, was bei seiner Gewohnheit, mit Sonnenaufgang an die Arbeit zu gehen, nicht nur der schnelleren Förderung, sondern auch der Absicht, seine Studien an der Akademie fortzusetzen, zu statten kam.

Kadlik war damals mit der Umgestaltung der veralteten Akademie beschäftigt, die er zur Hochschule für bildende Künste im vollen Sinne des Wortes einrichten wollte. Hiebei nahm er Bedacht auf die Pflege aller inbegriffenen Einzelsächer und erwog genau die vorhandenen Talente, um sie gemäß ihrer Eigenart zu stellen und sich entwickeln zu lassen. Richtigen Blickes erkannte er bei solcher Umsicht die Bedeutung des für sein Fach feuererifrigen Wiesner, und gedachte ihm von vornherein auch die Stellung des Repräsentanten dieses Faches im Gefüge seiner Schule zu.

Ohne die Verdienste Döbler's, die ihm unstreitig für die Periode von 1818 bis 1835 gebühren, schmälern zu wollen, blieb doch einzugestehen, daß demselben durchaus das Zeug fehlte, an die bereits maßgebend gewordenen Fachleistungen eines Samuel Amsler, Ferd. Pinschewenh und Jul. Thäter hinaanzureichen. Ich erinnere mich hierbei an die oftmal gehörten Klagen Führich's, der zu jener Zeit nolens volens mit seinen Zeichnungen für öffentliche Zwecke, namentlich für die sogen. „Neujahrs-Entschuldigungskarten“ dem Stichel Döbler's verfiel, über die „ganz empfindungslose und ungenaue Art“ jenes Nachstiches. Künstler und Kunstfreunde, welche diesen Stichen nach Führich, überhaupt den vom Jahre 1836 an mit dem Namen Döbler's versehenen, Aufmerksamkeit zuwendeten, erkannten aber, es belebe sie von da ab ein „neuer Geist“, freilich ohne zu ahnen, von wem er ausgehe. Daß es Wiesner sei, welchem Döbler schon die Hauptarbeit an diesen Stichen überlassen konnte, blieb unerrathen und auch unverrathen vom bescheidenen jungen Künstler. Erst aus der Vergleichung mit einigen späteren selbstständigen Reproductionen Kadlik'scher Zeichnungen: Maria in trono und St. Michael, ließ sich der sichere Rückschluß ziehen auf den in den „Döblerstichen“ bemerkten Aufschwung. Da lag es denn nahe voranzusetzen, Wiesner werde sich nun, nachdem seine Künstlerchaft auf solchem Umwege zur verdienten Anerkennung gelangte, dem quasi Dienstverhältniße zu Döbler ohne weiters entziehen. Aber auf jede in dieser Richtung ihm gestellte Zumuthung erwiderte er und zwar in einem Tone, der sein edles Gemüth durchhören ließ: „Der gute Mann nahm

sich meiner zuerst an, verhalf mir auch bald dazu, meinen Eltern und Geschwistern nicht mehr zur Last fallen zu müssen; ihn jetzt, wo er meiner noch bedarf, gänzlich verlassen, wäre abscheulicher Undank." Diese zarte Befaitung seines Inneren offenbarte sich auch immer wieder allen jenen gegenüber, die ihm Wohlwollen entgegen brachten. Döbler gegenüber wahrte Wiesner die Dankbarkeit selbst dann noch, als er in nahezu ganz unabhängige Verhältnisse gekommen war; und so oft an Döbler Aufgaben herantraten, die über seine Kräfte gingen, war es Wiesner, der ihm bereitwilligst Aushilfe leistete. Radlik, der seine vorragenden Eigenschaften vollkommen erkannt hatte, bot nunmehr auch alle verfügbaren Mittel auf, Wiesner materiell soweit zu sichern, daß er eine zeitlang ausschließlich dem Kunststudium obliegen konnte. Auch leitete er ihn an, nach der Natur zu zeichnen, damit der Stecher in gleicher Fertigkeit und feiner Beobachtungsgabe wie der Maler in die Formenwelt eindringe und den Zeichnungen als mehr oder weniger ausgesprochenen Spiegelbildern der Natur, volles Verständniß für die graphische Reproduktion entgegenbringen könne. Ihn gewissermaßen den genetischen Weg der Kupferstecherkunst führend, verhielt er Wiesner ferner zum Nachstiche einer Reihe der vom Geiste Raphaels durchdrungenen, sich durch großartige Einfachheit auszeichnenden Stiche von Marcantonio.

In so umsichtiger Weise geleitet und geschult, entwickelte sich Wiesner allmählich zu seiner künstlerischen Individualität. Denn ob schon er vom Hause aus eine gewisse Praxis mitbrachte, die in der Schule Döbler's einen immerhin originellen Anflug genommen, fehlte es ihm doch noch an der entsprechenden Geschmacksbildung wie an Sicherheit der Zeichnung, beziehungsweise an bewußter Beherrschung des Grabstichels für kunstgemäße Linienführung, für richtige Tonstufung in den Uebergängen vom Licht zum Schatten, wie im Halbdunkel. Alles dies lernte er erst unter der Führung Radlik's. Besonders anschaulich sind diese Entwicklungsstufen durch eine Reihe von Stichen illustriert, die wir der 1841 in Prag bei „Peter Bohmann's Erben erschienenen Ausgabe von Raphaels Bildern zur biblischen Geschichte des alten Testaments“, nach Zeichnungen von Wilh. Wandler, eingereiht finden. Die Ausgabe umfaßt 40 Bilder, welche, abgesehen von ihrem ungleichen Kunstwerthe, die Berücksichtigung des vaterländischen Kunstforschers insofern beanspruchen, als sie — bis auf Nr. XXV — von Schülern Döbler's gestochen sind, mithin die unter seiner Leitung bestandene Kupferstecher-Schule veranschaulichen. Außer Wiesner begegnen wir noch folgenden Namen: Jos. Battmann, Hoffmann, Rybicka, Salamon, Schmidt, Steinmüller, Zelisko, von welchen in der Folgezeit nur Leop.

Schmidt, Jos. Rybička und Wend. Zelisko sich über das Niveau der Mätigkeit erhoben. Obzwar blos 9 Blätter den Namen Wiesner's tragen, sind ihm doch noch drei weitere, Nr. I, III und IX, als für Döbler übernommene Ausführungen zuzuschreiben. — Mit Rücksicht auf die Zeitfolge gilt es zuvörderst die in erster Reihe entstandenen Nr. IV, XXXI und XXI<sup>1)</sup> in's Auge zu fassen, als Belege des oben angedeuteten Einflusses der Methode Döbler's auf die ursprüngliche Prag. Von diesen wird in den Nummern XXIV, XVIII, X, XII ein gleichmäßiger Fortschritt in der Zeichnung wie Stichführung bemerkbar, dazu in Nr. IX und besonders in XXXII jene technische Sicherheit, die es schon zuließ, auf wirksame Lichteffecte Bedacht zu nehmen. Wie sich der Schüler zum Meister bereits damals verhielt — die Bilder entstanden zwischen 1837 und 1840 — zeigt am Besten das von Döbler selbst gestochene Blatt Nr. XXV, das deutlich den schon auf Wiesner übergegangenen künstlerischen Vorrang ersichtlich macht.

An mehrere, diesen Bibelbildern folgende Stiche, so einer hl. Cäcilia nach A. Blaas; des Hochaltarbildes in der Capelle des Prager Blindenverforgungsinstitutes,<sup>2)</sup> nach Führich's Zeichnung; einer hl. Veronika, nach Paolo Veronese (als Neujahrssentschuldigungskarte unter Döbler's Namen<sup>3)</sup> ausgegeben) reihten sich die schon erwähnten Nachstiche Kadlik'scher Federzeichnungen an: Maria in trono und St. Michael, in denen Wiesner der früheren Formel vollständig ledig ist und zeigt, was der richtige Stecher sein soll, nämlich der getreue Uebersetzer des zur graphischen Vervielfältigung übernommenen Bildwerkes. Ein wahrhaft glänzender Beweis dessen ist namentlich der Stich „St. Michael“. Zu beachten ist hier zugleich die ihm 1839 und 1840 zu Theil gewordene Anerkennung als Zeichner durch Verleihung der akademischen silbernen Preismedaille. Eine vorübergehende Stauung erlitt dieser Aufschwung Wiesner's durch das am 16. Jänner 1840 erfolgte Ableben Kadlik's. Das Jahr bis zur Berufung Christian Kuber's an dessen Stelle entzog ihm, wie mehreren anderen im Aufstreben begriffenen jungen Künstlern, den mittlerweile gewonnenen Erfindungsboden.

Einer besonderen Gunst kam es daher gleich, daß der Kupferstich-

- 1) Die Stecher waren bei der ihnen zugetheilten Partie nicht an eine bestimmte Nummerfolge gebunden, konnten also nach eigener Wahl, sei es mit früheren oder späteren Nummern beginnen.
- 2) Vergl. die Biographie: Jos. Krauner, Mitthl. Nr. II des XX. Jahrgangs, Seite 170.
- 3) Hervorragenden Antheil hatte Wiesner auch an der Karte für 1838, „St. Gotthard“, nach Führich, und an der für 1839 „Moses Gebet“, nach Kuppelwieser.

verleger Sigmund Rudl Wiesner in sein Haus aufnahm, theils zur Anleitung seines Sohnes in der Kupferstecherei, theils um sich eine schon kunstfertige Hand zur Mitarbeit für bessere Verlagsartikel zu sichern. — Dadurch zunächst der Existenzsorge wieder enthoben, gelangte Wiesner überdies in einen, seiner kindlichen Gemüthsart zusagenden Familienverband, in welchem er bei seiner Neigung zur Zurückgezogenheit sich „wie zu Hause“ fühlte. Dieser Zeit hat wohl der freundliche Vater Rudl die verschiedenen Stiche mit herzigen Kindergruppen für Schul-Fleißkarten und allerlei liebliche Volksbildchen zu danken, für welche Wiesner, wie sich leicht wahrnehmen ließ, die Modelle eben dem Familienkreise entnahm. Die von Kadlik seinem Schülerkreise gegebene Anregung zum Componiren wirkte in dem sinnigen Wiesner besonders lebhaft und dauernd nach. Bei seiner scharfen Beobachtungsgabe mußte er der Natur in allen Richtungen ihm zusagende Motive abzulauschen und zum Bilde zu vereinen. Eine bedeutende Anzahl trefflicher Compositionen barg ein größeres Skizzenbuch, mehrere kleine enthielten Naturstudien, figurale wie landschaftliche; leider geriethen sie in Verlust. Hiedurch wurde er veranlaßt, manchmal auch den Pinsel zur Hand zu nehmen, und er debutirte sowohl in der Historie wie in Portraits, namentlich der Familie Rudl, recht glücklich als Maler.

Ruben war nach Uebernahme der Akademieleitung bemüht die unter Kadlik vereinten Kunstkräfte in sein Interesse zu ziehen, und legte ein besonderes Gewicht auf die Weiterführung der eingegangenen Döbler'schen Kupferstecherschule durch Wiesner, wozu sich dieser allerdings vorläufig nicht verstand. Denn noch schwebte ihm als nächstes Ziel eine Studienreise nach Frankreich und Italien vor. „Erst müssen außer den Bragern, noch andere Kirchthürme über mich geurtheilt haben, bevor ich daran denken will mich festsetzen zu lassen,“ äußerte er humorvoll im Kreise der Collegen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der mit aller Strenge die innere Durchbildung seiner Zöglinge förderte, sah Ruben die Hauptsache in dem äußeren Erfolge und trieb darum geradezu rücksichtslos alle vorhandenen wie frisch an sich gezogenen Kunstjünger in die Oeffentlichkeit. Besonders plante er mit Vielfältigungen von Bilderwerken publicistisch hervorzutreten, wozu er die Bethheiligung Wiesner's in Aussicht nahm. Natürlich rechnete er dabei auch auf das Entgegenkommen der Kunsthändler und Verleger, die sich jedoch diesbezüglich unter Hinweis auf den kürzlich an seinen Kunstunternehmungen zu Grund gegangenen Verlag von „Peter Bohmanns Erben“ spröde zeigten. Mit den Illustrationsprojecten nach dem Vorbilde von Düsseldorf und München, deren schon mehrere skizzirt waren, darunter ein Cyklus zur „Königinhofer Handschrift“, ging

es. Sonach fehl. Bloss ein bescheidenes Heftchen mit eilf Illustrationen „böhmischer Nationallieder“, einem wohlthätigen Zwecke bestimmt, kam zu Stande, dessen Herausgabe die Firma „Gottlieb Haase Söhne“ 1844 übernahm. Die fast durchweg gediegenen Compositionen lieferten: Frig Hawranek, Ant. Knöchl, Ant. Chota, Joh. Manes, Rud. Müller, Karl Swoboda, Gust. Magek und Ad. Weidlich. Den Stich für acht besorgte Wiesner. Jeder der an der Sammlung beteiligten Zeichner fühlte sich in der Reproduction Wiesners „bis in's Innerste getroffen“, d. h. durch seine gewandte Führung der Radirnadel derart verständnißvoll erfaßt, daß keiner mehr, wie gewöhnlich, zu sagen vermochte: der Stecher sei ihm einen wesentlichen Theil, nämlich den vom eigensten Wesen in die Zeichnung übertragenen Gefühlsausdruck, schuldig geblieben. — Damit behob sich für die Maler die Nothwendigkeit, selber Radirnadel und Stichel ergreifen zu müssen, wenn es galt, ein Werk mit Wahrung der Originalität zu vervielfältigen.

Auf Wiesner, den also in verschiedenster Richtung verläßlich befundenen, ließen es nun alle ankommen, ja begehrten, so bald sich um eine Original-Vervielfältigung auf der Kupfer- oder Stahlplatte handelte, ausdrücklich dafür die Hand Wiesners.<sup>1)</sup> Volle Bestätigung dessen liegt darin, daß Ruben alsbald an der Spitze dieser Begehrenden stand und Publicationen betrieb, die wahrscheinlich — ohne Wiesner — unterblieben wären, wie namentlich der große Stich nach dem Armleuchter (von Andreas Fortner nach der Skizze von Ruben in Silber getrieben), welcher von einigen Mitgliedern des böhmischen Adels dem Oberstburggrafen Karl Graf Chotek anläßlich seiner am 30. December 1842 erfolgten Versetzung in den Ruhestand verehrt worden war. Denn

1) Einer absonderlichen, für die nachfolgenden Zustände bedeutungsvollen Erscheinung dieser Periode ist hierbei zu gedenken, daß nämlich vom Jahre 1843 an, trotz des Widerstandes Rubens, des Grafen Franz Thun und der Mehrzahl reiferer Künstler, darunter Wiesner, die tschechisch nationale Strömung an der Akademie zum Durchbruch kommen konnte. So wurde schon 1844 an derselben der Sprachenstreit acut und gab sich zunächst in den doppelsprachig ausgegebenen Einladungskarten für den durch die Akademiker veranstalteten „Künstlerball“ kund. Wohl geschah dies in diesem Jahre noch unter Voranstellung des deutschen Textes, aber dieses Zugeständniß schwand schon im nächsten, und es kam dahin, daß die obenerwähnten Illustrationen „böhmischer Nationallieder“, 1845 ausgegeben, ausschließlich tschechischen Text trugen. Und merkwürdigerweise waren es die eigentlichen Schüler Rubens mit Karl Swoboda an der Spitze, von welchen dieser Terrorismus ausging.



der Form nach aller stilistischen Einheit entbehrend, im oberen Theile streng gothisch, im unteren frei naturalistisch, rechtfertigte sich der Stich gerade nur durch die musterliche Zeichnung und Stichelührung Wiesners. Eine zweite Aufgabe stellte ihm Ruben mit dem Stiche seiner Zeichnung zum Diplome für die Mitglieder des „Vereins zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder in Prag“, die bei gleichseltsamer Stilmischung, wie sie etwa Eugen Neureuther durch sein „Dornröschen“ und „Aschenputtel“ eingeführt hatte, wieder nur Wiesner mittels seiner vorzüglichen Reproductionsgabe zu Bedeutung bringen konnte. Die „Sennin“, nach dem Gemälde von Ruben (im Besitze des Grafen Erwin Nostitz) kam nicht zur Vollendung, weil sich im Laufe der Arbeit die Kupferplatte als schadhast erwies. Dafür wurde er noch beauftragt, dessen bekanntes „Ave Maria“ und „Macht des Glaubens“ in Form von Neujahrsentschuldigungskarten zu reproduciren. In das arbeitsreiche Jahr 1844 fällt auch der große Stich des in spätgothischer Stilart gehaltenen Diploms für die Mitglieder des bestandenen „Theiner Nächstenliebevereins“ in Prag, nach der Composition von Rud. Müller. Dasselbe ist gleich reich im figuralen wie ornamentalen Theile, an welcher letzterem Herm. Bergmann mitarbeitete, und Wiesner wußte der ihm damit gestellten schwierigen Aufgabe in beiden Richtungen so vollkommen Herr zu werden, daß der Stich mustergiltig wurde für ähnliche Ausführungen. — Noch ist eines Diploms zu gedenken, das einige Jahre früher für Bürger der Landeshauptstadt entstand, nach der Zeichnung von Jos. Hellich, welcher Wiesner trotz auffällig stilistischer Verworrenheit und geschmackloser Figuration doch einen äußerst wirksamen Stich abzugewinnen wußte.

Von 1845 auf 1846 beschäftigte Wiesner größtentheils eines seiner Hauptwerke, der Stich von „Cyrill und Method“, nach der von Emanuel Max während seines Aufenthaltes in Rom in carrarischen Marmor ausgeführten, von Kaiser Ferdinand für die Teinkirche angekauften Doppelstatue. Hervorzuheben ist, daß Wiesner dafür sein eigener Zeichner war und dabei, wie der meisterhafte Stich beweist, mit ebenso beachtenswerther Gewissenhaftigkeit als selbstbewußter Künstlerschaft vorging. Das Original, eines der gediegensten Werke Emanuel Max's, konnte nicht leicht verständnißvoller in seiner Eigenschaft als plastisches Gebilde erfaßt und dem entsprechend gestochen werden. Mit diesem Stiche erlangte Wiesner die Rangstufe, die ihn den besten derzeitigen Fachgenossen Deutschlands nahe brachte, jenen Oesterreichs gleichstellte, obschon er kaum 23 Jahre zählte. Aber voll echten Künstlersinnes strebte er weiter. In Frage stand nur mehr, welcher Weg weiter einzuschlagen sei.

Trotz der Anerkennung und des Aufsehens, das seine Stiche allenthalben hervorgerufen, blieb Wiesner voll Selbstverleugnung und zartfühlender Bescheidenheit Hausgenosse seines Gastfreundes Rudl, und alle Versuche, ihn diesen Verhältnissen zu entziehen, blieben erfolglos, da laut Mittheilung seines Vaters gelegentlich eines Besuches in Prag, sein „lieber Konrad dieses alles für ihn und die Geschwister thue, und nur deshalb thun könne, weil er bei Rudl so gut aufgehoben sei“. Hierbei kam auch an den Tag, daß Wiesner den einen seiner, in die Gymnasialstudien eingetretenen Brüder vorerst in Prag, nachher in Braunau vollständig aushielt und auch den zweiten, welcher Neigung zur Kunst zeigte, für den Besuch der Akademie existenzsicher stellte. Diese innigen Bande zu durchreißen, blieb dem Zufall überlassen. Ruben, der sich für die engere Verbindung Wiesners mit seiner Schule interessirte, suchte ihn über Paris in die ihm zuge dachte Stellung zu bringen. Wegen eines diesen Plan fördernden Reisestipendium war er schon mit mehreren Cavalieren übereingekommen, und es lag bloß noch an Wiesner, das Anerbieten anzunehmen und sich reisefertig zu machen. Mit Eifer nahm Wiesner diesen Gedanken auf und betrieb das Studium der französischen Sprache, als er auf Empfehlung seines dormal in Rom weilenden Studiengenossen Wilh. Kandler an den dortigen Director des k. preussischen archäologischen Institutes, Dr. Emil Braun, eine Berufung als Kupferstecher an diese Anstalt unter den ehrenvollsten und materiell günstigsten Bedingungen erhielt. Mit Einverständnis Rubens und der mit interessirten Cavaliere entschied er sich nach längerer Unterhandlung für Rom, nachdem ihm von dort ein neuerlicher, ihm wehr Freiheit garantirender Antrag gestellt worden war. Nach einem Besuche in Hohenelbe zur Verabschiedung von Eltern und Geschwistern trat Wiesner von Prag aus am 23. Feber 1847 die Reise an, verweilte einige Tage in Wien, wo er sich dem Staatsminister Grafen Kolowrat, welcher ihn kennen zu lernen wünschte, vorstellte und wohlwollende Zusicherungen erhielt, um hierauf über Venedig in einer Tour von sechs Tagen und ebensoviel Nächten sein Reiseziel Rom zu erreichen.<sup>1)</sup>

Kandler und Emanuel Max, die ihn erwarteten, theilten sich in das

1) Der Ankunfts-meldung an seine Prager Freunde folgte die Notiz mit: „In der Nähe von Ancona war in einem Gebirgspasse der Weg derart verschneit, daß mein Betturino für sein primitives Fuhrwerk ohngeachtet des Vorspanns von zwei Pferden und 10 Ochsen, noch ein Duzend Schauler miethen mußte, um überhaupt nur weiter zu kommen.“ Wiesner selbst erlitt eine Erkältung, die wochenlang nachhielt.

Amt des „Fremdenführers“, um Wiesner so rasch als möglich vertraut zu machen mit seinem neuen Aufenthalte, dem Stappelpflege der Culturarbeit der Völker des Morgen- und Abendlandes während eines Zeitraums von mehr als zweitausend Jahren. Der Dritte im Bunde war Dr. Emil Braun, dem es anlag, den Empfohlenen für alles das zu orientiren, worauf seine Berufung abzielte; ihn zunächst freilich auch daraufhin zu prüfen, und der Beurtheilung der in Rom maßgebenden Kupferstecher zu unterziehen. Diese Probearbeit bestand in der Copie einer Studie nach Marcantonio, die sich so gelungen zeigte, daß Dr. Braun davon abstand, Wiesners Arbeit noch irgend einer weiteren Beurtheilung durch römische Stecher zu unterziehen, ihn vielmehr sofort mit einer äußerst heiklen Aufgabe betraute, dem Stiche einer Handzeichnung von Giulio Romana, die hl. Magdalena vorstellend. Die außerordentliche Schnelligkeit und Sicherheit im Erfassen und Reproduciren des Originals, durch welche Wiesner sich dabei abermals auszeichnete, ließen nun keinen Zweifel mehr über seine künstlerische Bedeutung, die zu würdigen auch kaum Jemand anderer so geeignet war, wie der an den classischen Werken Italiens herangebildete Kunstforscher Dr. Braun. Aus dem in Aussicht genommenen Arbeitsprogramm griff er zunächst noch eine Aufgabe heraus, für die ihm bisher die erwünschte Hand abging, nämlich einen Umriss-Cyklus von sechs Platten nach einer alten kostbaren Niellogravirung mit der Darstellung des Argonautenzuges. Diesem sollte ein großer Stich nach Overbeck's „hl. Abendmahl“, die „Sybillen“ des Michelangelo und dessen Weltgericht folgen. Noch vor Inangriffnahme eines dieser Werke willfahrte aber Wiesner dem Ersuchen seines Freundes Eman. Max, einen Stich der von diesem zu jener Zeit in Rom in Marmor ausgeführten „hl. Ludmila“<sup>1)</sup> darzustellen, ohne im Geringsten das über dieser Arbeit schwebende Verhängniß zu ahnen. Bemüht und von seinem kunstfeifrigen Protector Braun gedrängt, seine Berufung allen Anfechtern gegenüber gründlichst zurechtzufertigen, hatte Wiesner die ersten Monate seiner Anwesenheit in Rom außer auf die Werke der großen Meister der Vorzeit über sein Arbeitsstübchen im vierten Stockwerke der Via ripolta wenig ausgeblickt. Wohl fand er sich täglich zur Mittags-, meist auch Abendmahlzeit unter seinen österreichischen Studiengenossen als heiterer Gesellschafter ein, doch war nie lange auf ihn zu rechnen; denn immer hatte er „noch Etwas vor“, das ihn wieder heim trieb. Erst nach dem glücklichen Erfolge seiner ersten Aufträge war

---

1) Dieselbe wurde später von J. M. der Kaiserin Maria Anna angekauft und der Metropolitankirche St. Veit in Prag gewidmet.

er ab und zu für Extravacanen zu haben, die jedoch selten in anderem als in Studienausflügen nach dem Sabiner- und Albanergebirge bestanden, an welchen im Juni 1847 auch der um jene Zeit in Rom weilende Kunsthistoriker Dr. Ant. Springer Theil nahm. Dieser Emsigkeit lag übrigens noch die der tiefinnigsten Rindlichkeit entspringende Fürsorge für seine Eltern und Geschwister mit zu Grunde, denen er getreulich das gegebene Versprechen hielt: der Opfer, die sie ihm vordem brachten, keinerzeit zu vergessen. Die Hand, welche also über die schönen Erfolge ausführlich schrieb, illustrierte diese Berichte meist auch mit Beilagen „für das, was Euch gerade abgeht“.

In weiteren, mir von befreundeter Seite zugekommenen Aufzeichnungen finde ich notirt, daß Wiesner im Verlaufe des Monats August mit dem Stiche der erwähnten Ludmila so weit war, um die Fertigstellung bis Mitte September zusagen zu können. „Er arbeitete rastlosen Fleißes, um wie er freudeglänzenden Blickes versicherte, bald möglich dem „Vater Overbeck“ seinen Liebestribut darbringen zu können“ (mit dem Stiche des herrlichen Abendmahls). So war der 11. September herangekommen, an welchem er wie gewöhnlich in munterer Stimmung den Abend im Kreise seiner Tisch- und Studiengenossen verbrachte und auch mittheilte, an der letzten Retouche der Ludmila-Platte zu sein; <sup>1)</sup> nur so nebenbei klagte er über recht häßlichen Kopfschmerz. Die Anwesenden so wie er selbst suchten sich darüber scherzend hinwegzusetzen, und unter dem üblichen *a rivederci!* ging man auseinander. Erst des anderen Tages, als Wiesner ausblieb, wurde Nachschau gehalten und mit Besorgniß gefunden, daß er durch die Zunahme des Schmerzes genöthigt worden sei ärztlichen Beistand anzurufen. Dr. Braun, davon verständigt, nahm den Zustand sofort für ernst und veranlaßte ein Concil, von welchem der Eintritt eines intensiven Nervenfiebers constatirt wurde. Dieser Sicherstellung folgte nach zwei Tagen und wiederholtem Conciltiren der Ausspruch: „unrettbar“! — So war es auch; denn schon in der Nacht vom 16. auf den 17. September 1847 erfolgte die Auflösung. „Woher's der Junge genommen,“ wie ehemals Vater Wiesner beim Anblicke der prächtigen Stiche „den Konrad“ frug, und wie so derselbe trotz der ihm kurz zugemessenen Thätigkeit in der reproducirenden Kunst, dennoch den bedeutendsten Künstlern der Neuzeit Böhmens heizureihen ist, das dürfte nach dieser Skizzirung seines Strebens und Schaffens wohl enträthselt sein.

1) Welche dem mit wahrer Meisterschaft durchgeführten Stiche leider nicht mehr zu statten kam.

Noch liegen Notirungen vor über die Seelenruhe, mit welcher Wiesner im Bewußtsein seines nahenden Endes die Sterbesacramente begehrte und über seine Verlassenschaft zu Gunsten der Angehörigen in der Heimat verfügte; aber auch darüber, welche liebevolle Anhänglichkeit sich in den weitesten Kreisen bei Allen kund gab, die mit dem lebenswürdig bescheidenen Künstler irgendwie in Berührung gekommen waren, als die Gefahr bekannt geworden, in welcher er schwebte. Fast ununterbrochen sah man während seiner letzten Tage das Haus, wo er wohnte, umringt von theilnahmsvoll Fragenden, wie es mit ihm stehe. <sup>1)</sup>

Einen besondern Liebesact übte die unter den Oesterreichern in Rom bestehende „Todtenbrüderschaft“, mit Overbeck und Flatz an der Spitze, in die Wiesner aufgenommen worden war. Die Brüderschaft bahrte den Entseelten am 19. Sept. in der Kirche der Madonna del popolo auf einem Katafalk auf, holte ihn um 8 Uhr Abends unter Assistenz des Pfarrers der Del anima und sieben anderer Priester von dort ab und begrub ihn unter Fackelschein um 9 Uhr am Camposanto nächst der Peterskirche. Als Fackelträger fungirten nebst Overbeck, Flatz, dem österr. Botschaftsrathe von Ohms und dem päpstlichen Kammerherrn Monsignore Courtius, fast sämtliche in Rom weilenden Künstler aus Oesterreich. Am nächsten Tage fand sich die Brüderschaft in der genannten Kirche zum Todtenamte zusammen. <sup>2)</sup> Dieselbe übernahm auch alle aus der Krankheit und dem Ableben Wiesners erwachsenen Kosten, so daß das Honorar, welches ihm für Arbeiten noch ausständig geblieben, zur Gänze an seine trauernden Angehörigen in Hohenelbe übermittelt werden konnte.

---

Von mir bekannt gewordenen Stichen Wiesners vermag ich noch anzuführen: Drei Gebetbuchbilder, u. zw.: Maria Verkündigung, Christi Begegnung mit Magdalena, Christus und die Samariterin am Brunnen, für den Calve'schen Verlag; ein Denkblatt zur Gründungsfeier des Hospiz in Rufus, sämmtlich nach Zeichnungen von Rud. Müller; Christus am

---

1) Unter jenen, welche sich die Pflege des kranken Künstlers ganz besonders angelegen sein ließen, ist nächst Dr. Braun und Wilh. Kandler, der österr. Bildhauer Joh. Meixner und der Kupferstecher Bartocini hervorgehoben.

2) In Prag veranstaltete die Familie Rudl am 5. Nov. 1847 für den verstorbenen treuen Hausfreund eine Todtenfeier in der Ursulinerkirche. Nebst den leidtragenden Studiengenossen und Freunden des Verewigten, hatte sich auch die Repräsentanz der Akademie mit dem Grafen Franz Thun, Dir. Ruben und Prof. Haushofer dabei eingefunden.

Kreuze, nach einem Delbilde für † P. Vater in Leitmeritz; Sta. Maria, für die barmherzigen Schwestern in Leitmeritz; Mädchenkopf, nach einer Studie von Radlik; nach demselben das Opfer Noä; die Lukasaltarbilder in der Teynkirche zu Prag, nach Hellich; Einladungskarte zur Benefizvorstellung des Schauspielers Karl Diez, mit der Sterbeszene Correggio's (nach Dehenschlagers Drama), gezeichnet von Koruna.

---

## Das deutsche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton August Raaff.

III.

### Scherz-, Schelm- und Spottlieder.

Luft und Leid — das tiefe Weh' und die hohe Freude — wohnen in der Brust des Volkes nah beieinander und folgen einander im Ausdruck rasch und unvermittelt wie Hochsommerpracht und Wettersturm. Wie überall, wo die Natur unverfälscht und unvermischt mit starker, voller eigener Kraft waltet, des Lebens Gegensätze jäh und kraftvoll zum Ausdruck kommen, so treten auch im Volksleben die Gegensätze des Charakters, der Empfindung, der Gemüths- und Gefühlswelt am kräftigsten, raschesten und wechselreichsten zu Tage. Wie in der — noch in voller reiner Ursprünglichkeit — für alles empfänglichen Kindesbrust Luft und Leid in einem Empfinden, in einem Rufe sich vermischen oder jählings sich verwandeln, so ist auch das Wort und Lied des Volkes, des großen Kindes, wie es so Viele schon mit Recht genannt haben, überaus wandlungsfähig und raschwechselnd: im Augenblick der hochaufjauchzende Jubel-Schrei, im nächsten wiederum die leidvollste Klage. Denn all' sein bestes Fühlen und Empfinden, Sagen und Singen, Jubeln und Klagen kommt aus vollem naturstarken Herzen, und so finden wir denn auch nicht nur in den schwermüthvollen Liedern der Liebesklage sondern auch im frohen, übermüthigen oft verb-kräftigen Scherz- und Schelm-Gesange des Volkes dessen ganzes starkes Herz und die Allgewalt dieses wundermächtigsten aller Zauberer, der uns lachen und weinen zu machen vermag in einem und demselben Augenblick. Am liebsten und meisten äußert sich der Volkshumor in den Scherz-, Schelm- und Spott-

liedern. Ihre Zahl ist sehr groß; ihr Inhalt überaus mannigfaltig. Am ersten und öftesten ist die bei dem deutschen Volksstamme (besonders Nord-Böhmens) verhältnißmäßig stark entwickelte Necksucht die Muse der Scherz- und Spott-Poesie. Und daß dabei die Neckereien der Liebenden als Plänkler wiederum allen anderen voranschwärmen, ist selbstverständlich.

Ist der Späß auch oft ziemlich verb (weil eben stets ursprünglich und natürlich), die Liebe verzeiht ihn gern mit dem Sprichworte: „Was sich neckt, das liebt sich“ und umgekehrt.

Das folgende Spottgespräch z. B.:

(D'U r s c h l.)

Ursc hl du host a bummlich's G'sicht,  
W'r sieht vor de Bockn kane Kos' gor nicht.

(Raadner Gegend.)

ist wohl keine Schmeichelei, die geradeaus zur Eroberung des Herzens einer Modedame führen könnte; allein die also angefangene Schöne aus dem Volke, die „einen Späß versteht“, nimmt es keineswegs übel und weiß oft ganz genau, daß sich hinter diesem Neck-Reim nichts anders als die noch verschämte Liebe des sangeslustigen Burschen für ihre dickbäckige Schönheit versteckt. Sie antwortet ihm, gleichfalls neckend und spottend:

Schmied mit'n krumma Kniee

Will a am Frei(t) gieh!

'S Madl mog'n net,

'S Madl brauch't'n net,

Muß'r wieda allaa hamn gieh!

(Komotauer Bezirk.)

Trotz dieser „gehörigen“ Abfertigung darf man unter 10 Fällen 9mal ruhig und bestimmt behaupten, daß aus der „bummlichen Ursc hl“ und dem „krummen Schmid“, der schließlich weder krumm noch ein Schmied ist, über kurz oder lang ein ganz hübsches und richtiges Liebes-, wenn nicht sogar Ehepaar wird.

Ist die Schöne gar zu kalt, spröde und wählerisch, so geschieht es ihr leicht, daß sie zuletzt auch noch nebst dem „Sizzenbleiben“ den Spott hat und von sich singen hört:

Do dru(h)m in den Wäldl,

Wu d'r Tongl reiröhrt,

Do sitzt a fei's Madl

Sott's Harzl dafvört!

(Drohnik a. d. Eger.)

Herber und derber ist das folgende, das, wie so oft und mitunter in keineswegs zu billiger Weise, bloß körperliche Gebrechen herzlos verspottet:

### D'Durathe.

D'Durathe', d'Durathe  
Mit ihren krummen Füß'n,  
Is a mol im Himml g'west,  
Hout wieda unta müß'n! (Falkenau.)

Besser wohl klingt es, wenn der Egerländer der Gebirgsgrenze in folgendem Gefäßel voll Selbstironie singt:

Dau hint'n bin i fira,  
Wau d'Sunn' sua schei scheid,  
Wau Summa un' Winta  
Koa Fenza voleit. (Egerland.)

Auch der genügsame Erzgebirger, der die, seinen Fleiß nur kärglich lohnende, oft so rauhe Natur seiner Heimat doch so treuanhänglich liebt, trifft diesen, mitunter recht herzlich anmuthenden Resignationston der Selbst-Ironie, wie nachstehendes Schelm-Gefäßel beweist:

Do drinn und do draußen,  
Do sticht a weis Haus,  
Do fährt m'r mei Boter  
E'mol 'n Kommerwog'n naus.  
En buckling'n U'gs un e lohme Kuh,  
Die kriech ich, wenn ich heiern thu.

Kienhaid im Erzgebirge.

Eine regionale Besonderheit, die um so interessanter ist, als sich die Geschichte (oder auch Mythe) der Entstehung dieses Spottgefäßels noch im Volksmunde erhalten hat, bildet der an der mittleren Eger und bis in das Gebirge vielberufene

### „Tosfl von Gösen.“

Der Volksmund behauptet von ihm:

Der Tosfl von Gösen —  
Ko schrei(b)m und net les'n!  
Is a mol af Bucha g'onga,  
Hot'n heiling' Geist wolln fonga!

Dieser Spottreim geht noch heute in mancher Gegend häufig von Mund zu Mund; allein nur Wenige wissen mehr dessen ursprüngliche Bedeutung. — Wir glauben daher, den ohnehin sehr seltenen Fall, daß sich die Entstehung und erste Bedeutung eines Volksspruches oder Liedes nachweisen und sicherstellen läßt, benützen und an diesem Beispiel zeigen zu sollen, in welcher Weise mitunter Volksreime und Lieder ihren Ursprung und Aufschwung nehmen.



Die Volksmuse erzählt:

Ein hochw. Pfarrerherr von Buchau (nach anderen jener von Tuppau) war — (es soll zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen sein) ein großer Freund der Tauben. Insbesondere liebte er die reinweiße Spielart derselben so leidenschaftlich, daß er weit und breit in der ganzen Gegend immer neue und besonders schöne Exemplare seiner Lieblinge aufzutreiben wußte. Eines Tages nun wollte ihm ein befreundeter Pfarrer (nach anderen Schulmeister) aus der Raadner Gegend eine besondere Ueberraschung bereiten und sendete ihm mit einem Boten (mit dem Meßner oder nach andern mit seinem Knechte) ein überaus schönes reinweißes und großes Exemplar einer Schopftaube. Damit die seltene Sendung vollständig sicher an Ort und Stelle komme, schärfte der übrigens auch etwas jocosse Pfarrerherr von \* \* \* dem Boten die größte Sorgfalt ein und vertraute ihm insgeheim an: Er möge beileibe nicht von der Neugierde sich bezwingen lassen und ja nicht die wohlverschürte und nur mit einigen kleinen Luftlöchern versehene Schachtel unterwegs etwa öffnen, denn es sei nichts geringeres als der heil. Geist selber in Gestalt der bekannten schneeweißen Taube darin, den der hochwürdige Herr Pfarrer zu Buchau zu dem bevorstehenden Pfingstfeste auf alle Fälle haben müsse. Die erste Stunde Weges ging der Bote, in der Gegend als der Toffl von Gößen bekannt, ohne Anfechtung seinen Steig; allein je länger er ging, desto mehr plagte ihn die Begierde, doch auch einmal den heil. Geist zu sehen. Endlich brannte ihm die Neugierde ärger denn der schlimmste Durst im Leibe, er überwand die letzte Scheu und Furcht, öffnete die Schachtel und flugs — war auch die Taube davon!

Erschreckt und bestürzt, dann trostlos und voll Angst lief der „unglückliche Bote eine Zeitlang der davonfliegenden Taube nach und schrie aus Leibeskräften:

Net a ju, net a ju  
Heiliger Geist af Bucha zu!

Dies hörten die Bauersleute, erfragten seine Geschichte und erzählten sie weiter.

Der arme „Toffel von Gößen“ aber lief traurig und angstvoll bis nach Buchau, um dort noch einen letzten Versuch zu machen, den heil. Geist wieder zu finden und zu fangen. Allein es war vergeblich. Seine seltsame Geschichte aber wurde seitdem zum geflügelten Spottreim im Munde der Bevölkerung der ganzen Gegend und blieb es bis zum heutigen Tag. Im „Toffel von Gößen“ liegt übrigens eine tiefere Bedeutung, als es den Anschein hat. Diese tragikomische Volksfigur, die schreiben und nicht lesen

kann, d. h. eigentlich gar nichts gelernt hat, ist so recht der Typus jener breiten Volksschichten der Robot- und auch noch Concordats-Epoche, die, aller Schulbildung baar, von allem Aberglauben und Aberwitz sich äffen ließ und durch ihre Gläubigkeit jedem frommen oder auch nicht frommen Betrüge zum Opfer fiel.

Eine große Rolle unter den Spottliedern spielen die Neck-, Kriegs- und Trutz-Gefäkeln zwischen den beiden Geschlechtern und auch zwischen dem schönen Geschlechte selbst.

Stadt und Land macht hier wenig Unterschied, und die Dorf-Schönen bekommen ebenso ihren „Trumpf“ als die Städterinnen, wie nachfolgende Proben darthun:

### D'Stodtmad'l'n.

Die fein' Stodtmad'l'n  
Homm Stöckschuh oh  
Und wolln's a mol heiern,  
Kriecht kane kane Moh! (Von der Mitteleger.)

Nicht weniger schlimm ergeht es den tanzlustigen Dörfserinnen, von denen man singt:

### Wo sei die schön' Mad'l'n?

Wu sei die schön' Madln,  
Wu trifft ma die oh' (= an)?  
Af Ladung <sup>1)</sup> sei ihrer viere,  
Kriecht kane kan Moh' (= Mann).  
Sie geh'n ins Werthshaus,  
Sie glaub'n, sie wer'n touz'n —  
'S werd aber nisch d'raus!  
Die Erste bleit steh(n),  
Die Zweite sitzt dort,  
Die Dritte will hammgieh'(n)  
Und brengt d' Bierte net fort. Aus dem Erzgebirge.

Daß übrigens die so herausgeforderten Schönen die Antwort nicht schuldig bleiben, sondern tüchtig „Trumpf zugeben“, lehrt folgendes Gefäkel:

Drei Siemer, drei Zahner, drei gonze Tholer,  
De Kienhad'ner Borsch'n sei rachte Prohler!  
Sei're wull e poor drummer, di sei e bissl schi,  
Die wiss'n ob'r für Stulz nich, wie se sull'n gieh'!  
(Kienhaid im Erzgebirge.)

In welcher Ausdehnung und Intensität dieser Spottlieder-Krieg

<sup>1)</sup> Erzgebirgsdorf bei Katharinaberg.

zwischen den Geschlechtern geführt wird, ergibt sich aus der Thatsache, daß selbst die älteren und ältesten Vertreterinnen des schwächeren Geschlechtes mit in den Kampf verwickelt werden und Herausforderungen wie die folgenden hören müssen:

Alte Weiber.

Drei Duzend olte Weiber —  
Gott verzeih' m'r de Sünd' —  
Zu'n Arbeit'n sei se z'longsom,  
Zu'n Ess'n sei se z'g'schwind. (Drohniß.)

Olte Weiba und stumpete Bes'n  
Sei mei(n) Tog nix nütz gewesen,  
Wemm'r denkt, se sei ze Haus,  
Kume'se aus'n Werthshaus raus. (Mittleger.)

Aber nicht blos Jugend und Alter sind die Zielscheibe des Volks-humors; selbst die kleine und kleinste Welt hat ihre besonderen Spottlieder, wie zahlreiche Spottreime und Schelm- und Scherz-Liedchen beweisen, die in den Kinderstuben gang und gäbe sind.

Eines der meistgesungenen Spottlieder der Kinderwelt, mit welchem besonders thatenlustige Knaben gern geneckt und abgefühlt werden, ist:

Unser Bruder Jacob . . .

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,  
Da hatt' er keinen Säbel, so konnt' er keiner werd'n.  
Da nimmt die Mutter 's Grabscheit  
Und hängt's dem Jacob an die Seit'.  
Jacob reit, Jacob reit,  
Den Säb'l an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,  
Da hat er keine Stiefel, so konnt' er keiner werd'n.  
Da macht die Mutter Lehm ein  
Und steckt dem Jacob d' Füß' nein!  
Jacob reit, Jacob reit,  
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,  
Doch hat er keinen Mantel, so konnt' er keiner werd'n.  
Da nimmt die Mutter d' Küchenthür  
Und hängt s' dem Jacob hinten für!  
Jacob reit, Jacob reit,  
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,  
Da hat er keine Handschuh, da konnt' er keiner werd'n.  
Da kocht die Mutter ein' Milchbrey  
Und steckt dem Jacob d' Finger 'nei.  
Jacob reit, Jacob reit,  
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,  
Da hat er keinen Helm auf, da konnt' er keiner werd'n,  
Da nimmt die Mutter 'n Ofentopf  
Und setzt 'n dem Jacob auf den Kopf.  
Jacob reit, Jacob reit,  
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,  
Da hat er keinen Schimmel, da konnt' er keiner werd'n,  
Da nimmt die Mutter 'n Ziegenbock  
Und setzt den Jacob drauf, hopp, hopp!  
Jacob reit, Jacob reit,  
Den Säbel an der Seit!

(Dieses in Deutschböhmen weit und breit und viel gesungene Volks-  
lied hörte der Verf. schon als Knabe sehr oft in Nordwestböhmen.)

Daß unter den Scherz- und Schelmliedern die Spottlieder einzelner  
Stände und Gewerbe auf die andern eine besondere Rolle spielen, ist leicht  
abzusehen.

Vor allem und immer wieder ist es da die ehrfame Schneiderzunft,  
die aus den bereits früher mitgetheilten Gründen den meisten Spott zu  
leiden hat.

Den bereits in der ersten Sammlung veröffentlichten Schneider-  
Liedern mögen hier noch folgende sich anschließen:

### Der Schneider „Fingerhut.“

Der heil'ge (= seel'ge) Schneider Fingerhut,  
War allen schönen Mädeln gut;  
Und weil ihm Jede ein' Korb nur gab,  
Stieg er vor Leid hinab ins Grab.  
(Von der böhm. sächsl. Grenze.)

### Schneider-Mahlzeit.

Schneiderl meck, meck!  
Von 3 Zieg'n den Speck  
Und a Häup(t)l Solot —  
Hom zeh'(u) Schneider dro' foot. (Willomitz. Anbachtthal.)

Ein besonders wirksam pointirtes Schneiderwanderlied wurde dem Verfasser in nachfolgender Form aus dem Erzgebirge mitgetheilt.

Der Schneider in der Fremde.

Wenn mal ein Schneider wandern soll,	Nahm traurig Abschied und verließ
Da weint und schreit er sehr:	Sich auf der Mutter Wort.
„Ach Mutter lebe ewig wohl,	Des Abends nach der Glocke
Du siehst mich nun nicht mehr!	Stellt' er sich wieder ein
Die Mutter schreit entsetzlich:	Und kroch auf einem Bocke
Das soll mir nicht gescheh'n;	Zum Taubenschlag hinein!
„Du sollst mir nicht so plötzlich	Er that nun seine Wanderschaft
Aus meinem Hause geh'n!	Im Taubenschlag verreißen
— . . . Ach Mutter, ich muß fort von Dir,	Und hatte mit den Mäusen
Ist das nicht jämmerlich?“	Und Ratten manche heiße Schlacht!
„Mein Söhnchen, ich weiß was für Dich!	Einst hatte seine Schwester Streit
In unser'm Taubenschlage	Nicht weit von seinem Haus,
Verberg' ich Dich mein Kind,	Da guckt zum Taubenschlag hinaus
Bis Deine Wandersjahre	Das Schneiderlein im Hemde,
Gesund verlossen sind!“	Nimmt seine Faust und droht:
Der gute Schneider merkt' sich das	„Wär' ich nicht in der Fremde,
Und that, als ging er fort,	Ich schlüg' Euch alle todt!“ . . .

(Von der böhm.-sächsischen Grenze; mitgetheilt durch J. Fritsch, Lehrer in Kleinhau im Erzgebirge.)

Der Gedankengang und Hauptinhalt dieses Spottliedes ist wohl wesentlich volksgemäß; allein Form und Ausdrucksweise, Versbildung u. m. a. bezeugen, daß dieses Lied entweder durch einen volksthümlich sich gebenden Literaten (und dann vielleicht durch die Vermittlung von Wander-Musikanten, Harfenistinnen u.) erst unter das Volk gebracht, oder umgekehrt: daß das, ursprünglich anders, d. h. einfacher, naiver und volksthümlich gehaltene Originallied durch einen Declamator oder Versificator die vorliegende, nicht mehr rein volksmäßige Form in Absicht eines bestimmten Zweckes erhalten hat. Wie dem nun sei, so halten wir auf alle Fälle daran fest, daß wir in diesem Liede kein Ergebnis ganz unverfälschter naiver Volkspoese vor uns haben.

Wir theilen es deshalb mit, damit vielleicht doch nähere Anhaltspunkte bezüglich der Herkunft, beziehungsweise Bearbeitung dieses in solcher Form nicht mehr zu den ursprünglichen Mustern zählenden Volksliedes gefunden werden.

Erscheint das oben mitgetheilte Schneider-Spottlied somit zweifelhaft bezüglich seiner Herkunft aus der Mitte des Volkes, so trägt das nachstehende sicherlich in Allem den Stempel unverfälschter Volksthümlichkeit und Echtheit an sich.

### Hirten-(Spott)-Lied.

Horreih, horreih! Duckenblatt,	Deine sind im Stall geseffen.
Meine Küh' sind alle satt,	Meine Küh' haben starke Hörner,
Meine Küh' sind dick und fett —	Deine sind wie die Düsteldörner,
Deine sind wie die Holzböck.	Meine Küh' geb'n Milch jede Stund,
Meine Küh' haben sattgefressen,	Deine sind wie die Schindershund.

(Aus dem Erzgebirge. Mitgetheilt durch J. Fritsch in Kleinhaan.)

Indem wir hiemit diese erste Reihe von Scherz-, Schelm- und Spottliedern zum Abdruck bringen, erneuern wir unsere Bitte an alle Freunde des Volksliedes, wenn möglich ähnliche Proben des Volkshumors an den Verfasser einzusenden.

## IV.

### Tanzlieder.

Gefang und Tanz sind Zwillingsgeschwister und enge einander gesellt vom Uranbeginn her. Die erste Tänzerin — war gewiß auch die erste Sängerin. Die Natur, die in ihrem Wesen stets dieselbe bleibt, ob hunderte oder tausende von Jahren an ihr vorüberziehen, offenbart es heute noch in den letztgeborenen Geschlechtern, was einst in der ersten Kindheit und Jugend der Menschheit die erstgeborenen Generationen bewegt hat, und wie von allem Anbeginn menschliches Fühlen und Denken sich äußerte. Nach demselben ewigen Naturgesetze klang des Knaben wie des Mädchens Herz, von der Jugend Frohsinn oder von der ersten Liebe Sehnen und Jubeln erfüllt, vor Tausenden von Jahren ebenso in frohen Liedern aus, wie heute, und dieselbe bewegende Kraft, die — von voller Lebens- und Jugendlust stürmisch bewegte — Blutwelle, drängt heute wie damals und zu jeder Zeit, auch den leichtbeschwingten Fuß der Singenden zum ersten Tanz. — Dem Gesang — dem frühlichen in raschen Rhythmen sich wiegenden Liede folgte naturgemäß der Tanz, wenn er nicht schon gleich anfangs des Liedes Begleiter war.<sup>1)</sup>

1) Nach den Schriften des alten Testaments und den Nachrichten der griechischen wie lateinischen Schriftsteller, waren die Tanzlieder seit undenklicher Zeit und historisch nachweisbar bei den Juden, Griechen und Römern im Schwunge. Die Juden bedienten sich des Tanzliedes sogar zu religiösen Zwecken: sie tanzten singend um die Bundeslade. Ebenso hielten es die Griechen bei ihren religiösen und profanen Festen. Ob das etwas schwerfälligere Germanenthum schon so

Tanz und Gesang sind, insoweit und solange sie rein natürliche und nicht bereits künstlich beeinflusste Aeußerungen der Volksseele darstellen, nahezu unzertrennlich von einander.

Das Kind des Volkes, kaum daß es ein wenig trippeln und stammeln gelernt hat, lauscht Spiel und Reim den Größeren ab, schließt mit seines Gleichen auf dem grünen Rasen des Dorfplatzes oder Gartens einen Kreis, wippt und wiegt sich und singt und tanzt der Kindheit ersten Tanz, den Ringelreihen. Und wie die Kleinsten und Jüngsten, so die Größeren und Großen, Jungen und Alten und Ältesten.

Sommer und Winter, in Haus und Hof wie im Freien gibt es Sang und Tanz bei Jung und Alt. Hier spielt die halberwachsene Jugend ihre Spiele bei Tanz und Sang auf grünem Wiesenplan, dort halten die Mäher und Gräserinnen kurze Rast zum Imbiß am Feldrain. Der Tag ist sonnig, die blauäugige, rothbäckige Nachbarin lacht so hell, und des Burschen Herz ist so liebesfroh — wie lang braucht es — und er stimmt eine fecke frische Weise an, die Allen in die Füße geht, nimmt seine Schöne um die Hüften und singt und tanzt mit ihr, wo und wie es eben geht.

In den „Huzenstuben“ beim Federschleifen u. a. klingt Lied um Lied von den nimmerruhenden Mädchenlippen, und, wenn nicht früher, so kommt „zum Rehraus“ auch manches Tanzlied und ein „Schleifer“ (Walzer) oder „Geschwinder“ (Galopp).

Im Dorf-Wirthshaus kehrt ab und zu eine Geige, ein Dudelsack, eine Harfe oder gar eine ganze Gesellschaft von Wandermusikanten ein. Da lauscht Jung und Alt den Liedern, und ist just ein und das andere „Leiblied“ („Leibstück“) darunter, so singt Groß und Klein mit und tanzt dazu auf freiem Plan oder auf holperiger Diele. Und je feltener die an

---

frühzeitig das Tanzlied od. den „Singtanz“ allgemeiner pflegte, ist bis in die ersten Zeiten schwer nachzuweisen. In den späteren Jahrhunderten dagegen treten manche Anzeichen dafür hervor, daß das Tanzlied auch bei den deutschen Stämmen wohlbekannt und sehr beliebt war. Nicht unwahrscheinlich ist die Ansicht Ludwig Steubs, der in seinen „Wanderungen im bayrischen Gebirge“ (S. 149 ff.) sich dahin äußert, daß die winileot, die Liebeslieder, welche den Nonnen in den Klöstern verboten werden mußten, sowie die „psalmi plebei“, „cantica rustica et inepta“, gegen welche die Geistlichkeit eiferte, nichts anderes als Tanzlieder waren. Eines der ältesten bekannten Tanzliedchen ist (n. Dunger) das von Tobler aus dem J. 1754 aus Appenzell mitgetheilte:

Minen, minen, minen ist en minen,  
 Hinecht will ich en inenlon;  
 Bis um nüne bis um zeh'ne  
 Soll ihm's thürle offen stah'n!

die Scholle gefesselten Naturmenschen Musik und Gesang zu hören Gelegenheit haben, desto mächtiger unwiderstehlicher ist deren Wirkung auf sie.

Kommt in ein seitabgelegenes Dorf nach langem wieder ein „Seierfasten“ und fängt im ersten Hause ein frisches Tanzstück an, so geschieht es gar oft, daß augenblicklich im Hofe und Hause Alles lebendig wird und Jung und Alt plötzlich sich beisammenfindet, ohne recht zu wissen, wie es zugegangen.

Da dreht sich die Bäuerin mit ihrer Ältesten oder mit der Nachbarin, die schnell „auf einen Sprung“ gekommen ist, im Hausflur; der Großknecht hopft mit der Kleinmagd auf der offenen Tenne, der Hütjunge führt singend die Großmagd auf, der Bäuerin Zweitältester tanzt mit „Sult“, dem Hofhund, und sogar die Großmutter, die weißhaarige, wiegt sich im Takte und kippt und wippt und singt mit dem Enkelchen, dem Jüngsten, das auf ihrem Arme sich streckt und so gerne mitthut.

Und so sehr ist nach vielfachen Erfahrungen des Verfassers bei der Landbevölkerung Sang und Tanz noch eins, daß ein halbwegs populäres Tanzstück ohne Text und Lied in vielen Gegenden Deutschböhmens gar nicht gedacht werden kann.

Wird dies oder jenes Tanzstück zur Lieblings-Melodie (Leib-Stückl) des Volkes, so sucht und bildet es sich auch jetzt noch rasch einen eigenen Text dazu und tanzt es nicht nur, sondern singt es auch. So kommt es, daß populäre Melodien, besonders Tanzweisen, die in den Hauptstädten seit Jahren bereits im Schwunge und, mit oder ohne Text, populär waren, wenn sie sodann, durch die fahrende Instrumental- und Werkel-Musik auf dem Lande Verbreitung finden, später da und dort, ja meist erst nach Jahren als neue Tanzlieder mit ganz eigenem und neuem Texte gesungen und getanzt werden. Beispiele dieser Art könnte der Verfasser aus Erfahrung in mehreren Fällen nachweisen.

So wird im Volksleben im lebendigen Wechsel der Sang zum Tanz und hinwiederum auch oft der Tanz d. h. des Tanzes Rhythmus und Melodie zum Liede.

Wie das Liebeslied, mit dem es stets so eng gefellt ist, hat auch das Tanzlied eine univervelle Verbreitung. Wir finden es bei den meisten deutschen Stämmen, in Bayern und im Vogtlande, in Schwaben und in den Schweizer Bergen (Appenzell), in Thüringen und Tyrol, in Deutschböhmen und Steiermark, in Niederösterreich und Kärnthern unter den verschiedensten Namen als:

Stückl, Schnaadagaugl, Schnadderhagen, Pfefferliedle, G'fangln, chorzes Liedli, Schnizliedla, Schlumperlieder und Runda.



Der am meisten gebrauchte und bekannteste Ausdruck für diese Art von Volksliedern ist der Name Schnaderhüpfel — (Schnide-, Schnade-, Schnede-, Schneide-, Schnode-, Schnudehüpfel). Nach Dr. H. Dunger („Kundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande“) wäre diese Bezeichnung von Schnitterhüpflein d. h. Schnittertanz abzuleiten<sup>1)</sup>, was vollständig mit dem bisher Entwickelten übereinstimmen würde.

Ohne auf die Wortformen selbst näher einzugehen, die in ihrer vielfältigen und weitgehenden Um- und Ablautung, Verschleifung und Wandlung im Volksmund philologischem Meinungsstreite stets ein weites Feld bieten, sei zum Wesen der Sache nur so viel bemerkt, daß diese Tanzliedchen selbst ohne jede ausdrückliche Benennung sich stets und überall fast untrüglich als solche von selbst zu erkennen geben und in Deutschböhmen auch, soweit der Verfasser dies bis nun feststellen konnte, gar keinen eigenen oder besonderen Namen führen! Die metrische Form und vielfach auch der Inhalt dieser Reime und Lieder charakterisirt sie hinlänglich als Tanz-Gesägel. Diese Form ist schlicht und einfach, weil eben ganz volksmäßig, doch ungemein geschmeidig, der Rhythmus oft sehr lebhaft, beweglich und anregend. Am häufigsten sind die Walzer- und Polka-(Galopp-) Liedchen (auch Schleifer, Schlafer, Hopsfer, Geschwinder genannt).

Die Walzer-Gesägeln haben in jeder Zeile nur 2 Hebungen die Polka-Liedchen deren 4, zuweilen in 2 correspondirenden Zeilen auch 3.

Als Beispiel möge ein Gesägel dienen, das sich im Texte selbst schon als Walzerliedchen ausdrückt:

I.

Geichts ma nuch an Wolzer  
An Wolzer zulezt!  
Schaut ner, wie fei und fest  
'S Madl die Füßl'n setzt!  
Geichts ma nuch an Walzer,  
An Wolzer zulezt!

(Von der Eger.)

Der Hopsfer findet im folgenden ein Muster:

II.

Du herzigs trauts Schoxerl,  
Du Hofnuß-Kern,

1) Der Autor sucht diese Ableitung gegen Fr. Hofmanns Einwand zu begründen und bemerkt: Der Name des Tanzes ist hier übertragen auf das Lied, nach welchem getanzt wird, ebenso wie bekanntlich die „Reien“, „Bergreien“ ursprünglich Tänze, dann aber einfach Lieder bezeichnen. In Schwaben heißen diese Liedchen auch geradezu Tänze (Kappadizle), in Kärnthen „Ländler“ und in Bayern „Schleiferliedlein“.

Geh gim'r a Schmozl,  
Ich ho dich su gern! <sup>1)</sup>

(Drohnik.)

Die Melodie dieser Tanzliedchen bewegt sich, je nachdem es Walzer- oder Hopsler-Gesäßeln sind, im  $\frac{3}{4}$  oder  $\frac{2}{4}$  Takt und charakterisirt die beiden Tanzarten meist sehr gut.

„Die meist sehr einfachen Tanzmelodien, auf welche diese Liedchen gemacht sind, kommen bey aller übrigen Abwechslung gewöhnlich darin überein, daß sich von jedem seiner beyden Theile (welchen die Verszeilen entsprechen) der erste Takt im Accord des Grundtons, der zweyte und dritte in dem der Dominante und der vierte wieder in dem des Grundtons bewegt“ bemerkt Schmeller sehr treffend. (B. Wörterbuch III, S. 499.)

Die Melodien der Tanz-Gesäßeln, sowie auch im Allgemeinen diese selbst, haben bei weitem nicht den Werth wie jene der Liebeslieder. Während diese oft durch ihre mitunter einzig schöne, wundersam ergreifende und bei aller Einfachheit doch so vieles ausdrückende Melodie und Poesie Ohr und Herz berücken, sind die Tanz-Volks-Weisen und Gesäßel viel flüchtiger und oberflächlicher gehalten und auch weniger ursprünglich als jene. Auch der wahre volle Volkston, jene so einfache, kindlich, schlichte und doch stets so rührend-schöne Musik der klingenden Volksseele, kommt in den Liebesliedern, der Blüthe des Volksgefanges, am schönsten und reinsten zum Ausdruck, während die Tanzweisen nur zu oft bereits von städtischer Kunst-Musik durchsetzt und nicht immer unverfälscht, daher auch im Allgemeinen weniger charakteristisch sind.

Ueber den musikalischen Werth der (noch un~~ver~~fälschten) Musik der Volkstanzlieder kann man, sagt H. Dunger treffend, verschiedener Ansicht sein, aber darin wird man dem Culturhistoriker Riehl beisplichten müssen — diese Musik hat den Vorzug, daß sie gesund ist!

„Was heißt hier gesund, fragt Riehl (Culturstud. aus 3. Jahrhundert. III. 349) — man sagt wohl, was wahr und echt ist. Aber was ist wahr und echt?“

Ein Lied, dessen Gedanke und Form im Volke selbst erwachsen, nichts anderes ausspricht, als was diese Volksgruppe selbst fühlt, begreift und auszusprechen sich berufen und gedrungen fühlt, solch' ein Lied ist

1) Dieses Polka-Gesäßel gibt seinem Inhalte nach zugleich einen Beleg für die eingangs ausgesprochene Darlegung, daß die verschiedenen Gattungen der Volkslieder sich selten streng von einander sondern; sondern oft in einander fließen, und sich vermischen, so daß viele Liebes-Gesäßeln zugleich auch Tanzliedchen, ja mitunter sogar auch (und das Alles in 4 Zeilen) noch Spottreime sind.

allemal auch ein gesundes und wahres Volkslied. Es kann darum ästhetisch arm, geringhaltig, incorrect sein, aber es ist doch gesund und wahr.

Wir müssen uns bescheiden und darauf verzichten, das überaus reiche und vielfältige Material, das sich bei dieser Gattung von Volkspoesie uns förmlich von selbst in den Weg stellt, in einer einzigen Abtheilung erschöpfen zu wollen. Manches wird sich noch in einer nächsten Sammlung nachtragen und ergänzen lassen. Für diesmal müssen wir uns damit begnügen, nur eine Reihe der bekanntesten und am meisten gesungenen Tanzgefäkeln hier beizufügen. — Viele derselben bestätigen schon im Titel und Text die frühere Bemerkung, daß sie vor allen andern leicht kenntlich seien und keines besonderen Namens bedürfen wie z. B. gleich die folgende:

### III.

#### Einladung zum Tanz.

Lieschen, Lieschen, komm heraus,  
 Mein Esel reißt mir gar noch aus!  
 Wenn acht Wochen sind vorbei  
 Kochst mir'e Schüssel Hafer-Brei.

(Variante:) Erdäpfelbrei. <sup>1)</sup>

(Erzgebirge.)

Mitgetheilt durch J. Fritsch.

Tanzlied und Tanzeinladung in Einem ist auch das Folgende:

### IV.

Mach puß dich, wosch dich, kämm' dich schee,  
 Mir woll'n mit'anonner ins Wirthshaus geh(n);  
 Mach fei boll(d),

1) Dieses Gefäkel ist insofern besonders bemerkenswerth, als es, des Verfassers frühere Ausführungen bestätigend, in dem engen Rahmen von 4 Zeilen Liebes-, Tanz- und endlich auch noch Schelm- und Spottliedchen ist, also 3 Gattungen und Formen in sich vereinigt. Die erste Zeile ist lyrisch-erotisch und könnte jedem Liebesliede voranstehen, die 2. humoristisch, die 3. und 4. neckhaft, schelmisch und von versteckter Satyre durchsetzt, das ganze endlich eine Einladung zum Tanze und ein Tanzliedchen selber. Der Sinn der beiden letzten Zeilen ist nicht ganz sicherzustellen. Das nächstliegende ist wohl, daß der Tanz- und Brautwerber die Liebste bittet, mit ihm zum Tanze zu gehen und sich nicht um die Zukunft zu sorgen. Wenn ihnen auch kein Reichthum winkt, und er, sobald die 8 Wochen (der Faschingszeit) vorbei, und Beide dann ein Paar sind, selbst nur mit dem Leibgerichte der Armuth, mit einer Schüssel Hafer- oder Erdäpfelbrei, sich begnügen müßte, so wolle er sie dennoch zum Tanze und Altare führen.

Daß m'r kumme(n) a(u)'n Sool —  
Sie tonz'n scho überoll!

(Podersamer, Saazer und Raadner Gegend.)

Dieses Walzer-(Schleifer-)Gesäzel ist eines der wenigen, die derzeit noch allgemein im Volksmunde sind. Mehr in Vergessenheit und „aus der Mode“ gekommen ist das nachstehende:

V.

Mein Schatz, mir zu G'fallen  
Geh' mit mir zum Tanz,  
Ich bitt' dich vor allen  
Leih' mir dein' Kranz!

Stehts dabei, bleibts dabei,  
Wenn du willst mei' Schatzel sei,  
Dreh' dich mal um und um,  
Dreh' dich mal um!

(Drohniß.)

Ein in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in den Egerdörfern zwischen Saaz und Raaden sehr beliebtes Schleifer-(Walzer-)Liedchen ist das Folgende:

VI.

Meiner Mudda ihra Gänsla  
Homm tschekette Schwänzla;  
Meiner Mudda ihre Hümla  
Homm tschekette Flüglä!

Zipp, zipp und putt, putt —  
Und der Brocken schmeckt gut!  
Und putt, putt und zipp, zipp  
Und das Madl nimm ich!

Ein ebenfalls ziemlich altes, frohblütiges und leichtmütziges Tanzgesäzel ist das nachstehende, das wohl einer bestimmten Episode aus dem Alltagsleben seine Entstehung verdankt und von einem Gelegenheitschwank zum Volksliede wurde:

VII.

Lustig und aufgelegt!  
O Weil wolauf, wolauf;  
Woß net in' Sock nei geht  
Schütt' m'r ob'n drauf!

Bottr, d'r Sock hot a Loch, a Loch,  
Wenn m'r wär'n a Stückl weitr g'fohrn,  
Hätt' mrs Korn olls verlorn!  
Bott'r der Sock hott a Loch!

(Mittel-Eger.)

Aus der Zeit der Gensdarmen-Herrschaft auf dem flachen Lande in Böhmen (aus den 50er Jahren) stammt das Folgende einst vielgesungene Polka-Liedchen.

VIII.

Bauer häng' dan Pudl oh,  
Daß (e)r mich nôt beißn loh;  
Beißt 'r mich,

Klog' ich dich  
Tausend Tholer kost'r dich. 1)

(Boderfamer Gegend; Weitentrebetitsch.)

Weit häufiger noch als das Spottlied vermischt sich das Liebes-  
gefäßel mit dem Tanzliedchen, und die meisten Tanzgefäßel sind somit  
erotischen Inhalts, wie die Folgenden:

IX.

Trauter Schoß, scheener Schoß,  
Blei nuch a wing do!  
Wärst nuch a wing do geblie(b)'m  
Häst ma die Zeit vatrie(b)'m!  
Trauter Schoß, scheener Schoß,  
Blei nuch a wing do!

(Aubachthal; Willomitz.)

X.

Wie meine liebe Liese —  
Is kane af d'r Welt! —  
Vom Kopp bis af de Füße  
Is olles gut bestellt.

(Erzgebirge.)

Zu den Tanzwerbungen und Schmeichel-Reimen an die Tochter ge-  
sellte sich auch gleich die Brautwerbung bei der Mutter, wie folgendes  
Beispiel zeigt:

XI.

Liebe Liese, seid net biese,  
Daß ich Ent're (= Eure) Tochter frei!  
Ent're Tocht'r is mir lieber  
DIs a Topp voll Erzäpplbrei.

N Erzäppl-Brei, den fo m'r essen,  
Ent're Liese net vergessen!

Liebe Liese seid' net biese,  
Daß ich Ent're Tochter frei;  
Ent're Tochter is mir lieber,  
DIs a Topp voll Erzäpplbrei.

(Rothenhaus.)

1) Zur Erklärung diene, daß damals die Land-Gensdarmen geraume Zeit gegen  
die von der Kette freien Hunde, die ohne Maulkorb betroffen wurden, selbst  
wenn sie keinen Passanten belästigten, sehr strenge einschritten, und die Bauern  
oft zu ziemlich harten Geldstrafen verurtheilt wurden. Der Volkshumor be-  
mächtigte sich des oft sehr übertriebenen Gefeßeseifers, und die hochgestrengen  
Herren Gensdarmen jener Aera konnten oft genug in den Dorfschänken bei  
Tanz und Spiel das obige Tanz- und Spottgefäßel hören.

Man denke sich diese jocosse „Werbung“ nun nicht nur gesungen, sondern auch noch getanzt und man wird leicht eine Vorstellung erhalten, wie wirksam und drastisch der Humor des Volkes in Lied und Tanz mitunter zum Ausdruck kommt.

Ungemein natürlich und ursprünglich muthet das folgende uns an:

XII.

„Madl wiffte (willst du) tonzen?“

„„Dch — jess' — jo!““

„„Df e Bissl tonz'n““

„Nimmt m'rs net drauf oh.“

(Erzgebirge; Rothenhaus-Görfau.)

Mitgetheilt durch J. Fritsch.

Nicht so naiv und harmlos, sondern bereits etwas kurz angebunden und spizig pointirt ist das nächste:

XIII.

„Tonz ner Madl, tonz drauf los!

„Wos kost'n deine Schuh?“

„„Dofz mich tonz'n, wie ich will —

Du gi(b)st m'r nischd d'rzu!““

Görfauer Gegend.

Ganz selbständig in ihrem Inhalte sind die beiden nächstfolgenden Tanzgefäkel (wovon das 2. zugleich Spottliedchen), die vor 15—20 Jahren noch im ganzen Saazer Lande überall gesungen wurden:

XIV.

S'Ziegl is weg, s'Ziegl is weg,

Schlocht' mr'n Bock a —

Nemm' mr'n Bock, schlocht mr'n Bock,

Ho'mm ma d'Haut a! Huididldidl — da!

(Willomitz.)

XV.

Schmeißt's'n naus den Juden-Zhig, Juden-Zhig,

Denn er is jo gar zu wihig, gar zu wihig;

Kast m'ru ümm zwa Kreuzer oh — Kreuzer oh —

Schmiert'r an gleich 3mol oh! — 3mol oh. —

Weitentrebettisch (Bodersam).

Ein weit über hundert Jahre altes satyrisches Schleifergesäkel („Alt-deutscher“) scheint eine neue Städter-Mode jener Zeit (rothe Knie- und Bänderhosen) sich zur Zielscheibe genommen zu haben, da es lautete:

XVI.

Jez woll'n ma a  
Jez woll'n ma a  
Uns rothe Hus'n moch'n loss'n a!  
Rothe Hus'n,  
Grüne Bandln —  
Grüß dich Gott, meine Mariandl! (Komotauer Gegend.)

Sehr häufig kommen die Neckereien der Bursche gegenüber den Tänzerinnen in Schelm-(Tanz-)Gesäzeln zum Ausdruck, die sich auf den „Tanzstaat“ beziehen und die Schönen von einer der empfindlichsten Seiten angreifen. Das Folgende behandelt dieses Thema noch discret:

XVII.

Madl, wisse Polke tonz'n,  
Müß'n deine Röckle schwonz'n,  
Schwonz'n deine Röckle net,  
Koffte a kan Polke net. (B. d. Mitteleger.)

Bei weitem indiscreter, fecker und herausfordernder sind schon die Folgenden:

XVIII.

Madl sieh, sieh,  
Dei Gemml guckt für!  
G'schwind hind' d'r bei Röckl,  
Kocha tonz' ich mit dir! (Mubachthal.)

Und in einer Variante heißt es:

XIX.

Mariannl, Mariannl  
Dei Röckl geht für,  
Zieh's 'nauf, zieh's 'nauf  
Kocha tonz' ich mit dir. (Von der Eger.)

Noch übermüthiger und spottfüchtiger klingt das Folgende:

XX.

„Madl wisse tonz'n?“  
„Freilich wo's denn, wo's denn!“  
„— Dei Röckl hot Frouz'n“  
„Net gflickt host bei Gemml!“

Doch die Gefoppte bleibt die Antwort nicht schuldig und singt:

„Loss' du's nár Frouz'n ho(b)n“  
Wenn'r nár tonz'n konn! (Von der Eger.)

Ein ebenso frohmüthiges als tanzlustiges und sorgenloses Paar aus dem Auebachthal singt:

XXI.

Hopsa Diesl, 's Geld is gor,  
Scher' m'r'n Bock verkasn'r d'Hoer,  
Oh m'r wer'n dös Geld verzehr'n,  
Kömm'rn Bock scho wieda scher'n! (Auebachthal.)

Sehr hoch muß es bei Tanz und Geigenpiel auch oft auf dem „schwarzen Boden“ der fetten Korndörfer des Pödersamer Bezirkes hergehen, wenn folgende Mahnung nöthig wurde:

XXII.

Dicke-Durl, Dicke-Durl (= Dicke Dorothea)  
Tille — Tille — Tefel,  
Hupp net su, spring net su,  
Sinst valirst bei Röck! (Weitentrebetitsch.)

Lassen so die Bursche in den Tanzgefägelu gerne ihre Neck- und Spottlust aus, so benützt die weibliche Eitelkeit nebst anderem auch die Tanzreime zur Selbstbespiegelung, wovon im nächsten eine Probe in Form eines „Altdeutschen“ (Schleifers).

XXIII.

Bi' ich net a fei's Madl, Und zum Tonz neigeführt,  
Wenn ich aufgepußt bi? Bi' ich net a fei's Madl,  
Aufgepußt, eingeschnürt, Wenn ich aufgepußt bi? Meseritz.

(Aus dem XVIII. Jahrhundert.) (Mitgetheilt durch Joh. Tobiasch.)

Den unter dem Pantoffel stehenden Chemannern wird mitunter folgender Schelmreim zum Spotte vorgesungen und vorgetanzt:

XXIV.

Ich thu, wos ich will  
Und ich moch, wos ich mog,  
När dös versteht sich,  
Daß ich d' Fraa v'erscht frog. (Erzgebirge.)

Ein Beispiel bloßer Textmechanik, eine Anreihung verschiedener Verse und Gedanken ohne inneren Zusammenhang nur zum Zwecke eines Nothtextes, gibt das ziemlich alte:

XXV.

Als der Großvater die Großmutter nahm, Schmeckt m'r ka Rindfleisch mehr. —  
War der Großvater ein Bräutigam, Olleweil üblauf is mir,  
Seit mein'r Mutter ihrer Hochzeit her Olleweil üblauf! (B. d. Mitteleger.)



In ähnlicher Weise und von einem gleichen Bedürfnisse hervorge-  
rufen, scheint auch das triviale Nudelsuppenlied entstanden zu sein:

### XXVI.

Die Nudlsupp'n, is a gute Supp'n,  
Wer de Nudlsupp'n gern isst,  
Der muß a rechte große Gusch'n hom,  
Der die Nudlsupp'n gern isst! (Saazer u. Raadner Gegend.)

Den, noch vor wenig Jahrzehnten die Land-, besonders die Grenz-  
bevölkerung mitunter zu viel belästigenden, „Grenzjägern“ und „Finanzern“  
zum Troß wurde folgendes Spottgespräch gesungen und getanzt:

### XXVII.

Dort um (oben) af den Bergl  
Do steht a Soldot —  
Der wockelt mit'n Sabl')  
Schneidt Gorkensolot!

(Saazer Gegend und Erzgebirge.)

Durch die während der politischen und socialen Stagnation vor und  
nach 1848 eingerissene Mode, in Böllerei und Schlemmerei jeden höheren  
Freiheits- und Fortschrittsdrang zu übertäuben und zu „allen heiligen  
Zeiten“ (Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Kirchweih und besonders zum  
Kirchenfeste) große Gastereien und Gelage zu halten, wobei der Volksgeist  
oft in recht toller Weise sich Luft machte, kamen Tanz- und zugleich Schlemm-  
Lieder wie das folgende, zeitweilig empor.

### XXVIII.

Alle schwarzen Brüder,	Steh'n auf und saufen wieder,
Die leben so wie ich und du,	Alle schwarzen Brüder
Sie legen sich im Keller nieder	Die leben so wie wir!

Liebotik. (Aubachthal.)

Mit diesem mag die erste Sammlung von Tanzgesprächen vorläufig  
ihren Abschluß finden. Beiträge für diese Abtheilung in Form ähnlicher  
Reime und Lieder wolle man gefl. an den Verfasser dieses (Ant. August  
Raaff, Wien) einsenden.

### Nachschrift.

Die voranstehende Abtheilung stand bereits im Satz und zum Drucke fertig,  
als der Verf. bezüglich des „Schneiders in der Fremde“ Genaueres in Erfahrung

1) Variante: Der wockelt mit'n Hintern. —

brächte. In einer Liederausgabe („Die singende Jugend“) des ihm befreundeten Wiener Componisten und Chormeisters Ernst Schmid fand der Verfasser einen „Schneider auf der Wanderung“ von Schubert. Eine nähere Vergleichung der Texte und eingehendere Nachforschung ergab, daß beide Lieder im Wesen einander gleich und somit die vorne ausgesprochenen Vermuthungen des Verfassers bestätigt sind. In den einzelnen Zeilen gibt es wohl manche Abwechslung, allein Fabel und Schlussspointe sind hier wie dort ganz dieselben. Von Wichtigkeit und Interesse wäre es nun noch, sicherzustellen, ob Schubert dieses Schneiderlied ganz aus eigenem geschöpft oder bereits die Vorlage eines schon vorhandenen Volksliedes oder wenigstens eines Prosa-Schneiders benützt hat? Diese letztere Annahme ist wohl die nächstliegende, vielleicht gelingt es dem Verf. hierüber noch Genaueres zu ermitteln.

---

## Magdeburger Schöppensprüche für Brür.<sup>1)</sup>

Von

Dr. L. Schlesinger.

VIII.

### Eyn urteil — Scheppen zu Magdberg.

Unsern freuntlichen grauß zuvor. ersamer, besonder gutter freundt! so yr uns von etlicher sache wegen euch selber an eym und Jocoff Jobstel am anderm teyle anlangende gesant, under uns recht darauff zu sprechen gebeten habt etc., sprechen wir schöppen zu Magdberg uff die selbigen schriffte vor recht: habt yr Jocoff Jobstel, ewerm eyden, ewer tochter zu ehe weybe gegeben, und so vill yr ym gegunst, ewers guten mittegegeben, und ewir eyde mit freuntlichen worten sich gegen euch erzeygt und gesagt, was yr allein wolt hauß halten, yr solt ewer hauß vorkauffen, zu ym zyhen, ewer tochter, seyn weib, solte euch gutt gemacht thun, und yr seynen worten glaubt, ewer hauß verkaufft, und seyt zu ewerm eydam gezogen und doch nicht vill lust bey ym gehabt. do er vormerckt, das yr euch leyden wolt, gab er euch urlaub und mustet außzyhen, und ewer eydam euch etlich zusage halben zu eyden gedrunge und so er sich so tweneklich zu euch genötiget, seyt yr willens, das ym ewer gütter keyns werden solte, und ist derhalben ewer frage, die

1) Siehe Heft I dieses Jahrgangs.

weil ehr euch umme treybt und yhr ym mit ewer tochter, so vill yr ym gegunst, entrichtet, so sollet yr hynforder solche ewer gütter, farende ader unfarende, beweglich oder unbeweglich, macht haben zu verkauffen ader zu vergeben ader ewers sons seliger kyndern, den yr nye von euch gericht noch ichts geben, auff zulassen macht haben etc. wie ewer zugesante frage weitter dovon besagt: weiß yr den an wolgewunnenen güttern, die yr selber ererbeyt und gewurben habt, ader die euch sunst von gaben wegen angenommen wern, die selbigen mögt yr wur yr die habt, mit sampt der farende habe ewers verstorben sons kindern, den yr von ewern güttern bey seynem lebende zu außbestattung nichts gereicht noch gegeben habt, ader wem yr sunst die zu zuwenden geneigt seit, ane insage ewer tochter nach ewerm willen wol vergeben. weiß yr aber an stahnden eygen ligenden gründen ader verbriffeten güttern habt, die euch von erbeß wegen angekommen wern, die gütter habt yr ane erben lob, als ewer leyplichen tochter ader yres vormunden und ewers sons nachgelassen kindern, die weil yr ewern sone seliger von euch nicht außbestatigt habt, nicht macht zu vorgeben, noch in fremden hende yn zu schaden zu wenden. von rechtswegen etc.

Dem ersamen Wentzell Dewtsch  
burger zu Brüx unsern besondern  
guten freunde. <sup>1)</sup>

Deutsches Formelbuch S. 94. (Die Beschreibung und Inhaltsangabe dieses Formelbuches erfolgt in einem der nächsten Hefte dieser Blätter.)

---

## IX.

### Urtheyl der scheppen zu Magdeburg.

Unsern freuntlichen grus. woltüchtiger besonder gutter freundt! so yr uns zweyer nachdieben halben, die euch bey nechtiger weyle ewer obeß von ewern eygen bewmen gestolen, von welchen yr einen, do yr vernomen, das sie büchssen, armbrust, schwerte und spysse bey sich gehabt, und sich gegen euch noch geschenen außstrichen zu wher gesatzt, geschossen, das er dornoch am dritten tage gestorben etc., geschryben, und uns uber solchen angezeygten fall mit

---

1) Ein Bürger und Rathsherr Johann Dewtsch zum Jahre 1516 (Nr. 460, 461 und 465) im Brüxer Stadtbuch erwähnt.

frage, ob yr des erschossen schwertmogen und freunden darumb zu antwortten schuldig seyt, recht zu sprechen gebetten habt etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg auff die selben ewer schrifte nach gelegenheyt der sachen vor recht: die weill yr ewerm anzeygen nach von den zwayen nachtdieben, die euch ewer obeß bey nacht schlaffner weyle gestolen, einen yn handthafftiger thatt erschossen, das er davon gestorben, so seyt yr auch von der wegen und auß solchen bemelten ursachen des selbigen leybloßen erschossen diebes nechsten schwertmogen oder freunden umb solchen thodt zuantwortten noch yhenen davor eynigen abtrag zu thuende ym rechtem nicht verpfflicht. von rechts wegen versigelt mit unserm insigill etc. anno dm.

Ibidem S. 144.

---

X.

**Nachfolgendt urtheil sind zu Magdenburgk gesprochen.**

U r t e i l.

Unsern freuntlichen gruss zuvor. erßamer, besonder gutter freundt. so yr uns von etlichen sachen wegen euch selber anlangendte geschryben und uns euch darauff des rechten underweysen gebetten habt etc., in welchen ewern yczygen schriften yr berichtung thutt, das etwan einer Clement Freytag zu Brûx gewont, der eynen juden zu Pilen x x x fß schuldig gewest, welcher jude bey dem rathe zu Brûx durch beystandt seines herrn so vill erlangt, das der rat da selbest dem juden gegen Rudelßdorff, das der stadt die zeit unde worffen gewest, zu tage bescheyden und yme zu eim stuck ackers, welchs do selbest Clement Freytag gehabt, neben dem gerichte gehulffen und geweyset, solch stuck acker frey zu verkauffen und zuletzt Hansen Purman ewern vatter zu verkauffen angeboten, der selbig ewer vatter die zeyt dem eldsten burgermaister gefragt und gebetten, ob er auch den acker von dem juden kauffen möchte, darauff ym der burgermayster geantwurt, ehr mochts woll thun, die weil dem juden der acker frey geantwürt, auff welche gegebne antwort gedachter ewer vatter mit dem juden des kauffs eyns worden und yme den acker x x x fß, darauff er 20 schon gegeben, abgekaufft und den ackern mit habern beseht vnd 2 jar genossen, und darnoch auß dem acker mit grosser darlege einen weingartten ge-

macht und solchen weingartten one yedermenigkliche inrede vier-  
czehn jar lang genossen und gebraucht etc.; hat sichs dan vorder  
begeben, das der apt zu Ossick das dorff von der stadt Brûx wider-  
umb abgelöst, so sich ein pauer, der das erb zu Rudolßdorff von  
dem rate zu Brûx gekauffte, welcher pawer den selben weingartten  
euch auß ewerm gebrauch mit gewalt an alle ordnung des rechtens  
genommen und einem andern umb eyn grosse summa geldes verkaufft,  
yn yn geben und 30 fß, also ewer vatter erstlichen dem juden für  
den acker geben, vor dem radt nidergelegt und ewer verhoffen zum  
rechten darauff steht, die weill ewer vater das vorberürte stück acker  
von dem juden frey gekaufft und darauss einen weingartten gemacht  
und denselbigen 14 jar lang one merkliche verhündernuss gebraucht,  
es solle der weingartten bey euch vor allen andern pillich bleyben  
und von pawer widerumb mit wette und busse zu ewern henden  
gestalt werden, sprechen wir schoppen zu Magdeburg auff die selben  
ewer schryffte vorrecht: wen den noch weytter bemeldunge ewer  
ytzygen fragen Hans Purman seliger ewer vatter dem gedachten  
juden das stuck ackers zu Rudelßdorff etc., welchs dem selben juden  
die zeyt von dem ratte zu Brûx als eh überhören vor seyne schulde  
gerichtlich uberantwort und frey zu verkauffen darinne geweyst wi-  
derumb, also yr angezeygt, fur 30 fß, und es het ewer vatter den  
selbigen acker 2 jar lang und darnach also er darauss einen wein-  
gartten gemacht an menigkliche verhynderung 14 iar genossen, yne  
gehabt und gebraucht, und yr wert darüber dem pawer mit gewalt  
an rechtlich erkentnuss des weyngartten entsetzt und einen andern  
vorthan verkaufft worden, daran wer euch ungütig und unrecht ge-  
schehn, und der selbig pawr müst euch vor allen dingen mit er-  
stattung der abnutzung und empfangens schaden widerumb in die  
posses und gebrauchung des bemelten weingarttens billich restituiren  
und eynsetzen, und hat er also dem nach in gerümpter gewere  
warumb zu beklagen; das selbig möcht er mit recht kegen euch  
anstellen und must euch ewer rechtlich antwort und behelff dargegen  
verstatten, und möchtet euch also danne noch klage und antwort  
weytter darüber scheyden und rechtfertigen lassen. von rechts wegen  
versigelt mit unsern insigill.<sup>1)</sup> Schoppen zu Magde.

Ibidem S. 205.

---

1) Ueber Offegs Besitz von Rudelßdorf im XIII. und XIV. Jahrh. siehe Brüxer  
Stadtbuch Nr. 37, 44, 64, 74.

XI.

U r t e i l.

Unsern dienst zuvor. ersamen, besondern gutten freundt. so yr uns von etlichen sachen wegen geschrieben und uns darauff recht zusprechen gebetten etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auff die selbige geschryffte vorrecht: so und nach dem ein burger in ewer statt yn gott vorstorben und nach yme sein eheliche hausfraw, und ewer frag darauff steht, was noch der frawen todt zu der gerade gehörig, so gehören sich noch weybpilde recht, darinne die fraw vorstorben, der nechsten nistln<sup>1)</sup> zu der gerade der frawen aygenschafft alle weipliche kleyder, leynbachen, geschrotten zu frawen kleydern; leyn, flachs, bett, pfölle, kussen, schweyfkhen, decken, badtlachen, umhange, vorhange, rückgebachen, sparlachen, teppede, banckpfölle, banckbachen, fingerlen, bratzen, armgolt, alle gebende, pfannen und aller hande, brew gefess, das man umb pfennig anßorundert (?), ein waschkessell, ladenschein und kasten, darin man die räd gepflegt zu beschlyssen, die bücher, die zu gots dienst gehören, darin frawen pflegen zu lesen beten und salmnen. auch gehört dartzu gewürckt silber und golt, da sich die frawen mit zyren; auch gehört dartzu scheren, spigell und des gleichen. wie aber darüber an farender hab oder unfarendten güttern lautt ewerer fragen vorhandten, das selbig gehört alles zum erbe. von rechts wegen versigilt mit unserm ynsigill.

Ibidem S. 207.

---

XII.

U r t e i l.

Mein freundtlichen gruß zuvoran. ersamer, gutter freundt! so yr uns zway partt geschryfft, als klag und antwort, Vayt Secken cleger einen und frawen Annen Georgen Becks seliger nachgelassen witwe antwortten am andern tayll anlangende, gesandt und uns recht darauff zu sprechen gebetten habt, sprechen wir schoppen zu Magdeburg auff die selbige geschryfft vorrecht: so also Georg Beck seliger den gemaynen gangk der naturen von dieser werlt abgangen

---

1) Am Rande „nistel“.

und verstorben ist, und Veyt Secken seinen leiblichen bruder also seinen negsten schwertmagen hynder sich lossen, so hot er auch sein hargewete noch seinem todt auff gemelten Vayt als auff seinen natürlichen brudern gebrocht und forbet und zu demselbigem hergweys gehört auch noch weichpildt rechte des mannes beste pferdt gesattelt und sein bester harnisch zu eines mannes leib, schilt, köcher, schwert und seine tegliche kleyder, ein herpfüll, ein küssen, zway ketten tücher, tischtuch, zway becken, ein hantquell, eyn handfass, ein kessell, den man auff einen somer füren magk, und ein keslagk. was aber do selbest an den, wan dem nach gedechem Vayt von gemelter frawen Annen seins verstorbens bruders weib solche yres seligen mannes tegliche kleyder, darinne er bey seinem leben stettigklich den mehrern tayl gegangen und die getragen hat, mit den andern angezeygten stücken, so ferne die verhanden sein, übergeben und geantwurt werden, darauss muss er sich nach rechte benügen und settigen lassen; sunst ist ym fraw Anna die mardern vnd füchsen schawben, noch die andern kleyder, do yr man zu den feyertagen getragen und gebraucht hat, zu dem hergewete solchen zu lassen nicht verpflichtet, sonder die müssen bey den erbgütern billich bleiben. von rechts wegen versigelt mit vnserm insigill.

Ibidem §. 207.

---

### XIII.

#### U r t e i l.

Sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht. so Wentzel Pechan, der kleger, den grundt seiner klagen gesetzt auf ein verschreybung, die ym Hans Pawrman und Vrsula, sein eheliche hausfraw, mit willigung yrer erben Hansen Trebaw vor richter und scheppen zu Brûx sollen gethan haben etc., Hans Purmann dagegen sich behilffet, und wie er der vorschreybung nicht ym abred ist, aber die selbig vorschreybung sey seiner hausfrawen in dem rucken und unbewust in das stadtbuch khumen, auch haben ym Hans Trebaw gegeben eyn gelaidt und lassen yn fencklichen setzen, darauß seyne erben bewegen, solche verschreybung zu bewilligen, aber kurtz nach geschehen verschreybung haben er und sein ehelich weyp mit den genanten Hans Trebaw solche verschreybung frisch und tagzeyt, also yn Jeronimus Walter und er ym gegeben hatten, synt-

halben aufgesagt, und er hab so baldt erpotten, betzalung zu thun, und zeuget sich an richter und scheppen und setzt eyn signatur in seinem andern satz, welche Hans Trebaw mit seiner eygnen handt soll selber geschryben haben, und er verhoff, der klegler sey vorpflicht, sich zu betzalen mit seinen rechtfertigen wollgewunnen güttern, also mit schulden, daran er yn zu verweysen über borg gewest ist, und nach byss zu volendt der betzalung der hinderstelligen schuldt, wen den Hans Trebaw solche auf satz der verschreybung und tagzoyt die vor richter und scheppen also geschehen ding sein werden, aber der bemelte Hans Trebaw dieselbig auffsaung ynhalt der signatur, dorauff sich der beklagte in seinen andern satze auff sich zeuget, mit seiner eygner handt geschryben, und er die also auch vor richter und scheppen an stat Hans Purmans personlich und mundtlich vortzalt hat, so kundt auch Wentzel Behem nuhe zur zeit die oben angezeygte verschreybung nit an seinen und aussagung verlassung betzalung fordern etc., sonder er muß von dem beklagtem sein betzalung sein wollgewunnen gütter an schulden und was er hat eyn betzalung der hynderstelligen schult auff gelücklichen rechnunge annemen, und er kandt sich damit nit behelffen, das die vorschreybung im statbuch nit ausgethan sein, so solche lossagung nochmals geschehen, do gegen sich nicht behelffen, wo aber solche aussage, wie vor berurt, nicht wer beschehen, hat dem Wentzel Behem die öber angezeygte vorschreybung genugsamlich und vorstendigklich vorzulegen, so muss in auch auff den ynhalt der selbigen an allen Hans Purmann und seiner ehelichen frawen güttern, die mit der vorschreibung möchten verpunden sein, byß zu voller betzalung der hynderstelligen schult vorhelffen werden, und Hans Purmann kunde sich damit angezeygt ansagen dagegen nit behelffen etc. hat auch genanter Hans Purmann den bemelten Hans Trebaw oder seine erben widerumb zu beklagen, dasselbig mag er sich dieser sachen mit recht von entbrechen und wider zu ym mit rechte swechen, und also demnach klag und antwort rechtes erkenntnuß wartten. von rechts wegen etc.<sup>1)</sup>

Ibidem §. 208.

---

1) Ein Wentzel Behem (von Konobrz) ad 1491 (Nr. 417) und ad 1514 (Nr. 441) im Brüxer Stadtbuch erwähnt.



XIV.

U r t e i l.

Unsern freuntlichen groß zuvor. ersamer, besonder etc. sprechen wir schoppen zu Magdeburg auf dieselbigen geschryfft vor recht: seyntemall bemelter Joachim Nickel in abgedachter seiner anwaltschaftt yn seinem ersten satze auffbrenget und vorgibt, dieweil es von einer ersamkeyt gerechtlich erkandt und verlassen, das fraw Vrsula Purmanyn yren satz und notturfft einlegen soll in xiiij tagen, was yr außgestorben gutter anlangendt, das sy dy von yres mannes gutt nit schuldig sey darzustrecken, und sie hab solches nit gethan, so solle sie hinfurder zu keyner einred gelassen werden, sonder er anstatt seines herren solche durch solche yre vorschwygen seumnus daran alsdan bereit sein, sich seiner schult zu erholen gewyss werden. wan dem Hans Purman diese seine gerechtigkeit auf den ynhalt, der gerechtigkeit in verfassung zu rechter zeyt eingelegt, so konde auch der oft gedachten fraw, dieweil solchs durch yren ehelichen vormunden yre angestorben gütter zu verantworten geschehen, nicht schmackfellig erkandt werden, und bemelter Joachim Nickel konde sich auch damit, denn die sach genannten Purman mit antrifft, oder auch dem andern seinen auffgebreden innsagen do gegen nit behelffen von rechts wegen. forder auff den grundt der hauptsachen sprechen wir schoppen zu Magdeburg vor rechts: syntemall Hans Purman in vortretung der angestorben gütter seiner ehelichen hausfrawen setzet, nachdem er mit Joachim Nickell hab begert die hulff etc. den angestorben vatterlichen güttern seiner ehelichen hausfrawen, so bekenne ehr gedochten klegerinne derwegen erborg betzalung zu thun mit seinen eignen und gewonnen güttern, wie die doch namen haben, also hauß, hoff, farende habe, wyssen und gerten und andre seyn eygne habe noch widerung des richters und verhofft, von dem kleger weytter nicht genöttiget werden, und obgedachter Joachim Nickel sich dagegen behylfft, das die obgenante fraw hab geredt und gelobt, neben yrem manne die schult zu betzalen, also das auß beygeschickter copien klerlich erscheynt, Hans Purman, des auch nicht ein abreden ist, derwegen verhofft derselbig Johan Nickel, die fraw soll sich dawider nicht nicht zu behelffen haben, ab dem woll bemelte fraw Vrsula, Hans Purmans eheliche hausfraw, Hyeronimo Waltter und seiner gesellschaftt bekennet, gedochtem yrem ehelichem manne eyn summan gelts zu betzalen gelobet, die weill dan genantter Hans Purman solche

schult mit seynen aygnen güttern wollgewonnen zu betzalen erbotten etc. so muß der kleger Jan Nickel in berürter anwaltschaft folgen von yn, so fern sich die selbigen seine gütter stercken, annemen, und die fraw ist ym ehr und zuvor yrer väterlichen angestorbenen güttern nicht gestendigk oder legende gründe oder auch yre freueliche zierung der zu strecken nicht verpflichtet ist etc. wo aber die obgedachten gütter yres mannes vor solche schult, die sie mit zu betzalen gelobet, zu kurtz worden, so müste sie also danno von yren aygnen wollgewonnen güttern auf den ynhalt yres gelobes vollkommen betzalung thun und leysten. von rechts wegen vorsigelt mit vnserm innsigill.

Ibidem §. 210.

## XV.

### U r t h e i l.

Sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbige schryfft von recht auf das gesetz der geheyschen güttern, das der kleger der beklagten frawen, noch dem sein ytzyge klage stett auß dem grunde, das derselbig kleger vormals Hans Purmann auch seiner frawen gütter auß krafft einer verschreybung vorklagt und ytzt aus nehet verkömmert und seine klage anstellt die gewehr seiner angestalten schuldt geloben und thun muß, mit handt und munde, und muß yr die zuvor vorburgen oder vorpfenden oder die genante hausfraw Purmanen mit sampt yren erben, in der nawe die klag angestalt musten zu den heyligen schweren, das sie der beklagten die gewher halten wollen, und begert sich der kleger mit sampt seinen principalen und mundlein die gewehr also zu thun, so moget yr die beklagte fraw Purmanyn von diessem des bemelten klegers übergebne schult ledig und loß teylen, sonst bedorfft yr die genante Purmanyn dem kleger eynige nutzion oder vorstandt, dieweil solchs nach ordnung sechsischen rechtens keine stat hat zu thun nicht verpflichtet. Wentzell Behem ist auch seiner angezeygten vollmacht, dieweil er vormals an der selbigen sache zugelossen, zu beweysen nicht verpflichtet von rechtens wegen.

Fürder auf den grundt der hauptsachen sprechen wir schoppen zu Magdeburg vor recht: so als genantter Wentzel Behem den grundt seyner gerechtigkeit darauf setzet, das abgemelter fraw Purmanin auff ein aussagung, als Hans Purman Hansen Trebaw etwan eyn

verschreybung gethan und genanter Hans Trebaw die selbig vorschreybung soll wider auffgesagt haben, noch weytter vermeldung eines unsers vorigen spruchs yn dem selben vorgangen spruch beweynung zu thun auffgelegt sey, und so sich solch beweynung, wie zu recht genugk nicht verfüret hette, so solle sie der sachen fellig sein, und die bemelte fraw Vrsula solt yme alle die farende habe, die er mit richter und scheppen gekummert, die si da aber an gerichtswillen entwant, nach rechtlichem erkentniss mit wette buesse zuvor genugen verpflichtet seyn.

Und ob genanter Donat Haspek yn anwaltschaft bemelte fraw Vrsula Purmanyn behylfft sich dabey, ab woll Hans Purman vor euch dem rechten Hansen Trebawen vorschreybung gethan, so doch bemelter Hans Trebaw vor gehegtem dunge banc getretten und haben einer person solcher schreybung auffgesagt und widerrufen, das yr denne des rats auch richter und scheppen sollen auch solchs bereyt auff den ynhalt unsers vorigen spruchs außgesagt haben, und der antwortter verhofft, es solle bey den selbigen unsern spruche, den auch genanter Wentzel Behem gelobet und außgenemenlich bleiben, wen der richter und schoppen auf den ynhalt gedachtes unsers vorigen spruchs die auffgethan, nemlich das Hans Trebaw die vorschreybung yme von Hans Purmann vor euch dem richter geschehn, wer auffgesagt aber das nachmals gestendig sein würde, so muß es auch bey den selbigen unsern vorigen spruch des stules halben bleyben, und den seynes inhalts nachgegangen werde. so aber solch ansagen nicht der verschreybung nit wer geschehen, also das dieselbig verschreibung noch kreftig wer, also den Wentzell Behem den gerichtskommer zu der frawen vorhyn hab rechtlichen angestalt, wie er yn seinen klagen anzeygt, wen er dan darnach den selbigen kommer noch gewonheynt des gerichtes nicht rechtlichen volge gethan, sonder hett die klagen also angesehen oder fallen lassen, so wer auch die beklagte derwege sie sich der selbigen wehr gütter also den angestalteten kummer nicht verpflichtet. von rechts wegen versigelt mit unserm insigill etc.

Ibidem §. 212.

---

## XVI.

### U r t e i l.

Unsern freundlichen grus zuvor. ersamen etc. sprechen wir

schoppen zu Magdeburg auff dieselbige schryffte vor recht: habt yr aus gunst und freundschaftt ein manne, Petter Hamppell genant, und seinem weibe vorgestrackt und gelihen 50 fß zu stewer und forderung seiner narung, welchs yr etlich zeyt entporen und nachmals, als yr desselbigen güttlich betzahlung nicht habt mögen erlangen, habt yr des selben Hempell gütter, als hauß, hoff, aecker kümmern müssen, auf welchen kommer yr die selbigen gütter mit rechtlichem klagen zu vier echte dingk ane alle rechtliche insage erstanden, so das euch durch urteil und recht von richter und scheppen die hülff und zu erteylt ist, habt dan auf solch ewer erstanden recht die hülff zu einem gemelten Peter Hempels acker, welcher im kummer mit vorhafft, als er etlicher leychtfertigkeyt halben zu gefengnuß gesaget begert, welches der selbig Hempell als im solchs vom richter und einem schoppen ins gefencknuss angesagt, wie woll er sich doch sunst zu den 50 fß bekant, nicht haben nachgeben wöllen, sondern vleyssig begert, den rat zu pitten, solchs nicht zu gestatten, damit der acker zuryssen und zuteylt wurde, sonder das der rat die mühe über sich wolt nemen und solchen acker erberlich verkauffen, so wie der rat den kauff machen würde, wolt er gantz sein macht und bewilligung dartzu geben, und solchen ym dem ungestrafft sein. er wolde euch auch den selbigen gern gönnen, habt yr dan auf solch Peter Hempels beger und bethe alsdan dem rate von dem richter und einen schöpp n angesagt gemelter acker Hempels weybe und seinen zwayen sönen mit bewust und bewilligung des rats vorgemelt als den obristen vormunden umb 50 und 80 fß erblich abkaufft, darauf par betzalt 35 fß, das also zusampt den 50 fß gelihen gelts der summa fünff und 80 fß ganz erfult und betzalt worden. ist euch den auf solche betzalung derselbig acker von Hempels weybe vor sich und in vollmacht yrer sönen mit zulassung des radts als obristen vormunden nach stadtleuffigen gebrauch verreichet und aufgegeben und solche aufrichtunge bey zwayen iaren niemandts widerfochten, das also beweysslich were, so hat auch derselbig ewer kauff billich und noch rechte krafft und macht, so das nhun gemelter Peter Hempel denselbigen mit seinen vermainten insagen, nemlichen, das sein bethe, beger und bewilligung nicht an krefftiger stelle geschehen, auch das er solchs aus unwitze und unsinigkeyt schweres gefengnuss halben gethan, nach gestalt der sachen nicht zurück treyben oder untüchtig machen konde. von rechtes wegen versigelt mit unserm insigill.

Ibidem §. 214.

XVII.

U r t e i l.

Unsern freuntlichen grus bevooran. tugentsamen etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbigen schryfft vor recht: ist ewer voriger elicher man in got vorstorben und euch mit sampt einen sone und dartzu stehende und liegende gründe hynder sich gelassen, und yr euch mit ewerm sōne noch ewerer stadt recht entrichtet, also das euch zu ewerm drittenteyl vor ewer gerechtigkeit ein stuck ackers worden ist, und yr das auch in die gewehre entpfangen habt, yr darnach einen andern man zu der ehe genommen und denselbigen mit ewerm drittenteyl yngesessen, so hat auch ewerer son euch in rucken und an ewer sonderliche vollmacht und bewilligung demselbigen ewrigem yetzigem manne das selbig stuck landes, das es euch het hynderlich oder schedlich gesein nicht aufgeben oder verrichten mögen, und yr seyt das selbig stuck landes noch ewerm gefallen zu vorreychen, zu vorgeben, zu vorsetzen oder zu vorkauffen volmechtig, es wer dan das sich ewer ytzyger man mit ainigen zusagen in der ehestiftung geschehen, zu behelffen hette; wes yr aber sunst on farende hab zu dem selbigen ewer manne gebracht, selbigen ist er, do yr sein betbret geschritten, on sonderliche aufgabe ganz mechtig geworden, also das er domit zu thun, zu lassen hat nach seinem gefallen. von rechts wegen versigelt etc.

Ibidem §. 215.

---

XVIII.

U r t e i l.

Unsern freuntlichen grus zuvor. ersamer besonder gutter freunt. so yr uns von etlicher sach wegen gebetten habt, recht darauf zu sprechen, sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbigen geschryfft vor recht: ist ewer vatter zu Brūx im weichbildt vorstorben und nit mit ewer mutter sampt ligenden gründten in der stat und ander herschafft gerichtten gelegen, hinder sich gelassen, und nhun ewer mutter einen drittenteil aus allen eyers vatters nachgelassen güttern nach der stat gewonheit Brūx sonderliche willküre het, das man ligende gründe in andern gerichtten gelegen zum drittenteil nicht zyhen möchte etc. die weil yr doch ewer mutter auff begere

ewers styffvaters nachgelassen gutter ungeschützt des rechten habt zukommen und volgen lassen, so kundt yr auch dieselbigen gütter, die im gerichte zu Brûx nicht gelegen, damit das er den willkhüre der stat Brûx nicht gewüst, noch gestalt der sachen von einer mutter nicht wider erfordern, sonder yr müst die selbigen ewer mutter bey den selbigen güttern, wie yr auff die begere ewers styffvatters gehohet, ungehindert bleyben lassen. von rechts wegen versigelt etc.

Ibidem §. 216.

---

XIX.

U r t e i l.

Unsern freuntlichen gruß zuvoran etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auff die selbige schryfft vor recht: obwoll etzliche zu der zeyt von den schoppen auf anforderung ewers styffvatters vor den rat getretten und mundlich getzeugnuß euch in rucken, das ewer seligen mutter gemelten ewern stiffvatter mit einem stucke ackers begabt hette, gethan die selbige gethan getzeugnüss kan euch noch rechte nichts beschedigen, sonder mochte eemelter Bartell Gredell mit einer vorsigelten rechtskuntschafft oder sunst selb sibende noch todter handt erweysen und ansuchen, das er mit obgemelten stuck ackers von ewer mutter gerichtlichen begabet were, so müst es auch als dan do bey bleyben, so das ewer stiffmutter dasselbigk stück ackers zu überantwortten und fallen zu lassen nicht verpflichtet wer. von rechts wegen vorsigelt etc.

Ibidem §. 216.

---

XX.

U r t e i l.

Unsern freundlichen grus zuvor. ersamen etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbigen geschryfften vor recht: so und nach dem yr euch mit ewer mutter noch dem todt ewers vatters in seinen nachgelassen güttern geteilt und yr der selbigen ewer mutter zu yrem stück eyn teyl ein stück ackers gegeben, das sie auch in yre gewehr empfangen und damit einen andern ewere ytzyge wider-

teil zur ehe genommen, ob yr dan woll das selbig stuck akers dem bemelten ewern stiffmutter bey ewer mutter leben ane sonderliche dartzu gegeben vollmacht vor gehegter banck vorricht und auffgelossen, so ist doch solehe gethane gabe von unkrefftten, sonder ist ewer mutter nhun in got vorstorben und das gedachte stuck ackers zu rechter unvorgeben hynder sich gelassen, so hat sie das selbige nach erganges rechte auf euch yres sone etc.

Ibidem S. 217.

## Beiträge zur Geschichte Nordwestböhmens.

Von

H. Gr a d l.

Trotz der Regestensammlungen Erben's und Emiler's kann Kühn behauptet werden, daß vielleicht erst der dritte oder vierte Theil der auf das heutige Böhmen bezugnehmenden Urkunden an's Tageslicht gebracht wurde und — wenn ich auch nicht gerade sagen möchte, daß das neu-aufzufindende Material das Bild der allgemeinen Landesgeschichte abändern würde, das getraue ich mir zu meinen, eine in allen Details noch zu ergänzende Gesamtgeschichte wird dann erst möglich und eine Regional- oder Theilgeschichte ist jedenfalls verfrüht, bis nicht noch weit mehr des urkundlichen Materiales durchforscht und dem Gebrauche der Historiker übergeben ist. Ich würde da von meinem Standpunkte aus es als erste Pflicht erkennen, möglichst viel der Archivschätze, speciell der wichtigsten, der Urkunden, zu sammeln und zu veröffentlichen, weil nur dann die klaffenden Lücken sich füllen, die jetzt dem Specialhistoriker bei jedem Schritte entgegenliegen.

Die riesigen Schätze des Münchner Archives (es liegt mir das von den größeren zunächst) sind für die Geschichte Böhmens noch sehr, sehr schmal verwendet. Da das genannte Archiv das ehemalige des Klosters Waldsassen in sich faßt und letzteres wieder in Nordwestböhmen Jahrhunderte lang reiche Gebiete hatte und Beziehungen nach allen Seiten pflegte, umfaßt die Abtheilung „Waldsassen“ des Münchner Archives allein schon eine ungezählte Menge von Material und ist eine Durchforschung desselben für Local-, Geschlechter- und Cultur-Geschichte so unbedingt nöthig, daß Alles,

was darüber geschrieben wurde, als unvollständig zu betrachten ist und durch die Ausführung der bezeichneten Forschung auch im Ganzen eine bedeutend andere Gestalt erhalten dürfte.

Durch die besondere, unschätzbare Güte einer hochgeachteten Seite ist es mir möglich gemacht, das Münchner Archiv in diplomatischen und mehrmals collationirten Abschriften nach der Seite seiner Beziehungen zum heutigen Böhmen zu studiren. Für den Reichthum des Materials dürfte es u. A. sprechen, wenn die Zahl der mir damit über das alte Egerland textlich bekannt gewordenen Urkunden bis 1300 etwa auf vierhundert Nummern (darunter c. die Hälfte ungedruckt) wuchs. (Beispielsweise können die Mittheilungen des Plauener Alterthumsvereines in dem durch sie begonnenen Urkundenbuche für die gleiche Zeit kaum die Hälfte bringen.) Da ich bis gegen 1300 das Walbsaffener Gebiet beim Egerlande halte und die in diese Zeit fallenden Münchner Urkunden, mögen sie noch so viel des wichtigen Materiales für das weitere Nordwestböhmen in sich schließen, nicht vor der Zeit verwerthen möchte (ich plane eben das baldige Zustandekommen eines Urkundenbuches des Egerlandes), so gebe ich hier, wenigstens von 1300 aufwärts eine Anzahl Urkunden in genauem Regeste wieder, die als Nebengewinn meiner Forschungen abfielen.

Die meisten stammen natürlich aus dem Münchner Archive; einige, deren Originale auf unerklärliche Weise im Egerer Archive sich vorfinden, sind diesem entnommen. Bei der Inhaltsangabe wählte ich eine Form, die den vollständigen Abdruck vielleicht ganz ersetzt, indem ich Worte oder ganze Wendungen, sofern sie wichtiger schienen, genau in der Schreibung des Originalen gab, was ich besonders bei Namen durchführte, oder den Originaltext auf kurze Strecke einschaltete. Meinem Wissen nach sind sämmtliche unten folgenden Urkunden (wo nicht anders erwähnt) unbekannt.

1.

1302. Okt. 14.

Nicolaus iudex Cadanensis und Fridericus et Ch. monetarius, Geschworne (iurati) der Stadt (Raaden), bemüht, in der Streitsache zwischen dem Abt von Waltsachsen und seinem Kloster einerseits und den Söhnen Hugos von Remshe, Albert und seinem Bruder, andererseits in Betreff der Besitzungen in holaticz, für welche der Vater der Letzteren bei Lebzeiten durch das Kloster Genugthuung erhielt (satisfactum fuerat), während die Söhne sie jetzt zurückfordern (eadem bona iterato impetentes), Frieden



und Freundschaft herzustellen, scheiden in Gegenwart der Abte von Grünhain und von Ozzek und vieler Anderer unter vorausgegangener Zustimmung beider Theile dahin, daß der Abt (Waldsassen) die Besitzungen in holaticz von nun ab von jedem Anspruche frei besitzen und den obgenannten Söhnen bloß noch 33 Mark Silbers auszahlen solle, wobei Swidger und Heinrich, genannt von Wartha, gelobten, bei etwa neuerlich entstehenden Ansprüchen jede Beschädigung zu Ersatz zu bringen (omne dampnum vexationis in rebus repetere) und gegen die Personen (der Schädiger) mit strengem Gerichte vorzugehen. In Gegenwart des Commendators in Cadano und des in Commathauwe und der Stadt Raaden (Ciuitate Cadanensi) Zeugen: der edle Mann Friedrich von Schonenburch und die Geschwornen der Stadt Raaden, nämlich: Merclinus, pulinch, henczlinus, Gotfridus et henricus pellifex de Egra.

Datum a. d. Milles. CCC<sup>o</sup>II<sup>o</sup>, proxima dominica ante diem sancti Galli confessoris.

Orig. auf Perg. (mit 4 S.) im f. bair. Reichsarch. zu München. Siegel: a) Sigillum Abbatis de Altenburg, b) Sigillum Abbatis de Ozzek, c) S. dom. et commendatoris in comathawe, d) Sigillum . . . . . dano.

\*) Holaticz = Holesitz, nördlich von Luck. — Grünhain, Kloster bei Schwarzenberg (Sachsen). — Wartha, zwischen Schlackenwerth und Klösterle.

2.

1305. Nov. 28.

Hawardus dictus brimatschel bekundet, den in Betreff seiner gesamten Besitzungen mit dem Abt und Convent zu Waldsassen geschlossenen Vertrag treulich zu halten (ratum seruare), und verpflichtet sich dazu im vorliegenden Briefe (in his scriptis).

Datum a. d. M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup> Quinto, quarto calendas Decembris. Acta sunt hec coram abbate predicto, Fratres Th. seniore, Fr. plebano de Schonenpach, ipso hawardo cognomine brimatschel et Saxone, eius seruo.

Orig. auf Perg. im f. bair. Reichsarch. in München.

\*) Haward Primatschl sc. von Hertenberg (Hartenberg) bei Gossengrün; vgl. Nr. 8.

3.

1305. Aug. 3.

Taut, Albert, Engelhart, Eckhart und Henricus, Brüder (ger-

mani), genannt von Königswart (Kuenigswart), übertragen auf Bitten des Hrn. Ulrich, Abts, und des Convents des Klosters zu Waldsassen, das Lehen, das sie im Dorfe Chunreut beim Teiche (prope piscinam) Tur- senreuth haben und das durch ihre Vorfahren und sie selbst verschiedenen Lehnsleuten und Vasallen bisher aufgetragen war, an den genannten Abt und Convent.

Datum a. d. Millesimo trecentesimo quinto, in festo inuentionis Sti. Stephani.

Copialbuch des Klosters Waldsassen I, 450 (Münchner Archiv).

\*) Die von Königswart hingen mit den Hartenbergern zusammen. — Chunreut, heute Klein-Kourent bei Türschenreut.

4.

1308. Dez. 5.

Anna, die Tochter des Hrn. Heinrich weiland (quondam) von Libenstein, Gemahl des Hrn. Friedrich von Bruck (Prukk) entsagt (renunciavi) für 100 Pfd. neuer Regensburge Denare, die sie von ihrem Schwester- manne (sororio) Dietrich von Parsperg erhielt, auf alles Recht und Eigen- thum an dem Schlosse Liebenstein, sei selbes aus Erbfolge oder sei es aus dem Mitgifts- oder Heiratsitel (seu donacionis propter nuptias titulo) erworben, zu Gunsten ihres vorgenannten Schwagers und des Abts und Convents zu Waldsassen, des genannten Schlosses derzeitigen Besitzern.

Siegler: ihr geliebter Gemahl Friedrich von Bruck zc. Zeugen: Albert von Hertenberg, Brochwin von Tribl, Berchtold von Rughausen, Peter von Bruck, Beneda von Perglas (Perglins), Franz und Walther, Bürger von Eger, Konrad Pogner, Heinrich Schwarzauge (swarzzoce), Hermann Schlobeck (Slobekk), Kuno Pogner, Bürger von Tachau.

Datum et actum in Tirnowe, M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>VIII<sup>o</sup>, in vigilia Nycolai episcopi et confessoris.

Orig. a Perg., mit 4 S., im bair. Reichsarch. zu München.

Sig. Friderici de Prukk.



\*) Liebenstein, westl. v. Bärnan in Baiern. — Bruck, südlich von Plan. — Tribl, bei Tschernoschin. — Perglins, Perglas, südwestl. v. Falkenau. — Tirnowe, heute Tirna, südöstl. v. Tachau.

5.

(1311—1314.)\* März 30.

Johannes, der Böhmen und Polen König (Boemorum ac Polonorum Rex) etc., trägt, nachdem er in Erfahrung brachte, daß in der Pfarrkirche zu Rodisfurt (in Ecclesia parrochiali in Radansfurd) das Patronatsrecht nicht ihm, sondern dem Kloster in Waltsassen zustehet, da das Prager Capitel selbes letzterem übertrug (quidquid Pragense Capitulum idem Jus patronatus Monasterio predicto incorporaverit), dem Dean Heinrico und dem Erzdiakon Thome, Verwesern des Prager Bisthums, auf, daß sie, so ihnen neuerlich für die genannte Kirche ein Cleriker präsentiert würde, denselben bestätigen mögen.

Datum in Glacz, III<sup>o</sup>. kal. Aprilis sub sigillo fidelis nostri Berce de Duba, nostro iam absente.

Orig. auf Perg. (ohne S.) im k. bair. Reichsarchive.

\*) Nach dem Itinerar in Add. III ad Reg. Ludov. wohl 1312 zu schließen.

6.

1313. Dec. 21.

Albertus de hertenberch resignirt mit Zustimmung seiner Söhne das Lehenrecht (Jus feudale) über einen Hof in Dobroschen, das von Alters ihm gehört (quod ad me pertinuit ex antiquo) dem Abte und Convente des Klosters in Waltsachen nach Empfang von zehn Pfund Hallenfern.

Datum a. d. M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>XIII<sup>o</sup>, In die b. Thome apostoli.

Orig. auf Perg. (mit S.) im k. bair. Reichsarchive.

(Siegel: S. Alberti de Hertemberch; Bild: Dreieckiger Schild mit 2 gekreuzten Bärenfüßen.)

\*) Dobroschen, Dobrasen bei Königsberg a. d. Eger.

7.

1318. Sept. (vorm 29.)

Wölvel, der Richter von Valchenave verkauft mit Willen seiner Hausfrau und seines Bruders Abrecht dem Küster von Waldsassen und dem Kloster sein Gut zu Buckwa (min güt dacz Pukwan) auf Wiederkauf in bestimmter Frist. Zeugen: sein Herr von Valchenav Herr albrecht, der auch siegelt, Hr. Heinrich der Pfarrer zu valchenaw, Frische der protschrein. Geschehen 1318 vor sand Michelstag.

Dr. auf Perg. im Münchner Reichsarchive. — Legende d. Siegels: S. Alberti de valchnaw, Bild: Schild mit dem Nothastischen Querbalken.

\*) Buchwa,  $\frac{3}{4}$  St. westl. v. Falkenau. — Die von Falkenau sind Nothaste, welches Geschlecht im Egerlande und im ganzen Gebiete längs der Leibitsch und Zwoda viele Güter besaß. Vgl. spätere Nrn.

8.

1318. März 30.

Howardus Primaschel, genannt de Hertenberg, verkauft das Lehenrecht, das er auf dem mittleren Hofe in Gatzengrün (super mediam curiam in Geezengrune), den jetzt Fridericus ebenda besitzt, hatte, für 1 Pf. Hallenser an Pertholdo et friderico iam dicto, dictis de Jeezengrune, die dieses Lehen wieder zum Heile ihrer Seelen dem Kloster in Waltsassen gaben. Sub sigillo fratris mei Alberti de Hertenberg, quia proprio sigillo carui.

Datum a. d. MCCCXVIII, feria V. post dominicam Oculi.

Copialbuch des Klosters Waltsassen IV, f. 420; im k. bairischen Reichsarchive zu München.

\*) Das Geschlecht der Gatzengrüner ist mir (bisher!) nur an diesem Orte und in Nr. 25 fundbar geworden; sein Urbesitz (eben Gatzengrün bei Maria Kulm) war in dieser Zeit schon auf Andere übergegangen.

9.

1324. Dez. 18.

Wolfel der Richter von valchenawe, vnd albrecht, sein pruder, von Mudau weisen mit willen ihres hern, hern albrecht von valchenawe, auf zweyn höfen zu pugewan, auf eym siez(t) pesold der mayr, auf dem andern der Eckel, ihrem hern von waltsassen eines phuncz heller gult alle jar ze widerchauff fur chehen pfunt haller, auf jedem hof ein halb pfunt gelcz, mit so getaner weschandenhayt, swen si das vorgenant phunt gelcz von in gelösen vm chehen pfunt haller, daz ihre hoeve payde ganz von in ledic sei(en). Siegler: her albrecht von valchenawe; gezeug: her heynrich der pharrer von pahrn, her albrecht der pharrer von valchenawe, Albrecht der hardecker vnd andere piderbe lewt.

Geschehen 1324, acht tag vor weihnachten.

Orig. a Perg., mit dem S., bair. Reichsarchiv zu München.

(Siegel: . . . . . rti de valchen . . . . .; Schild mit dem Querbalken.

\*) Mudau? verschwunden? — Die Hardecker nannten sich von Hardeck (östl. v. Waltsassen) und waren damals im (späteren) Elbogner Lande begütert.

10.

1352. Juni 24.

Trost Winkeler von Kinsperch, seine Schwirthin u. Erben einigen sich mit den Herren von Waldbassen um alle Geschäft, die sie bis zum heutigen Tage unter einander hatten, und geben denselben alle Briefe auf, auch noch zu findende, ausgenommen den Brief, den er (Trost) von ihnen hat über Kodaw, den Hof und das Dorf, Münchgrün, Scheben und zu Berge.

Zeuge u. Mittsiegler: Heinrich Holgut, sein Oheim. Gesch. 1352 an des heil. Herrn Land Johans Tag zu der Sunnwende.

(Dr. a. B. mit den 2 S. im k. bair. Reichsarch.)

- \*) Kodaw, Chodau, D. u. U. — Münchgrün; wol heutiges Grün bei Falkenan. — Scheben, Schaben, auch bei Falkenan. — Berg im Egerlande. — Kinsberg, heute Mtkinsberg bei Eger.

11.

1353. Nov. 25.

Fridreich, Heinreich und Francis, zu der Zeit Pfarrer zu Brampuch, alle drei Brüder die Prezzater verkaufen dem edeln Herrn Albrecht dem Nothhaft vom Therstain ihren Hof bei Balkenawe gelegen, der da heißt der Schönnberd, mit allen Zugehörungen, als denselben ihr seliger Vater bis her an sie gebracht und geerbt, um 280 Pfund Halbr, verzeihen sich aller Aussprache und Forderung und geloben, denselben in Jahr und Tag zu vertreten. Theidinger und Mittsiegler: Johans der Balknawer, Heinreich der Lpniczer, Heinreich der Kodawer, zu der Zeit Richter zu Balknaw, und Dhetreich von der Newengrun.

Gesch. zu Balknaw an sant Kathrein tage nach Chr. g. 1353.

(Dr. a. B. mit den 5 Siegeln im k. bair. Reichsarchive.)

- \*) Brampuch, Brambach in Sachsen. — Newengrun, heute Ober- und Unter-Neugrün, nördl. von Falkenan.

12.

1354. Juli 5.

Karl, Röm. kunig rc., erklärt, daß, wenn er auch die vögten dez Closters zu Waltfachsen und aller seiner Güter allein behalten wolle und Bernowe in redlichem Kaufe vom genannten Kloster zum Königreiche Böhmen brachte, er doch nicht wolle, daß sein jeziger oder künftiger Vogt zu Bernowe über des Klosters Gut und Leute, die vmb Bernowe gelegen sind, ein Vogt sein oder Vogtsrechte heischen solle, und bekundet weiter, nachdem

er daselbst zu Bernau ein Stat wolle haben zu bauen durch aller der, die die Straße wandern im Königreich Böhmen und daraus, Gemaches und Friedens willen, daß bei der Mayle, die die Burger von Tachowe und lieben Getreuen von Bernowe ausgemezzen haben von feinewegen, fürbas kein Ehretschen, Becker, Smid, noch anderer hantwerckman sitzen noch wonen dürfe, der sein Handwerk übt, da alle diese vorgeschriebenen Handwerk in der Stat zu Bernau und anders nirgends sitzen sollen. G. zu Prage, 1354, am nechsten Samstag nach sant Peders vnd Pauls tage, der heil. zwelfboten, im achten Jare vnserer Reiche. Per d. Episcopum Luthem. Cancell.

Orig. auf Perg. (verletztes S. anhängend) im kön. bair. Reichsarchive zu München.

---

13.

1355. Nov. 28.

Karl, röm. Kaiser etc. sagt in Ansehung großer und schedlicher schult, damit Abt und Konvent des Kl. Walsfachsen überladen sind, das Kloster quent, frey, ledig und los aller der Schuld, die sie den Juden, seinen Kammerknechten schuldig gewesen, welch letztere vormals von Gottes Verhängniß zu Nürnberg, zu Eger und auch anderswo sind erschlagen und verderbt worden, und tödtet und vernichtet alle denselben vom Kloster gegebenen Briefe, auch alle, die etwa noch zu Lichte kommen.

G. zu Nürnberg, n. Chr. g. 1355 an dem Nehesten sunabende vor saunth Andreas tag, der Reiche im 10., des Kaiserth. im 1. Jahre. — Per dom. mag. curiae Johannes de glacz.

(Or. a. P. mit S. u. Rückf. im k. bair. Reichsarchive. — Reg. boica VIII, 333. Huber Reg. Karoli IV. nr. 2287.)

---

14.

1355. Nov. 28.

Karl, röm. Kaiser usw. erlaubt und genehmigt dem Abte und Konvente zu Walsfachsen auf deren Ansuchen vor ihm, ihres Klosters Gut zu Chodow, einen Hof mit zwei Pflügen Ackers und das Dorf daselbst zu Chodow an den edlen Troste von Kinsperg zu einem rechten Erbe verkaufen zu dürfen, da das Kloster aus der großen schädlichen Schuld, darinnen es ist, nicht anders kommen könne, als durch Verkauf etlicher Güter, den erbetenen Verkauf unter der Bescheidenheit, daß der obgenannte Trost diese Güter zu Chodow mit allen Rechten inne haben, nießen und

besitzen soll, als andere Edle Leute in dem Lande zu dem Elpogen ihre Güter von Alter her besitzen.

G. zu Nürnberg, n. Chr. g. 1355 an dem Nehesten Sunabende vor sant̄h Andreas Tag, der Reiche im 10., des Kaiserthums im 1. Jahre. — Per dom. magistrum Curiae Johannes de glacz.

(Dr. auf Perg. mit S. und Rückriegel im k. bair. Reichsarchive. — Reg. boica VIII, 333. Huber, Reg. Karls nr. 2288.)

15.

1358. Juni 19.

Borso von Rysenburk, Herr in Peczaw, schlägt dem Erzbischofe von Prag, Arnesto, für die nach dem Tode des Plebans Hildebrand (Hydleebrandi) in seiner Stadt Luttiez erledigte Seelsorgerstelle den tauglichen und rechtlichen Presbyter Johannes zur Bestätigung vor.

Datum in Rysenburk, M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LVIII<sup>o</sup>, in die Gervasii et Protasii. Orig. a. Perg., Borsos Siegel an Perg. Streifen. Egerer Archiv.

16.

1358. Nov. 22.

Karl, röm. Kaiser, bekundet, vom Abte und Konvente zu Walksassen seine und des Königreiches Güter zu Böhmen, nämlich Bernaw und die Dörfer Elhenvelt, Praytengrum und die Wüstungen Gerbersreut und Staymbach um 500 Schock großer Pfennige Prager Münze geledigt und gelöst zu haben, und begnadet das Kloster, all seine anderen Güter mit gutem Gemache und ungehindert ewiglich besitzen zu dürfen, ohne daß seine (des Königs von Böhmen) Hauptmann oder Amtleute zu Bernau das Kloster, dessen Güter dort und die darauf sitzenden Leute mit Vogtei, Weglaz, Pfrankelnizze oder Pfantunge in irgend einer Weise beschweren sollen.

G. zu Prezlaw n. Chr. g. 1358, an sant̄h Cecilien tag der heil. Junchfrawen, der Reiche im 13., des Kaiserth. im 4. Jahre.

(Dr. a. P. mit S. u. Rückf. im k. bair. Reichsarchive.)

\*) Bernau an der böhm. Grenze, heute bairisch.

17.

1359. D. T.

Anno domini MCCCLVIII. Daz sein di iunchhern, di vufug wider

uns vnd wider daz lant getan habent . . . Daz ist in der czeit geschehen, da man fur Sparrenberg zoch. (Di vnjug triben si ganczer aht tag.)

Heinrich von Globen vnd sin Bruder der Wolfhart. Elbel Ploch vnd (N ?) Ploch, sein vetter. Ulrich Dürinck. Frenczel Rogat von der Gogelspurg. Albrecht Libnawer. Eberhart von Scheben. Frenczel Lypnicz. Frenczel von Neuengrün. Frenczel Ploch von Plochenstein.

(Einschreibung auf der Innenseite des hinteren Deckels des Orig. Stadtgesetzbuches von Eger, Berg.-Codex ab 1350.)

\*) Globen, auch Kloben, bei Falkenau. — Die Ploch (von Plochenstein) um und in Neudeck begütert, vgl. Liber conf. II, 20 ad 1363, 94, III, 2 u. ö. — Scheben, Neuengrün vgl. früher. — Liebenau bei Hartenberg. — Gogelsburg?

---

18.

1360. Juni 8.

Karl, röm. Kaiser usw., gestattet, daß der edle Thomas Winkler von Falkenow, nachdem sich der edle Albrecht Nothafft vom Tierstein des Anfalles der Stadt und Veste Falkenow und der Veste, genannt der Satel, mit allen Zugehörungen verziehen hat, nunmehr nach seiner (Winklers) Bitte diese und auch andere seiner Güter machen und verschreiben dürfe dem edlen Jesken von Wilharticz, des Kaisers Marschalk, oder dessen Erben oder dem Troist von Roinsperg und seinen Erben oder Annen und Margarethen, seinen Schwestern, und deren Erben nach seiner Begier und wie ihm fuglich ist, ob es dazu komme, mit solchem Unterscheid, daß die Personen, an die diese Güter kommen, dieselben vom König zu Beheim und dessen Nachkommen (zu Lehen) empfangen sollen in samlicher Weis, als sie jetzt der vorgenannte Thomas innehält und besitzt.

G. zu Prag ac. LX, an dem neigesten Montag nach vnfers Herren lichnam's tag, der Reiche im 14., des Kaiserthums im 6. Jahre. — Per d. Magistr. Curie Henricus de Wesalia.

(Glafey, Anecd. Hist. 139. Huber, Reg. Karls IV. nr. 3161, beide mit Sacel, das unrichtige Lesung eines sicheren Satel = heute Mstfattel, ist.)

---

19.

1360. Juli 25.

Buzlab und Albrecht, Brüder, von Hertenberg, bekunden, daß ihr Vater sel. Herr Habart für ihrer Mutter, Frauen Cecilien, Seelenheil der Custeren zu Waltsassen anderthalb Pfund Haller jährl. Zinses, in dem



Dorfe zu Plumberch von ihnen, wenn sie wollten, um 16 Pfd. Heller abzulösen, schickte, und weisen diesen Zins auf zwei Höfen zu Plumberch, darauf der Seybot und der Meverl geseßen waren, für zwei Jahre an, nach welcher Frist sie (die Hertemberger) den Zins um 16 Pfd. werung der Stat zu Eger einlösen, wenn das Kloster ihn nimmer nehmen will. G. 1360 an des Grözzer Sand Jacobs des zwelfboten tage.

Orig. auf Perg. (mit den 2 Siegeln der Hertemberger) im k. bair. Reichsarchive zu München; ebenda auch Copialbuch des Kl. Waldsassen IV, fol. 430.

\*) Plumberg bei Gossengrün.

---

20.

1362. März 6.

Heinrich der Elter Rüleß und seine Ghewirthin berichten sich nach dem Kriege und Auflauf mit den geistlichen Leuten von Waldtsassen umb ein selgered, daß da waß auff ihrem Hoff zu Mosdaw in der Art, daß das erwähute Seelgeräthe ewigleichen gegeben werden solle von den Aekern, die da liegen in dem Boden gen Mosdaw und von dem wismat, das da stoßet an den weier daselbst.

Zeugen und Mitsiegler: Wolfhart Plankner und Albrecht Plankner, Gebrüder.

Gesch. 1362, an dem suntag zu aller manne fastnacht.

Copialbuch des Kl. Waldsassen IV, fol. 431.

\*) Mostan, bei Königsberg a. d. Eger. — Die Plankner jetzt und später in der Königsberger Gegend weit begütert.

---

21.

1632. Mai 9.

Clara, weil. Hrn. Weikers Schreibers zu Tachaw ehl. Wirthin, gibt nach Anweisung ihres Sohnes, Herrn Niclas Abts von Waldtsassen, zu Nutz desselben Klosters und ihrem Seelenheil zu Leipding 300 Pf. Haller auf die Dörfer Mering, Rötenspach und Grün unter dem, daß sie und ihre Erben die Dörfer, dieweil ihr Sohn, Abt Niclas, lebt, behalten, nach dessen Tode aber auch diese an das Kloster fallen sollen.

Siegler: ihr Eidam Herr Jordan und ihre zwei Söhne, Herr Thyme und Herr Fritsch. G. v. Chr. g. 1632, an dem nehsten Montag nach d. heil. Creucz tag, als es funden wurde.

(Dr. a. P. mit 3 S. im k. bair. Reichsarch. — Siegel: 1. S.

Jordani de tachau, Schild mit Querbalken, Helm mit Büffelhörnern;  
2. und 3. S. Friczkonis de tachow und S. Timonis de thachowe,  
Vogel im Neste stehend u. in selbes mit dem Schnabel hineinlangend.)

---

22.

1380. Mai 9.

Taut von Herttenberck, genannt der Vnsinnige, verzichtet nach Erhalt von 12 Pfd. Hallern gegenüber dem Abte und Konvente zu Waltersachsen auf das bisherige Recht, vom Kloster jährlich (ein Paar) gewilczet (Filtz-) schuh zu bekommen.

Zeugen und Mittsiegler: sein I. Bruder her Buslab, Pfarrer z. B. zu Munchreut, und sein I. Vetter, Buslab der Herttenberger, gefessen zu Künsperch.

Gesch. 1380, des nehten Mittwoch vor Pffingsten.

Orig. auf Perg. (die 3 Hertenbergischen S. fast unversehrt anhangend) und Copie im Copialb. d. Kl. Walsassen im k. bair. Reichsarchive zu München.

\*) Der „Unsinnige“. Lateinische Urkunden bringen immer „Insanus“. — Münchenreut, nordwestl. v. Walsassen. — Künsperch, Königsberg a. d. G.

---

23.

1380. Okt. 18.

Hans der voytzperger, gesezzen zu der kotenplan, vermachet dem Abte und Konvente des Klosters zu Waltersachsen nach seinem Absterben von seiner Habe 24 schock guter grosser prager pfening, wofür dann zu seiner Seele Seligkeit den herren in den Resent auf vnser frauen tag zu der lichtmezz alle jar ein gut gewonleich dienst mit wein, mit vischen, mit krappfen vnd mit semeln geben werden soll.

Gesch. 1380 an sand Lucas tag.

Orig. auf Perg. (S. zerbrochen) im k. bair. Reichsarchive zu München.

\*) Die Voitsberger, die ehemals Wunsiedel besaßen, das sie an die Nürnberger Burggrafen verkauften, erscheinen in dieser Zeit schon sehr zurückgekommen. Das „gefessen zu Kottenplan“ beweist allein noch nicht den Besitz des Ganzen.

---

24.

1385. Dez. 6.

Hennsell Nothafft von der Lewbatsch gibt für bezahltes Geld sein Recht auf, jährlich vom Kloster zu walsassen zwei Filtzscheue zu

erhalten. Zeuge und Mitfiegler: sein lieber Vetter Hanns der Nothast von dem Tirstein.

Gesch. 1385, an sant Niclastag des heyl. Bischofs.

Orig. auf Perg. (mit den 2 Siegeln) u. Copie im Copialb. d. Kl. Walds. IV, fol. 446<sup>r</sup> im k. bair. Reichsarch. zu München.

Siegel (Schild und Helm bis auf unbedeutende Ziertheile des letzteren gleich), Schild mit dem Nothast'schen Querbalken; Leg.: S. hans nothaste de leiba . . . ., S. hans . . . . ft de tirstein.

\*) Leubatsch = Leubitsch bei Königsberg. Hensel Nothast ist ein Abkömmling des hier zurückgebliebenen Zweiges der Nothaste, welcher verarmt. Die andern Zweige des Geschlechtes blühen dagegen in Franken (Thierstein) und in der Pfalz ansehnlich weiter.

---

25.

1394, Juni 5.

Wolfhart Geczengrüner, gefessen zu Raussengrün, bekundet, daß er, sein Vater und seine Ahnherren das halbe Dorf zu Geczengrün inne gehabt haben mehr dann hundert Jahre und das andere halbe Theil zu Gezengrün hatten inne in Nutz und Gewähr der Abt und der Konvent zu Waldsassen mehr dann achtundseshzig Jahre, und erklärt weiter, daß Abt und Konvent, so oft er das vorgenannte ihr halbes Dorf ansprach, stets mit dem Rechten sich verantworteten und mit guter Kundschaft, weshalb er auch nur seine Hälfte und nichts vom andern Theile Heinrich dem Raussengrüner verkaufte. Siegel angefündigt.

Gesch. 1394, des negsten Freytags vor Pfingsten.

Copialbuch d. Klosters Waldsassen IV, 443<sup>r</sup> im k. bair. Reichsarchive zu München.

\*) Gatzengrüner, vgl. Nr. 8. — Raussengrün, heute Reiffengrün bei Maria Rulm. Nach ihm als Urbesitz nannten sich wieder die Raussengrüner, die seit Ende des 14. Jahrhunderts meist in Franken (um Wunsiedel u. s. w.) auftreten.

---

26.

1395. Mai 17.

Hans von Globen und seine Schwirthin bekunden, daß sie die Wiese genannt pechrerin und die Wiese genannt hilf verdienen sollen gen Hof dem elbogen, als oft des Noth geschieht, und keine Anspruch haben wollen, die zu Schaden möchten kommen dem Abt und dem Kloster zu waldsassen, sowie den Leuten, die die obgenannten Wiesen inne haben; sollten sie des

einen Schaden nehmen in künftigen Zeiten, von Dienstes wegen, den soll er (Hans v. Gl.) ausrichten von seinem Sitze zu pochlowicz ohne alle Widerrede.

Zeugen und Mitsiegler: Die erbergen beschaiden Endres stainpach und dietreich von Tscheben.

G. 1395, des nechsten Montages vor der Auf vart vnfers herren iesu Cristti.

Dr. auf Berg. (mit den 3 Siegeln) im k. bair. Reichsarchive zu München.

- \*) Stammgut Globen bei Falkenau. — Pochlowicz bei Königsberg. — Tscheben, Schaben, nordöstl. v. Königsberg. — Die von Globen und Steinbach (Stammgut südlich von Falkenau) sitzen noch lange Jahre in der Gegend zwischen Königswart, Elbogen und Heinrichsgrün, so auf Roggendorf, Schönkind, Ebmet Kirchenbirk u. s. w.

27.

1398. Feb. 16.

Jon, gefessen zu der Rolessengrün, befundet, daß Abt und Konvent des Klosters zu Waltsachsen auf dem Hofe, zu Turm in dem Dorfe gelegen, den er wider den erbergen vesten hans Czweckengrüner gekauft hat, drei Pfund Heller der Stadt Währung zu Eger ewigen gaterzinns besitzen, aber sonst kein weiteres Recht. Zeugen und Mitsiegler die erbergen vesten hans Czweckengrüner und wolfhart vorreyter.

Geg. 1398 an dem nechsten Sunabent nach sant Valatehns tag.

Dr. Berg. im k. bair. Reichsarchive zu München. S. anhangend. Legenden (bis auf Wolfhardi, des lezten) unleserlich.



- \*) Rollessengrün, bei Königsberg. — Turm, Thurn, ein theilweise zum Egerlande gehöriges Dorf südl. v. Königsberg. — Die Vorreiter noch später in der Elbogner Gegend begütert.

28.

1417. April 5.

Cunrat Kessel, gefessen zu Königsp Perk, und Margaretha, seine Hausfrau, setzen als Pfand für ein ihnen geliehenes Darlehen von 20 böhm. Schock und richtige Zinszahlung ihrem Gläubiger, Cunrat Hertenwerger, Mitbürger zum Elpogen, und seiner Gattin Katerina ihr Haus zu Königsberg ein. Siegler: Burgermeister und ganzer Rath zu Königsp Perk.

G. Montag vor dem heil. Osterleichteage 1417.

Orig. auf Perg. im Egerer Archive. Das dicke Siegel (an Perg.-Streifen) zeigt einen aufrechten, zweischwänzigen Löwen.

29.

1454. Nov. 10.

Heinrich, Burggraf zu Meissen und Herr von Plauen, verleiht auf ihre fleißige Bitte den: Jörg Ganssman und Hans Rudel, seinen lieben Getreuen, als erblich Lehen alle die Seyffen und Czynbergk, die sie zu Königswart liegen haben, nämlich die wüste und die geneze nebin dem Elend Sewerlinge, die ihnen sein lieber Herr und Vater sel. gegeben, weundt, wüste, geneze und mitterstrengge in der genannten ezeche gelegen, daß sie all. das zu beiden Seiten zu Czynstein genießen können, und auch die czwue masse, die sie in dem Lehelin gemessen und die für sich hinaufgehen an die Fiechtreibe und an des Nusslers Wiesen, zu beiden Seiten, wo sie des zu Czynstein genießen können, und auch alles das, das in der Zeche sein (Heinrichs) Freies gewest ist, und auch die Czynbergk im hässlach und in dem Erliche und auch die Seyffen, die sie zu dem Sangenperge niederzeit und oberzeit des Pützen Zwittermühle liegend haben, auf beiden seinen Herrschaften mit allen Zugehörungen, mit Wasserflüssen, wilden Wassern, Seehewassern, Ursprüngen, auch nämlich dem Mawttenpach, Dämmen und andern Nutzen und mit aller Gerechtigkeit, die die obgenannten Seyffen und Mitterstrengge haben sollen, wofür dieselben jährlich vier gutte Groschen gen Königswart zu geben haben, so lange der Zimberg gewinnhaft ist. G. 1454, am Sontage an sende Wertens Abend.

Orig. auf Perg. (S. abgefallen) im Egerer Archive.

\*) Eine äußerst wichtige Urkunde, sowohl bezüglich des Bergbaues, als betreffs der Mineralquellen bei Königswart. Die Lokalnamen finden sich da fast alle noch, so u. A. der Glend-Säuerling, etwas westlich von der Stadt gelegen, — Sangerberg = die richtigere Form für heutiges Sangerberg.

1497. Juli 4.

Krystoff, Hendrych a Getrzieh, Bratrzie z Gutssteyna, prwni dluzniczy, Hendrych purkrabe missenske, hrabie z Hartnsteyna, pan z Plawna atd., Gindrzieh z Kolowrath a na Krakowczy, Jan firssicz z Nabdina a Waczslaw z Rupowa wyznawaji, ze gsou dluzni vrozenemu panossi Girzikowi z Trautnberka a na Raytie sedmnaczte seth zlattyh rynskych. Peczetarzi: swrchupsani. Dan vtery den Swateho Prokopa.

Orig. a. Perg. (von den S. fehlt 4 und 5, 3 sehr beschädigt) im Egerer Archive.

\*) Die Trautenberge saßen lange Zeit auf Wildstein; damals mochte die Urk. ins Egerer Archiv gerathen sein. Der genannte Georg v. Trautenberg besaß aber in dieser Zeit Schloß Reut bei Neustadt a. W. (in Baiern).

---

## Miscellen.

---

### Der erste Schulmeister in der Stadt Platten.

Von Jos. Walfried.

Ueber das traurige Lebensschicksal des ersten Schulmeisters in der Stadt Platten, dessen Vogl<sup>1)</sup> nur flüchtig gedenkt, bringt das Lehenbuch<sup>2)</sup> vom J. 1535 Folgendes:

Merthen Leuscher hatte einen Todtschlag an dem hiesigen Schulmeister Johann Kauscher begangen und entging daher nicht dem Schicksale, in das Gefängniß geworfen zu werden. Es heißt nur allgemein, daß es aus „etlichen beweglichen“ Ursachen geschehen war; doch läßt sich der eigentliche Beweggrund aus dem Weiteren gar wohl errathen und dürfte auch hier trügerisches Liebespiel dem einen das Leben und dem andern die Freiheit gekostet und sich eine jener grauslichen Eifersuchtszenen abge-

---

1) Kirche und Schule in der kaiserl. Bergstadt Platten S. 12.

2) Bl. 74. Es ist bereits als das siebente bezeichnet und bloß mit dem vorhergehenden Nr. 6 erhalten geblieben. Die früheren fünf Lehenbücher würden über die Gründung und Erbauung der „freien Bergstadt auf der Platten“, wie sie 1537 bezeichnet wird, gewiß dankbaren Aufschluß geben, sind aber nicht vorfindig.

spielt haben, welche auch unserer Zeit nicht fremd sind. Großes Aufsehen muß dieser Vorfall erregt haben. Der „durchlauchtigste und hochlöbliche“ Kurfürst zu Sachsen legte sich selbst ins Mittel und ließ an den Herrn „Bergknecht“<sup>1)</sup> Jakob Fuchs einen Befehl ergehen, um den Leuscher wieder mit seinem Weibe christlich auszuföhnen und damit er solches wiederum zu sich nehme. Die Folge war: Leuscher wurde frei, mußte aber am Montag nach Martini 1539 schriftlich geloben und durch den Kaspar Puthner verbürgen, seiner Gefangenschaft nicht zu gedenken, gegen des entleibten Schulmeisters Freundschaft nichts Tödtliches weiter zu unternehmen und falls dieselbe über kurz oder lang eine Anforderung an ihn stellen würde, auf eines ehrbaren Raths Citiren sich allemweg gehorsamlich zu stellen und die „Gemeinheit anhier vñ platten“ für Alles schadlos zu halten.

Dies Wenige über das klägliche Ende des ersten Lehrers in Platten.

### Enthüllungsfeier der Krombholz-Gedenktafel in Oberpölitz.

Am 19. December 1882 waren es hundert Jahre, daß der um die Wissenschaft hoch verdiente und als Menschenfreund im edelsten Sinne des Wortes gefeierte Prof. Dr. Vincenz Julius Edler von Krombholz in dem freundlichen Oberpölitz am Polzenflusse als Sohn des dortigen Lehrers Ignaz Krombholz das Licht der Welt erblickte. In dankbarer Erinnerung an die unvergänglichen Verdienste des Verewigten beschloß die Gemeinde Oberpölitz den hundertjährigen Geburtstag ihres Landsmannes durch die Errichtung einer Gedenktafel an seinem Geburtshause zu feiern. Die Enthüllung derselben fand Sonntag den 17. December 1882 statt und gestaltete sich zu einer einfachen, aber würdigen und erhebenden Feier, mit welcher die wackere Gemeinde Oberpölitz ihren berühmten Ortsangehörigen in gleicher Weise wie sich selbst ehrte. Nach dem Hochamte versammelten sich die Festgäste, darunter Vertreter der k. k. deutschen Universität in Prag, des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag, des Nordböhmischen Excursions-Clubs in Böhm.-Leipa, Professoren und k. k. Beamte aus Böhmisch-Leipa, Doctoren und ehemalige Schüler des Verstorbenen u. s. w. auf dem Platze vor dem Schulhause, der

1) Es heißt nicht Bergvogt sondern „Bergknecht“; wir haben es also mit einem Knechte zu thun, ein Ausdruck, der im Böhmerwalde auch für Förster (Forstknechte) gebraucht wurde. Der Bergknecht war aber kein gewöhnlicher Mann, weil er als Herr titulirt wurde.

Geburtsstätte Krombholz's, das mit Blumenguirlanden und, gleich den meisten anderen Häusern in Oberpolitz, mit Fahnen in den Reichs- und deutschen Farben geschmückt war. Hier hatte inzwischen die Ortsgeistlichkeit mit dem infulirten Dechant Hrn. Görner an der Spitze, die Gemeindevertretung, die Schuljugend, der Gesang-Verein, die Feuerwehr, der Veteranen-Verein mit seiner Musikcapelle u. s. f., sowie eine zahlreiche Menschenmenge Aufstellung genommen. Nach einer von dem Oberpolitzer Männergesangverein exact vorgetragenen Festhymne, von der Musikcapelle begleitet, begrüßte der Gemeinderath Herr Johann Rochelt die Teilnehmer des schönen Festes Namens der Gemeinde in herzlicher Ansprache, worauf der k. k. Universitäts-Professor Herr Regierungsrath Dr. Josef Halla als Vertreter der medicinischen Facultät der deutschen Carolo-Ferdinanda die Rednerbühne betrat und die Festrede hielt, in welcher er die segensreiche Thätigkeit Krombholz's, dem er als Schüler und Assistent nahegestanden, als Lehrer, Gelehrter, Arzt und Menschenfreund betonte und namentlich auf die nach seinem Namen benannte „Krombholz'sche Studenten-Stiftung zur unentgeltlichen Verpflegung erkrankter mittelloser Studenten im Prager allgemeinen Krankenhause“ hinwies, deren Wohlthat Tausenden schon zu Gute gekommen. Nach ihm sprach der unterzeichnete Geschäftsleiter als Vertreter unseres Vereins; bekanntlich hat es sich dieser zur Pflicht gemacht, unsere Landsleute zur Aufstellung von Gedenktafeln für verdiente Stammesgenossen anzuregen, und in dieser Hinsicht hat er auch zu der Krombholzfeier sein moralisches Scherflein beigesteuert. Herr Prof. A. Paudler sprach sodann im Namen des Nordböhmischen Excursionsclubs und Hr. Dr. Franz Kittel, k. k. Bezirks-Physicus in Böhm.-Leipa, als Vertreter der Nordböhmischen Aerzte; er gedachte unter Anderem des von Krombholz gegründeten „Reifestipendiums für junge Aerzte“ und schloß mit einem Hoch auf Sr. Majestät den Kaiser, in welches die Versammelten einstimmten, worauf die Musikcapelle die Volkshymne intonirte. Nun sank die Hülle und, von Kränzen umrahmt, verkündeten von der kostbaren Gedenktafel den Versammelten und werden den spätesten Geschlechtern noch verkünden die schimmernden Goldbuchstaben:

### Geburtsstätte des unvergesslichen Arztes und Menschenfreundes:

Prof. Dr. Vinc. Jul. Edler von Krombholz, geb. am 19. December 1782, gest. am 1. November 1843.

Anno 1882.

Die Gemeinde.



Die Gedenktafel ist aus Diorit, 1 Meter hoch, 70 Centimeter breit. Nach der Enthüllung sang der Männergesangsverein „Das treue deutsche Herz“, sodann defilirten sämtliche Vereine an der Gedenktafel vorbei und hiemit hatte die Feier ihr Ende gefunden; ohne viel Gepränge, ohne großartige Inszenirung und Massenaufgebot war sie verlaufen und trug durchaus das Gepräge einer Manifestation deutscher Dankbarkeit und gerechten Stolzes der wackeren Einwohner von Oberpolitz im Hinblick auf ihren wahrhaft großen Ortsangehörigen Krombholz. — Begrüßungsschreiben und Telegramme waren eingelaufen von der medicinischen Facultät der deutschen Universität zu Prag, an der Krombholz bekanntlich vom Jahre 1812 an ununterbrochen bis zu seinem Tode als Docent und Professor thätig gewesen; von der Direction des Prager allgemeinen Krankenhauses; vom Landtags-Abgeordneten JUDr. Anton Ritter von Görner in Prag; vom Univ.-Prof. J. Drasche in Wien; von Dr. A. Freygang in Rumburg und von den auf der „Krombholz'schen Stiftung“ im Prager Krankenhause krank liegenden Studenten. Letztere sahen sich bemüht, ihrem Gefühle der Dankbarkeit für Krombholz, der in dem deutschen Orte Oberpolitz geboren und sein Lebenslang ein Deutscher war, in einem tschechischen Telegramme Ausdruck zu geben, das gewiß recht herzlich gemeint war und alle Anerkennung verdiente, das aber in dem, eben noch immer deutschen Oberpolitz nicht verstanden wurde.

Otto Lohr.

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Vom 15. Sept. 1882 bis 9. Jänner 1883 sind der Geschäftsleitung folgende Sterbefälle aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

### Ordentliche Mitglieder.

- Herr **Diener** Wenzel, k. k. Telegraphenamts-Verwalter in Aussig. († 13. Nov. 1882.)
- „ **Ebert** Karl Egon Ritter von, kais. Fürstl. Fürstenberg'schen Hofrath zc. in Smichow. († am 24. October 1882.)
- „ **Hornstein** Karl, Ph.-Dr., k. k. Univ.-Professor, Director der Sternwarte zc. in Prag. († 22. December 1882.)
- „ **Manzer** Jos. Dionys, kais. Rath, p. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz. († 25. September 1882.)
- „ **Scheiter** Josef, Bürger und Grundbesitzer in Nieder-Georgenthal. († 16. December 1882.)
- „ **Spielmann** Johann, M. U. Dr., prakt. Arzt in Tetschen. († 21. October 1882.)

# Mittheilungen

des

## Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXII. Jahrgang.

*Celz.  
(Kodybené Městočický str. 232 - 265.)*

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Mit der

### literarischen Beilage.



Prag 1884.

Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei H. Dominicus  
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Mittheilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

Drittes Heft. 1883/84.

---

Die Herren von Michelsberg als Besitzer von Weleschin.

Von

J. M. Klimesch.

In dem südlichen Winkel unseres Vaterlandes, auf dem Boden der schon längst nicht mehr bestehenden Zupa von Teindles (Provincia Doulebensis), gab es einst eine beträchtliche Anzahl von Schlössern und Burgen, welche jetzt noch, obwohl größtentheils in Ruinen liegend, die beredtesten Zeugen sind von der Macht ihrer ehemaligen Bewohner. Die bekanntesten dieser Burgen sind allerdings diejenigen, welche die Herren von der Rose (die Witigonen) theils ihr unbedingtes Eigen nannten, theils von der Krone Böhmens zu Lehen trugen, nämlich Rosenberg, Kruman, Maidstein, Wittingshausen, Grazen u. a. m.; doch gab es auch solche, über welche andere Geschlechter geboten. Eine der letzteren war die Burg Weleschin, einst ebenso ansehnlich wie die benachbarten stolzen Sitze der Witigonen, gegenwärtig aber ein öder, verlassener Trümmerhaufen. Die Lage der Ruine auf einer schroffen Felswand, welche gegenüber dem Markte Weleschin eine Strecke weit das rechte Ufer des Maltischflusses bildet, muß als eine sehr malerische bezeichnet werden, und weithin über die Hochebene, die sich um Weleschin ausbreitet und gegen Abend von den waldigen Höhen von Priethal und Kuchlitz, gegen Mittag von dem sogenannten Greinerwalde und gegen Morgen von dem felsigen, nach Norden hin in sanfte malerische Hügel verlaufenden Grazer Gebirge eingeschlossen ist, mußte das zerfallene

Mittheilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

Drittes Heft. 1883/84.

---

Die Herren von Michelsberg als Besitzer von Weleschin.

Von

J. M. Klimesch.

In dem südlichen Winkel unseres Vaterlandes, auf dem Boden der schon längst nicht mehr bestehenden Zupa von Teindles (Provincia Doulebensis), gab es einst eine beträchtliche Anzahl von Schlössern und Burgen, welche jetzt noch, obwohl größtentheils in Ruinen liegend, die beredtesten Zeugen sind von der Macht ihrer ehemaligen Bewohner. Die bekanntesten dieser Burgen sind allerdings diejenigen, welche die Herren von der Rose (die Witigonen) theils ihr unbedingtes Eigen nannten, theils von der Krone Böhmens zu Lehen trugen, nämlich Rosenberg, Kruman, Maidstein, Wittingshausen, Grazen u. a. m.; doch gab es auch solche, über welche andere Geschlechter geboten. Eine der letzteren war die Burg Weleschin, einst ebenso ansehnlich wie die benachbarten stolzen Sitze der Witigonen, gegenwärtig aber ein öder, verlassener Trümmerhaufen. Die Lage der Ruine auf einer schroffen Felswand, welche gegenüber dem Markte Weleschin eine Strecke weit das rechte Ufer des Maltischflusses bildet, muß als eine sehr malerische bezeichnet werden, und weithin über die Hochebene, die sich um Weleschin ausbreitet und gegen Abend von den waldigen Höhen von Priethal und Kuchlitz, gegen Mittag von dem sogenannten Greinerwalde und gegen Morgen von dem felsigen, nach Norden hin in sanfte malerische Hügel verlaufenden Grazer Gebirge eingeschlossen ist, müßte das zerfallene

Mauerwerk und insbesondere ein noch zur Hälfte erhaltener runder Thurm sichtbar sein, wenn beide nicht von einem prächtigen Föhrenwalde überragt würden, der sich gegen Osten den Johannesberg hinan erstreckt.

Ihre Entstehung verdankt die Burg Weleschin ohne Zweifel einem Zeitgenossen des ruhmreichen Königs Ottokar II., Čec von Budweis, später von Weleschin genannt, der, einem der angesehensten Herrengeschlechter Böhmens im 13. Jahrhunderte angehörend, in der Gegend der heutigen Stadt Budweis reich begütert war <sup>1)</sup>. Von dem Ansehen dieses Čec zeugt unter Anderem der Umstand, daß es die mächtigen Kuenringer in Nieder-Oesterreich nicht verschmähten, ihm eine Angehörige ihrer Familie zur Gemahlin zu geben <sup>2)</sup>. — Gegen das Jahr 1265 faßte Ottokar II. den Entschluß, am Zusammenflusse der Moldau mit der Malsch, inmitten der Besitzungen Čec's, dort, wo die Stammburg des Letzteren gestanden, ein Dominikanerkloster nebst einer Stadt zu gründen <sup>3)</sup>, welch letztere ein Hauptbollwerk gegen die Gelüste der Witigonen, den gesammten Grund und Boden im Süden Böhmens an sich zu reißen, bilden und überdies die Einnahmen der königlichen Kammer beträchtlich vermehren sollte. Daß der König gerade die eben bezeichnete Stelle sich zur Anlegung einer neuen Stadt auserjah, erklärt sich aus dem Umstande, weil im ganzen Süden des Königreiches keine günstigere bestand. Und so mußte denn mit Čec bezüglich der Abtretung nicht nur der Burg Budweis, sondern wahrscheinlich auch des ganzen zu derselben gehörigen Dominiums unterhandelt werden. Obwohl uns diese Unterhandlungen in ihrem Verlaufe nicht näher bekannt sind, so kennen wir doch deren Resultat. Čec trat nämlich sein Besitzthum an den Herrscher ab und erhielt dafür das an Umfang größere, aber in seinen südlichen Theilen größtentheils noch mit Wald bedeckte und unbewohnte Gebiet von Weleschin <sup>4)</sup>. Noch bevor mit dem Baue der königlichen

1) S. meinen Aufsatz: „Der erste urkundlich bekannte Besitzer v. Weleschin“ im Budw. Kreisblatt 1879, Nr. 41 u. 44, als dessen Fortsetzung die vorliegende Arbeit betrachtet werden kann. Vgl. überdies auch Paugerl's Abhandlung „Zur Gründungsgeschichte der Stadt Budweis“ in den Mittheilungen d. Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XVIII, 192—202.

2) Fraast, Das Stiftungen-Buch des Cistercienser-Klosters Zwettl (Font rer. Austr. 2. III. p. 18, 222, 243, 245).

3) Emler, Regesta diplom. Boh. et Mor. II. p. 184, n. 475.

4) Dieser Tausch geschah auf friedlichem Wege, keineswegs aber auf dem Wege der Gewalt. Der Abt Neplach von Opatowitz, der fast 100 Jahre nach Ottokar II. gelebt hatte, berichtet uns zwar in seiner Chronik von dem großen Böhmenkönige Folgendes: „Er (der König) schloß sich im J. 1277 an Rudolf v. Habsburg an und begann seine Landsteute gering zu schätzen und Aus-

Stadt begonnen wurde, also etwa im Jahre 1264 oder im Frühlinge des Jahres 1265, mußte Čec darauf bedacht sein, sich durch die Gründung einer Burg auf dem eben erworbenen Gute ein neues Heim zu schaffen. Ein passender Ort dazu, nämlich die oben erwähnte schroffe Felswand am rechten Ufer der Maltſch, gegenüber dem Markte Weleſchin, wurde bald ausfindig gemacht, und die sofort in Angriff genommene Aufbaung des neuen herrschaftlichen Sitzes muß rasch von Statten gegangen sein, weil dieser schon am 26. Juni 1266 ganz oder doch theilweise vollendet da stand, wie aus dem Umstande ersichtlich ist, daß sich Čec an dem besagten Tage nicht mehr das Attribut „von Budweis“, sondern das „von Weleſchin“ beilegt<sup>1)</sup>.

länder ins Land zu berufen. Deshalb fügte er den Seinigen viel Ungemach zu und entzog ihnen ihre Güter. Den Witigonen entriß er Austie und Neuhans, dem Herrn Čec Budweis, Tachau den Herren von Krasſkow, — — — Weleſchin dem Herrn von Michelsberg. — — — Frauenberg nahm er dem Herrn Čec von Budweis eines Hasen wegen wieder weg, den dieser in den königlichen Wäldern erjagt hatte, und gab ihm hernach Welisch bei Jicin mit den dazu gehörigen Gütern dafür“ u. s. w. (H. Pez, Script. rer. Austr. II. p. 1034 u. 1035; Palacký, Gesch. v. Böhmen, II a, p. 389, bringt die citirte Stelle mit verbesserter Interpunction). — Allein jeder, der diesen Bericht unbefangen liest, muß einsehen, daß derselbe nur in der Absicht niedergeschrieben wurde, um dem Böhmenkönige möglichst viele Verbrechen aufzubürden, weil er den Deutschen freundlich gesinnt war. Die Thatsachen der historischen Wahrheit gemäß wieder zu geben, scheint unserem Chronisten eine Nebensache gewesen zu sein, wie z. B. schon aus dem einen Umstande ersichtlich ist, daß er Weleſchin einem Herrn von Michelsberg entreißen läßt; während es urkundlich festgestellt ist, daß die Michelsberger erst im Jahre 1283 in den Besitz der Burg und Herrschaft Weleſchin gekommen sind.

- 1) Fraſt, a. a. O. p. 243. — Denjenigen Lesern gegenüber, welche etwa an der Richtigkeit des eben Gesagten zweifeln und die Ansicht plausibler finden sollten, die Burg Weleſchin sei nicht von Čec von Budweis und auch nicht um das Jahr 1264, sondern früher erbaut worden, diene Folgendes als Stütze meiner Behauptung: 1. Wird vor dem Jahre 1266 nirgends der Name Weleſchin erwähnt. 2. Ist es sicher, daß das Weleſchiner Gebiet bis ungefähr zum Jahre 1264 ein Krongut bildete, wie ja in einer noch früheren Zeit das gesammte Territorium des südlichen Böhmens Eigenthum der Landesfürsten gewesen ist; und da in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Regel noch keine eigenen Burgen für die einzelnen landesfürstlichen Gebiete bestanden, da Letztere vielmehr von den nächstgelegenen Zupenburgen aus verwaltet wurden, so ist anzunehmen, daß auch das Weleſchiner Gut bis zu der Zeit, in welcher es an Čec gedieh, auf die ungefähr anderthalb Meilen nördlich gelegene Zupenburg von Teindles (Doudleby) angewiesen war. 3. Wird diese Annahme sogar zur Gewißheit, wenn man bedenkt, daß selbst das nach Quadratmeilen zählende

Was den Namen der Burg betrifft, so hat derselbe ein entschieden slavisches Gepräge, woraus man mit großer Wahrscheinlichkeit, ja geradezu mit Sicherheit schließen kann, daß der benachbarte Markt Weleschin als Ortschaft bereits vor Čéc bestanden, und daß sein Name auf die neugegründete Burg übergegangen ist. Denn wäre das Umgekehrte der Fall gewesen, so könnte man bestimmt, wenigstens dem Ursprunge nach, auf eine deutsche Bezeichnung der Burg sowohl als auch des Ortes rechnen, weil es zu Čéc's Zeiten in Böhmen bereits allgemein beliebt gewesen, neue Gründungen deutsch zu benennen.

Läßt sich wegen Mangels an Quellen keine apodiktische, sondern nur eine mit großer Wahrscheinlichkeit versehene Behauptung dafür aufstellen, daß Čéc von Budweis der Gründer und erste Besitzer der Weleschiner Burg gewesen, so ist es noch viel schwieriger, die Zeit genau zu bestimmen, während welcher derselbe über die genannte Burg und das zu ihr gehörige Gut gebot. So viel ist nur gewiß, daß diese Zeit eine verhältnißmäßig kurze war. Sei es, daß er sich an dem bekannten Aufstande der Witigonen und der Riesenburger gegen R. Ottokar II. betheiligte (1276) und dadurch seinen Besitz verlor, sei es, daß er durch friedliche Uebereinkunft Weleschin wieder an den König abtrat: genug daran, das genannte Dominium ist im Jahre 1283 wieder landesfürstliches Eigenthum gewesen. Wenn auch Neplach von Opatowitz ein ziemlich unzuverlässiger Berichterstatter ist, wie wir oben gesehen haben, so ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er uns in dem einen Punkte, wo er sagt, Čéc sei von Ottokar II. mit der Verleihung des Gutes Welisch bei Jicin für die Verluste an seiner Habe schadlos gehalten worden, Wahres bietet, und wir können dann mit Recht annehmen, daß auch das Weleschiner, wie früher das Budweiser Gebiet in Folge friedlicher Vereinbarung an die königliche Kammer wieder überging; denn hätte Čéc Weleschin wegen Auflehnung gegen Ottokar verloren, so könnte von seiner Schadloshaltung durch denselben König wohl kaum die Rede sein.

---

benachbarte Krongut Boletitz, mit welchem Ottokar II. im Jahre 1263 das von ihm gegründete Cistercienserkloster Goldenkron ausgestattet hatte, sowie das ebenfalls nicht unbedeutende landesfürstliche Grenzgebiet von Sohorsch (Praedium Sahar), welches 1186 das Kloster Zwettl erwarb, um es um die Mitte des 13. Jahrhunderts den Witigonen zu überlassen, die hier die Burg Wittingau bauten, bis zur Zeit ihrer Entäufierung an die erwähnten zwei geistlichen Institute keinen eigenen festen Mittelpunkt und Amtssitz besaßen, sondern unmittelbar von der Rupenburg von Teindles oder der von Netolitz aus verwaltet wurden.

Trotzdem, daß man den Inhalt der eben angezogenen Stelle aus Neplach's Chronik als wahr gelten lassen kann, so wird doch wohl nimmer wegen Mangels an anderen, ausführlicheren Ueberlieferungen ein so klarer Einblick in des Königs Thun rücksichtlich der Wiedergewinnung der Weleschiner Herrschaft und der Entschädigung Čec's mit dem Gute Welisch zu gewinnen sein, als es zu wünschen wäre; denn das Wenige, was der Chronist über die Sache sagt, gibt mehr Anlaß zu Fragen, als Behelf zur Beantwortung derselben. Unaufgeklärt bleibt es unter Anderem, wie Ottokar II. dem vormaligen Besitzer von Budweis und dann von Weleschin das Gut Welisch verleihen konnte, da doch dieses Gut von Alters her Eigenthum jenes altböhmischen Adelsgeschlechtes war, welches Palacký<sup>1)</sup> mit dem Namen der Marquardige bezeichnet. Es hat den Anschein, als habe der Herrscher das besagte Gut gegen einen entsprechenden Betrag an Geld zu dem Zwecke an sich gebracht, um es gleich wieder an Čec abzutreten. Doch mag die vollständige Entschädigung für Welisch, die den Marquardigen zugesichert worden war, eine bedeutende Verzögerung erfahren haben, während welcher Ottokar sein thatenreiches Leben auf der Wahlstatt bei Dürnkruz beschloß (26. August 1278).

Allerdings mögen sich gegen die eben geäußerte Vermuthung manche Bedenken erheben; doch unbedingt wird sie wohl kaum zu verwerfen sein, da sie uns ein Mittel bietet, eine der Hauptursachen bei der später vom Könige Wenzel II. bewerkstelligten Abtretung der Weleschiner Herrschaft an die Herren von Michelsberg anzugeben. Es war im Mai des Jahres 1283, als der erst zwölf Jahre alte Sohn des gefallenen Ottokar II. die Regierung in dem seit 1278 herrenlosen Königreiche übernahm und so dem böhmischen Interregnum ein Ende machte. Bei seiner Jugend war es nicht anders denkbar, als daß sich der König von den Männern seiner Umgebung leiten ließ. Nebst Rudolf von Habsburg und dem damaligen Prager Bischofe Tobias von Bechin übten deshalb die wichtigeren Hof- und Landesbeamten den größten Einfluß auf ihn aus, wie z. B. Burkhard von Janowitz auf Winterberg, einst Böhmens Oberstlandmarschall und Generalcapitän in der Steiermark und in Oberösterreich, zu der Zeit aber königl. böhmischer Obersthofmeister, der damalige Oberstburggraf Zbislav von Löwenberg, der Oberstlandkammerer Zbislav Zajic von Trébaun, der Obersttruchseß Sezema von Krašchow, der Oberstmundschenk Benesch von Wartenberg u. a. m. Zu den Männern, welche um den jugendlichen Herrscher waren und von denen sich derselbe lenken ließ, zählte ohne

---

1) Geschichte v. Böhmen, II b., p. 11.



Zweifel auch Johann von Michelsberg (z Michalovic, de Monte Michaelis), der Abkunft nach ein Angehöriger des schon erwähnten Herrengeschlechtes der Marquardige, welche im 13. Jahrhunderte bereits in die Linien Löwenberg, Zwirctitz, Michelsberg, Wartenberg, Waldstein u. a. getheilt waren. Das Wappen, dessen sich der Michelsberger und seine Nachkommen, sowie die ganze Marquardische Sippenschaft bedienten, bestand aus einem mit einem doppelgeschwänzten Löwen gezierten Schilde. <sup>1)</sup> Der Stammsitz und die nicht unbedeutenden Güter Johann's befanden sich im nördlicheren Böhmen, ersterer an der Iser im Bezirke von Jungbunzlau, letztere theils im Jungbunzlauer, theils im Tschener Kreise. Aus dem Umstande, daß die Umgebung des jungen Landesfürsten — wie es schon des Oesteren zu geschehen pflegt — nicht ganz frei war von der Verfolgung eigennütziger Zwecke, ist es theilweise zu erklären, daß Herr Johann von Michelsberg bald auch im Süden und Südwesten Böhmens begütert wurde. Am 28. August 1283 bekennt er zu Prag öffentlich mittels einer Urkunde, von seinem erlauchten Herrn und Könige nebst den Burgen und Gütern von Scharfenstein und Döwin im nördlichen Böhmen auch die Burg und das Dominium Weleschin und das Dorf Witějowitz (Vieťiovviez) im Süden und Südwesten des Landes zum Geschenke erhalten zu haben, und zwar durch die Vermittlung und wegen der Verdienste seiner Freunde, der oben angeführten Hof- und Landesbeamten Zbislav Zajic von Trebann, Burkhard von Winterberg u. s. w. <sup>2)</sup> Doch ist der Einfluß, den der Michelsberger und seine Freunde persönlich auf den königlichen Knaben ausübten, keineswegs die alleinige Ursache einer so reichlichen Beschenkung gewesen; für diese waren vielmehr noch andere, wichtigere Motive vorhanden, von denen sich jedoch leider nicht mehr alle ermitteln lassen. Ein solches Motiv wird zweifelsohne des Königs Trachten gewesen sein, die Ansprüche, die die Michelsberger seit den Tagen Ottokar's II. auf die vollständige Entschädigung für das Gut Weltsch machten, zu befriedigen; denn aus dem Umstande, daß Johann von Michelsberg seinerseits mittels der bereits angezogenen Urkunde vom 28. August 1283 nebst Anderem

1) S. die Abbildung des Siegels Benešch's von Michelsberg, des Sohnes Johann's, in Dobner's Mon. hist. Boh. I. p. 226—227, Tab. 1. Nr. IX.

2) Smrler, Regesta Boh. et Mor. II. p. 560. — Balbin, Miscell. lib. VIII. p. 159 und 160, Nr. 117. — Von einer Burg im Dorfe Witějowitz ist in der Urkunde keine Rede; es bestand demnach im Jahre 1283 noch keine solche daselbst. Dieselbe wird wohl erst von dem Vater der ersten Ritter von Porešchin, von Přibík I., erbaut worden sein, der zwischen den Jahren 1292 und 1312 in den Besitz des Witějowitzer Gutes gekommen sein muß.

seine Anrechte auf die Stadt Jicin (Gechin) an Wenzel II. abtrat, läßt sich füglich der Schluß ziehen, daß diese Stadt einst zum Gute Welisch gehörte, und daß mithin die Michelsberger jenen Zweig der Marquardischen Sippschaft bildeten, dessen Eigenthum das besagte Gut ursprünglich gewesen ist. Ferner wird Wenzel II. zu der Entäußerung so bedeutender Kron-  
güter, wie es Scharfenstein, Döwin und Weleschin gewesen sind, die Geldnoth getrieben haben; denn wir erfahren, daß sich Herr Johann von Michelsberg an dem oben genannten Tage zur Zahlung von 800 Mark Silber an die königliche Kammer verpflichtete, eines Betrages, der allerdings zu der großartigen Erweiterung des Michelsberg'schen Besitzes in keinem Verhältnisse stand. Da der böhmische Hof aber nicht nur des Geldes bedurfte sondern auch einen entschlossenen und mit Macht ausgestatteten Mann, der schon Ottokar II. treu und ergeben gewesen war,<sup>1)</sup> in der damaligen schwierigen Zeit fester an die Interessen der Krone fesseln zu müssen glaubte, so war auch dieses sich geltend machende Bedürfniß bei der obgenannten Schenkung maßgebend. Wenzel II. ließ deshalb auch sowohl sich selbst, als auch seinen Nachfolgern von Johann von Michelsberg das Versprechen geben, daß weder er (der Michelsberger), noch seine Nachkommen und Erben gegen den jeweiligen böhmischen König etwas unternehmen, sondern daß sie demselben vielmehr jederzeit getreu dienen und ihn in seinen Bestrebungen unterstützen werden, widrigenfalls sämtliche geschenkten Güter wieder an die Krone Böhmens fallen sollten.

Man könnte fragen, was Wenzel II. bestimmt haben mochte, nebst Scharfenstein und Döwin gerade auch Weleschin wegzuschenten, zumal es im Norden Böhmens nicht an Kronsgütern gefehlt haben wird, deren eines dem Michelsberger gewiß gelegener gewesen wäre. Die Beantwortung dieser Frage wird nicht schwer, wenn man sich die Begebenheiten vor Augen hält, die sich in den trüben Tagen nach Ottokars II. Falle, während der provisorischen Regierung Otto's des Langen von Brandenburg, im südlichen Böhmen zugetragen haben. Die Witigonen, an ihrer Spitze der in der böhmischen Geschichte vielgenannte, aber auch bitter getadelte Zawisch von Falkenstein, wollten nämlich nicht nur ihren unauslöschlichen Haß gegen den vormaligen, von ihnen verrathenen König dessen zwei berühmten Gründungen in ihrer Nachbarschaft, Goldenkron und Budweis, fühlen lassen, sondern hielten die damalige Zeit allgemeiner Verwirrung auch für die geeignetste, sich auf Kosten der böhmischen Krone zu bereichern. Goldenkron

1) Die Geschichte weiß wenigstens nichts von einem Verrathe des Michelsbergers gegen K. Ottokar zu berichten.

fanf in Mische, Budweis ward während einer Nacht in der ersten Hälfte des Jahres 1279 von Herrn Zawisch überrumpelt und dann verheert.<sup>1)</sup> Welches Schicksal werden erst die offenen Dörfer mit ihren alles Schutzes baaren Feldern und Fluren erfahren haben, welche das Unglück hatten, königliches Eigenthum zu sein! Diese mußten sich's nicht nur gefallen lassen, geplündert zu werden, sondern hatten auch zu fürchten, binnen kurzer oder längerer Zeit bleibend in die Hände ihrer Bedränger zu gerathen, welch' letzteres Los Goldenfron und Budweis doch nicht so leicht treffen konnte, da ersteres durch die Auctorität der Kirche, letzteres durch die Fähigkeit und Freiheitsliebe seiner deutschen Bewohner davor geschützt war. Die Regierung war zu machtlos, um dem Treiben der Herren von der Rose zu wehren. Diese scheinen schon damals das Krongut Grazen an der Grenze gegen Niederösterreich an sich gerissen zu haben<sup>2)</sup> und hätten ein Gleiches mit dem letzten landesfürstlichen Gebiete im südlichen Böhmen, mit Weleschin, gethan, wenn ihnen Wenzel II. nicht dadurch zuvorgekommen wäre, daß er dieses Gebiet dem Michelsberger abtrat, dessen Ansehen und Macht groß genug waren, um dasselbe vor jedweden feindlichen Angriffe zu schützen. Auf diese Art ging zwar ein bedeutendes Gut für die Krone verloren; doch ward andererseits auch die allzugroße Erweiterung des Besitzes eines Geschlechtes verhindert, das seit einem Decennium ununterbrochen an der Zertrümmerung der königlichen Macht gearbeitet hatte.

Daß Johann von Michelsberg sofort daran gegangen sein wird, sich den Besitz der neu erworbenen Herrschaft im südlichen Böhmen dadurch zu sichern, daß er derselben einen hinreichenden Schutz gegen die Witigonen angedeihen ließ, ist nicht zu bezweifeln. Es läßt sich dies insbesondere aus der großen Bedeutung schließen, welche damals das Weleschiner Gebiet als Einnahmsquelle für dessen Besitzer hatte. Schon die Ausdehnung des Gebietes war eine beträchtliche, und mochte sie einige Quadratmeilen be-

1) Heinrici Heimburg. annal. ad a. 1279, ap. Pertz, Mon. hist. Germ. SS. XVII, 716. — Pangerl, Zawisch v. Falkenstein, in den Mitth. d. Vereines f. Gesch. d. D. in Böhmen, X. p. 164 u. 165. — Vgl. auch Hist. annorum 1264—1279, ap. Pertz, l. c. IX. p. 654, und Cont. Zwetl. tertia ad a. 1279, ibid. pag. 657, woraus zur Genüge ersichtlich ist, daß nicht alles Unheil und Elend, welches damals über Böhmen gekommen, von den Truppen Otto's von Brandenburg oder denen Rudolfs von Habsburg ausgegangen war, wie die partiischen Annales Otakariani, ap. Pertz, l. c. IX. 193, melden.

2) Am 1. December 1284 legt sich Smil, ein Angehöriger des Landstein'schen Zweiges der Witigonen, bereits öffentlich das Attribut „de Gretzen“ bei. Pangerl, Urkundenb. d. Stiftes Hohenfurt (Font. rer. Austr. 2. XXIII. p. 37).

tragen haben; denn die südliche Grenze desselben fiel mit der Landesgrenze gegen Oesterreich zusammen, im Westen grenzte es an den Migolzer Bach, dann an die Maltſch bis zu der Stelle, wo diese den Strobnißbach aufnimmt, <sup>1)</sup> im Norden und Osten umschloß es theils der Strobniß-, theils der Hammer- und Gollnetschlager Bach, dann ungefähr eine Linie, die man sich vom Ursprunge des Gollnetschlager Baches zur österreichischen Grenze in der Umgebung von Heilbrunn gezogen denkt. Wenn auch der südliche Theil des eben begrenzten Bodens im Jahre 1283 noch allenthalben mit Wald bedeckt war und nur des Holzreichthums, der herrlichen Wildbahnen und der Flußfischerei wegen einige Bedeutung haben mochte, so waren doch die nördlicheren Landschaften bereits mit einer Menge von Ortschaften versehen, deren slavische Bevölkerung fortan dazu verpflichtet war, die Casse der Michelsberger mit reichem Zins füllen zu helfen. Dieser Zins konnte um so bedeutender sein, als die neuen Unterthanen der Herren von Michelsberg nicht nur Ackerbau, sondern auch Handwerk und Gewerbe, namentlich das Mühlengewerbe, betrieben, welches letzteres in der wasserreichen Gegend besonders gut gedeihen konnte. <sup>2)</sup> Dazu kam noch, daß die Weleschiner Herrschaft eine für den Verkehr ungemein günstige Lage hatte, indem durch sie zwei Straßen aus Oesterreich nach dem Inneren Böhmens führten, auf denen beiden größtentheils zwei dem Königreiche fehlende Producte landeinwärts befördert wurden, Salz und Wein. Die eine der Straßen kam von Freistadt in Oberösterreich, durchschnitt vom Kerschbaumer Pässe bis unterhalb Unterhaid einen Theil Rosenberg'schen Gebietes, gieng dann über Poreschiner Grund und Boden nordwärts nach dem Markte Weleschin, wo sicherlich eine Mautstätte bestanden haben wird; die andere, die höchst wahrscheinlich nur ein Saumweg gewesen, führte aus Niederösterreich durch das Thal der Schwarzau nach dem Poreschiner Marktflecken Kaplitz, wo sie sich mit der ersteren vereinigte. Da im Mittelalter eine Verkehrsstraße eine wahre Goldgrube für denjenigen war, durch dessen Besitzungen

- 1) Bei Weleschin ragte es sogar über die Maltſch hinaus, wogegen einige wenige Ortschaften östlich von diesem Flusse zum Gute Poreschin gehört haben mochten.
- 2) Zwar besitzen wir erst aus dem Jahre 1361 eine positive Nachricht über die blühende Mühlenindustrie auf dem Weleschiner Gute, indem damals die Brüder Peter und Jodok von Rosenberg als Vollstrecker des letzten Willens der Brüder Benesch und Johann von Michelsberg auf Weleschin mittels einer Urkunde der Weleschiner Kirche nicht weniger als sechs Mühlen zu Eigen gaben; doch hatte sich der erwähnte Industriezweig sicher schon im Jahre 1283 einer besonderen Pflege auf dem Gute erfreut, weil damals schon alle Bedingungen dazu — eine ziemlich dichte Bevölkerung, Getreideproduction und Reichthum an fließenden Gewässern — vorhanden gewesen sind.

sie geführt hatte, so ist anzunehmen, daß das Gut Weleschin in Bezug auf die Bölle ebenso ergiebig war, wie hinsichtlich der Zinse, ja vielleicht noch ergiebiger.

Nachdem in dem Vorhergehenden gezeigt worden, wann und auf welche Weise die Michelsberger in den Besitz von Weleschin gelangt sind, mögen im Nachfolgenden die einzelnen Mitglieder dieses Geschlechtes, soweit sie in irgend einer Beziehung zu dem erwähnten Dominium gestanden sind, einer Besprechung unterzogen werden.

### Johann I.

Die sich in der Geschichte so oft wiederholende Erscheinung, daß der Ursprung mächtiger Geschlechter in ein sagenhaftes Dunkel gehüllt ist, läßt sich auch bei dem Geschlechte der Michelsberger beobachten; denn der Bericht in einem älteren Versuche einer Geschichte der Marquarditze, in welchem es heißt, dieses Geschlecht stamme von den Vandalen ab, muß billiger Weise als eine Sage betrachtet werden.<sup>1)</sup> Ebenso wie der Geschichtskundige der Nachricht von der vandalischen Herkunft der Marquardischen Sippschaft keinen Glauben beimessen kann, muß man auch die Frage, ob die Michelsberger mit einem oberpfälzischen Geschlechte gleichen Namens, dessen bei Desele<sup>2)</sup> zu dem Jahre 1425 Erwähnung geschieht, stammverwandt sind, welche Frage seinerzeit der um die böhmische Geschichte hochverdiente Gelasius Dobner<sup>3)</sup> aufgeworfen hatte, unbedingt verneinen. Und doch wäre es nicht uninteressant, zu erfahren, ob die Ahnen Johann's I. von Michelsberg Deutsche oder Slaven gewesen sind. Allein dem nachzuforschen, wäre eine durchaus fruchtlose Arbeit, da sich kein einziger Anhaltspunkt darbietet, welcher entweder für das Eine oder für das Andere sprechen würde. Der deutsche Name der Michelsberg'schen Stammburg kann in der Sache nicht als entscheidend angesehen werden, weil im dreizehnten Jahrhunderte, in welchem diese Burg entstanden ist, alle neugegründeten Adelsitze in Böhmen deutsch benannt wurden. Mit Bestimmtheit kann man nur das sagen, daß der Ursprung der Herren von Michelsberg derselbe ist wie jener der Herren von Waldstein, Wartenberg, Zwiřetiz u. a., indem alle diese Geschlechter sich eines gleichen Wappens bedienten, ursprünglich hinsichtlich ihres Besitzes benachbart waren und selbst in der Folgezeit in intimen Beziehungen

1) Der erwähnte geschichtliche Versuch rührt von Maximilian Rud. Frh. von Schleinitz, dem ersten Bischöfe von Leitmeritz (1655—1675), her und ist zu finden in Dobner's Mon. hist. Boh. I. p. 222 ff.

2) Rer. Boic. script. I. p. 23.

3) Mon. hist. Boh. I. p. 231.

zu einander standen. Der erste bekannte Ahnherr der ganzen Sippschaft ist Marquard von Kalsko, ein Zeitgenosse Vladislaw's I., dessen Name zu der gegenwärtig üblichen Bezeichnung seiner Nachkommen — der Marquardige — Veranlassung gegeben hat. In welchem Verwandtschaftsgrade aber Johann I. von Michelsberg zu Marquard von Kalsko gestanden, ist nicht minder unbekannt, als wer sein Vater gewesen ist,<sup>1)</sup> und muß er somit nicht nur als der erste Michelsberger auf Weleschin, sondern überhaupt als der erste urkundlich bekannte Ahnherr seines Geschlechtes genannt werden.

Kaum war Johann von Michelsberg im Besitze von Döwin, Scharfstein, Weleschin und Witějowitz, als seine Freunde sowohl als auch er selbst aus ihrer Stellung zu dem jungen Böhmenkönige von Zawisch von Falkenstein (fälschlich von Rosenberg) und dessen Anhange, den Witigonen, verdrängt wurden. Der Falkensteiner, dem Witigoneischen Zweige der Herren von Kruman angehörig, hatte es mit Hilfe seiner Beschützerin Kunigunde, der verwitweten Mutter Wenzel's II., mit der er auch bald darauf feierlich und öffentlich vermählt wurde, dahin zu bringen gewußt, daß ihm fast aller Einfluß auf die Staatsgeschäfte in Böhmen eingeräumt wurde. Dadurch zeigte sich die verdrängte Partei, an deren Spitze Burkhard von Janowitz auf Winterberg stand, sogar gegen den König mißvergnügt und griff, um sich Recht zu verschaffen, im November 1283 zu den Waffen. An dieser inneren Fehde scheint sich aber Johann von Michelsberg, treu seinem am 28. August 1283 gegebenen Versprechen, gegen den König nichts Feindliches unternehmen zu wollen, persönlich nicht betheiligt zu haben: wenigstens erscheint er nicht unter den Männern beider feindlichen Parteien, welche am 24. Mai 1284 ihrem Zwiste dadurch ein Ende machten, daß sie zwei Urkunden ausstellten, in denen sie dem Könige Treue und sich gegenseitig Frieden und Eintracht gelobten. Zawisch und die Sippschaft der Witigonen gingen aus dem Kampfe siegreich hervor, Burkhard von Janowitz und sein Anhang mußten weichen; schon zu Anfange des Jahres 1284 sieht man in Böhmen ganz andere Personen die höchsten Hof- und Staatsämter bekleiden, als im vorhergehenden Jahre. Zawisch von Falkenstein selbst wurde königlicher Obersthofmeister, Hoger von Lomniz Oberstlandkämmerer, Proznata von Husitz Oberstburggraf, Hynek von Duba Oberst-

1) Zwar will uns Josef Jireček (Dalemilova kronika česká, Font. rer. Boh. III. p. 201) mit dem Namen des Vaters Johann's von Michelsberg bekannt machen, indem derselbe „Benesch von Weleschin“ lauten soll; allein diese Angabe ist ganz aus der Luft gegriffen, da die Michelsberger, wie aus dem oben Gesagten ersichtlich ist, vor dem Jahre 1283 in gar keiner Beziehung zu dem Gute Weleschin gestanden sind.

truchseß, Jaroslaw von Sternberg Oberstmundschenk, Witigo von Kruman königlicher Unterkämmerer. <sup>1)</sup>

Seit dem Ende des Jahres 1283 bis zum Jahre 1287, d. i. während der Zeit, als Zawisch und seine Partei den König leiteten und die sämtlichen Regierungsgeschäfte führten, blieb Johann von Michelsberg der Hauptstadt und dem königlichen Hofe ferne; er lebte auf seinen Gütern und scheint hier seine Zeit theils mit Turnieren, theils mit Jagd, theils aber mit einer rationellen Bestellung seines Grundbesizes zugebracht zu haben. Nach Weleschin ist er nur von Zeit zu Zeit gekommen; bleibend haben hier nur ein Burggraf (Castellan) und vielleicht einige andere Ministerialen gehaust. Erst nachdem der allgewaltige Zawisch durch den Tod seiner Gemahlin Kunigunde seine festeste Stütze verloren, nachdem er seine hohe Stellung im böhmischen Staate aufgegeben und sich in's Privatleben zurückgezogen hatte, scheint der Michelsberger wieder in nähere Beziehungen zu dem königlichen Hofe getreten zu sein. Sicher ist, daß er nach der Gefangennahme Zawisch's (1288) die meiste Zeit in Prag zubrachte, und daß er nach der Verdrängung der Witigoneischen Partei aus den meisten Hof- und Landesämtern königl. böhmischer Oberstmundschenk wurde. In letzterer Eigenschaft ist er z. B. zugegen, als sich am 10. Januar 1289 Herzog Kasimir von Oppeln mit Zustimmung seiner Stände in Prag der böhmischen Krone öffentlich unterwirft und so freiwillig ihr Vasall wird; er fungirt in der darüber ausgestellten Urkunde neben vielen Anderen als Zeuge des Actes. <sup>2)</sup> Als Oberstmundschenk — obwohl er sich nicht ausdrücklich einen solchen nennt — leistete Johann v. Michelsberg nebst Bawor von Strakonitz und anderen Landesbaronen am 20. Juni 1294 zu Prag Zeugnenschaft, daß Prokop, Bischof von Krafau, dem Böhmenkönige Unterthänigkeit und Treue gelobt habe. <sup>3)</sup>

Was die persönlichen Eigenschaften und den Charakter Johann's von Michelsberg anbelangt, so war dieser nach dem Zeugnisse Dalemil's <sup>4)</sup> und Heinrichs von Freiberg <sup>5)</sup> eine der gefeiertesten ritterlichen Erscheinungen

1) Emler, Regesta II. p. 569 ff.

2) Menden, Script. rer. Germ. tom. III p. 1737. — Emler, Regesta II. p. 630. — Palacký, Gesch. v. Böhmen, II a, p. 333.

3) Fiedler, Böhm. Herrschaft in Polen, Archiv f. Kunde österr. Gesch. XIV. 180. — Emler, Regesta, II. p. 708.

4) Jos. Jireček, Dalimilova kron. česk., Font. rer. Boh. III, p. 201: „Tehdy pan Jan z Michalovic kole po Rýnu do Paříže jede, tu ctně právě kláv, tůž cěstú do Čech přijede.“

5) F. H. v. d. Hagen, Germania II. p. 92 ff.

seiner Zeit in Böhmen. In den neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts unternahm er eine Ritterfahrt in die Rheingegenden, kam sogar bis nach Paris, überall die Ritter zum Kampfe auffordernd. Besonders glänzend war sein Auftreten in der Hauptstadt Frankreichs. In einer sehr reichen Rüstung bestieg er hier sein bestes, ebenfalls auf das Prächtigeste geziertes Streitroß, um in einen Thiergarten vor der Stadt zu reiten, wo sich eben der französische König mit den Hoffschranzen aufhielt. Er selbst ritt unter einem kostbaren Baldachin einher, ihn begleiteten zu beiden Seiten zwölf Trabanten mit brennenden Fackeln, und Paukenschläger, Hornisten und Flötenbläser verkündigten durch ihr geräuschvolles Spiel sein Kommen. Kein Wunder, daß sich, durch solches Schauspiel angelockt, auch der Pariser Pöbel um ihn sammelte und ihm neugierig bis an das Ziel seines Rittes folgte, „als ob ein Thier aus einer Wüste gekommen wäre!“ In des Königs Umgebung wurde dann ein Turnier veranstaltet, in welchem er zwei der waffenkundigsten Ritter Frankreichs, Anshorant von Belole und Grillet von der Normandie, zu Boden streckte, worauf ihn der Herrscher durch Ueberreichung kostbarer Geschenke, sämmtliche Anwesenden aber durch den lebhaftesten Ausdruck ihrer Bewunderung und ihres Beifalls auszeichneten. Aber auch im heimatlichen Lande hatte diese abenteuerliche Fahrt großes Aufsehen erregt, was am besten daraus ersichtlich ist, daß der deutsche Dichter Heinrich von Freiberg, der offenbar in Böhmen gelebt und gewirkt hatte, der Sache ein eigenes Gedicht<sup>1)</sup> widmete, in welchem er den Michelsberger über Parzival, Gawein, Iwein, Gref und alle die ritterlichen Helden der Vorzeit erhebt.

---

1) Dieses Gedicht hat sich leider nur als ein Fragment von 160 Doppelversen erhalten, welches Fragment bei F. H. v. d. Hagen, a. a. O. abgedruckt ist. — Indem ich es mir vorbehalte, später einmal in einem besonderen Aufsätze den historischen Stoff und die Entstehungszeit des Werkes zu besprechen, will ich hier nur erwähnen, daß diesbezüglich bisher nur Weniges und überdies größtentheils Fehlerhaftes geschrieben wurde. Es ist z. B. unrichtig, wenn Toischer (Mitth. d. B. f. G. d. D. in Böhmen, XV. p. 149) die Ritterfahrt des Michelsbergers in das Jahr 1303 verlegt, da doch diese Ritterfahrt, wie nicht nur aus dem böhmischen Texte der Chronik Dalmiss, sondern auch aus einer prosaischen Bearbeitung derselben Chronik in deutscher Sprache (Font. rer. Boh. III. 293) zu ersehen ist, thatsächlich schon in der Zeit von 1292 bis 1296 stattgefunden haben muß. Ebenso unrichtig scheint mir die Behauptung zu sein, daß Heinrich von Freiberg sein Gedicht zwischen den Jahren 1303 und 1306 geschrieben; denn es gibt mehrere Anhaltspunkte, welche es wahrscheinlicher machen, daß der deutsche Dichter das abenteuerliche Treiben unseres Rittersmannes im Auslande erst in der an ritterlichen Spielen so reichen Regierungszeit K. Johann's verherrlichte.



Aus dem eben Gesagten sehen wir, daß zu Ende des 13. Jahrhunderts das bis in's Lächerliche gehende Treiben des sinkenden Ritterthums in Deutschland auch in Böhmen Anhänger hatte, und daß unser Michelsberger nur das nachahmte, was z. B. der steiermärkische Ritter Ulrich von Lichtenstein fünfzig Jahre früher gethan. — Johann von Michelsberg hatte aber auch in anderer Richtung dem Geiste seiner Zeit Rechnung getragen: reichbegütert, wie er war, hatte er nämlich dann und wann den Clerus mit einer Schenkung bedacht. So übergab er z. B. am 18. December 1287 mit Einwilligung seiner Gemahlin und seiner Kinder dem Nonnenkloster des Cistercienser-Ordens Marienthal oder Seifersdorf<sup>1)</sup> sein Dorf Schlägel (Sléfel), welches vordem die Ritter Witko und Bernhard von Opal von ihm zu Lehen hatten und es als solches dem genannten Kloster verkauften, ins volle Eigenthum.

Von Johann's Wirken, soweit sich dasselbe nur auf Weleschin bezog, hat sich fast gar keine Kunde erhalten. Dieses Gut brachte ihn, als er es übernahm, mit vielen bedeutenden Grundherren des südlichen Böhmens in Berührung, so z. B. mit Bawor II. von Strakonitz, mit Heinrich I. von Rosenberg, mit dem Abte Bartholomäus von Goldenkron, mit dem Abte Adam von Hohenfurt, mit den Bürgern der Stadt Budweis und mit den Witigonen aus der Krumauer und der Landsteiner Linie. Mit allen diesen Nachbarn scheint er in Frieden und Eintracht gelebt zu haben: wenigstens ist unfundlich nicht bekannt, daß wegen der Grenzen oder wegen eines anderen Dinges ein Streit geführt worden wäre. Als Beweis dafür, daß er besonders mit dem Stifte Goldenkron und mit Herrn Heinrich I. von Rosenberg auf vertrautem Fuße stand, mögen folgende zwei Thatfachen dienen: 1. Hatte er am 6. Mai 1294, als er eben auf seiner Burg Weleschin weilte, auf die Bitte des Goldenkroner Abtes Bartholomäus hin dem Convente von Goldenkron auf dem Weleschiner Territorium Mautfreiheit für alle Dinge, welche zum unmittelbaren Gebrauche des Klosters dienen würden, gewährt.<sup>2)</sup> 2. Hatte der mächtige und angesehene Heinrich I. von Rosenberg, Böhmens Oberstkämmerer, es nicht verschmäht, eine seiner Töchter, nämlich Johanna, Benesch, dem Sohne Johann's, zur Frau zu geben.

Das im Vorstehenden Gesagte ist Alles, was uns über Johann von Michelsberg überliefert wurde. Allein, obwohl die Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann nur spärlich sind, so rechtfertigen sie doch die Be-

1) Im Bittauer Gebiete gelegen. Das Dorf Schlägel gehörte ohne Zweifel zur Herrschaft Scharfenstein.

2) Font rer. Anstr. 2. XXXVII. p. 40 u. 41.

hauptung vollkommen, daß sein Leben, das er um das Jahr 1300 beschloß, <sup>1)</sup> im Ganzen genommen ein bewegtes und thatenreiches war. Wie viele von seinen Kindern, deren er nach dem Wortlaute der oben angezogenen Urkunde vom 18. December 1287 mehrere haben mußte, ihn überlebt, und wie diese Kinder alle geheißten haben, entgeht uns; bloß der Name eines Sohnes, nämlich Benesch's I, der im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts über die Michelsberg'schen Güter gebot, hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Unbekannt ist auch, welcher Abstammung und welchen Namens Johann's Gattin gewesen ist; denn die Angabe des letzten Rosenberg'schen Archivars Wenzel Březan vom Jahre 1609, daß unser Michelsberger mit Johanna, Heinrich's I. von Rosenberg Tochter, vermählt war, <sup>2)</sup> ist eine falsche. Zwei alte und zugleich zuverlässige Quellen, das Hohenfurter Todtenbuch <sup>3)</sup> und Jakob's von Grazen Chronik, <sup>4)</sup> berichten uns über die angebliche Gemahlin Johann's I. bloß Folgendes: „Am 3. Februar 1317 starb Frau Johanna von Welesching, eine Tochter Herrn Heinrich's von Rosenberg, und wurde hier in der Gruft ihres Vaters begraben.“ — „Im Jahre des Herrn 1317 starb Frau Johanna von Michelsberg, eine Tochter des besagten Herrn Heinrich von Rosenberg, am Tage des hl. Blasius des Märtyrers; und sie ward hier in der Gruft ihres Vaters begraben.“ Die doppelte Bezeichnung „von Weleschin“ und „von Michelsberg“ mag Ursache gewesen sein, daß Březan in dem Namen „Johanna“ zwei von einander verschiedene Personen, beide Töchter Heinrich's von Rosenberg, erblickte. Ganz willkürlich läßt er nun die eine der Schwestern, Johanna, eine Gemahlin Johann's I. von Michelsberg werden, die andere, unbenannte, aber gibt er einem ebenfalls unbenannten Herrn von Weleschin oder Waldstein (!) zur Frau. Darüber, daß die Michelsberger auch Besitzer der Herrschaft Weleschin gewesen sind und somit ebenso gut nach diesem ihren Besitze wie nach ihrer Stammburg an der Pser titulirt werden konnten, setzt sich Březan in seiner Conjectur ebenso hinweg, als er es unterläßt, sich eine genauere Kenntniß von der Zeit zu verschaffen, in welcher Johann I. von Michelsberg gelebt hatte. Hätte er diese besser gekannt, er würde unmöglich Heinrich's I. von Rosenberg Tochter zu einer Gemahlin des ersten Michelsbergers gestempelt haben. Mit Rücksicht auf die Zeit konnte in der That die „Frau

1) In einer Urkunde Benesch's I. für das Stift Goldenkron (ddto 22. Juni 1306) wird Johann bereits unter die Todten gezählt.

2) Wenzel Březan, Rosenberké kroniky krátký a summownj wýtah, Časop. společen. vlast. Museum w Čechách 1828, IV. p. 39 ff.

3) Millauer, Fragmente aus d. Nekrolog des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt, p. 9.

4) Bangerl, Urkundenb. v. Hohenf., Font. rer. Austr. 2. XXIII. p. 384.

Johanna von Welesching" des Hohensfurter Nekrologs und die mit ihr identische „Frau Johanna von Michelsberg" in der Chronik Jakob's von Grazen nur eine Gemahlin Benesch's I. gewesen sein; denn im J. 1287, in welchem Johann I. bereits von Weib und Kind spricht,<sup>1)</sup> mochte Johanna von Rosenberg kaum einige Jahre gezählt haben, indem ihr Vater Heinrich erst um das Jahr 1280 geheiratet hatte, und war sie deshalb selbst zur Zeit des Hinscheidens des Michelsbergers erst ungefähr zwanzig Jahre alt. Daß die Rosenbergerin mit Benesch I. und keinem Andern seines Geschlechtes vermählt war, dafür spricht noch der Umstand, daß die Nachkommen dieses zweiten bekannten Michelsbergers von den Herren von Rosenberg mehrmals Blutsverwandte, ja sogar Brüder genannt werden,<sup>2)</sup> was nicht hätte geschehen können, wenn Johanna von Rosenberg mit einem Bruder oder einem sonstigen gleichzeitigen Anverwandten Benesch's I. vermählt gewesen wäre.

### Benesch I.

Da Benesch I. (Benessius, Benedikt) als Herr sowohl des Ahnen-sitzes der Michelsberger an der Isar als auch der übrigen Burgen und Güter seines Vaters erscheint, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er der einzige männliche Sprosse Johann's I. von Michelsberg war, der diesen überlebte. Die erste zuverlässige Nachricht über seine öffentliche Thätigkeit im Allgemeinen und rücksichtlich Weleschin's im Besonderen gibt eine Urkunde vom 22. Juni 1306.<sup>3)</sup> Damals mochte er im Alter von 20 bis 30 Jahren gestanden sein und scheint zum ersten Male als selbständiger Gebieter die von seinem Vater ererbten, weit ausgedehnten Güter bereist zu haben. An dem genannten Tage verweilte er eben auf seiner Burg Weleschin, und der Abt Theodorich I. von Goldenkron säumte nicht, ihm einen Besuch daselbst abzustatten und ihn zu bitten, das Privilegium, welches sein seliger Vater am 6. Mai 1294 dem Goldenkroner Stifte ertheilt hatte, zu erneuern. Benesch stellte dem Bittsteller auch wirklich eine Urkunde aus, in deren Besitze die Goldenkroner Mönche, wenn sie durch das Weleschiner Gebiet Wein und andere Dinge aus Niederösterreich in ihr Kloster führten, von den herrschaftl. Weleschiner Zöllnern und Richtern nicht dazu verhalten werden durften, einen Zoll zu entrichten.

Gleich seinem Vater zeichnete sich Benesch durch manche ritterliche, der Außenwelt imponirende Eigenschaft, namentlich durch Prachtliebe und

1) Emler, Regesta II. p. 615.

2) Borovj, Libri erectionum, I. p. 34 u. 69.

3) Font rer. Austr. 2. XXXVII. p. 45.

Heldenmuth, aus. Sein Streben aber ging zuvörderst dahin, die Macht seines Hauses zu heben; deshalb betheiligte er sich in hervorragender Weise an den gleichzeitigen Ereignissen in Böhmen, theils zu Gunsten seines Königs, theils zum Nachtheile desselben. Schon im Jahre 1304 soll er, zufolge einer allerdings nicht immer glaubwürdigen Quelle,<sup>1)</sup> als unerschrockener Haudgegen seinem Vaterlande nicht geringe Dienste erwiesen haben. Damals fiel nämlich K. Albrecht I. als Bundesgenosse des Ungarinen Karl Robert, der sich wegen des arpadischen Erbes mit K. Wenzel II. im Kampfe befand, über Freistadt in Böhmen ein, um über Budweis nach der reichen Bergstadt Kuttenberg vorzurücken. Von den Gebieten des südlichen Böhmens mochte das von Weleschin am meisten durch die Invasion gelitten haben, weil durch dasselbe die Straße führte, auf welcher sich der Zug bewegte. Was ist nun natürlicher, als daß der Weleschiner Grundherr — und als einen solchen konnte man Benesch I. immerhin schon im Jahre 1304 ansehen, wenn auch sein Vater damals vielleicht noch am Leben war — mit dem Aufgebote seiner ganzen Macht sein Eigenthum vor den Uebergriffen der heutigetierigen feindlichen Soldateska schützte und, wo es thunlich war, seinen und seines Königs Gegnern Schaden zufügte? Die Stelle in der Wiener Handschrift der Reimchronik Dalemil's, welche berichtet, daß Herr Benesch von Weleschin (Michelsberg) trotz seiner geringen Macht im Vergleiche zu jener des deutschen Königs viele von den fouragirenden feindlichen Soldaten getödtet habe,<sup>2)</sup> darf deshalb nicht ganz unbeachtet bleiben. Damit will jedoch keineswegs gesagt sein, daß die übrigen Handschriften der besagten Chronik Falsches bringen, indem sie die dem feindlichen Heere während dessen Vorrücken gegen Kuttenberg verursachten Verluste dem Herrn Dětoch von Hořepník zuschreiben.<sup>3)</sup> Ich bin vielmehr der

1) Dalemil's Reimchronik, a. a. D., S. 205. — Obwohl auch hier nur die Wiener Handschrift von dem Antheile Benesch's an der Bekämpfung K. Albrechts I. im Jahre 1304 etwas zu erzählen weiß, so mag doch etwas Wahres an der Sache sein, wie aus dem Folgenden ersichtlich sein wird.

2) Pan Beneš z Velesína mnoho picníkův u mále švábských pobi, Švábův mnoho zbi. Font. rer. Boh. III. p. 205, Anmerkung 17.

3) Dětoch z Hořepníka mnoho picníkův u mále švábských pobi u. s. w. wie oben. Dieser Dětoch ist derselbe, der sich vor 1299 „von Třebelowitz“ nennt und erst in diesem Jahre, nach dem Tode seines kinderlosen Oheims Sezema, die beiden Güter Hořepník an der Zeliwka und Bželitz an der Čiblina erbt. (Gmler, Regesta II. p. 789.) Nach seinem Hinscheiden (21. März 1317) ging das Gut Bželitz in den Besitz der Herren von Rosenberg über. (Handschriftliches Urkundenbuch der Herren von Rosenberg, welches im Hohenfurter Stiftsarchive aufbewahrt wird und dem 17. Jahrhunderte angehört, Fol. 7 b, Nr. 8.)

Meinung, daß auch dieser Landesbaron einen bedeutenden Antheil an der Bekämpfung des deutschen und ungarischen Heeres genommen, da ja eines seiner Güter, Horěpnič, das am Wege von Budweis nach Kuttenberg lag, ebenso heimgesucht worden sein mag, wie Weleschin. — Ob Herr Benesch fortfuhr, die Kriegsvölker Albrecht's I. und Karl Robert's durch kleine Gefechte und häufige Ueberfälle auch dann noch zu beunruhigen, als diese nach einer kurzen, fruchtlosen Belagerung der von Heinrich von Lipa und Johann von Straž vertheidigten Stadt Kuttenberg den Rückzug aus Böhmen antraten, um möglichst bald über Jglau in die Heimat zu gelangen, darüber findet sich nirgends auch nur die leiseste Andeutung vor.

Im Jahre 1306 starb das Geschlecht der Přemysliden in männlicher Linie aus. Die böhmischen Großen, welche in diesem Falle das Recht zu besitzen meinten, einen neuen König zu wählen, schieden sich in zwei Parteien, deren eine der österreichischen Dynastie die Krone Böhmens verschaffen, deren andere aber Heinrich von Kärnten, den Gemahl der přemyslidschen Prinzessin Anna, zum Landesfürsten haben wollte. Jede Partei hatte auch unter den in den südlichen Theilen des Landes begüterten Baronen ihre Anhänger: die österreichisch gesinnte zählte namentlich den Oberstlandmarschall Tobias von Bechin und den Oberstkämmerer Heinrich I. von Rosenberg, die kärntnisch gesinnte Bavor III. von Strafonitz und Oger von Lomnitz zu den Ihrigen. Welche Stellung aber Benesch I. von Michelsberg in der herrschenden Uneinigkeit gelegentlich der Wiederbesetzung des böhmischen Thrones einnahm, ist aus den bis jetzt bekannten Quellen nicht ersichtlich; auch läßt sich Solches aus seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu einigen tonangebenden Männern seiner Zeit nicht schließen, indem z. B. sein Schwiegervater Heinrich von Rosenberg, wie schon erwähnt worden, Einer der österreichisch Gesinnten, sein Schwager Bavor III. von Strafonitz aber das Haupt der kärntnischen Partei war.<sup>1)</sup> Wahrscheinlich ist es, daß er auf Seite des österreichischen Anhanges stand, der dem ältesten Sohne K. Albrecht's I., dem Herzoge Rudolf III., zur Herrschaft in Böhmen verhalf, daß er nach dem vor den Mauern von Horaždiowitz erfolgten frühzeitigen Tode des Letzteren (4. Juli 1307) zu Heinrich von Kärnten übertrat, um auch diesen im Jahre 1310 zu verlassen und sich zu Johann von Luxemburg zu schlagen, der zu Weihnachten des letztgenannten Jahres den Thron der Přemysliden bestieg; denn hätte er sich nicht immer der

1) Zur Erläuterung der Verwandtschaft des Michelsbergers mit Bavor III. von Strafonitz diene die Bemerkung, daß dieser mit Heinrich's I. von Rosenberg zweiter Tochter Margareta, also einer Schwester der Gemahlin Benesch's, vermählt war.

mächtigeren Partei angeschlossen, so hätte es Peter von Königsaal oder ein anderer Chronist gewiß nicht unterlassen, ihn als Opponenten zu nennen. Von den zwei genannten Königen Rudolf und Heinrich scheint insbesondere der Letztere mit unserem Michelsberger in gutem Einvernehmen gelebt zu haben; denn wenn auch keine ausführliche Nachricht über einen lebhaften Verkehr zwischen Beiden vorliegt, so ist doch wenigstens die Thatsache bekannt, daß der Michelsberger zu Ende des Monates Juli 1309 am königlichen Hoflager in Prag weilte, wo er nebst Anderen als Zeuge zugegen war, als Witek von Schwabenitz am 27. und 29. des genannten Monates mittels zweier Urkunden dem Kloster Břevaz die zwei Dörfer Balsie und Slupno verkaufte und feierlich übergab. Weil dann dieser Act bereits am 30. Juli von Heinrich von Kärnten sanctionirt wurde, so liegt es auf der Hand, daß dieser selbst das Zustandekommen des Verkaufes der genannten zwei Dörfer gefördert, und daß die dabei betheiligten Zeugen zumeist in Folge seiner Vermittlung und seinem Wunsche gemäß die beiden oberwähnten Urkunden mit ihren Namen und Siegeln versehen haben. <sup>1)</sup>

Beneš's Stellung zu K. Johann zwischen den Jahren 1310 und 1315 läßt sich auch wieder mehr im Allgemeinen vermuthen, als im Besonderen angeben, weil die Quellen, insoweit sie über die Staatsgeschäfte während dieser Zeit berichten, nirgends seines Namens Erwähnung thun. Gleichwohl ist es kaum zu bezweifeln, daß er sich wenigstens zu Weihnachten 1310 und am 7. Februar 1311 am königlichen Hofe zu Prag befand, das erste Mal, um dem neuen Landesfürsten zu huldigen, das zweite Mal, um der feierlichen Krönung desselben beizuwohnen; denn folgende zwei Stellen aus der Chronik des Königsaalers Abtes Peter (I. c. 109) machen Solches mehr als wahrscheinlich: „Von seinem ersten Hoftage macht der neue König (Johann) Anzeige und schreibt allen Großen Böhmens, am Feste der Geburt des Herrn (1310) in Prag zu erscheinen. Alle Barone und Adelligen des Reiches folgen daher unverzüglich der Aufforderung des neuen Königs und kommen friedlich und in Eintracht nach Prag, wie es der König befohlen“ u. s. w. — „Als deshalb alle Großen, Barone und Edlen des Königreiches und von den einzelnen Städten die angeseheneren Persönlichkeiten, nachdem an sie die Aufforderung ergangen war, in Prag mit Freuden zusammenkamen, ward am 7. Februar (1311) König Johann mit seiner erlauchten Gemahlin Elisabeth in der Domkirche

1) Dobner, Mon. hist. Boh. I. p. 229, 230, 232; IV. p. 281. — Cod. diplom. et epistol. Morav. VI. p. 20.

auf der Prager Burg . . . gekrönt“ u. s. w.<sup>1)</sup> Wenn es auch durchaus ungewiß ist, ob unser Michelsberger bis zum Jahre 1315 noch fernerhin jemals mit seinem Könige persönlich in Berührung gekommen, so scheint er doch bis dahin den Bestrebungen des Letzteren nie entgegen getreten zu sein, was theilweise aus dem Wortlaute einer Urkunde vom 2. Februar 1312 gefolgert werden kann. Nachdem nämlich Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich am 30. März 1311 seinem Pfandrechte auf Mähren, das er und seine Brüder im Jahre 1309 vom deutschen Kaiser Heinrich VII. erworben, zu Gunsten K. Johann's entsagt hatte, nachdem bald darauf bei einer Zusammenkunft beider Fürsten in dem mährischen Benediktinerstifte Raigern das Band der Freundschaft zwischen dem Hause Habsburg und dem Hause Luxemburg noch enger geschlossen worden war, ging auch er (Benesch) mit einem der mächtigsten Grundherren Oesterreich's, nämlich mit seinem Grenznachbar Eberhard von Wallsee, einen Vertrag ein. Die oberwähnte Urkunde vom 2. Februar 1312, die, nebstbei bemerkt, auf der Burg Weleschin ausgefertigt worden, gibt an, welcher Art dieser Vertrag war und wie lange derselbe bestehen sollte: Benesch von Michelsberg verbindet sich darin wegen des Vortheils, den der Friede und die Freundschaft gewähren, mit dem Wallseer zu gegenseitigem Schutze wider jeden Feind und verspricht, alles das einzuhalten, worüber er und seine Castellane vordem mit ihm einig geworden sind; falls er aber aus Rücksicht gegen seinen erlauchten Herrn, den böhmischen König, das Bündniß einmal lösen müßte, so werde er früher seinem österreichischen Freunde dessen schriftliche Gegenversicherung zurückstellen und zwei Wochen vom Tage der Zurückstellung noch Frieden halten.<sup>2)</sup> — Und wie es sich der Aussteller dieses Schriftstückes ausbedungen hatte, nur so lange den Frieden mit seinem österreichischen Grenznachbar aufrecht zu erhalten, als es das Interesse des böhmischen Landesfürsten erlaubt, ebenso wird er auch sein übriges Thun derart geregelt haben, daß dasselbe mit dem Streben des Letzteren nicht in Widerspruch gerathen ist. König Johann ließ deshalb seinen treuen Unterthanen nicht lange unbelohnt: er erhob denselben zum Oberstburggrafen des Königreiches. Im Besitze der genannten Würde erscheint der Michelsberger im Jahre 1315.<sup>3)</sup> Die unmittelbare Veranlassung zu solch einer Auszeichnung war aber ohne Zweifel jenes unselige Zerwürfniß zwischen dem böhmischen

1) Lofers, Die Königsaaier Geschichtsquellen, Font. rer. Austr. I. VIII. p. 314 und 316.

2) Notizenblatt der Wiener Akademie d. W. III. p. 9. — Urkundenb. d. Landes ob d. Enns, V. p. 66.

3) Emler, Reliquiae tabularum terrae r. Boh. I. p. 5.

Hofe und Herrn Heinrich von Lipa, welches die Herrschaft des ersten Luxemburgers in Böhmen zum ersten Male wanken machte und den böhmischen Adel in zwei sich feindlich gegenüberstehende Parteien schied.

Es war am 26. October 1315, als Heinrich von Lipa, der seit dem Monate April desselben Jahres die Würde eines Oberstlandmarschalls bekleidet hatte, auf Befehl des Königs, bei dem er in Ungnade gefallen war, verhaftet und als Staatsgefangener nach der Burg Týrow abgeführt wurde. Sein Sturz hatte zur unmittelbaren Folge, daß auch seine Freunde ihre bisherigen Aemter und Würden verloren. So mußte z. B. Jesech von Wartenberg das einflußreiche Amt eines Oberstlandmarschalls von Mähren, das er bis dahin inne gehabt, niederlegen, und Ulrich von Lichtenburg hörte auf, Böhmens Oberstburggraf zu sein. Dagegen wurden die Barone Peter I. von Rosenberg, Ulrich von Rikan, Benesch von Michelsberg, Wilhelm Zajic von Waldet, Tobias von Bechin, Bavor III. von Strakoniz, Hermann von Hohenberg, Protiva von Rosenthal u. a. m., welche zur Partei des Königs gehörten, von diesem mit den erledigten Würden oder mit anderen Geschenken bedacht: dem Oberstkämmerer Peter I. von Rosenberg mag damals die königliche Burg Klingenberg sammt Zugehör als königliches Lehen zugesprochen worden sein; Bavor III. von Strakoniz erhielt am 22. November den Berg Pracheň nebst einigen anderen landesfürstlichen Besitzungen im Prachiner Gaue als unbedingtes Eigenthum und dazu die Erlaubniß, auf dem genannten Berge eine neue Burg zu gründen; Benesch von Michelsberg wurde entweder an demselben Tage oder kurze Zeit vorher zum Oberstburggrafen befördert. <sup>1)</sup>

1) Emler a. a. O. — Die königliche Burg Klingenberg (Zvíkov) an der Mündung der Botawa in die Moldau war zu Ende des 13. und am Anfange des 14. Jahrhunderts in der Gewalt Bavor's III. von Strakoniz. Da sich dieser, wie bekannt, beharrlich der Herrschaft König Rudolf's I. (1306—1307) widersetzte, küßte er die genannte Burg ein, worauf sie der König am 4. Juli 1307 Herrn Heinrich I. von Rosenberg auf so lange verpfändete, bis er oder einer seiner Nachfolger auf dem böhmischen Throne aus dem Geschlechte der Habsburger diesem die versprochene Herrschaft Neß in Niederösterreich werden eingantwortet haben. Eine Entschädigung wurde Herrn Bavor selbstverständlich nicht zu Theil, und deshalb mochte er bis zum Jahre 1315 stets noch Ansprüche auf Klingenberg gemacht haben. Da aber Heinrich I. von Rosenberg und nach seinem Tode (1310) sein Sohn Peter I. nicht in den Besitz der Herrschaft Neß gekommen sind, so hielten auch sie sich für berechtigt, ihrem Pfandrechte auf die wichtige Burg an der Botawamündung Geltung zu verschaffen. Den beiderseitigen Forderungen wird nun K. Johann dadurch Genüge geleistet haben, daß er dem Rosenberger Klingenberg zuerkannte, den Strakonizer aber mit dem Berge Pracheň nebst anderen Gütern entschädigte (1315).



Während des Krieges, welchen in Folge des Sturzes Heinrich's von Lipa die Konow'sche Sippschaft gemeinschaftlich mit Jeschek von Wartenberg, Wilhelm von Landstein und anderen Freunden des Gefangenen gegen den König erregte, stand Herr Benesch von Michelsberg auf Seite des Letzteren; denn Solches erforderte nicht nur sein eben erlangtes Amt, sondern auch der Umstand, daß er während des Krieges ein Verwandter der königlichen Familie geworden ist. Sein Schwager Peter I. von Rosenberg erhielt nämlich damals aus der Hand König Johann's die durch ihre Schönheit berühmte Witwe K. Wenzel's III., Viola, eine Tochter des Herzogs Miesco von Teschen, zur Gemahlin und wurde dadurch sammt den mit ihm verwandten und befreundeten Geschlechtern noch mehr als bisher an das königliche Haus gefesselt.

Das Weleschiner Gut mochte seit dem Beginne des Krieges bis zur Entlassung Heinrich's von Lipa aus dem Gefängnisse (17. April 1316) von Wilhelm von Landstein arg verwüstet worden sein, nicht unbedeutend war auch der Schaden, welchen dasselbe bald darauf zugleich mit den übrigen Gegenden Böhmens durch Elementarereignisse erlitten hatte. Ununterbrochene Regengüsse während des Sommers 1316 verursachten zahlreiche Ueberschwemmungen, und aus allen Theilen des Königreiches liefen Berichte ein, daß nicht nur die Saaten und das Futter für die Thiere, sondern auch ganze Ortschaften vernichtet worden sind. Bald trat Theuerung und Hungersnoth ein, wozu sich schließlich auch pestartige Krankheiten gesellten, die Tausende von Menschen dahinrafften. Da der nachfolgende, ungemein strenge und langwierige Winter die letzten Vorräthe aufzehrte, so war die Noth eine fürchterliche. Dies war jedoch nicht Alles: eine Paga stand noch dem erbarmenswerthen Territorium des südlichen Böhmens bevor, viel ärger, als alle vorhergehenden, nämlich die Greuel eines abermaligen inneren Krieges.

Nachdem sich König Johann am 17. August 1316 für länger als ein Jahr aus seinem Königreiche entfernt, nachdem auch der von ihm eingesetzte Reichsverweser, der Erzbischof Peter von Mainz, nach Niederlegung des ihm anvertrauten Amtes in die Hände der Königin Elisabeth am 8. April 1317 dem Lande den Rücken gefehrt hatte, griff der hochmüthige Heinrich von Lipa zu den Waffen, um sich für die ihm zugefügte Kränkung vom Jahre 1315 an der Königin und deren Anhänge zu rächen. In kurzer Zeit haben sich die Mitglieder aller jener Adelsfamilien des Königreiches um ihn geschaart, welche während seiner Gefangenschaft für ihn gestritten haben. Wir bemerken auf seiner Seite nebst seinen beiden Söhnen Heinrich dem Jüngeren und Genek insbesondere die Herren Hymek Berka

von Duba und Hynaček von Duba, Heinrich von Lichtenburg, Wilhelm von Landstein, Zbislav von Sternberg, Benesch von Wartenberg, den greisen Albert von Seeberg u. a. m. Aber auch unter jenen Baronen, welche im Jahre 1315 zu seinem Sturze beigetragen haben, wußte sich der rachegeierige Gegner des Hofes Anhänger zu verschaffen. So trat z. B. gleich beim Beginne der Revolution Herr Benesch von Michelsberg, der als einer der tapfersten und mächtigsten Großen des Landes bekannt war,<sup>1)</sup> zu ihm über. Die Gründe dieses Uebertrittes sind uns nicht überliefert worden; doch wird einer der wichtigsten davon der Umstand gewesen sein, daß der Michelsberger um die damalige Zeit seines Amtes als Oberstburggraf enthoben wurde, und da auch durch den am 3. Februar 1317 erfolgten Tod seiner Gemahlin Johanna die Bande, welche ihn an das Rosenberg'sche Geschlecht und durch dieses an das königliche Haus fesselten, gelöst worden sind, so wird er nicht lange überdacht haben, ob er sich einer Partei in die Arme werfen soll, von welcher er sich mit Recht sehr viel Vortheile versprechen konnte. Im Verlaufe des Krieges, u. zw. noch bevor der König nach Böhmen zurückgekehrt war, verließ nebst Anderen auch Herr Bavor III. von Strakonitz, der Schwager Benesch's von Michelsberg, die königliche Partei und schloß sich den Rebellen an. Selbst Wilhelm Zajic von Waldeck, der königliche Unterkämmerer und zugleich das Haupt der königlich Gesinnten, ließ nach und nach seinen Eifer für die Königin Elisabeth erkalten, wodurch diese derart erschreckt wurde, daß sie mehrmals und dringend ihren Gemahl zur Rückkehr aus den Rheinlanden auffordern ließ. Letzterer traf endlich bei seiner Gemahlin in Ellbogen ein (12. November 1317), und schon am 24. November eröffnete er an der Spitze eines aus Deutschland mitgebrachten Heeres den Feldzug gegen seine Widersacher. Nachdem er einige vorübergehende Erfolge über Zbislav von Sternberg und Andere errungen hatte, langte er in der zweiten Hälfte des Monats Dezember im südlichen Böhmen an, entschlossen, sich insbesondere an Wilhelm von Landstein und Benesch von Michelsberg durch die Plünderung der Güter derselben zu rächen. Die letzten Tage des Jahres 1317 und die ersten des folgenden Jahres waren in der That verhängnißvoll für die sich eines gewissen Wohlstandes erfreuenden Gebiete von Wittingau, Frauenberg, Grazen, Landstein und Neubistritz, über welche Wilhelm von Landstein theils als unumschränkter Herr, theils als Pfand-

1) Peter von Königsaal nennt nur ihn allein bei der Aufzählung der Freunde und Feinde der Königin einen *baro fortis*, was bei der politischen Stellung, die jener einnahm, doppelt schwer in die Waagschale fällt. Loserth, a. a. D. p. 388.

inhaber und Usurpator gebot, — nicht minder verhängnißvoll aber auch für die Michelsberg'sche Herrschaft Weleschin; denn das königliche Heer hauste fürchterlich in diesen Gebieten, die entsetzlichsten Greuel wurden verübt, „die rächende Flamme äscherte die meisten Behausungen in den Dörfern ein, man raubte, was zu rauben war, und der Zorn des Königs zermalnte die Bewohnerschaft wegen des Uebermuthes ihrer Obrigkeit“. <sup>1)</sup>

Während K. Johann auf diese Art an den südlichen Gemarkungen seines Reiches rücksichtslose Strenge walten ließ, befand sich Herr Benesch von Michelsberg am Hofe der Habsburger in Wien, wo er gemeinschaftlich mit Heinrich von Lipa und noch fünf anderen Mißvergünstigten aus Böhmen und Mähren am 27. Dezember jenen merkwürdigen Vertrag zu Stande brachte, in welchem sich die Herzoge Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto verpflichteten, die böhmische Adelscoalition im weiteren Verlaufe des Krieges gegen den Landesfürsten von Böhmen zu unterstützen, wofür ihnen nebst anderen Vortheilen sogar die Erlangung der böhmischen Krone in Aussicht gestellt wurde. <sup>2)</sup> Gleichzeitig vollzog sich im Süden Böhmens ein zweites Ereigniß, für die königliche Partei kaum weniger unheilvoll und unerwartet als der Wiener Vertrag. Der Oberstkämmerer Peter I. von Rosenberg hatte sich seit dem Tode seiner Gemahlin Viola (21. September 1317) immer mehr zu den Rebellen hingezogen gefühlt und nur einen Anlaß erwartet, um sich denselben öffentlich anzuschließen. Er konnte durch seinen Uebertritt nur gewinnen, indem Lipa's Anhang in Folge des Wiener Vertrages vom 27. Dezember eine Stellung eingenommen, die geeignet war, den Regenten Böhmens geradezu zum willenlosen Werkzeuge seiner Gegner zu machen. Als daher K. Johann währen der Plünderung der Besitzungen Wilhelm's von Landstein und Benesch's von Michelsberg zufällig auch einigen benachbarten Ortschaften des Rosenberger's Schaden zufügte, begab sich dieser in's königliche Lager, um für sich eine entsprechende Entschädigung, für seine beiden Verwandten, den Landsteiner und den Michelsberger, Schonung zu verlangen. Da aber der erbitterte Landesfürst die beiden Rebellen nur unter der Bedingung zu Gnaden aufzunehmen versprach, wenn sie sich von der Adelscoalition lossagen und die widerrechtlich erworbenen Krongüter wieder zurückstellen würden, so trat der mächtige Herr von der rothen Rose offen als Bundesgenosse der unruhigen Barone auf und trug auf diese Art nicht wenig zur Vergrößerung der Macht derselben bei.

1) Loserth, a. a. O., p. 391 u. 392.

2) Kurz, Oesterreich unter K. Friedrich d. Sch., p. 466 ff. — Cod. diplom. et ep. Morav. VI., p. 114 und 115.

Die Gefahr, welcher die Sache des Königs ausgesetzt war, wurde um so größer, als sich bei einer Zusammenkunft seiner Feinde auf der Rosenbergschen Burg Klingenberg (2. Februar 1318) auch Wilhelm Zajic von Waldeck den Letzteren anschloß, und als gleich darauf der unbedeutende königliche Anhang von allen Seiten angegriffen und arg bedrängt wurde. Dieses Vorgehen hätte selbst für Deutschland verhängnißvoll werden können; denn wäre der Luxenburger aus Böhmen verdrängt worden und hätten die Habsburger festen Fuß daselbst gefaßt, so wäre Friedrich's des Schönen Uebergewicht im deutschen Reiche entschieden gewesen, und der Streit, der gleichzeitig um die deutsche Königskrone zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baiern geführt wurde, hätte unbedingt zu Ungunsten des Letzteren endigen müssen. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß dieser im entscheidenden Momente persönlich in Böhmen erschien, um seinen Bundesgenossen, den böhmischen König, mit dessen unbotmäßigen Vasallen auszuföhnen, was ihm auch wirklich auf dem Landtage zu Taus (24. April 1318) gelang, indem hier durch seine Vermittlung dem böhmischen Adel von Seite der Krone bedeutende Zugeständnisse gemacht worden sind.

Es wird zwar nirgends ausdrücklich erwähnt, daß auch Benesch I von Michelsberg dem Kaiser Landtage beigewohnt habe; gleichwohl ist es aber sehr wahrscheinlich, da Benesch von Weitmil in seiner Chronik<sup>1)</sup> „sämmtliche Barone des Königreiches“ in der erwähnten Grenzstadt zusammenkommen läßt, und da es auch die Wichtigkeit der dort gepflogenen Unterhandlungen erheischte, daß wenigstens die tonangebenden Männer der Coalition anwesend seien. Wie die übrigen Aufständischen, so wurde selbstverständlich auch der Michelsberger zu Taus mit seinem Könige ausgesöhnt; doch das Amt eines Oberstburggrafen von Böhmen, das er zu Beginn des Krieges eingebüßt hatte, erhielt er nicht mehr wieder, — dasselbe bekleidete 1318 Ulrich von Zebrač und später Hynek Berka der Jüngere von Duba.<sup>2)</sup> Uebrigens war seit dem eben genannten Jahre sein Einfluß auf den Gang der Ereignisse in Böhmen nur unbedeutend. So stand er z. B. dem Zwiste, der 1319 zwischen dem Könige und dessen Anhängern einerseits und der Königin und deren Anhängern andererseits entstanden war, ferne. Als aber nach der Beilegung dieses Zwistes K. Johann ein Heer von dreihundert Helmen gegen die Lausitz in Bewegung setzte, um

1) Script. rer. Boh. II. p. 239.

2) Chron. Pulkavae, ap. Dobner, Mon. hist. Boh. III. p. 277. — Cod. diplom. et ep. Morav. VI. p. 108, 267, 310, 325, 393.

sich von dem glänzenden Erbe des kinderlos dahingeshiedenen Markgrafen Waldemar von Brandenburg wenigstens jenen Theil zu sichern, der vor Zeiten zu Böhmen gehörte, da erwachte in unserem Michelsberger der alte Thatendrang wieder: indem er sich dem königlichen Heere angeschlossen, vermehrte er die Zahl seiner Kriegsthaten, scheint sie damit aber auch abgeschlossen zu haben. Es war ihm beschieden, besonders in dem Kriege und in den Unterhandlungen mit dem schlesischen Herzoge Heinrich, Herrn zu Jauer und Fürstenberg, welcher als Rivale des Böhmenkönigs von dem Görlitzer Gebiete in der Lausitz Besitz ergriffen hatte, eine nicht unwichtige Rolle zu spielen: war er doch neben den ausgezeichnetsten Männern des Reiches, neben Nikolaus von Troppau, Peter von Rosenberg, Wilhelm von Landstein, Thimo von Kolditz und Anderen, als Zeuge zugegen, als am 22. September 1319 im Lager vor Delsnitz zwischen den feindlichen Fürsten ein Friede geschlossen wurde, in welchem dem Herzoge Heinrich die Städte Görlitz und Lauban sammt Gebiet als erblicher Besitz, Zittau aber nur pfandweise zugestanden wurden, wofür dieser seinen Ansprüchen auf die oberlausitzische Mark Budissin (Bauzen), die Niederlausitz und das Gebiet von Lebus nebst der Stadt Frankfurt an der Oder zu Gunsten des Herrschers von Böhmen entsagte<sup>1)</sup>.

Nach diesem Feldzuge scheint der einst so kriegslustige Michelsberger seiner früheren, geräuschvollen Lebensweise für immer entsagt zu haben; denn es ist nur ein einziger Fall bekannt, daß er alsdann noch an den öffentlichen Angelegenheiten in Böhmen Antheil nahm, und selbst in diesem einen Falle betrifft es nur ein Friedensgeschäft. Herr Benesch wird uns nämlich als einer von denen genannt, welche am 4. October 1320 als Beisitzer des obersten Landrechtes in Böhmen fungirten.<sup>2)</sup> Obwohl der letzte innere Krieg manche Vortheile für ihn, wie überhaupt für alle Landesbarone, zur Folge hatte, so haben doch während desselben seine Güter Unsägliches gelitten, und er mochte den Abend seines Lebens ausschließlich nur dazu verwendet haben, um seine Habe zum wenigsten in den vorigen, wenn nicht in einen besseren Zustand zu bringen. Vor Allem trat er vor dem obersten Gerichte in Prag als Kläger gegen Privatpersonen auf, die ihm oder seinen Unterthanen in der jüngsten, bewegten Zeit Schaden zugefügt haben. Bohuslaw und Martin von Sowhnicz und Szechecz von Anheziemost hatten räuberisch die Mauten in Sowhnicz und in Anheziemost, welche ihm (dem Michelsberger) einst K. Johann gegeben,

1) Loserth a. a. D., p. 409. — Cod. diplom. et ep. Morav. VII. p. 809 u. 810.

2) Palachy, Arch. český, II. p. 333. — Emler. Rel. tab. terrae, I. p. 400.

für sich ausgenützt, weshalb von jedem ein Schadenersatz von 10 Mark weniger einem Loth Silbers gerichtlich gefordert wurde.<sup>1)</sup> Hermann von Zwirretitz war dem Michelsberg'schen Ministerialen Nikolaus von Rehnitz 60 Mark Silbers schuldig und hätte diesen Betrag dem Letzteren schon im Jahre 1318 auszahlen sollen. Für den Fall, daß die Schuld nicht pünktlich beglichen werden sollte, hatten sich Hermann und seine Bürger Marquard von Zwirretitz und Mutina von Chlum verpflichtet, zu Handen Herrn Benesch's ein Strafgeld von 6000 Mark zu zahlen. Die Zahlungsfrist ist aber verstrichen, ohne daß sich der Schuldner um den Gläubiger gekümmert hätte, und Herr Benesch drang darauf, daß Hermann von Zwirretitz und seine zwei Gutsteher zur Zahlung von je 2000 Mark verurtheilt würden. Da die Beklagten trotz mehrerer Vorladungen vor dem obersten Gerichte in Prag nicht erschienen sind, so wurden sie nach dem damaligen böhmischen Rechte sachsällig, und man hätte unstreitig den Michelsberger in den Besitz ihrer Güter eingeführt, wenn sich nicht König Johann selbst ins Mittel gelegt hätte. Dieser ließ nämlich am Dreifaltigkeitssonntage 1321 durch den Oberstkämmerer Albert von Liběschitz und den Oberstlandrichter Ulrich von Níčan die Erklärung in die Landtafel eintragen, daß die drei Angeklagten nur seinetwegen so harte Pflichten gegenüber dem Michelsberger und seinem Vasallen auf sich genommen hätten und daß sie mithin die Nichterfüllung dieser Pflichten nicht mit ihrem eigenen Hab und Gut büßen dürfen. Gleichwohl brauchte es aber noch eine geraume Zeit, bevor die Angelegenheit vollständig entschieden wurde: erst am 14. Juli 1322 haben sich nämlich Ankläger und Angeklagte vor dem Herrengerichte (in concilio generali) in Prag ausgeglichen.<sup>2)</sup>

Das Streben des Herrn Benesch's, seine Vermögensverhältnisse günstiger zu gestalten, offenbart sich unstreitig am deutlichsten darin, daß er deutsche Colonisten auf seine Güter berief und sie mit der Gründung neuer Ortschaften in jenen Gebieten betraute, welche bis dahin mit Wald bedeckt waren und deshalb so viel wie gar keinen Ertrag lieferten. Wenn uns auch kein schriftliches Denkmahl über eine derartige Umwandlung unwirthlicher Waldstrecken auf den Gütern des Michelsbergers in Culturlandschaften Nachricht gibt, so fehlt es doch an Anhaltspunkten nicht, welche hiefür sprechen. Schon der Name der beiden Städte Bensen (Benessow) an der Pulsnitz und Beneschau bei Kaplitz, welche auf ehemals Michelsberg'schem Grund und Boden stehen, weist auf Herrn Benesch als ihren

1) Emler, Rel. tab. terrae, I. p. 13.

2) Emler, l. c., p. 13 u. 14.

Urheber hin, und dies um so mehr, als in der ersten Hälfte des 14 Jahrhunderts, in welcher beide Orte bereits genannt werden, unter den Michelsbergern keiner den Namen Benesch führte. Da es jedoch nicht Zweck dieser Zeilen ist, das Walten des genannten Herrengeschlechtes auf dessen sämtlichen Gütern darzustellen, so möge sich der Leser damit begnügen, wenn im Nachfolgenden bloß über die Anlegung deutscher Colonien auf dem Weleschiner Territorium unter Herrn Benesch, beziehungsweise auch unter dessen Vater Johann I. und unter dessen Nachkommen gesprochen wird.

Als die Slaven von dem südlichen Theile Böhmens Besitz ergriffen haben, war die ehemalige germanische Bevölkerung dieser Gebiete entweder gänzlich verschwunden, oder ihre Reste waren so gering, daß sie in kurzer Zeit und unmerklich absorbiert wurden. Von der Beendigung der Völkerwanderung bis ins 13. Jahrhundert hinein läßt sich deshalb auch keine Spur einer deutschen Bewohnerschaft im südlichen Böhmen entdecken. Dagegen ist aus den ältesten Nachrichten über die Doudleber Župa, und zwar insbesondere aus den in denselben enthaltenen Namen von Personen, Flüssen, Fluren und Orten deutlich zu ersehen, daß hier in der erwähnten Zeitperiode die slavische Bevölkerung nicht nur die dominirende, sondern auch die ausschließlich vertretene gewesen. <sup>1)</sup> Ja noch mehr: slavische Ansiedlungen reichten an einigen Stellen über die jetzige südliche Landesgrenze in den sogenannten Nordwald hinaus, wie es die Namen „Lädnicz“ (der bei Haslach in die große Mühl fließende Mühlbach), Jowernitz, Flantz, Longwitz, Trabessa, Dobra, „Schremelize“ (der Braunaubach, an dem Schrems liegt, das an den ursprünglichen Namen des Flüsschens noch erinnert), „Lunsenice“ (Lainsitz), Weittra, Zwettl u. a. m. bezeugen. <sup>2)</sup> Unstreitig ist es das flache und offene, höchstens nur von kleineren Wäldern und niederen Hügeln durchzogene Land in der Mitte des ehemaligen Budweiser Kreises gewesen, wo der eingewanderte slavische Stamm der Doudleber seine ersten Wohnsitze aufschlug; der primitive Holzpflug, dessen sich die Angekommenen damals und, wie es scheint, noch lange darnach bedienten, machte ihnen die Bearbeitung schwereren und unwirklichen Bodens, wie er sich weiter gegen Westen, Süden und Osten hin vorfand, unmöglich. Als sich aber nach und nach die Nothwendigkeit einer Erweiterung des

1) S. Cosmas Prag ap. Pertz, Mon. Germ. hist. Sc. IX, p. 51. — Erben, Regesta I, 79, 155, 163, 174, 176 u. a. m. — Hier sind durchwegs nur fernslavische Namen anzutreffen, wie z. B. Dudeleb, Stropnicz, Borowani, Olesnichani, Nichowani, Movrichanj, Tornani, Sahar, Kochan u.

2) Mon. Boica, XXX b. 170. — Meißner, Reg. Babenberg pag. 57, und die Erklärung dazu auf pag. 234. — Erben, Regesta I, 163, 174.

bewohnbaren Territoriums Geltung verschaffte, mußte man es wagen, in die angrenzenden dichten Waldungen, u. zw. dem Laufe der Flüsse entlang, vorzudringen. An den Ufern der Letzteren hatte in der That der nach neuen Wohnplätzen suchende Slave vorwiegend fetten Boden gefunden und ließ sich daselbst, nachdem er den Wald mit seinen einfachen Werkzeugen bezwungen, häuslich nieder. Nur in der Budweiser Ebene und südlich davon bis in die Kaplitzer Gegend finden sich daher bis auf diesen Tag in dichter Aufeinanderfolge Ortschaften mit entschieden slavischen Namen vor, weiter gegen die Landesgrenze hin jedoch nur vereinzelt, nämlich bloß an den Flüssen Moldau, Maltisch, Schwarzau, Strobniß und Luzziß. Die terrassenförmig aufsteigenden Berglandschaften zwischen den Thälern der eben genannten Flüsse blieben bis zum 13. Jahrhunderte unbewohnt, ja es gibt Landstriche, wie den um Buchers, welche erwiesenermaßen erst im 18. Jahrhunderte auf Veranlassung des gräflichen Geschlechtes Buquoi colonisirt wurden. Den ersten Versuch, wenigstens einen Theil des erwähnten hochgelegenen, rauhen und deshalb von Menschen bis dahin gemiedenen Bodens höherer Cultur zuzuführen, machten die im Süden Böhmens zu Anfange des 13. Jahrhunderts mit großer Macht auftretenden Wittigonen, indem sie theils selbst, theils durch das von ihnen gegründete Cistercienserstift Hohenfurt (1259) deutsche Ansiedlungen in den Einöden innerhalb der Grenzen ihrer Güter in's Leben riefen.<sup>1)</sup> Einen mächtigen Aufschwung erlangte die Einwanderung deutscher Colonisten nach dem südlichen Böhmen, nachdem der ruhmreiche König Ottokar II. im Jahre 1263 das Cistercienserstift Goldenkron gegründet hatte, unzweifelhaft mit der Absicht, damit das weit ausgedehnte, aber zum größten Theile noch unbewohnte Dotationsgut Boletitz rascher cultivirt werde, welche Absicht des Königs schon die ersten, aus Heiligenkreuz gekommenen Mönche nach Kräften zu verwirklichen suchten. Das Gebiet von Weleschin blieb jedoch bis in die Zeiten der Michelsberger von den Deutschen so gut wie unberührt. Zu dieser Ansicht muß man unwillkürlich kommen, wenn man bedenkt, daß der nördlichere, größere Theil dieses Gebietes vor dem Jahre 1283 ohnehin schon eine ziemlich dichte slavische Bevölkerung hatte, und daß die bedeutenderen deutschen Orte im Süden vor dem erwähnten Jahre noch nicht existirten. Zu den bedeutenderen Orten des Südens zähle ich aber das Städtchen Beneschau und die Dörfer Waldetschlag, Oppolz

1) Diese neuen Gründungen haben durchwegs deutsche Namen, welche in der Regel aus dem Namen des unmittelbaren Gründers und den Wörtern „Schlag“, „Rent“ oder „Stift“ — was so viel bedeutet, als eine in einer durch Rodung entstandenen Waldlichtung angelegte Colonie — zusammengesetzt sind.



und Zirnetschlag, weil sich in denselben im 14. Jahrhunderte Burgen oder Besten erhoben. Daß die Letzteren erst die Entstehung jener Orte veranlaßt haben, ist mehr als wahrscheinlich, daß sie aber zur Zeit, als K. Wenzel II. Herrn Johann I. von Michelsberg mit dem Weleschiner Gute beschenkte (1283), selbst noch nicht vorhanden waren, ist über jeden Zweifel erhaben; denn sonst hätte ihrer, da eine Burg damals noch für etwas ganz Besonderes galt, der Michelsberger in seiner Empfangsbestätigung<sup>1)</sup> ganz gewiß, wenn auch nicht einzeln und namentlich, so doch wenigstens summarisch erwähnt, u. zw. bei der Aufzählung der Zugehörigen zu den empfangenen Gütern, wie er es bei den „zugehörigen Städten und Dörfern“ (*castra Weleschin, Scharfenstain et Dewin cum civitatibus et villis pertinentibus ad eadem*) gethan hatte. — Nach dem, was sich aus den Quellen des 14. Jahrhunderts und aus den Ortsnamen schließen läßt, bot der südliche Theil des Gutes Weleschin zur damaligen Zeit (um das Jahr 1283) ungefähr folgendes Culturbild: Der rechts von der Schwarzau, nicht weit von der Mündung dieses Flüsschens in der Malttsch, emporragende Kohoutberg bildete mit seinem breiten, dicht bewaldeten Rücken und mit dem sich an ihn anschließenden Radischiner Berge die südliche Grenze des mit slavischen Ortschaften reichlich versehenen nördlicheren Gebietes. Südlich von den beiden genannten Bergen war der Urwald allerdings auch schon an einzelnen Stellen gelichtet; doch waren diese Stellen nicht zahlreich und befanden sich ausschließlich nur im Thale der Schwarzau und in den Seitenthälern der Malttsch. Die wildromantische Schlucht, welche der erstgenannte Fluß passiren muß, bevor er sich in die Malttsch ergießt, und welche damals „Sokolezye“ (Falkengegend) genannt wurde, führte stromaufwärts in den Thalkessel von Litschau, wo es schon ebenso wohnlich ausgesehen haben mochte, wie gegenwärtig. Hier stand hart am Ufer des Flusses das Dorf, welches der Thalweitung den Namen gegeben und welches deshalb eine besondere Wichtigkeit gehabt hatte, weil es von jenem oberwähnten Saumwege berührt wurde, auf welchem man aus Böhmen durch die dichten Grenzwälder nach Niederösterreich gelangte. Nordöstlich von Litschau, am Südbahange des Kohoutberges, führten bereits die Dörfer Dalefen (*Popelice*), Groß-Gallein (*Jacobzkalein*, später *Skaliny monachorum*, *Skaliny Brumowé*), Klein-Gallein (*Skaliny pusté*) und Dechant-Gallein ihr geräuschloses Dasein. Daß der südlich von Litschau bis an die österreichische Grenze sich hinziehende Landstrich stellenweise auch noch slavische Ansiedlungen aufzuweisen hatte, kann aus den Ortsnamen *Desky* (Brettern), *Wolyska*

1) Ausgestellt zu Prag am 28. August 1283. *Ömser*, *Regesta* II, p. 560.

(Wölschko), Lužec (Luschnitz), Piwonice und Wisutá pustá gefolgert werden<sup>1)</sup>. Die Zahl dieser Ortsnamen ist jedoch im Verhältnisse zu der Ausdehnung des Terrains so gering, daß man sagen kann, die Dichte der dortigen Bevölkerung sei verschwindend klein gewesen. Außer den genannten Ortschaften wird sich in jenen fernern Tagen kaum noch eine andere im Gebiete der Schwarzau befunden haben; dagegen gelangte man, wenn man sich westwärts wandte, zu zwei anderen, parallel mit einander laufenden Thalfurchen, welche, vom Dobichauer und vom Zirnetschlagel Bache durchrauscht, in das tief eingesenkte Maltsthal münden und in welchen ein ziemlich reges Leben herrschte. Wenn auch die hiesige slavische Bevölkerung noch nicht bis zu den Quellen der bezeichneten zwei Bäche und über jene hinaus vorgedrungen war, so lebte sie doch schon gesellig in den Dörfern Pernlesdorf (Mostky, Moskow), Dobichau (Dobechow), Hodenitz (Hodoniez), Steinbach (Quietkow), Jarmirn (Gernair) und Buggans (Bukowsk), in welchen sie sich trotz der Rauheit des Klimas und trotz der geringen Ergiebigkeit des Bodens zu behaupten wußte. — Hiemit wären alle Ortschaften, welche sich im südlicheren Theile des Weleschiner Gutes um das Jahr 1283 erhoben, aufgezählt. Und wenn auch drei von ihnen — Brettern, Pernlesdorf, Steinbach — gegenwärtig echt deutsche Namen führen und es somit den Anschein hat, als seien sie erst später, und zw. durch deutsche Colonisten angelegt worden, so ist dies offenbar nur aus dem Umstande zu erklären, daß sich hier in Folge der Zeit das deutsche und das slavische Idiom berührten, und daß sich die deutsche Zunge die Namen der benachbarten slavischen Ortschaften ebenso zurechtzulegen suchte, wie die slavische die Namen der neuen deutschen Ansiedlungen.<sup>2)</sup>

- 1) Die zwei letzteren Dörfer bestehen gegenwärtig nicht mehr; trotz der eifrigsten Bemühungen, ihre ehemalige Lage genau zu bestimmen, konnte ich doch nur das ermitteln, daß sie in der Nachbarschaft des jetzigen Städtchens Beneschau gelegen sind. Ein im Archive zu Grazen aufbewahrtes Urbar aus dem 16. Jahrhunderte enthält auf jener Seite, auf welcher das Dorf Piwonice verzeichnet ist, die allerdings nicht gleichzeitig, sondern erst später niedergeschriebene Bemerkung, daß dieses Dorf identisch sei mit Bibereschlagel, und wir hätten es dann nicht mit einer slavischen, sondern mit einer deutschen Gründung aus der Zeit der Michelsberger zu thun, für welche der slavische Name nur amtlich im Gebrauche war.
- 2) Uebrigens läßt sich meine Behauptung, daß selbst die drei genannten, jetzt mit rein deutschen Namen versehenen Orte slavischen Ursprunges sind, durch Folgendes begründen: 1. Lautet die älteste Benennung der betreffenden drei Orte slavisch, nämlich: Desky, Moskow, Quietkow. 2. Steht es fest, daß eine allmähliche Ausbreitung der Slaven in Südböhmen von Norden nach Süden, also dem Laufe der Ströme und Bäche entgegen, stattfand, und es müssen

Ein Blick auf die Landkarte des südlichen Böhmens belehrt uns, daß sich seit dem genannten Jahre die Zahl der Dörfer in der Gegend südlich vom Rohout bis zur österreichischen Grenze bedeutend vergrößert hat, und daß hier sogar ein Marktflecken — Beneschau — entstanden ist, dem seine strebsamen Bürger in der jüngsten Zeit den noch besser klingenden Namen einer Stadt zu verschaffen wußten. Und wem ist diese bedeutende Ortsvermehrung zu verdanken? Unstreitig zum größten Theile den Michelsbergern, weil nachweisbar schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, als das genannte Herrengeschlecht noch über Weleschin gebot, ein beträchtlicher Zuwachs von menschlichen Ansiedlungen in der Beneschauer und Meinetzslager Gegend bestand. Da die Quellen jedoch nicht eigens über den Beginn solcher neuen Gründungen berichten, so läßt es sich bei den meisten von diesen nicht genau angeben, ob sie von Herrn Benesch I., oder von einem anderen Michelsberger veranlaßt worden sind. Nur das einzige Beneschau ist es, welches mit Gewißheit jenen als seinen Urheber betrachten kann. Eine Tradition berichtet, daß dort, wo sich gegenwärtig das Städtchen erhebt, im Jahre 1311 eine von den Herren von Rosenberg (!?) erbaute Kapelle zu Ehren des hl. Jakob bestand, welche Ursache war, daß sich in ihrer Nähe um eben dieselbe Zeit Menschen bleibend niedergelassen haben. Etwas Wahres mag diese Tradition immerhin enthalten, nämlich, daß das Jahr 1311 das Gründungsjahr von Beneschau ist, während das Vorhandensein einer von den Rosenbergern erbauten Kapelle in der Nachbarschaft der im Werden begriffenen Ortschaft entschieden in Abrede gestellt

---

somit, wenn es schon im Gebiete des Mittellaufes des Dobichauer und des Zirnetschlager Baches slavische Ansiedlungen (Dobichau, Hodenitz, Jarmirn, Buggaus) gegeben hat, umso mehr eben solche Ansiedlungen im Mündungsgebiete dieser Bäche (und das sind ja die Dörfer Pernlesdorf und Steinbach) vorhanden gewesen sein. 3. Ist der Ortsname Brettern sonst so ungewöhnlich, daß man sagen kann, daß nur der Name Desky (die Bretter) zu seiner Entstehung beigetragen hat. 4. Hatte das Dorf Steinbach noch im Jahre 1361 eine slavische Bevölkerung, wie es die Namen Marusye und Miloslaus, welche zwei dortige Insassen damals führten, zur Genüge darthun. (Borovy, Lib. erect. I. 34.) Seinen jetzigen Namen mochte das Dorf Steinbach nach dem Jahre 1361 nicht von den Bauern der benachbarten deutschen Ortschaften, sondern von seiner Obrigkeit, welche seit dem genannten Jahre die Weleschiner Altaristen bildeten, erhalten haben; denn meines Dafürhaltens weisen die auf „bach“ endigenden Ortsnamen auf Urheber zurück, die der lateinischen Sprache mächtig waren, und ist das Wort „bach“ oder „pach“ aus dem lateinischen pagus (Dorf) abzuleiten, während die Endsilbe „ach“ bei Ortsnamen die eigentliche Bedeutung des Wortes Bach (rivus, aqua) hat. Vgl. Haslach und Haselpach, Mschach und Mschpach zc.

werden muß. Wie schon oben erwähnt worden, existierte Beneschau im Jahre 1283 noch nicht; dagegen bildete es nachweisbar schon im Jahre 1350 einen Lieblingsaufenthaltort der Michelsberger, <sup>1)</sup> und es muß demnach seine Gründung in die Zeit von 1283 bis 1350 fallen. Da seinem Namen nach der Ort unleugbar einem Benesch sein Dasein verdankt, und da zwischen 1283 und 1350 kein anderer Michelsberger dieses Namens lebte, als Benesch I., so läßt sich die Zeit des Entstehens dieses Ortes noch näher angeben. Sie ist nämlich in der Periode zu suchen, in welcher Herr Benesch I. Leiter der Michelsberg'schen Güter war, und es steht nichts im Wege, der obenwähnten Tradition in so ferne vollen Glauben zu schenken, als sie das Jahr 1311 für das erste der Existenz von Beneschau ausgibt. In diesem Jahre mochte der Grundstein zu der ehemaligen Beneschauer Burg gelegt worden sein, welche offenbar das erste Gebäude des Ortes bildete und ursprünglich keinen anderen Zweck hatte, als den, den vorbeiführenden Handelsweg, auf dem man nach Niederösterreich gelangte, zu beherrschen. Einige Zeit wird es dann immerhin gebraucht haben, bevor die Zahl der in der Nähe der Burg entstandenen Ansiedlungen so groß wurde, daß sich auch das Bedürfniß nach einer eigenen Pfarrkirche herausstellte. Eine Massenniederlassung deutscher Colonisten hat hier wahrscheinlich erst dann stattgefunden, als sich Herr Benesch I. nach der Beendigung des Krieges der böhmischen Barone gegen K. Johann (1318) vom öffentlichen Leben immer mehr zurückzog und es sich angelegen sein ließ, seine Güter ertragsfähiger zu machen, um so den materiellen Schaden, den ihm dieser Krieg verursacht hatte, zu neutralisiren. Was das erste Gebäude von Beneschau die Burg, anbelangt, so erfreute sich diese keines langen Daseins; denn schon im Jahre 1397 war sie eine Ruine <sup>2)</sup> und verschwand noch später fast spurlos. Gegenwärtig erinnert nur noch der Name „Schloß“, welchen ein Theil des Städtchens führt, an sie, und ein dortiges unscheinbares Privathaus (Nr. 116), dessen Kellerräume die wenigen Reste ihrer mächtigen Grundmauern bergen, bezeichnet die Stelle, wo sie gestanden ist.

Es ist nicht denkbar, daß Herr Benesch, wenn er schon Beneschau gegründet und durch deutsche Colonisten bevölkert hatte, nicht auch Urheber anderer deutschen Ortschaften im südlichen Theile des Weleschiner Territoriums gewesen sei. Genau lassen sich jedoch diese anderen Gründungen Benesch's aus denen, die unmittelbar vor oder nach ihm entstanden sein

1) Font. rer. Austr. 2. XXXVII, p. 121.

2) Fortalicium ex certis causis iam desertatum. Notizenblatt der Wiener Akademie d. W. II. p. 360. — Borový, Libri erect. IV, p. 462.

mochten, nicht herausfinden, weshalb ich hier sämtliche Orte namhaft machen will, mit denen das Gut Weleschin unter den Michelsbergern überhaupt bereichert wurde. Die Namen der meisten von ihnen endigen auf „schlag“, eine Bezeichnung, die wir bei den Märkten und Dörfern des benachbarten Mühlviertels von Oberösterreich so häufig antreffen. Dieser Umstand nun, sowie die Thatsache, daß die Deutschen des ehemals Weleschiner Gebietes denselben Dialekt sprechen wie die Oesterreicher, beweisen hinreichend, daß die Colonisten, welche die Michelsberger auf ihr südböhmisches Gut kommen ließen, aus Oesterreich stammten. Hier selbst war die Colonisierung, beziehungsweise Germanisierung erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts bis an die böhmische Grenze vorgeschritten, und beide haben im 13. und 14. Jahrhunderte auf dem südböhmischen Boden nur eine naturgemäße Fortsetzung erfahren. Hat aber ein Vordringen des deutschen Elementes in das südliche Böhmen von Oesterreich her stattgefunden, so läßt sich vermuthen, daß die Gegend um Zettwing<sup>1)</sup> die erste innerhalb der Grenzen des Weleschiner Gutes war, in welcher sich deutsche Ansiedlungen gebildet haben; denn diese Gegend lag am nächsten der Hauptstraße, die aus Oberösterreich nach Böhmen führte. Hier gründeten die Michelsberger mit Hilfe der deutschen Ankömmlinge die Dörfer Neustift (Lhota), Böhmdorf (Miculow), Oppolz (Ticha) mit einer Feste, Ober- und Unter-Sinetschlag (Siczkow?), Rappetschlag (Rapotice), Zirnetschlag (Byela) mit einer Feste, Meinettschlag (Meynolthow, Maynalihslag) und Urettschlag (Ulrichschlag, Mezeriči)<sup>2)</sup>. Weiter nordöstlich, im Stromge-

1) Dieser Ort selbst gehörte, wenigstens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht zu Weleschin, sondern zu der oberösterreichischen Herrschaft Freistadt. Urkundenbuch d. L. ob. d. Enns, VII. 460. — Zwischen 1356 und 1379 haben ihn die Rosenberger erworben und zu ihrem Gute Rosenberg geschlagen. Truhlát, Registrum honorum Ros. p. 6.

2) Neustift wird 1362 zum ersten Male urkundlich genannt, Böhmdorf 1379, u. zw. bereits als Eigenthum der Rosenberger, welches diese jedoch erst kurze Zeit vorher erworben haben (s. Truhlát, l. c. p. 6, Nr. 33); Oppolz 1359, Sinetschlag 1361, Zirnetschlag 1361, Meinettschlag 1360, Rappetschlag und Urettschlag jedoch — so viel mir bekannt ist — erst in einem Urbare aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. — Was die beiden Namen „Böhmdorf“ und „Meinettschlag“ anbelangt, so werden wir durch Ersteren unwillkürlich daran erinnert, daß vielleicht in dem Dorfe, das ihn führt, ursprünglich neben den deutschen Bewohnern auch einige slavische Familien vorhanden waren; Letzterer aber verdankt seine Entstehung einem deutschen Manne, Namens Meinhold, der wahrscheinlich von den Michelsbergern mit der Leitung der Arbeit bei der Anlegung der mit diesem Namen bezeichneten Ortschaft beauftragt gewesen ist. Die ältesten Benennungen für Meinettschlag lauten: Meynolthow (1360), Mayna-

h'ete der Schwarzau, bis an die Gemarkungen des Gutes Grazen hin, entstanden unter dem Schutze und auf Geheiß der Herren von Michelsberg noch folgende deutsche Ortschaften: Rabinetschlag (Radeziez), Pilsenschlag (Polzow), Hermannschlag (Kurzie), Heinrichschlag, der schon oben erwähnte Markt Beneschau (Peneschawe), Ottenschlag (Dluhoště), Waldetschlag (Waltherslag, Waltierzow) mit einer Beste und schließlich Gollnetschlag (Klenye).<sup>1)</sup> Die imposanteste der Michelsberg'schen Gründungen in Südböhmen war aber das Felsenschloß Sokolezye am rechten Ufer der Schwarzau, einst stolz die gleichnamige Schlucht beherrschend, gegenwärtig eine verlassene, von üppigem Walde umrauschte Ruine, die man schlechtthin das Galleiner Schloß nennt. Es ist allerdings eine Urkunde vorhanden, welche berichtet, daß diese Burg schon im Jahre 1264 bestand; allein trotzdem hat meine, sich auf deren Entstehung beziehende Behauptung ihre Richtigkeit, da die betreffende Urkunde, wie schon anderwärts nachgewiesen wurde,<sup>2)</sup> eine plumpe Fälschung aus der Zeit von 1418 bis 1443 ist.

Um wieder auf Herrn Benesch I. zurückzukommen, so wurde seiner letzten, energischen Thätigkeit, die sich auf die Förderung der Cultur auf seinen Gütern bezog, nur allzufrüh durch den Tod ein Ende gemacht. Die letzte zuverlässige Nachricht über ihn datirt sich vom 10. Juni 1322.<sup>3)</sup> Von da ab verschwindet sein Name plötzlich aus den zeitgenössischen Quellen. Wo und wann er jedoch sein thatenreiches Leben beschloß, darnach fragen wir vergebens. Sicher ist

lihschlag (1364), Mainholthschlag (1376), Menholt, Meinhalt (1379), Manholt (1383), Meinholt (1393), Maynholth (1396), Manholtslog (1396), Menhaldschlag (1405). S. Dingl-Emler, Libri conf. I. b. p. 44; III und IV, p. 51, 112, 149; V, p. 159, 249. Paugerl, Urkundenb. v. Hohenfurt, p. 212. Nur die „Registra dec. pap.“ aus den Jahren 1369, 1384, 1385 u. 1399, die in den „Abhandlungen d. k. böhm. Gesellsch. d. Wiss.“ VI. Folge, 6. Band, durch Tomek veröffentlicht worden sind, bringen die sonderbaren Namen „Meneslaw“ und „Menoslaw“, wodurch Palacký, Dějiny, Ib. p. 377, Trajer, Diocese Budweis, Frind, Kirchengesch. Böhmens, I. p. 385, u. A. veranlaßt worden sein mochten, Meinettschlag und Menoslaw für zwei von einander verschiedene Orte zu halten.

1) Meines Wissens wird Rabinetschlag zum ersten Male 1368 erwähnt, Pilsenschlag um 1541, Hermannschlag 1412, Heinrichschlag, dessen Gründer ohne Zweifel Heinrich I. von Michelsberg-Weleschin war, 1352, Beneschau 1332, Ottenschlag um 1541, Waldetschlag 1379, Gollnetschlag 1402. — Wer der Meinung wäre, daß unter den Michelsbergern noch andere Ortschaften als die aufgezählten auf dem Weleschiner Gute entstanden sind, der möge Müller's „Mappa geographica regni Bohemiae“ vom Jahre 1720 zu Rathe ziehen, und er wird sicherlich eines Besseren belehrt werden.

2) Font. rer. Austr. 2. XXXVII. p. 12—15, 84.

3) Emler, Reliquiae tab. terrae, I. p. 14.

nur, daß er am 24. November 1327 nicht mehr unter den Lebenden wandelte, weil damals schon sein älterer Sohn Johann Leiter des Michelsberg'schen Hauses gewesen.<sup>1)</sup> Mit Benesch schied einer der bedeutendsten Landesbarone seiner Zeit von hinnen, bedeutend als Krieger und Staatsmann, bedeutend aber auch als Förderer des deutschen Wesens und der Cultur in Böhmen. Und wenn auch keiner seiner beiden Söhne mit einer Anverwandten R. Johann's vermählt wurde, wie es bei dem ältesten Sohne seines Freundes Heinrich von Lipa der Fall gewesen, so übte er doch vermöge seiner Machtfülle einen so großen Einfluß auf Böhmen aus, daß er dessen Geschicke nicht selten geradezu bestimmte. (Fortsetzung folgt.)

## Bur Verpflanzung der Wiclifische nach Böhmen.

Von

Prof. Dr. J. Loserth.

Unter den wenigen Handschriften, denen für die Zeit der Anfänge der husitischen Bewegung eine ganz besondere Wichtigkeit beigelegt werden muß, verdient der Codex 1294 der Wiener Hofbibliothek ein hervorragendes Ansehen. Ja wenn man den Umstand in Rechnung zieht, daß wir in diesem Codex (möglicher Weise allein) solche Tractate Wiclif'scher Herkunft finden, die nachweisbar noch in England selbst und zwar von tschechischen Studierenden geschrieben und von diesen in die tschechische Heimat gebracht wurden, wenn man weiter bedenkt, daß dieser Codex im Besitze eines der hervorragendsten Wortführer der böhmischen Wiclifie gewesen ist, so muß er geradezu als einer der wichtigsten literarischen Schätze aus dieser Zeit bezeichnet werden. Im Jahre 1407 oder im Anfange 1408 wurde dieser Codex wohl noch mit anderen Wiclif'schen Schriften nach Böhmen gebracht. Der Ueberbringer war jener Nicolaus Faulfisch, der bekanntlich auch das Zeugniß der Universität Oxford über die Rechtgläubigkeit Wiclif's nach Prag gebracht hat.<sup>2)</sup> Seinen Genossen lernen wir aus einer gleichzeitigen

1) Beiträge zur Gesch. u. Statistik v. Tirol u. Vorarlberg, VII. 215. — Cod. diplom. et epist. Moraviae. VI. 393 u. 394.

2) Ueber das Datum s. weiter unten. Die Annahme kann nicht bestehen, daß dieses Zeugniß schon im Jahre 1406 nach Böhmen gelangte, da sich Nicolaus Faulfisch mindestens in der ersten Hälfte des Jahres 1407 noch in Oxford aufhielt. Nach allem dürfte die Ansicht Bergers, daß das Zeugniß der Universität nicht vor 1408 nach Prag gelangte, die richtige sein. Vgl. Berger, Johannes Hus und König Sigmund, pag. 48.

Handnote, welche sich in dem oben genannten Codex findet, kennen — ein Umstand, der deswegen hervorzuheben ist, weil zur Zeit des Constanzer Concil's der Name des zweiten Ueberbringers auf böhmischer Seite entweder schon in Vergessenheit gerathen war oder man vielleicht aus triftigen, uns nicht mehr bekannten Ursachen, den Namen desselben nicht nennen wollte.<sup>1)</sup> Denn als Hus auf dem Concil, nach dem Namen der Ueberbringer des Zeugnisses gefragt wurde, da sagte er auf seinen Gegner Palecz weisend: Dieser mein Freund weiß ganz gut, daß Nicolaus Faulfisch guten Angedenkens in Gemeinschaft mit einem anderen, von dem ich nicht weiß, wer er war, diesen Brief überbracht hat.

In dem oben genannten Codex begegnen wir der Persönlichkeit dieses Nicolaus Faulfisch. Während des Jahres 1407 hielt er sich in England und zwar in Oxford auf. Sein Genosse ist Georg von Knyehnicz.<sup>2)</sup> Am ersten Februar 1407 haben die beiden die Abschrift von Wiclif's großem Tractate de veritate sacrae scripturae vollendet, wie das durch eine Handnote am Ende des genannten Tractates bestätigt wird, welche besagt: Correctus graviter<sup>3)</sup> anno domini 1407 in vigilia Purificacionis sancte Marie Oxon (ii) per Nicolaum Faulfiss et Georgium de Knyehnicz. Der Ausdruck graviter besagt, daß ihnen die Correctur viele Mühe machte. Sie ist denn auch, was derselbe Ausdruck anzudeuten scheint, mit sehr viel Sorgfalt gemacht worden. Wenn man nämlich die mehrfachen Correcturen in schwarzer und rother Tinte in Betracht zieht, so muß man an eine mehrmalige Durchsicht des Textes Seitens der beiden Männer denken. Geschrieben sind übrigens alle drei Tractate des Cod. 1294 von einer einzigen Hand, derselben, die auch die obige Note angefügt hat. Nach der Vollendung der Abschrift des Tractates de veritate sacrae scripturae wurde die Abschrift von de ecclesia und de dominio divino in Angriff genommen. Daß

- 1) Man müßte denn annehmen, daß im Jahre 1407 sich noch mehr Böhmen in Oxford aufgehalten und nicht der unten erwähnte Knyehnicz mit Faulfisch zurückkehrte — was aber nicht zutreffend zu sein scheint. Wichtig ist, daß wir erstens 1407 diese beiden Männer in Oxford in gemeinschaftlicher Arbeit finden und zweitens, daß 1408 die beiden schon wieder in Böhmen verweilen.
- 2) Nicht Knyehnicz wie es irrthümlich in den Tabulae codic. bibl. Vindob. 1, 214 zu diesem Cod. heißt. Als Georgius de Knyehnicz führen ihn die Prager Universitätsacten zum Jahre 1408 auf, in welchem er demnach in England nicht mehr verweilte: Item eodem die electi fuerunt assessores . . . Georgius de Knyehnicz s. M. M. historica univ. Prag. 1. 402.
- 3) Lechler liest — wohl aber nicht richtig — gnaviter. Erstens spricht die Ab breviatur zunächst nur für graviter. Zweitens entspricht dies auch, wie oben angegeben ist, dem Sachverhalt.



Seitens des Schreibers in einem Tage verhältnißmäßig viel abgeschrieben und so das Werk rasch vorwärts ging, erschen wir aus zwei Anmerkungen am Schlusse des 10. und 11. Capitels im Tractate de dominio divino. Das erstemal heißt es: V welyky czwrtek psano, am Gründonnerstage geschrieben, das zweitemal: V weliky patek, am Charfreitage, demnach wurde das Capitel 11 an einem Tage geschrieben. Dasselbe faßt über 8 Spalten, und die Niederschrift in einem Tage muß bei der Sorgfalt, welche auf dieselbe verwendet wurde, immerhin als eine bedeutende Leistung bezeichnet werden. Daß nicht englische Abschreiber hiebei thätig waren, ersieht man schon aus den angeführten tschechischen Bemerkungen.

Solche tschechische Glossen finden sich in allen drei Werken, welche diese Handschrift enthält. Sie stehen in der Regel am Schlusse eines Capitels, wofern noch ein Platz zur Einzeichnung irgend einer Bemerkung übrig blieb. In den Glossen findet sich entweder eine kurze Apostrophe an das tschechische Volk, oder eine kurze Andeutung über Ort und Zeit wo und wann ein Capitel beendet, oder eine den Inhalt betreffende Anmerkung oder endlich die Bitte um Gottes Beistand zur glücklichen Fortsetzung und Vollendung der ganzen Abschrift.

In dem Tractate de veritate scripturae finden sich folgende Glossen:

1. Am Schluß des achten Capitels: By mnychuow nebylo.
2. Am Eingang des 27. Cap.: Myleho.
3. Psal sem yako nasskorny am unteren Rande von Fol. 95 b.
4. Im Eingange von Cap. 31: Kudy do czech (Fol. 110 b).

Im Tractat de ecclesia:

1. Fol. 132 a, da wo vom Primat des Papstes gesprochen wird: Ha ha.
2. Am Ende des 2. Cap.: Kenmerton psano.
3. Fol. 153 b: Pomny, Fol. 154 b: zname.
4. Am Ende des 11. Cap.: W Anglii wyerna dwa knyzezy  
pro slowo bozye wzalarzy wyezye.
5. Am Ende des 13. Cap.: Myly czechowe.
6. Am Schluß des 14. Cap.: Hospodyne racz pomoczy psaty.
7. Zu Ende des 15. Cap.: Lecz nakawczye horze v Prahy est  
fundata newyem. Wiclif hat in dem Capitel davon gesprochen,  
daß das Dotiren der Kirche in der Schrift nicht begründet sei.
8. Am Schluß des 18. Cap.: Hospodyne mylostywy racz hrzyechy  
stare y nowe odpustjty.
9. Am Ende des 19. Cap.: Jako czynye nassy privilegiste.

Im liber de dominio:

1. Am Ausgange des 10. Cap.: V weliky czwrtek psano.

2. Zu Ende des 11. Cap.: V weliky patek.

3. Fol. 243 b: Wuoczy.

Die drei Tractate, wie sie gegenwärtig in dem Cod. 1294 neben einander stehen, sind erst in Böhmen zusammengebunden worden. Wir ersehen das, abgesehen von der eigenen Paginirung, die jeder Tractat besitzt, aus einer Urkunde, die aus Mähren stammt und beim Einbände als Schutzblatt benützt wurde. Leider wurde die Urkunde entzweigeschnitten, da man ein vorderes und ein rückwärtiges Schutzblatt benöthigte. Hierbei ist noch ein Streifen aus der Mitte der Urkunde, der wohl zwei bis drei Finger breit sein mochte, weggefallen. Immerhin liegt die Sache aber noch so, daß man den Inhalt der Urkunde, die unten im Abdrucke folgt, und sämtliche in derselben auftretenden Personen deutlich erkennt. Da ergibt sich denn aus dem Verzeichniß der Personen die Thatsache, daß in derselben jener bekannte Simon von Tisnow, einer der feurigsten Anhänger der neuen Richtung und Lehre, sowie der warme Freund Husens erwähnt wird. Und da — es handelt sich in der Urkunde um eine Stiftung — diese Stiftung zunächst zu Gunsten Simon's von Tisnow gemacht war, insofern als er zuerst den Nutzgenuß derselben hatte, so läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß sich diese Urkunde einstens im Besitze des Simon von Tisnow befand und von ihm selbst in späterer Zeit, als die Urkunde vielleicht für ihn ihre Bedeutung verloren hatte, zur Herstellung des Einbandes benützt wurde. Man wird nach alledem wohl sagen können, daß dieser Codex sich im Besitze des Simon von Tisnow befand. Vielleicht schon in der Zeit, als in Prag das bekannte Auto-daké abgehalten wurde, dem so viele Wielifiana zum Opfer fielen und dem unser Codex — eine wahre Perle unter den vorhandenen Wielifhandschriften — glücklich entronnen ist.

Daß Simon von Tisnow sich in dem Besitze dieses Codex befunden haben wird, kann auch noch aus einem andern Umstande geschlossen werden, nämlich aus der Art und Weise, wie sich Simon speciell den Inhalt des Tractates de ecclesia angeeignet hat. Doch auf diesen Gegenstand will ich an einer andern Stelle eingehen und lasse zunächst den Wortlaut der betreffenden Urkunde selbst folgen.

#### Beilage.

Der Pfarrer Nicolaus von Meseritsch und Briccius, genannt Balasch stifteten einen Altar in der Nicolauskirche zu Meseritsch und weisen die Bezüge hiefür auf das Dorf Rohy für Simon von Tisnow an. 1401. März 17.

In nomine sancte et individue trinitatis patris et filii et spiritus sancti amen. Que . . . . . cum decursu temporis, necessarium

est, eadem scripture testimonio perhennari. Notum igitur || esse volumus universis Christi fidelibus tam presentibus quam futuris, quod <sup>1)</sup> presens scriptura . . . . . Nicolaus plebanus in Mezyrzyecz principalis emptor bonorum ad presens beneficium collatorum || et Briccius dictus Balass veri et legitimi liberi sancte et felicis memorie Manykonis . . . . . s sano corpore et maturo consilio providentes nobis futuram medelam nec non remedium || animarum nostrarum primo tamen et precipue pro anima sancte et felicis recordacionis Ma . . . . . postea omnium fidelium defunctorum altarium novum fundamus et construimus in domo sancti || Nicolai in civitate Mezyrzyecz in ecclesia parrochiali cum consensu honorabilis . . . . . fundatoris plebani ecclesie eiusdem. Quod altarium de bonis per nos a nobili domino || Henrico de Mezyrzyecz pro eodem altario emptis et plene persolutis et nobis asc . . . . . camus cum villa dicta Rohy una cum silvis et robbotis et omnibus utilitatibus et ceteris provencionibus ||, prout in suis metis circumferencialiter est distincta et cum pleno dominio quoad iunc (?) . . . . . dictus nobilis dominus Henricus supranominata bona vendendo pro se reservavit. Quam || quidam villam supranominatam dictam Rohy una cum pleno dominio et ceteris prout s. . . . . descendimus et assignamus honorabili ac discreto viro Symoni de Tyssnow nunc sub || diacono arcium liberalium magistro alme universitatis studii Pragensis nostro cappell(ano) . . . . . vallituram, tenendam, habendam, possidendam pacifice et quiete et in usus convertendam, prout sibi videbitur utilius expedire. Condicionibus tamen talibus non obmissis . . . . . cappellanus ad laudem et gloriam domini nostri Jesu Christi et gloriose virginis || matris Marie et specialiter ad honorem sanctorum Johannis ewangeliste, Johannis . . . . . norum presens cappella titulum obtinebit quatuor missas in divino officio celebrabit || ebdomadatim seu per spacium unius septimane ipsas per se vel per alium seu alios t . . . . . Quod cappellanus seu altarista supradictus infra epistolam misse mature exeat supra || nominatas missas coram populo adterminandas. Non tamen per hoc volumus pert . . . . . preiudicium gravari. Eciam ut idem cappellanus de et super propriis pecuniis duo ani || versaria singulis annis vigiliis novem leccionum cum missarum solempnitatibus . . . . . certis gravaminibus secundum modum infrascriptum: Primo ut unum pro-

---

1) Oder quos; der letzte Buchstabe durch einen Bug unkenntlich.

curat anniversarium proxima || post festum sancti Procopii septimana  
vigilias novem leccionum procurando pro c . . . . . rectori sco-  
larum tres grossos et scolari ecclesie seu campanatori unum grossum  
pro ipsorum || laboribus non negabit et in crastino solemnia missa-  
rum solempniter ut peragantur ad . . . . . ista tres procurabit grossos  
tres pro pauperibus distribuet et tres pro maioribus ad scolas || sco-  
laribus presentabit. Et talibus omnibus ut prescribitur celebratis  
idem cappellanus . . . . . v propriis pecuniis solempne prandium  
procurabit et cuilibet presbiterorum prandio peracto || unum grossum  
apud mensam sedentibus ordinabit. Et secundum anniversarium una  
cum . . . . . superius est expressatum, idem cappellanus et omnes  
sui successores pro anima Manykonis || pie memorie nostri genitoris  
nec (non) omnium suorum consanguineorum infra Octavas Epi-  
ph . . . . . tur observare. Insuper quod talis singulis maioribus festi-  
vitatibus cappellanus super || pelliciatu in bancis seu stallis tenebi-  
tur interesse et sic singulis annis perpetue . . . . . ittendo. Et  
idem ius competet omnibus, qui ad idem altarium seu altare presen-  
tati fuerint || et confirmati. Insuper quod sepedictus cappellanus et  
sui successores post exitum m . . . . . micorum valeat amoveri  
vel quomodolibet inquietari. In cuius rei testimonium et robur sigil-  
lum || Nicolai principalis emptoris bonorum supranominatorum et  
collatoris presencium plebani m . . . . . cis defectum et sigilli ca-  
renciam Briccii dicti Balass suprascripti prius nominatus Nicolaus ||  
principalis presencium una cum Briccio anteposito colatore eorundem  
nobilem dominum Buzkonem de . . . . . Clemente, domino Cuns-  
sone, domino Nicolao dicto Pyezula, domino Francisco Cruciferorum  
fratrum || monasterii Zderasiensis ecclesie dominici sepulcri humiliter  
supplicarunt, ut maiorem ad eviden . . . . . nobilis dominus si-  
gillaret sigillo suo, ob quorum preces et presens est littera eiusdem  
nobilis domini || sigillo proprio roborata. Acta sunt hec sub anno do-  
mini 1401 in die sancte Gerdrudis virginis.



## Der tschechische Tristram und seine deutschen Vorlagen.

Von

Dr. J. Kniešek.

Bei der Untersuchung über das Verhältniß des tschechischen Tristram zu Gilhart v. Oberge <sup>1)</sup> schloß ich mich der von Feifalik (Wiener SB. Bd. XXXII S. 300 Anm. 1) ausgesprochenen Vermuthung an, daß das tschech. Werk in seiner uns vorliegenden Gestalt nicht von einem Verfasser herrühre, sondern daß mehr als ein Jahrhundert die zwei freilich nicht auf den ersten Blick ersichtlichen Theile trenne. Ich konnte diese Ansicht um so leichter zu der meinigen machen, als ich schon vor Kenntniß derselben zu gleichem Resultate gelangt war.

Betrachten wir das tschech. Gedicht von jenem Verse an, wo Gottfried v. Str. benutzt wird, 106, 4. Es sind hier drei verschiedene Versionen (Gottfried, Gilhart und Heinrich v. Freiberg <sup>2)</sup>) stückweise zu einem Ganzen verarbeitet, worin allerdings die Gilhart'sche Version gewissermaßen den Grundstock bildet, in den Abschnitte aus den Werken der beiden anderen Dichter passend eingefügt sind. Setzt schon dieses Vorgehen einen einheitlichen Plan voraus, so erkennt man aus dem Streben die Verschiedenheiten auszugleichen und die Widersprüche zu beseitigen, ganz deutlich die Thätigkeit eines einzigen Arbeiters.

„Brangenena theilt an Izaldens Stelle in der ersten Nacht mit dem Könige das Lager; Izalie will Brangenena tödten lassen, die mit der Ermordung betrauten Ritter aber schonen ihrer; die beiden Frauen versöhnen sich wieder; Marido überrascht Tristram an der Seite der Königin; er erweckt im Könige den Verdacht gegen das Liebespaar; der König prüft Izalden, diese entgegnet erst unbedacht, dann von Brangenena unterrichtet mit List; da Marido auf diese Weise zu keinem Ziele gelangt, verbündet er sich mit Melct; dieser räth dem Könige, den Tristram aus dem Schlafgemache zu entfernen; Mark begibt sich auf die Jagd; Brangenena ver-

1) Wiener SB. Bd. CI. S. 319 f.

2) Gebauer, list. fil. a paed. VI, S. 135 meint, der Č. hätte auch den Prosaroman benutzt. Daß dies unmöglich, ist leicht nachgewiesen. Der älteste Druck des deutschen Prosaromans stammt aus dem J. 1484, die Strahover Hs. des tschech. Gedichtes aber aus dem J. 1449. Nach Gebauer wären folgende Quellen für das Č. anzunehmen: Gilharts altes Gedicht aus dem XII. Jhrh., das jüngere aus dem XV. (sic!), der Prosaroman, Gottfried v. Str. und Heinrich v. Freiberg. Das wäre denn doch zu viel.

mittelt eine Verabredung, wonach sich die Liebenden im Baumgarten treffen sollen; der Zwerg belauscht sie eines Abends; den nächsten Tag macht er sich zum Boten Izalbens, um Tristram ein Geständniß zu entlocken, was jedoch mißlingt; der König wird geholt, um die Beiden selbst zu belauschen; diese merken den Hinterhalt und es folgt das listige Zwiegespräch; der König steigt getäuscht und voll Reue vom Baume.“ Soweit ist Gottfried Gewährsmann. „Der König bittet Tristram seinen Hof nicht zu verlassen und heißt ihn, sein Bett wieder in das Schlafgemach stellen; der Zwerg spinnt neue List; Tristram soll für einige Tage den Hof verlassen; Melot weiß, jener würde vor der Abreise die Königin besuchen, er streut deshalb Mehl; Tristram wird ertappt, mit Izalbe zum Tode verurtheilt; vergeblich erfleht Dynas Gnade; Tristram wird zum Richtplaz geñührt.“ Dies ist nach Gilhart erzählt. „Tristram erhält die Erlaubniß, in einer Capelle sein letztes Gebet verrichten zu dürfen; er rettet sich durch einen Sprung; Tantrifel und Kurwenal bringen Rüstung und Pferd; Tristram wird in der Capelle vergeblich gesucht; unterdessen befreit er Izalben und flieht mit ihr in den Wald.“ Hier ist Heinrich v. Fr. die Quelle. „Mark befehlt Tristrams Hund Utant zu tödten; der damit betraute Knappe erbarmt sich und läßt ihn frei; der Hund folgt Tristram's Spur; Kurwenal fängt ihn und bringt ihn zu Tristram; ein Jäger findet die Liebenden schlafend; er meldet es dem Könige und dieser trifft sie ebenso, aber ein Schwert liegt zwischen ihnen; er legt das seine an dessen Stelle ebenso seinen Handschuh auf der Königin Brust; am nächsten Morgen zieht das Liebespaar furchtsam weiter; die vier verhängnißvollen Jahre, während welchen der Trank seine Wirkung thut, sind vergangen; Tristram will die Königin zurückstellen; Ugrim der Beichtvater Marks schreibt an diesen einen Brief mit der Bitte, seine Gemahlin wieder aufzunehmen; Tristram bestellt denselben; Izalbe kehrt zurück, Tristram aber darf sich vor des Königs Augen nicht mehr zeigen; nachdem er Izalben seinen Hund zur Pflge übergeben, reitet er zum Könige Gasot (oder Gasoc), von da nach Britanien zu König Artus; sein Freund wird Wolivan; er besiegt ungekannt den Delefors und verräth dies erst auf seines Freundes Bitte; Artus zieht mit seinem Gefolge zur Jagd unweit der Stadt Dynstator; sie übernachteten bei Mark; dieser traut seinem Neffen nicht und stellt ein Wolfseisen auf, woran sich Tristram in der That verwundet; nur dadurch, daß alle anderen Genossen absichtlich in derselben Weise sich verlegen, bleibt Tristram's Besuch bei der Königin geheim; nachdem Artus nach Britanien zurückgekehrt, begibt sich Tristram zu König Lowelin; besiegt dessen aufrührerischen Vasallen Rhal v. Nantis im Zweikampfe; Lowelins Neffen bringen Hilfe, und das feindliche Heer wird

vernichtet; Tristram vermählt sich mit Izalde, Raedins Schwester, Tochter Lowelin's; er enthält sich des ehelichen Umganges; seine Gattin verräth es dem Bruder; dieser verlangt Genugthuung; Tristram verspricht ihn zu einer Frau zu führen, die seinen Hund besser halte, als seine Schwester Izalde ihren Gatten; sie fahren über das Meer, landen bei der Stadt Titan; Dynas überbringt an Izalde die Botschaft zur Zusammenkunft im „Plankenlande“; Tristram und Raedjn verstecken sich in einem Busche; ein prunkvoller Jagdzug bewegt sich an ihnen vorbei; Izalde kauft den Hund Utant und gibt ein Zeichen zur Zusammenkunft mit dem Geliebten; sie stellt sich krank, um den König fern zu halten.“ Soweit stimmt die Erzählung wieder zu Gilhart, der nun ganz verlassen wird.

„Abends erscheinen die beiden Gäste Tristram und Raedjn; ersterer geht mit Izalden zur Ruhe, letzterer mit Kameline, die ihm jedoch auf Izalden's Rath ein Zauberkissen unterlegt, worauf er einschläft; am nächsten Morgen wird er von den Frauen verhöhnt; Raedjn und Tristram reiten wieder nach Titan; Tristram wird krank, Izalde schickt ihm Arznei; nachdem er genesen, sieht er so entstellt aus, daß er sich entschließt als Narr an den Hof Markes zu gehen; hier rächt er sich an Antret und Melot; unter dem Namen Peiletosi verkehrt er mit der Königin; erkannt flieht er und erschlägt noch den Ritter „Falerjn“; mit Raedjn fährt er nach Arundele und kehrt auf dem Schlosse Gamark bei Rampotenis ein; Raedjn liebt Kasse, des Rampotenis Gattin; dann reiten sie nach Hause, wo sie Lowelin freundlich empfängt; Tristram lebt nun mit seiner Gattin, wie es einem Manne geziemt; da Kasse von ihrem Gatten gehütet wird, der bei seiner Entfernung aus der Burg immer die Schlüssel mit sich nimmt, so läßt sich Raedjn nach einem Wachsabdrucke die Nachschlüssel verfertigen; während Rampotenis auf der Jagd ist, verschafft er sich mit seinem Genossen Tristram Eingang; beim Ausreiten verliert Raedjn seinen Strohhut; bei der Rückkehr erblickt denselben Rampotenis im Graben; er erzwingt von seiner Frau das Geständniß und reitet nun den beiden Helden nach; im Kampfe fallen Raedjn und Rampotenis, Tristram erhält eine Wunde mit einem vergifteten Speere; zu Hause angelangt, schickt er seinen Diener Kurwenal sofort nach Dynstator, damit Izalde Arznei bringe; brächte er diese hieher, so solle er ein weißes Segel auf dem Schiffe aufhissen, im andern Falle ein schwarzes; unterdessen blickt Tristram's Gattin durch das Fenster nach dem Schiffelein aus; auf die Frage ihres Mannes lügt sie und sagt, das Schiff habe weiße Segel; auf das hin stirbt Tristram; er wird in der Kirche aufgebahrt; die Königin Izalde stirbt über seiner Leiche ebenso der Hund Utant; Mark, der seiner Gattin nachgeeilt war, kann nur

ihren Leichnam nach Hause nehmen und in einem Kloster begraben, das der Papst selbst geweiht hatte; Mark übergibt seine Herrschaft an Kurwenal und zieht sich in dieses Kloster zurück. Der Schluß ist, wie man sieht, wieder nach Heinrich. <sup>1)</sup>

Fassen wir jene Stellen ins Auge, wo der Č. eine Vorlage verläßt und zu einer anderen übergeht.

Von Gottfried zu Gilhart (166, 17). 175, 19 heißt es:

pak potom dal gsem sobě prawiti,	dann habe ich mir sagen lassen,
že Melot nesměl se před oči postawiti	daß M. sich nicht vor die Augen stellen durfte
králi Markowi, tomu bohatému;	dem Könige M., dem reichen;
neb gest chtěl odgieti žiwot gemu.	denn er wollte ihm das Leben nehmen.

Hier ist Gilhart benutzt, aber die Erzählung von dem belauschten Stellbichlein durch Mark ist im Vorangehenden nach Gottfried erzählt (14587), der nichts davon weiß, daß Melot vor dem Zorne des Königes davon laufen muß: demgemäß steht auch nichts hievon im Č. 166, 1; aber es ist zu lesen bei Gilhart X 3615 f.

dô zoug der koning úz sîn swert  
und hête gerne daz getwerg  
úf dem boime ze tôde geslân.

Der Zwerg flieht. Wenn daher Č. den Tynas auf der Jagd ausziehen und von ihm den Zwerg im Walde fangen läßt (genau so wie in X 3773 f.), so mußte nun das Mangelnde nachgetragen werden, und das sind die oben angeführten Verse.

In gleicher Weise sieht sich Č. auch zu einer Ausgleichung veranlaßt gelegentlich der Erwähnung der sieben nîdère in Gilhart. Bei diesem sind sie eingeführt X 3085

he wart besagit und belogin  
von dren bôsin herzogin  
und von vîr grâbin

(vgl. noch X 3150 f.) Im Č. fehlt dieser Gedanke; denn der Hergang von der Verleumdung Tristrams wird nach Gottfried erzählt. X 3751—55

1) Gebauer hat a. a. D. S. 122 f. die Stellen, wo Č. von einer Quelle zur anderen übergang, unrichtig angeführt; ich gebe sie hier mit voller Genauigkeit. Č. 106, 4—166, 16 entspricht Gottfried v. Str. 12589—12965, 13455—14029, 14239—14950 (sonstige Lücken sind unten angeführt.); Č. 166, 17—197, 6 entspr. Gilhart 3638—4103; Č. 197, 7—205, 18 entspr. Heinrich von Fr. 3169—3319; Č. 197, 8—325, 6 entspr. Gilh. 4342—6652; Č. 325, 7 bis zum Schlusse entspr. Heinr. 4747—6817.



(d. h. an einer Stelle, wo Č. schon Gilhart benutzt) sind jene „etlichen herzoge“ abermal genannt. Hier weicht Č. aus, indem er einfach sagt 174, 15

nebo moge druzj rádec  
mluwiechu mi welmi sladce,  
na Tristrama mi sočieće,  
tudy u mne lépe mieti chtieće.

denn meine anderen Ráthe  
redeten mir sehr süß,  
indem sie mich gegen Trisram reizten,  
da sie es bei mir besser haben wollten.

gerade so windet er sich 177, 17

druzj gechu sě zává děti mnoho.

die anderen beneideten ihn viel.

entspr. Gilhart 3793

. . . die nidere  
abir gewonnen swère.

Auch 179, 3 (= X 3808) läßt er die anstößigen Wörter aus und spricht in ganz allgemeiner Weise von závástnjci (Neidern). Noch einmal sucht er durchzuschlüpfen: Gilh. 3857 f. werden Antrét sammt seinen Gefellen zur Hut aufgestellt, um Trisram bei frischer That zu ertappen. Drei stehen im Gemache, die vier anderen vor der Thüre.

Č. 182, 13 f. jedoch sind als Wächter genannt: Marido und Antrat und andere seiner (des Königs) Mannen.

Endlich kann er nicht mehr ausweichen und er führt sie, allerdings ziemlich ungeschickt in seine Darstellung ein 182, 21

sedmi mužóm přikáza pod milostj,  
aby přede dweřmi strěhli s chytrostj.

sieben Männern befiehlt er bei seiner Huld,  
daß sie vor den Thüren hüteten mit List.

entspr. Gilh. 3862

die seben hêren her dô liz  
daz sie der tore nêmen ware.

Ähnlich sucht er nach der Gilhart'schen Version passend einzufügen die aus Heinrich 3169—3317 entlehnte Erzählung des Kapellenbesuches Trisram's, dessen eigene Rettung und Befreiung Isaldens. Č. 197, 6—19 stimmt zu Heinrich 3169—3184.

Trisram wird zur Richtigstätte geführt, er bittet, sein Gebet in der Capelle verrichten zu dürfen, es wird ihm versagt, Tinas aber erwirkt ihm dies bei den Knechten, indem er erkärt, er wolle selbst mit die Thüre hüten, dann aber fehlen nach Č. 197, 17 die 2 Verse Heindr. 3185 f.

wan bi dem kúnege sîn gewalt  
was michel unde manicvalt.

Der Č. erinnerte sich, daß er früher im Anschlusse an Gilhart 4050 erzählt habe, wie Tinas und der König in großem Zorne geschieden waren.

Č. 193, 16

Tuž s welikými hněwy král a Tynas  
rozgidechu sě.

da gingen mit großem Zorne auseinander  
der König und T.

(Gilh: in vil grôzém unmûte.)

Heinrich hingegen sagt an dieser Stelle nur ez enhalf ôt nicht (nämlich des Tinas Bitten), bei ihm haben also die beiden oben angeführten Verse einen guten Sinn; im Č. würden sie einen Widerspruch hervorrufen.

Weiter. Č. 197, 20 (entspr. Heinv. 3187) geht Tristram in die Capelle, der folgende Vers aber 198, 1

giž zatvrđi dwěre dosti pewně, schon verschließt er die Thüre genug fest  
iž X 4129 entlehnt (die tore her innen beslôz), wovon in Heinrich gar nichts steht. Č. 200, 21 erbrechen demgemäß die Hütter die Thüre (prolo-  
michu sě do kostela) wie in Gilhart 4217 (begunden die tore ûf brechin),  
trotzdem in Heinrich, den er doch hier benutzt, V. 3240 steht:  
sie giengen in die kirchen hin.

Man achte ferner auf den Uebergang in 324, 21:

Když slunce za horu zagide

als die Sonne hinter den Berg sank

stammt noch aus Gilhart X 6654 dô ez quam in die nacht. Das weitere schließt sich an Heinrich an, der nun bis zum Ende benutzt wird. Die Königin läßt alle Unbefugten aus dem Zelte entfernen und heißt sie schlafen gehen, worauf Tristram erscheint. Aber nicht, wie Heinrich erzählt, herbeigerufen durch ein Hornsignal, das Tautrisel gibt, sondern ohne speciellcs Zeichen, bloß der Verabredung gemäß. Der Č., der bisher Gilhart benutzt hatte und in demselben jene besondere Abmachung (betreffend das Hornsignal) nicht gefunden hatte, darf jetzt das dem Dichter Heinrich eigenthümliche Motiv nicht nacherzählen. Es wäre ja unverständlich gewesen.

325, 15 sagt er also einfach, nachdem er die im Zelte der Königin Anwesenden (Baranisel, Tautrisel, Brangene und Kameline) aus Heinrich 4757 f. aufgezählt hat,

Tri·tram přigeti neumesska,

Tr. zöger e nicht zu kommen

(= Gilh. 6655 Tristrant der helt quam) aber Heinrich 4763

Tautrisel blies sin hornelin.

Ähnlich verhält es sich beim Gebrauche der Eigennamen.

Die abweichenden Formen derselben in den unterschiedlichen Vorlagen verwirft er und nimmt nur jene, die ihm am geläufigsten ist. Č. 271, 1 erscheint der zum ersten Male aufgeführte Sohn des Königs Havelin (Č. Lowelin) nicht nach der vorliegenden Gilhart'schen Version als Rehenis,

sondern in der Heinrich v. Fr. angehörigen Form Raedjn, und diese sucht er durchzuführen. Aber einmal 290, 12 ist die Reimnoth größer als sein guter Wille, und er schreibt Koenis (vielleicht nur verschrieben aus Kehenis): Rampotenis so wie seine Vorlage Gilh. 5985 f. Genau so ergeht es ihm bei der Verwendung des Namens Karehes. Diese Form ist Gilhartisch. Č. benutzt sie auch dort, wo ihm Heinrich vorliegt so 374, 11; 383, 2 und 20 u. ö. Wo es möglich war, ließ er denselben aus, oder er umschreibt; so 373, 11 (= Heinr. 5950) obratiwssse sě ke swey zemi zasě (er wandte sich wieder zu seinem Lande); 373, 13 (= H. 5951) a když giž běchu doma (und als sie schon zu Hause waren); ähnlich 376, 10. Aber 401, 4 finden wir auf einmal Karf: Mark; 405, 7 Karfa: Marka; und diese Form ist jedesfalls auch zu lesen 393, 13, wo allerdings Karehy: bárky steht (also Karky: bárky). Kamelína ist (315, 4) aus Heinrich entnommen und überall dort eingefügt, wo Gilhart Hyměle (6469 u. ö.) schreibt.

Č. 276, 2 (= Gilh. 5687) erhält die Schwester Raedjus den Namen Izalda s krasným rukama (J. mit den schönen Händen), obwohl Gilhart dieses Epitheton nicht kennt (vgl. Lichtenstein S. CXLIII); ebenso 276, 10.<sup>1)</sup>

Č. 177, 21 (= Gilh. 3797) wird statt Antrět, der in X 3157<sup>2)</sup> ganz regelrecht eingeführt ist, in Gottfried aber nicht vorkommt, Marido eingeschoben, eine Figur, die jedoch Gilhart nicht besitzt; 182, 13 (= X 3857) treten sogar beide neben einander auf: pros Marida a Antrata (bitte den M. und A.). Der Zwerg, der in Gilhart namenlos ist, erhält Č. 180, 3 (= X 3821 daz mennelín) den aus Gottfried entlehnten Namen Melot.

Man sieht also überall das Streben, Ungleichheiten zu ebnen, Widersprüche zu beseitigen und dem stückweise zusammengesetzten Werke den Stempel der Einheitlichkeit aufzudrücken.<sup>3)</sup>

Um so auffallender ist es, daß vor 106, 3 nicht ein gleiches Streben herrscht, keine Angleichungen sind durchgeführt, keine einzige Andeutung weist darauf hin, daß der Bearbeiter einen anderen Gewährsmann gekannt oder benutzt hätte als Gilhart, während wir 145, 1 schon merken, wie dem Dichter dieser Zeile (während Gottfried als Quelle dient) berei s Gilhart

1) Nicht unerwähnt kann ich lassen, daß Č. 250, 17 der König heißt: Markus: Artus, ein andermal 273, 7 Marek. Solche Willkür sucht man 1, 1—106, 3 vergebens.

2) D. h. wo Č. Gottfried benutzt.

3) Aus den hier angeführten Thatfachen ergibt sich ohne Zweifel, daß diese sonderliche Quellenmischung erst ein Werk des Č. ist und nicht irgend eines deutschen Vorgängers. Vgl. H. Heinzl im Anz. f. d. A. 8, 217.

bekannt ist. Hier steht nämlich statt oleboum (Gottf. 14427) lĵpa (Linde = X 3463) und so überall.

Diese freie Behandlung der Vorlage widerspricht durchaus der Manier des ersten Uebersetzers von 1, 1–106, 3, steht aber im Einklange mit dem Charakter der ganzen folgenden Partie des Č. Der Gegensatz springt aber um so schärfer hervor, als sich — wie unten gezeigt werden soll — auch der Stil ändert.

Aber in dem oben besprochenen Theile des Č. (von 106, 4 bis zum Schlusse) finden sich directe Widersprüche mit dem Vorangehenden.

Der Hauptheld heißt Tristram durch das ganze Gedicht. Sein Geburtsland ist Lohnois; so Č. 1, 12 Riwaljn z Lohnois (Tristram's Vater) = Gilh. X 75; Č. 7, 17 tuž gede ta vogska z Lohnois přes moře (da fuhr das Heer von Lohnois über das Meer) = Gilh. 266; Č. 21, 20 z Lohnois byl přigel sem (von Lohnois war ich gekommen) = Gilh. 635.

Č. 394, 16 hingegen heißt es von ihm (= Heinr. 6519 f.)

byl gest této země host	er war dieses Landes Gast
z té země, gessto slowe Permenois	aus dem Lande, das heißt Permenois.

An einer anderen Stelle 273, 6 wo in seiner Vorlage Gilh. 5651 f. steht

ich bin geheizen Tristrant  
Lochnois ist mines vatir lant  
und ich bin Markes swestir barn

ist gerade dieser Name Lochnois ausgelassen:

gá gsem Tristram nazwán,	Ich bin Tr. genannt,
král Marek gest mně dobře znám	König M. ist mir wohl bekannt
a gsem vlastnj sestřenec geho.	und bin sein leiblicher Nefse.

Auch Č. 383, 1 lautet Tristrams Kampfesruf „Permenie“. Also nur mit den letzten Theilen des Werkes wird Uebereinstimmung herzustellen gesucht, nicht mit den ersten. Zwar sind mehrfach die vom Anfange an eingeführten Namensformen weiter gebraucht, aber nicht immer mit solchem Glücke durchgeführt wie bei „Tristram, Brangenena, Dynstator (Gilh. Tintanjól“). So wird nach Gilhart die Hauptheldin auch dort noch „Izalda“ (Gilh. Ísalde) genannt, wo Gottfried (Ísolde und Ísôt) und Heinrich (nur Ísôt als Geliebte Tristrams) als Vorlage dienen. Damit ist aber schon ein Widerspruch in sich selbst geschaffen. Denn bei der Umkehr des Namens entstanden dann (abgesehen davon, daß sie gar nicht einmal českisch sind) Formen, die der im Gebrauche stehenden durchaus nicht entsprechen: „Peylnetosi“ in 347, 17 und 21; 353, 18; 354, 5 und 15; 360, 12; „Tosi“ 350, 19; „Tozi“ 348, 14 und 17. Hier wußte sich der Dichter eben nicht anders zu

helfen; er nahm diese Verstecknamen einfach aus Heinrich herüber. Aber der Grund lag darin, daß nicht gleich S. 106, 16 unmittelbar nachdem Gottfried als neue Quelle eingeführt worden, die Heldin aus „Izalda“ in „Istot“ umgetauft wurde. Wäre dies geschehen, dann würde allerdings die Incongruenz mit dem Früheren in die Augen gefallen sein, aber der oben bemerkte Widerspruch mit sich selbst wäre vermieden gewesen.

Besonders erwähnenswerth ist es ferner, daß sich auch in der Erzählung gleich nach 106, 3, bis wohin nach meiner Ansicht der ältere Theil reicht<sup>1)</sup> ein eclatanter Widerspruch mit dem Vorangehenden zeigt. Ö. 105, 16<sup>2)</sup> fordert der König Mark seinen Neffen auf, Izaldens Kämmerer zu sein:

ty gi buđ sluhú komornjm	du sei ihr Kämmerer
a zhas hořjei swieej	und lösche das brennende Licht.

genau so wie in Gilh. 2824 f.

und hîz in kemmerêre wesin,  
daz er die licht leschte.

Dies thut Tristram 106, 1

Tuž ten komornjk Tristram  
uwáza sě w komoru sám

so auch Gilhart 2831

Der kemmerêre Tristrant  
der kemenâtin sich undirwant.

Seine Schlafstätte mußte demgemäß in demselben Gemache gewesen sein, wo Mark mit seiner Gemahlin schliefen. Daß dieser Sinn in den angeführten Worten liege, beweist die spätere Ausführung in Gilhart 3250 f. Der König will schlafen gehen und trifft Tristrant, der eben vor dem Bette steht und die Königin küßt.<sup>3)</sup> Im Ö. 118, 17 jedoch wird ganz

1) Dort setzt auch die Benutzung Gottfrieds ein.

2) Also im alten Theile, wo Gilhart die Vorlage bildet.

3) X: der koning gîng von den hêren  
in zorne und wolde slâfin gân.  
do want he vor sînem bette stân  
den kânen Tristranden.  
mit armen hâte he bevangin  
die koninginne he kuste  
und dwang sie zu sînen brusten  
gar minnegliche.

Ebenso sagt Marke 3757: du salt mîner kemenâten plegin  
und bî mir sîn alle wege,

worauf 3765 Tristrant sein Bett hereinschaffen läßt:

dô hiz der hêre Tristrant  
in die kemenâten ze hant  
Kurnevâle sîn bette tragin.

im Anschlusse an Gottfr. 13464 ff. erzählt, daß Tristrant mit Marido (Gottfr. Marjodó) in einem Bette schläft. Da er in der Nacht Izalden auffuchen will, muß er über einen Hof gehen. Dieser ist beschneit, Marido findet seine Spur (Č. 122, 9 = Gottfr. 13568). Der Weg führt durch eine Anpflanzung (Č. 122, 11 skrze sádek = Gottfr. 13569 durch ein boumgärtelín). Der Mond zeigt, wo Tristram durch Schnee und über Gras gegangen war (122, 13 = Gottfr. 13571 f.).

Hier stehen also die zwei verschiedenen Versionen (Gottfried und Gilhart) in der ganzen Schärfe einander gegenüber, ausgeglichen ist nichts.

Für eine Trennung des Č. spricht aber auch die auffallende Verschiedenheit in der Quellenbenutzung.

In den Wiener SB Bd. CI S. 327 f., 341 f., 345 f. habe ich den Dichter des älteren Theiles des Č. (von 1, 1—106, 3) hinlänglich gekennzeichnet: die Aengstlichkeit beim Uebersetzen, das Ungeschick im eigenen Produziren, die Mißverständnisse der Vorlage wurden als charakteristische Merkmale hervorgehoben. Anders gestaltet sich das Bild, das wir von dem Dichter des Stückes 106, 4 bis zum Schlusse gewinnen. Doch ich will nicht voraus greifen, sondern die Thatsachen reden lassen.

Mit 106, 4 ist Gottfried 12589 benutzt; aber man vergleiche nur die 5 unmittelbar neben einander stehenden Verse und deren Quellen und man wird den Unterschied in der Wiedergabe nicht leugnen können.

Gilh. Bruchstück IV, 25  
dó der cuoning sláfin solde

Gottfr. 12589 f.  
was nieman wan sie vieriu  
der künic selbe und si driu

Č. 106, 3  
když gest král měl spat gjti  
da der König schlafen gehen sollte  
106, 4 f.  
nedáno tu nižádnému býti;  
než oni gsú byli sami čtyrie:  
král, Tristram, panna, to gsú třie,  
Brangenena byla čtvrtá v počtě.  
ließ man da Niemanden sein;  
nur sie viere waren allein:  
der König, Tr., die Frau, das sind drei,  
B. war die vierte in der Zahl.

Die slavischen Fesseln, die den älteren Dichter an seine Vorlage gekettet hatten, sind abgeworfen, die Uebersetzung ist freier. Dies können wir vom citirten Verse angefangen bis zum Schlusse beobachten.

Man bedenke nur, mit welcher Unbefangenheit er aus drei verschiedenen Quellen zwar ein mosaikartiges aber doch verständliches Ganzes zu schaffen

weiß.<sup>1)</sup> Hier hieß es bewußte Kritik üben, und es scheint als wollte er gerade dadurch seinem Werke eine gewisse Originalität verleihen.<sup>2)</sup>

Nachdem Gottfried von 12589—12965 ausgebeutet worden, sind auf einmal im Č. nach 117, 16 die folgenden 488 Verse, von 12966—13456 ausgelassen: die Entführung Iſoldens durch Gaudin v. Irland und deren Befreiung durch Tristram.

Am a. D. S. 341 und 415<sup>3)</sup> habe ich als besondern Vorzug des älteren čech. Dichters hervorgehoben, daß ihm jegliche systematische Kürzung fern liege. Hier das gerade Gegentheil. Die angeführte Stelle ist auch nicht die einzige. Nach Č. 131, 2 fehlen abermals 103 Gottfried'sche Verse 13753—13856: Schilderung von Markes „zvível und arwân“; <sup>4)</sup> nach 136, 18 wieder 207 Verse, Gottfr. 14031—14238: Marke prüft ein zweites Mal Iſoldens Gesinnung gegen Tristram, wogegen diese auf abermaligen Rath Brangaenes den König hintergeht.

In Gilhart schien dem Č. jene Erzählung, wonach Iſalde den Ausfähigen übergeben werden sollte, anstößig; er ließ daher 237 Verse aus (X 4104—4341) und erzählte dafür (197, 7—205, 21) nach Heinrich v. Freiberg (3169—3314) den Capellensprung Tristrams und die Befreiung Iſaldens vom Feuertode.

Auch Heinrich v. Freiberg ist gekürzt: des Dichters Todtenklage um Tristram (6414—6480) fand vor den Augen des Č. keine Gnade, ebenso wurde der schöne Schluß von 6818 an verworfen.

Aber das sind nur die großen Schnitte, die er an seinen Vorlagen vollführt. Daneben gibt es noch eine große Menge kleinerer Stücke, die er als unbrauchbar bei Seite warf.

---

1) Gottfried, Gilhart, Heinrich, Gilhart, Heinrich sind der Reihe nach verwerthet.

2) Man vergleiche Worte wie: 175, 19 pak potom dal gsem sobě prawiti (dann habe ich mir sagen lassen); 207, 11 nechaymež nynie tčcho slow (lassen wir jetzt diese Worte); 220, 9 at nezapomenu driewnieho slowa (daß ich ein früheres Wort nicht vergesse); 313, 14 chei toho giž ukrátiti — neb nemohu wsseho wyprawiti — kterak šeg to bylo stalo — o tomby prawiti bylo nemálo (ich will das schon verkürzen; denn ich kann nicht alles erzählen, wie es geschehen ist, davon wäre nicht wenig zu sagen); 316, 16 gá negsem člowék dobré paměti — neb gsem drive měl powědiati (ich bin kein Mensch von gutem Gedächtnisse; denn ich sollte früher sagen) u. ö. Und das sind alles eigene Zusätze.

3) Separatabdruck S. 25 und 99.

4) Es ist überhaupt zu bemerken, daß Ausführungen, die mehr subjectiver Natur sind, entfernt werden, wogegen Č. nicht abgeneigt ist, eigene Reflexionen einzuschieben.

Aus Gottfried fehlen 12600—12604 nach Č. 106, 14; 12607—18 nach 106, 15; <sup>1)</sup> 12661—97 nach 107, 20; 12713—16 nach 108, 11; 12816—30 nach 112, 2; 13492—13501 nach 119, 8; 14450—80 nach 145, 22; 14491—99 nach 146, 11; 14875—95 nach 165, 6; 14911—19 nach 165, 16; 14926—32 nach 165, 20. Die Belege ließen sich (besonders durch Auslassungen geringeren Umfangs) bedeutend vermehren. Hier sehen wir also die Absicht zu kürzen, was vor S. 106 entschieden in Abrede gestellt werden muß. Wie könnte nun ein Dichter eine so schnelle Wandlung durchmachen? Ich lege gerade den Kürzungen, die an dem Gedichte Gottfried's vorgenommen wurden, eine große Beweisfähigkeit bei; denn einmal ist uns Gottfried's Tristan in unverfälschter Gestalt erhalten, es lassen sich daher die Lücken genau feststellen, andererseits tritt hier der principielle Gegensatz in der Behandlung der Quellen in's rechte Licht.

Auslassungen im Texte Gihlarts, an den sich Č. unter allen 3 Vorlagen noch am engsten anschließt, wage ich nicht in derselben Weise wie bei Gottfried als beweiskräftig hinzustellen; denn ich habe schon früher wahrscheinlich gemacht, daß auch für die späteren Theile des Č. das Original des Gihlart'schen Werkes gebraucht worden sei.<sup>2)</sup> Was daher als Lücke im Č. erscheint, könnte ebenso gut Zuthat des X sein.

1) Beide Male lyrische Betrachtungen.

2) N. a. D. S. 391. Zu den dort gegebenen Ausführungen möchte ich noch folgendes bemerken. Im Č. heißt das Land, in dem Mark regiert, „Korwenal“ 1, 9 und „Korwenalis“ 11, 5. Dieselbe Form liegt auch vor in dem Object. korwenalské země 7, 18. Dieser Name erscheint dann im älteren Theile des Č. noch dreimal, jedoch unmittelbar hinter einander (33, 1; 10; 21) als „Kurwenalis“. An diesen Stellen ist aber entschieden der Schreiber schuld, den Ländernamen mit dem Personennamen (Kurwenal, Erzieher Tristrams) vertauscht zu haben. Zum Schlusse des Č. 400, 17 treffen wir abermals die Form mit o „Korwenalis“ Č. 252, 16 jedoch die mit u „Kurwenal“. Diesen auffallenden Wechsel erkläre ich mir daraus, daß Gihlart die Form mit o, Kornevális gebrauchte, so wie sie in X 55 steht. Durch Veränderung dieses Namens in Korwenal (oder Korwenalis) im Č. war eine Vertauschung mit dem Personennamen Kurwenal näher gerückt und die Schreiber — vielleicht auch der Dichter — ließen sich dies im Verlaufe auch zu Schulden kommen. — Man betrachte ferner einzelne jener Stellen, die oben als im Č. fehlend angeführt sind. So X 4541—45 „Trisfrant war der erste, der Spürhunde abrichtet“ ist bloß wiederholtes Motiv entlehnt aus Gottfr. 17258 (s. QF XIX. S. CXVI); unmittelbar voran geht: „Trisfram war der Erfinder der Angel“. — X 4549—68 erinnert stark an Gottfried 16840 f. — 5004—18 unterbricht den Zusammenhang, 5008 f. sind außerdem nur eine Umschreibung von B. 5002. Es reimte ursprünglich auf 5003: 5019, den ich zu lesen vorschlage „der edele wigant do reit“ (: leit). — Bloße Wiederholung von 5134 sind 5135—38. — Ganz inhaltsleer sind



So X 3750—55 fehlen nach Č. 174, 13; 4051—54 nach 194, 1; 4541—58 nach 216, 18; 4698—4701 nach 223, 8; 4903—4910 nach 234, 15; 5004—18 nach 238, 15; 5135—38 nach 245, 22; 5242—54 nach 252, 21; 5329—37 nach 258, 8; 5343—45 nach 258, 14; 5375—83 nach 260, 6; 5496—99 nach 267, 1; 5688—91 nach 276, 2; 5757—64 nach 278, 9; 5855—60 nach 285, 3; 6022—72 nach 292, 7; 6288—91 nach 305, 18; 6311—13 nach 306, 19; 6437—40 nach 314, 10; 6460—68 nach 315, 3; 6585—91 nach 322, 5. Dabei habe ich jedoch ganz unerwähnt gelassen Auslassungen von 1—2 Zeilen.

Ich glaube nicht, daß es sich lohnt, auch aus Heinrich v. Fr. Belege dafür beizubringen, daß Č. gefürzt hat; es genüge darauf hinzuweisen, daß es deren gibt.<sup>1)</sup> Auch in einem anderen wesentlichen Punkte unterscheidet sich der Fortsetzer von seinem Vorgänger. Der Letztere rührt nicht am Inhalte seiner Vorlage. Was diese bringt, erzählt er getreulich wieder, selten erlaubt er sich eine Aenderung oder eine kleine Zuthat. Im Gegensatz hiezu erweist sich der Andere weit selbständiger. Zuthaten und Aenderungen unternimmt er nach Willkür, allerdings nicht immer zum Vortheile des Werkes. Um gleich das Auffallendste hervorzuheben. Gottfried 12642 f. erzählt:

zehant iesch ouch der künec den win:  
dâ volgete er dem site mite,  
wan ez was in den zîten site,  
daz man der älliche phlac,  
swer sô bî einer megede lac  
und ir den bluomen abe genam,  
daz eteswar mit wine kam  
und lie si trinken beide  
samet ân underscheide.

Dann wechselte Îsôt und Branganæe das Lager. Č. 107, 13 f. wird uns jedoch der Hergang ganz anderes berichtet:

5329—37; ebenso 5373—83, die Math ist 5383 = 5373 wir helfen im ûz der nôt. — Sinnlos 5496—99 (vgl. bei Lichtenstein die Anm. hinzu). — 5688—91 ist sicher entlehnt aus Gottfried 18997 f. — Inhaltsleer sind 5757—64. — 6288—91 sind eine breitere Ausführung von 6287 und diese Zeile kehrt auch 6291 wieder. — Wiederholung des schon Gesagten sind die B. 6437—40. — Ausführliche Schilderung enthalten 6585—91, wozu der Anstoß gegeben ist in 6584. Man sieht dieselbe Manier des Bearbeiters von X, und die von mir a. a. D. S. 401 (S. 85 f.) angegebenen Grundsätze bei Bestimmung der Interpolationen in X bewähren sich auch hier.

1) So fehlen die Verse Heinr. 4772—79 nach Č. 325, 22; 4800—4812 nach 326, 9; 4815—24 nach 326, 11; 4855—60 nach 327, 11; 4862—65 nach 327, 12 u. ö.

A když ta kratochwjl wze konec,  
w klásstere k gitřnj zazwoni zwonec.  
Brangenena wstawssi od krále sěde  
a zatiem ihned Jzalda přigide,  
i sěde tu před swým ložem práwě,  
prosiec Boha za swé zdrawie,  
gakoby práwě tu byla  
gežtog na loži s králem spala.<sup>1)</sup>

Und als die Kurzweile ein Ende nahm,  
leutete im Kloster zur Frühmette die Glocke.  
B. erhob sich vom Könige und setzte sich,  
und unterdessen kam gleich J.  
und setzte sich gerade vor ihr Lager,  
indem sie Gott um ihre Gesundheit bat,  
als wäre gerade dagewesen  
und hätte mit dem Könige auf dem  
Lager geschlafen.

Es ist undenkbar, daß derselbe Dichter, der bis 106, 4 seiner Quelle geradezu sflavisch folgt, auf der nächsten Seite eine solche Aenderung sich erlauben kann.

Č. 108, 14 läßt Jzalde zwei Knappen aus Irland rufen, die Brangenenen tödten sollten; bei Gottfried sind es 12717 zwên knechte fremde von Engelande.

Č. 110, 4 und 11 fährt Brangenena zum Walde; Gottfried 12765 reitet sie.

Č. 178, 17 behauptet der Zwerg, er habe davon geträumt, wie Tristram mit der Königin Gemeinschaft gehabt habe; nichts hievon in X 3800 f.

Č. 190, 18—191, 4 bittet Tynas viel eindringlicher um die Begnadigung des verurtheilten Tristram als X 3998—4001.

Der Aufzug im Blankenlande ist Č. 311, 6 f. viel breiter geschildert als X 6406 f.

Doch genug! Man lese nur die zum Schlusse angeführten Proben, woraus sich zur Genüge ergibt, daß auch die Art der Uebersetzung in diesen Partien nichts gemein hat mit der zu Anfang des Č. herrschenden.

Es sprechen aber auch sprachliche Eigenarten dafür, daß im Č. zwei verschiedene Hände thätig waren.

Mit Recht hat Gebauer<sup>2)</sup> hervorgehoben, daß sich im Č. eine Reihe von Wendungen und Ausdrücken findet, die dem Kanzleistile entlehnt sind;

1) Der Fortsetzer war offenbar dem geistlichen Stande angehörig. Vgl. Feisalif, Wiener SB. Bd. XXIX. S. 317. „Dieser Antheil der Geistlichen läßt uns möglicher Weise auch die auffallende Erscheinung begreifen, daß sich kein älterer böhmischer Dichter in seinem Werke genannt hat. Smil v. Pardubic ist der erste böhmische Dichtername.“ Zahlreiche Anspielungen auf kirchliche Feste (223, 15; 391, 22; 401, 14), Gebräuche (226, 3; 404, 13), Personen (312, 20; 406, 5; 230, 17; sogar papež otec swatý wird 408, 3 genannt), heiliger Orte (der Berg Sinay 241, 12) bestätigen obige Ansicht.

2) A. a. D. S. 138.

aber er hat nicht bemerkt, daß keine einzige derselben aus dem ersten Theile des Č. stammt (1, 1—106, 4). Ich führe sie hier vollständig an:

Č. 288, 10 často gmenovaný Tristram (der oft genannte Tr.); derselbe Ausdruck in Verbindung mit anderen Namen steht noch 233, 19; 241, 4; 245, 1; 247, 13; 280, 22; 334, 16; 378, 21. — Č. 141, 2<sup>1)</sup> dñiewe řečené panie; ebenso 134, 7; 277, 3; 257, 21; 357, 21. — Č. 234, 8 Ugrjnowi tak řečenému; so auch 241, 12; 246, 9; 280, 1; 304, 18. — Č. 368, 19 často řečený Tristram. — 306, 6 Tristram swrchu psaný pán.<sup>2)</sup> — Das Attribut urozený ist außer 257, 3 Tristram hrdina dobře urozený auch noch zu finden 267, 15; 392, 3; 400, 11.<sup>3)</sup>

Unter dieselbe Kategorie sind zu zählen Wendungen wie 246, 22 Dynstatorské dědiny; 280, 10 na swých forberciech. (Aus dem deutschen „Vorwerk“.)

Einen ausgiebigen Gebrauch macht der Dichter von bestimmten Zahlangaben, indem er solche selbständig einfügt oder die in der Vorlage stehenden beträchtlich vergrößert. So 238, 16 Tristram war bei König Gafot „pól desáty neděle“ (9½ Wochen, X 5002 „nicht lange“); 271, 8 der Feinde sind několik tisjc a několik set (einige 1000 und einige 100; vgl. X 5575 der viande sô vil); 280, 15 dvě neděli (zwei Wochen, in X 5781 siben nacht); 282, 21 dvě létě (zwei Jahre, X 5821 zwölf wochen); 287, 13 sto neb wíec (hundert oder mehr, X 5918 vierzig); 288, 13 wíec než dvě stě (mehr als zwei hundert, X 5945 wol drizig); 292, 16 by gich zbito bez počta, že gedwa ze sta geden žiw osta (da waren ihrer erschlagen ohne Zahl, daß kaum von 100 einer lebend blieb, X 6083 wart dô harte vele irslagin) u. ö. Ebenso charakteristisch ist das Streben, eine bestimmte Zeit des Tages, der Woche oder des Jahres anzugeben: 238, 21 w swítanie (im Morgengrauen, X 5019 nichts hievon); 244, 7 w gitře (am Morgen, vgl. X 5115); 245, 17 běsse gednak hodiny sedmé (es war um die siebente Stunde, vgl. X 5138); 375, 17 Raedjn soll den Schlüssel abholen in zwei Wochen und zwar v pondělíj (am Montage,

1) Also nicht weit nach Beginn der Fortsetzung (106, 4).

2) Sämmtlich Ausdrücke, die herübergenommen aus dem lateinischen (antedictus, praenominatus, saepofatus), schon in den ältesten tschech. Urkunden aus der zweiten Hälfte des XIV. Jhrh. vorkommen.

3) Es thut nichts zur Sache, daß 13, 1 auch derselbe Ausdruck dobře urozený vorkommt; denn hier ist es nur eine Uebersetzung von X 413 der von adele si sô vri; dem Morolt handelt es sich eben darum, einen edelgeborenen Gegner zu haben. An den oben angeführten Stellen jedoch erscheint urozený als selbstständiger Zusatz und immer als ehrendes Attribut vor Eigennamen.

vgl. Heinr. 6002); 391, 22 Tristram stirbt w květnú neděli (am Palmsonntage, vgl. Heinr. 6413) und Zalda demgemäß 401, 14 před velikonoci v postě (vor Ostern in der Faste). Die Beispiele ließen sich mehren.

Wäre der Dichter dieser Stellen derselbe, der das Werk begonnen und bis 106, 3 fortgeführt hat, so müßte von solchen stilistischen Eigenarten auch früher etwas zu finden sein, was jedoch nicht der Fall ist.

Eine gleiche Verschiedenheit zeigt sich in der Verwendung des Sprachschates. Der Fortsetzer fügt zu dem bis 106, 3 im Gebrauche stehenden Sprachmateriale neues hinzu.

„In die Schranken treten“ ist gegeben 18, 20 durch w kryzu giti; 120, 18 durch w čáře bjti; 162, 6 durch w sranky wgeti. Das deutsche trogsèze wird im ersten Theile übersetzt durch ssaffár, im zweiten auch durch trugcas 190, 15 und 243, 21. Der ältere Dichter kennt nur den Ausdruck moře (Meer); 361, 18 ist jedoch ein Meer genannt, gessto Okeanum slowěsse, ebenso 366, 4 podlé samého oceanského moře.

Soll das Gefolge des Königs aufgeführt werden, so sind im ersten Theile erwähnt panosse, panici, páni, gmanowé, ssaffári, rytieři und allenfalls noch kniežata (17, 7; 104, 17 u. ö.); später erscheint daselbe bedeutend vermehrt. So 280, 10

přikaž na swých forberciech wládařóm,  
manóm, purkrabiem i ssaffaróm

dazu treten panici, panossj, rytieři, kniežata und zemany (189, 14; 405, 20). Von geistlichen Würdenträgern erscheinen zu Anfang des Werkes biskupi, kněžj, žáci; aber S. 312, 20 by mnoho kanownjków, biskupów, kněžj i zpowedlnjków; 406, 5 prelatowé i také arcibiskupowé, farári, knězie i rozličnj žákové; dazu 230, 17 kaplani; 404, 14 zákonníci (Ordensgeistliche). — 3, 19; 25, 13; 27, 11; 29, 6 u. ö. heißt der Schild „sstjt“. Wie Anders bis 106, 3. 380, 13 begegnet uns jedoch ein neuer Ausdruck terč. Neu eingeführt sind ferner die Wörter 221, 17 končieř (sonst nur meč); 147, 15 und 202, 17 sspéh und sspéhowati (spähen); 228, 18 hamfesstě; 233, 10 kleyt (Geleite); 464, 3 nesanugj (nicht schonen); 484, 17 hutman (Hauptmann); 312, 8 rota, 313, 3 hynssty (Hengste); 325, 3 hofmistryni (Hofmeisterin); 338, 9 fregieř (Freier); 358, 6 ssermem (Schirm); 391, 2 und 8 kunsstem u. a.

Endlich der Reim. Von 1, 1—106, 3 sind die Reime weit unreiner als in den übrigen Versen des Gedichtes. Betrachten wir die 50 Verspaare von 101, 10—106, 3 mit den 50 folgenden 106, 4—110, 18, so bindet der alte Dichter:

Flexionsendungen allein 101, 13 mně: nynie; 102, 3 darowánjm: snjm; 102, 20 welice: chce; 104, 9 poslal: přiwjtal; 104, 15 Dynstator: sbor; 104, 17 silna: plna; 104, 19 chytře: dobře; 105, 13 sestřenku: ruku; 105, 15 neproměnjm: komornjm.

a : á und umgefehrt 102, 16 kralowá: slowa; 103, 9 swád: snad; 104, 7 krásnu: gasnu; 106, 1 Tristram: sám.

e : a 100, 15 gednu: snadnu; e : ie 103, 1 spokogem: wiem; 105, 9 ležeti: mieti; e : ě 104, 11 wsěde: wygede.<sup>1)</sup>

i : ě 105, 1 učinjš: neproměnjš; 105, 21 učinil: neproměnil; i : y 105, 11 newiděl: nestyděl.

ý : í 102, 4 přígíti: býti; ý : i 105, 15 býti: porobiti; 105, 19 býti: ljbiti; ý : y 101, 17 býti: bydliiti.

o : é 102, 1 tomu: mému; o : ó 103, 17 nikoli: wóli.

u : ú 101, 19 hodinu: minu.

d : g 104, 6 powěděl: wygel; d : s prositi: usskoditi.

l : g 102, 5 powoliti: ukogiti.

z : ž 102, 12 und 103, 15 núze: muže; z : d 103, 15 ukázati: strádati.

Unter 50 Reimpaaren sind also 34 unrein.

Reimverhältniß in 106, 4—110, 18.

Bloße Flexionsendungen reimen 108, 19 utagili: pronosili; 107, 19 byla: spala; 108, 21 messkánie: tagně.

á : a und umgefehrt 107, 17 práwě: zdrowie; 108, 7 bála: nestala; 108, 11 stalo: málo; 110, 15 dúbrawě: práwě.

a : o 109, 3 hlawa: slowa.

ě (ie) : e 106, 8 oblečena: změněna; 106, 10 gegi: děgj; 110, 3 řeči: upřieci; 110, 11 wsěde: gede; ě : i 107, 15 sěde: přigide.

c : č 106, 20 pomocný: nočný.

ř : ž 106, 16 hoři: loži.

z : ž 107, 5 ležeti: vychazeti; 107, 11 núzi: muži.

Bloße Assonanz 109, 7 gazyk: zisk.

Unter 50 Reimpaaren also bloß 18 unrein, gegen 34 in den obenerwähnten unmittelbar vorangehenden Versen. Ein ähnliches Verhältniß ergibt sich, wenn wir die den erörterten Versen voran-

1) Die Reimbindung ě : ie lasse ich bei Seite; denn einmal war der Unterschied in der Aussprache nicht allzubedeutend, wenn auch in ie das i mehr markirt wurde, andererseits ist die Schreibung vielfach schon verderbt. Vgl. übrigens Gebauer Wiener SB. Bd. LXXXIX S. 322 und 368.

gehenden und nachfolgenden 50 anderen vergleichen: 96, 20—101, 10 mit 110, 18—115, 8. Dort sind 28 Paare unrein, hier 19. Dieser Unterschied gestaltet sich noch auffallender, wenn die Percentsätze aus dem ganzen ersten und zweiten Theile entgegengestellt werden.

Bis 106, 3 sind 1124 für die Berechnung brauchbare Reimpaare,<sup>1)</sup> darunter 818 unreine also 72%, in ebensoviel Versen von 106, 4 an aber nur 286 unreine Reime, demnach ungefähr 25%.

Dazu muß noch bemerkt werden, daß die Unreinheit der Reime im ersten Theile in den einzelnen Wörtern viel größer ist als im zweiten. Während sie sich hier auf geringere lautliche Verschiedenheit der reimenden Vocale oder Consonanten beschränkt, erscheint sie dort oft nur als Assonanz, als Anklang in den Vocalen und Consonanten.

Man betrachte nur ein Beispiel. Ich greife willkürlich S. 35 heraus.<sup>2)</sup> Es reimen: nesmél: obtěžen, prosil: učinil, postaviti: wěci, ukrutnú: domu, obžiti: býti, zato: město, postaviti: mieti, žalostj: panossj, mnohé: zamucené, welice: obecne, král: Kurwenal.

Es ist oft nur — wie man sieht — der Gleichgang eines einzigen Vocals. Hingegen S. 245: gmenowaného: geho, odpory: pokory, pokusil: musil, prikázati: otázati, nezgewil: nežiwil, řeči: wěci, chwála: stala, užiti: slúžiti, sedmé: gedné, pane: stane, tážjš: slúzjš.

Die Reime im älteren Theile haben jedenfalls unter der Feder des Schreibers<sup>3)</sup> ebenso gelitten wie alles andere: die alten Formen wurden einfach umgekehrt in neuere, es mag der Versschmuck ursprünglich noch geringere Reinheit gezeigt haben als in Umschrift. Gebauer's Einwendung a. a. D. S. 139, als wäre die Einsetzung älterer Formen unmöglich, weil dadurch der Reim gestört wurde, ist demnach unberechtigt; der alte Dichter konnte ebenso gut reimen vzal: chtěl oder zděl: pojal wie etwa 7, 1 chtěl: dohyl oder 18, 19 nebyl: směl.

Man vergleiche übrigens noch, was Feifalik Wiener S. B. Bd. XXIX S. 316 sagt: „Um aber eine beider Kunstmittel ungewohnte Sprache zu der Reinheit des Reimes und zur Vollendung des Verses zu haben, wie wir sie in den kurzen Reimpaaren der Katharinenlegende und des Alexander mit ihren 4 Hebungen durchgeführt finden, dazu bedurfte es einer langen Zeit; wie viele mehr oder minder gelungene Versuche, die böhmische Dich-

1) Ich muß natürlich absehen von verderbten oder einschichtigen Versen.

2) Den Anfang des Gedichtes ziehe ich schon gar nicht in Betracht; denn da ist das Ungeschick des Dichters noch viel größer.

3) Schon die Strahover Hs. (aus dem J. 1449) ist eine Abschrift einer älteren s. Gebauer a. a. D. 139.

tung nach dem Muster der deutschen umzubilden, mußten nicht jenen vollkommeneren Denkmälern vorangehen, Versuche, von denen uns freilich kaum Spuren geblieben sind."

Sollte nicht der ältere Theil des tschechischen Tristram ein solcher Versuch sein, der uns allerdings nicht mehr in ursprünglicher Form erhalten ist?

Endlich sprechen auch literarhistorische Gründe dafür, daß es jedenfalls schon um die Mitte des XIII. Jhh. eine tschechische Tristram-Dichtung gegeben habe, und im Folgenden glaube ich wenigstens wahrscheinlich machen zu können, daß dieses alte Gedicht der 1. Theil des vorliegenden tschechischen Tristram sei.

drahé Izaldy napitie  
bieše jí dríeve zavdáno,  
když ve snach by dokonáno  
jejie slúbenie s Tristramem

der theueren Izalda Trank  
war ihr <sup>1)</sup> früher eingegeben,  
als in den Träumen vollendet war  
ihre Verlobung mit Tristram.

Dies sind die oft citirten Verse aus der Legende von der heil. Katharina, <sup>2)</sup> V. 2385—2388. Der unbekannte Verfasser <sup>3)</sup> war also vertraut mit der Tristansage. Gebauer knüpft an diese Verse a. a. D. S. 109 folgende Bemerkung: „Nebenbei sei hier bemerkt, daß diese Worte als Zeugniß für das Alter der alttschech. Katharinenlegende angeführt werden, und man schließt daraus, daß die tschechische Legende nach Gottfried v. Str. und dessen Fortsetzer Heinrich v. Freiberg entstanden sei; aber die oben erwähnten Anspielungen beweisen vielmehr, daß die Sage von Tristram lange vor Gottfried allgemein bekannt war, und es ist möglich, daß aus dieser allgemeinen Kenntniß auch jene Anspielung im Leben der hl. Katharina hervorging. Aber hiemit ist nicht gesagt, daß die Abfassung der alttschech. Legende älter wäre als Gottfried's Gedicht." Der letzte Satz ist richtig: älter als Gottfried's Werk ist die tschech. Legende sicher nicht, auch wird dieselbe keineswegs erst nach Heinrich v. Freiberg's Tristan entstanden sein. Was Gebauer noch weiter sagt, daß nämlich jene Anspielung das allgemeine Vertrautsein mit der Tristansage beweise, und daß vielleicht hieraus diese Anspielung sich erklären lasse, ist ein circulus in demonstrando und auch sonst unverständlich. Es ist nämlich weder gesagt, ob diese Sage unter den Tschechen allgemein verbreitet war oder bei anderen Völkern, der

1) Der heil. Katharina, die hier mit Izalda verglichen wird, ihr Bräutigam ist Christus — Tristram.

2) ed. K. J. Erben. Prag 1860.

3) Jedenfalls war er dem geistlichen Stande angehörig. Erben a. a. D. XIII und Feifalik Wiener SB. Bd. XXXII. S. 685 und XXIX S. 317.

Legendendichter also seine Kenntniß aus einem tschechischen oder fremdsprachigen Werke entlehnte, noch erklärt, auf welche Art die Sage sich unter dem tschechischen Volke verbreitet habe.

Einen Fingerzeig in dieser Richtung kann uns jedoch die Form der Namen geben, wie sie in dem eben behandelten Citate sich findet.

Izalda und Tristram heißen hier die beiden Hauptpersonen des Tristansagenkreises, sie treten uns also in derselben Gestalt entgegen, wie sie das tschechische Gedicht aufweist. Der Legendendichter führt die ganze Stelle offenbar aus freiem Gedächtnisse an, setzt aber, da er sich so kurz hält, die Kenntniß der Sage unter seinen Lesern voraus. Eine solche Kenntniß konnte aber das lesende Publicum unter den Tschechen nur durch eine Bearbeitung der Sage in heimischer Zunge erhalten haben. Der Schluß liegt nahe: diese Bearbeitung ist der 1. Theil unseres tschechischen Tristramepos. Die Katharinenlegende aber ist ohne Zweifel zur Zeit der Regierung Ottokars II. v. Böhmen verfaßt.

Beweis hiefür die Erwähnung des Liedes „Dies irae“ (verfaßt 1255) und „der scharfen Schwert der Tartaren Saracenen und Lithauen. Die Tartaren und Mongolen hatten zur Zeit Wenzels I (1241) die abendländische Welt (besonders aber Böhmen und Mähren) in Schrecken gesetzt, die Erinnerung war also etwa um 1255 noch frisch; mit den Lithauen aber war Ottokar bekanntlich zweimal im Kampfe zusammengetroffen (1255 und 1268).<sup>1)</sup> Wenn endlich Erben mit den Worten der Legende

jakož i dnes lidem škodie

křivé šepty k uchóm plodie,  
křivé hospod návidiee,  
dobrým v službě závidiee,  
jež vše na svù mísu táhnú,  
v onu složenú lež sáhnú,  
tu jazykem obrázejí,  
věrným v službě překážejí

wie sie (die Verleumder) auch heute den  
Leuten schaden

böse Reden den Ohren hinterbringen,  
heuchlerisch dem Herren dienen,  
den Guten neidisch sind im Dienste,  
die alles auf ihre Schüssel ziehen,  
auf jene erdichtete Lüge schwören,  
hier mit der Zunge beleidigen,  
die Treuen im Dienste hindern

1) Palacký, Gesch. v. Böhmen II. 1, 115, 166 und 200. Im Neuhauser Bruchstücke der tschech. Alexandreis v 287 (ed. Hattala) heißt es, die gefallenen Griechen wurden verbrannt, „jak se i dnes v Litvě děje“ (wie es noch heute in Lithauen geschieht). Diese Erwähnung ist um so merkwürdiger, als das S. Weiter Bruchstück an der entsprechenden Stelle V 1998 ganz allgemein von Heiden spricht (podle pohan obyčeje nach der Heiden Gewohnheit). Der Bearbeiter dieses Bruchstückes hat offenbar diese Reminiscenz, die in seiner Vorlage unmittelbar an die Gegenwart, d. h. die Zeit nach dem siegreichen Feldzuge Ottokars gegen die Lithauer im J. 1255 erinnerte, nicht mehr verstanden und



durchaus schon die Deutschen als jene treulosen Rathgeber erkennen will, so könnte ich auf denselben Chronisten, den er bezieht, Dalimil Cap. XCII. verweisen, wo von der Bevorzugung der Deutschen durch Ottokar gesprochen ist oder auf das Gedicht Král Přemysl Ottakar a Závís (im Anhange zu Jireček's Dalimil S. 240), wo es heißt:

Král Přemysl, když králem biěše,  
ten zprvu laskav na Čechy biěše  
a mnoho s nimi bojnov obdržováše:  
ale jakž poče v své radě Němce  
mievati,  
tak ihned poče na Čechy netbati.

König P., als er König war,  
der war anfangs lieb gegen die Čechen  
und gewann mit ihnen viele Kämpfe:  
aber wie er begann, Deutsche im  
Rathe zu haben,  
so begann er gleich auf die Čechen nicht zu  
achten.

Eine geraume Zeit vor den fünfziger oder sechziger Jahren des 13. Jhh. mußte demnach der ältere Theil des tschech. Tristram gedichtet sein. Da aber in dem späteren Theile der Dichtung Heinrich v. Freiberg benützt ist, so liegen reichlich 100 Jahre zwischen dem Anfange und Schlusse des Werkes, das freilich nach seiner äußeren Form ein Ganzes bildet. <sup>1)</sup>

Noch ein zweites Zeugniß für das Alter der tschech. Tristrambearbeitung läßt sich anführen.

infolge dessen geändert. Aus Ottokars Regierungszeit nämlich stammt nach meiner Ansicht die čech. Alexandreis; denn die Auspielung im Budweiser Fragmente V. 237—42 ist nicht zu mißverstehen.

Hi to by sě státi mohlo  
ač by to co juž pomohlo  
že Němci, jiz sú zde hoscie

chtie doždaci, by na mosce  
Pražě, jehož Boh snad nechá,  
nebylo viděti čecha.

Man vergleiche damit Dalimil XCII, 101 f.

vecě král: Až sě z vojny vráciu      und Král Přemysl Ottakar a Závise V. 82  
zavaliu Čechom velikú práciu.

Chciu Petřin pavlaku přistřieti,  
na pražském mostu nebude  
Čecha viděti.

Tak se byl na Čechy rozlitol,  
že nechtěl, by na pražském mostě  
který Čech slyšán byl.

Das Wort Ottokars „Kein Čech soll auf der Prager Brücke gesehen oder gehört werden“, war unter den Čechen eben ein berüchtigtes, geflügeltes Wort geworden. Auch der Fortsetzer des Cosmas bemerkt zum J. 1257: „Prziemysl . . . . pepulit Bohemos de suburbio et locavit alienigenas.“ Ottokar liebte es übrigens mit Alexander verglichen zu werden. Vgl. Toischer Wiener SB. XCVII, S. 407.

1) Will man mit Jireček Čas. česk. Mus. S. 273 den Vers Tristram: 366, 10, worin eine pusska (Feuerwaffe größeren Umfanges) erwähnt ist, als echt annehmen, dann müßte der Fortsetzer des Č. gegen das Ende des XIV. oder zu Anfang des XV. Jhrh. gearbeitet haben. Wahrscheinlicher aber dünkt mich, daß der Č. durch Heinrich v. Freiberg angeregt wurde.

In dem Volksbuche von Štilfrid und Bruncvik<sup>1)</sup> kämpft Štilfrid mit auserwählten Recken des englischen Königs, unter denen sich auch ein „Tristram z Opočan“ befindet.<sup>2)</sup> Dreimal wird er so genannt; man sieht es ist dieselbe Namensform wie in unserem Epos. Nun ist aber das erwähnte Volksbuch (aus dem 16. Jhh.) aufgelöst aus einem Gedichte und dieses gehört dem Ende des 13. oder höchstens dem Anfange des 14. Jhh. an.<sup>3)</sup> Denn trotz mancher Trübung bricht auch im Volksbuche der Character ritterlicher Dichtung noch deutlich durch.

Also hier wieder ein Zeuge dafür, daß es schon im 13. Jhh. eine tschechische Bearbeitung der Tristansage gegeben habe. Die Namensform<sup>4)</sup> weist auf unser eben besprochenes Gedicht, vielleicht auch folgende directe Anspielung.

Im zweiten Theile des Volksbuches (Vyb. II, 60, 14) wird der Kampf Bruncviks mit einem Drachen (saň) erzählt. Auch dieser speit Feuer, und der Held geräth in große Gefahr. „Opět Bruncvik velikú nebezpečnost mějše; nebo saň jej velmi páléše.“ (Wieder hatte B. eine große Gefahr; denn der Drache brannte ihn sehr.) Es erinnert dies an Trist. 61, 5 f. „neb od ohně té sani by bez mála do smrti spá-

1) Vyb. II, 46. Vgl. hiezu Feisalík, Sitzgsber. 1859, Bd. XXIX. „Zwei böhmische Volksbücher zur Sage von Reinfrid v. Braunschweig“. S. 85.

2) Die ganze Stelle lautet hier in wortgetreuer Uebersetzung: „Als dies der englische König sah, begann er wieder zu rufen, indem er sagte: Tristram von Opočan! ich will dir 100 Pferde geben, verwende all' deine Kraft; wenn du dem Štilfrid widerstehst, mußt du immer mein Freund sein. Tristram lief in die Schranken, wollte mit Štilfrid streiten, rief Štilfrid an und sagte: Es muß dich deine Mutter beweinen, ich will deinen fecken Sprung verkürzen, es wird nicht nöthig sein, daß du dich unser rühmest. Štilfrid sagte: Gott weiß, was mir widerfahren soll. Heiliger Wenzel, hilf mir! Weiter sagte er: Gebt mir eine blaue Fahne, diese Farbe bezeichnet die Klugheit eines jeden Mannes. Und so jagte er voll Begierde gegen Tristram, rannte ihn vom Pferde, stieß ihn mit dem Schwerte nieder, setzte sich fröhlich auf das Pferd und kam zu seinem Könige“.

3) Feisalík a. a. D. 85. Die Verse sind oft nur neben einander gestellt, die Reime noch deutlich sichtbar. Man vergleiche folgenden Abschnitt, worin die Reimwörter durch den Druck ausgezeichnet sind: Vida to král Englický, poče opět volati, řka: Tristrame z Opočan! chceť sto koní dáti, nalož všecku sílu svú; jestli že Štilfridovi ostojiš, vždycky mým příelem býti musíš. Tristram běže v záhradu, chtě s Štilfridem míti svádu, na Štilfrida voláše řka: zaplakati musíť tebe tvá máti, chceť skoku tvého ukrátiti; nebude se třeba námi chlubití.

4) Im deutschen Reinfrid v. Braunschweig (ed. Bartsch), der dem tschechischen Volksbuche zu Grunde liegt, kommt dieser Name nicht vor.

lený“ (denn vom Feuer dieses Drachens war er beinahe zu Tode gebrannt) und an 61, 11 „Tu by ten rek tak spálený, že by od nie gako uhel črný.“ (Da war der Held so verbrannt, daß er davon wie eine Kohle schwarz war.)

Proben des Stiles beider Uebersetzer:

Dem Bruchstücke II aus Gilhart entspricht Č. 60, 11—61, 12

So verbrannte ihm Sarpand der Drache  
sein gutes Pferd, [daß er allein stand] <sup>1)</sup>  
daß es da unter ihm auf der Stelle starb,  
[weßhalb er viel Uebles litt.]

Zu Fuß lief auf den Drachen dieser wackere Held  
und verwundete ihn mit dem Schwerte sehr,  
mit dem allerbesten, [allerschärfsten —  
man hätte es ihm nicht mit rothem Golde bezahlt —]  
wie kein Mann ein so gutes hatte,  
[mit dem man so hauen konnte.]  
denn rasch vertilgte er den Drachen  
[und verwundete ihn an der Seite;]  
es konnte nichts vor ihm bestehen,  
[es mußte alles aus einander gehen.]

Da nahm der Herr Tristram den Sieg,  
aber es kam ihn das theuer zu stehen;  
denn von dem Feuer dieses Drachen  
war er beinahe zu Tode verbrannt.  
Dann schnitt er ihm aus dem Rachen die Zunge  
und steckt sie in die Tasche,  
und es wandte sich der Held zum Wasser  
damit er von diesem Brande nicht zu Schaden käme.  
Da war der Held so verbrannt,  
daß er davon schwarz war wie Kohle.

joh brante der serpent  
daz ros undir im ze töt.

an lief in der helt gôt,  
er hiu in vil vaste  
mit dem besten sahse

daz inchein im genôz truoch.  
swâ man iz mit zorne sluoch,  
dar ne mohte niht vor bestân.

der helt dô den sich genam:  
den chouft er vil tiure,  
wan er was von dem fiure  
nâh ze tôde verbrunnen.  
er sneit im ûz die zungen  
unde stah si in sin hosin.  
dô chêrt er gegen einem mose,  
dâ wold er sih chôlen:  
dô wart der schône  
von dem fiure

230, 11—232, 16.

X 4839—4761

Den König erfaßt großer Kummer,  
die Nacht dünkte ihn allzulang,  
kaum daß er den Tag erwartete,  
damit er erführe dieses Briefes Schrift.  
Und als emporstieg das Tageslicht,  
sogleich rief er zu sich einen Knappen,  
um den Kaplan frug er,  
befahl ihn zu suchen.  
Er fand ihn sogleich in der Stadt.

den koning sêre irlange began  
eir die nacht ende nam.  
sô schîre sô ez tag was,

1) Die eingeklammerten Worte sind nach meiner Abhandlung S. 327 Flickverse.

Der König zog aus seiner Tasche den Brief,  
 zeigte ihn dem Kaplane  
 und befahl, ihn sofort zu lesen.  
 In dem Briefe war solches gefunden:  
 „So wird Dir König gemeldet,  
 daß Du in der jekigen Zeit  
 Deine Königin wieder aufnimmest.  
 Darum bittet Dich ein Einsiedler,  
 Ugrin, Dein alter Beichtvater;  
 denn er will Tristram dazu bringen,  
 der sie wieder hieher schaffen soll.  
 Darum sei es Deine Sorge,  
 daß Du sie gerne zu Dir nimmst.  
 Auch unterlaß dies nicht  
 und verstoß Tristram nicht von Dir.  
 Bedenke, daß er Dir angenehmes gethan,  
 darum gib ihm Gnade;  
 denn bei Tag und Nacht kann er Dir wol helfen;  
 mit seinem Leben verdient er es Dir,  
 nicht mehr entfernt er sich von Dir.“  
 Zu dieser Rede schwieg der König,  
 vor seinem Rathe (aber) verheimlichte er es nicht  
 und sagte: „Rathet mir,  
 wie ich diese Sache verrichten soll.  
 Das gebe ich Euch zu wissen,  
 des habe ich gute Ueberzeugung,  
 daß, wenn ihr dies gesehen hätte  
 ihr mir selbst dies glaubtet;  
 daß ich ihn fand, wie er lag mit der Frau,  
 befangen in festem Schlafe;  
 da fand ich zwischen ihnen ein nacktes Schwert.  
 Ich nahm es und gieng damit fort.  
 Ich könnte darauf schwören,  
 daß er mit ihr nicht solche Sachen that,  
 wodurch sie ihre Ehe brach,  
 noch ihn leiblich erkannt hat;  
 außer daß sie sich so liebten  
 und in Reinheit mitsammen lebten.  
 Und dies auch hat mein Jäger gesehen,  
 der sie zusammen antraf.“

dem hêren man den brîf las.  
 dô was dar sus an geschrebin:

,hêre, dû nemest wedir  
 mîne frauwin daz wîp dîn,  
 des b tet dich sêre Ūgrîm  
 in gotlicher minne.  
 her heizzet sie bringen  
 Tristranden dir engegene  
 mit luzeler menige.  
 mit lîbe saltû sie entwân  
 unde salt Tristrandin lân  
 abir an dînen huldin:

daz mag her wol verschuldin  
 mit sîme lîbe swâ he sol:  
 hêre mîn daz weistû wol  
 vil baz denne ich.  
 dorch gotes liebe bite ich dich,  
 Ūgrîm der meistir dîn,  
 daz dû ez willest gût lân sîn  
 dorch got und mîner bete willen.<sup>4</sup>  
 dô sweig der degin stille.  
 Dô diz alsus irgangin was  
 daz man dem koninge den brîf las.  
 dô sagete he sînen râtgebin,  
 wie si beide hêtin gelegin,  
 dô her sie in dem walde vant.

dô swûr he wol daz Tristrant  
 sie gewunne ze wîbe nî,

wen daz he ir sus holt was î  
 und andirs âne mâze lîp.

# Das Jahr im Volksliede und Volksbranche in Deutschböhmen.

Von Anton August Naaff.

## I.

### Weihnachten.

Wie in allem, so ist das Volk auch in seiner Zeiteintheilung ein volles Naturkind; es läßt sich nichts vorschreiben, das dem natürlichen Laufe der Dinge und seiner Auffassung fremd ist, sondern folgt am liebsten und meisten der Natur selbst; ihrem Willen und Wirken möglichst nachzuleben, hält der gesunde Sinn des Volkes mit Recht für das vernünftigste, weil es eben das natürlichste ist.

So hat es auch seine eigene Zeiteintheilung und hält daran fest. Das Volksjahr beginnt nicht wie das Kalenderjahr mit dem 1. Januar, sondern mit dem Weihnachtsfeste.

Es ist dies tief im Wesen der Sache und des Volkslebens selbst begründet.

Das heutige Weihnachtsfest ist seinem Ursprunge und der letzten Bedeutung nach nichts anderes als das alte nordische (deutsche) Julfest, die Feier der Winter-Sonnenwende. Nach altgermanischer Volksanschauung fing an diesem Tage das goldene Sonnenrad an, sich wieder aufwärts zu drehen, das alte Naturjahr war hiemit zu Ende, eine neue Sonnenbahn, ein neues Naturleben, neues Hoffen und Schaffen begann. Von altersher hatte darum das Jul- und Weihnachtsfest im Volksleben und Volksjahr die größte Bedeutung. Es ist seit jeher der Abschluß des alten und der Beginn des neuen Sonnenjahres und wurde mit zahllosen Gebräuchen hoch geehrt und gefeiert. Zuerst kam natürlich stets das Leibliche: es gab reiche Festmahle und Gelage<sup>1)</sup>; doch auch Gemüth und Geist fanden bei deutschen Festen des Volkes stets ihre Nahrung. Es ist charakteristisch und ich möchte sagen, von weltgeschichtlicher Bedeutung, daß eben der Deutsche das Weihnachtsfest so einzig schön und sinnig, so poetisch und bedeutsam ausgeschmückt, es

1) Eine Erinnerung hieran hat sich bis heute noch in England erhalten, das Wildschweinmahl. Das einst „heilige Wildschweinmahl“ war die allgemeine angelsächsische, deutsche und skandinavische Sitte, um die Jul-Zeit zu feiern. Der goldborstige Eber Freyr's (Fro's), des Sonnengottes, wurde mit diesem Mahle geehrt.

zum Herzens- und Liebesfest der Menschheit gestaltet und mit diesen deutschen Weihnachten, mit dem deutschen Weihnachtsbaum die ganze Welt erobert hat.

Der deutsche Stamm in Böhmen, so nahe seine Grenzmarken auch an die romanische und slavische Welt herantreten, hat gleichwohl an den alten Ueberlieferungen, Anschauungen und Sitten der Vorfahren bis heute festgehalten.

Auch im deutschen Böhmen beginnt das Volksjahr mit Weihnachten. Der deutsche Bauer rechnet noch heute zumeist nach dieser Zeiteintheilung und bestimmt darnach die Ordnung der Haus- und Feldarbeiten, den Abschluß beziehungsweise Anfang seines Wirthschaftsjahres, zu Weihnachten ist auch die „Ziehzeit“ des Gesindes in Deutschböhmen. Am 2. Weihnachtstage treten Knechte und Mägde in den neuen Dienst und beginnen hiemit das neue Arbeits- und Lohnjahr. Sogin ist es begründet und nöthig, die Weihnachtszeit zum Ausgange der folgenden Darstellung zu machen.

Der Wichtigkeit des Festes im Volksleben entsprechend, sind auch die Volksgebräuche, Lieder, Sprüche und Spiele, die sich auf die Weihnachtszeit beziehen, sehr zahlreich und der ganze Cultus derselben ist so ausgebildet, daß er ein ganzes System von Festen, Festgebräuchen und vorbereitenden oder abschließenden Weihetagen, beziehungsweise Zauber- und Loosnächten umfaßt, die bereits im November des Kalenderjahres beginnen. Die erste Hindeutung auf Weihnachten und die Einleitung in die 6 geheimnißvollsten Wochen des Jahres bildet der Sct. Andreastag. Dessen Vornacht galt seit jeher als erste der Loosnächte; sie leitet mit ihren ersten Anfängen von Zukunftschau u. s. w. in die Mysterien der Hauptzeit ein und bildet die erste Vorstufe zu den Geheimnissen des heiligen Abends. In der Sct. Andreas-Loosnacht wird der Zauber der Weihnacht zum erstenmale wirksam, und der Volksglaube nützt den Andreasabend dazu, um die ersten Blicke und Fragen in die Zukunft zu thun.

Alt und allbekannt in deutschen Landen im Nord, Süd und Ost und so auch im deutschen Böhmen ist das Schuhwerfen der Jungfrauen. Diejenigen, welche gerne wissen wollen, ob sie im nächsten Jahre heiraten werden, setzen sich am Andreasabend in die Mitte der Stube auf die Dielen und schleudern rücklings mit dem Fuße den Schuh gegen die Thüre. Fällt er mit der Spitze nach auswärts, der Thüre zu, so kommt die Fragestellerin im nächsten Jahre als Braut aus dem Hause; im andern Falle steht keine Hochzeit in Aussicht. Ebenso weit verbreitet und viel geübt ist das Blei- und Eiergießen u. dgl. m. Aus den verschiedenen Formen, die das

geschmolzene und beim Ausgießen wieder erstarrende Blei annimmt, schließt man auf Glück oder Unglück, Geburten, Hochzeiten, Sterbefälle, Reichthümer u. a. m. Eine andere Art, den künftigen Bräutigam zu citiren, besteht darin, daß die betreffende Fragestellerin, während sie mit einem Fuße ihr Lager besteigt, folgende alte Bitt- und Beschwörungsformel spricht:

Bettspind, ich tret' dich,  
Sct. Andres, ich bitt dich,  
Laß mir erscheinen  
Den Herzallerliebsten meinen.

Sct. Andreas gilt seit dem frühen Mittelalter bereits allgemein als himmlischer Eheprocurator. Als der zuerst berufene Jünger Christi war er überhaupt einer der Lieblingsheiligen des Volkes, zu dem es gerne seine Zuflucht nahm. Allein daß er zum Patron der ersten Drakel- und Loosnacht gemacht wurde, stammt entschieden nicht von der christl. Legende, sondern ist, wie die Loosnächte überhaupt, als Ueberrest der alten heidnischen Volksvorstellungen aufzufassen. Denn schon in altheidnischer Zeit gab es bei den deutschen Stämmen vielerlei Arten in Heirathssachen die Zukunft zu befragen. So wurde in der Kammer ein Tisch mit 9 Speisen gedeckt; der Geist des Geliebten sollte dann erscheinen und davon genießen.<sup>1)</sup> Einige dieser altdeutschen Bräuche sind noch heute auch in Deutschböhmen in Uebung oder doch noch in Erinnerung, so das Stubenfegen im bloßen Linnenhemde um Mitternacht, und der Versuch, in der 12. Stunde im Wasserspiegel des Heerdessels den Zukünftigen zu schauen. Nach allem, was sich in dieser Richtung noch sicherstellen läßt, scheint die Annahme der neueren germanistischen Forschung, daß die heutige Andreasnacht einst eine dem altgermanischen Ehegotte Wodan geheiligte Zeit gewesen sei, die wichtigste zu sein.

1) In der Mark Brandenburg und in Schlesien heißt es, wer sein künftiges Gemahl kennen lernen wolle, der müsse in der Andreasnacht den Tisch decken, zwei Kerzen, sowie ein Glas Wasser und ein Glas Wein darauf stellen, ein Stück Brod und ein Messer daneben legen und sich dann verstecken, doch so, daß das ganze Zimmer übersehen werden könne. Bald darauf erscheint der Zukünftige oder die dereinstige Gattin. Trinkt das Schattenbild von dem Wasser, so droht Armuth in der Ehe; wird der Wein berührt, so ist Reichthum in derselben gewiß. Düstere und unheimliche Züge fehlen diesem Aberglauben der Andreasnacht keineswegs. So sagt man in der Mark, man müsse das Messer, mit welchem der Nachtwandler oder das geisterhafte Weib etwa in das Brod geschnitten habe, tief in die Erde vergraben; denn wenn dasselbe später von dem Gatten aufgefunden werde, so müsse der Theil, welcher den Zauber geübt habe, erstochen werden.

Nachdem so durch den Andreastag die Weihnachtszeit eingeleitet ist, tritt die Volkspheantasie immer regsamer und geschäftiger auf und steigert ihre Thätigkeit immer mehr, je näher das Hauptfest heranrückt. Für die weltliche Richtung, für den Drang des Volkes nach äußerer Darstellung und Versümmelung mit Ernst und Scherz sorgt das sogenannte „Zembern“, für die kirchliche Erbauung und Vorbereitung die „Korate“. Das „Zembern“ war noch in den Sechsziger Jahren allgemein und stark im Schwunge und findet noch immer seine Uebung. Der Name ist vor allem von „Zimber“, „Zimberich“ abzuleiten, worunter ein furchteinflößender, gewaltthätiger, rücksichtsloser Geselle zu verstehen ist. Der „Zember“ (oft auch „Kupprich“ genannt und dann eine kirchliche Figur und identisch mit dem bekannten Knecht Kupprecht in der Legende von Sct. Nicolaus) erscheint als wilder Mann, mit großem Bart und rother langer Zunge, mit Schnappsack und klirrenden Ketten oder auch als Bär u. dgl. und zieht in den Decembernächten von Haus zu Haus, um eine Art Gericht zu halten über Groß und Klein, Jung und Alt. Die Guten erhalten Äpfel, Nüsse, Dürrobst u. a. m., die Uebelangeschriebenen Besenruthen, Kieselsteine, Strohwische und ähnliches. Besonders schlimme Buben werden mit der Drohung, sie in den Schnappsack zu stecken, geschreckt, und alle Folgsamen erhalten reiche Hoffnungen auf die nahende Weihnachtsbescheerung. Mancher Bursche schreckt und neckt als „Zember“ auch seine Liebste oder Jene, die es im nächsten Jahr werden soll, und so gibt das Zembern für alle Theile und Fälle viel dramatisches Leben in den Bauernstuben.

Zur richtigen geistlichen Vorbereitung ist die „Korate“ da. Nach dem ersten Hahenschrei schon, noch im tiefen Dunkel des frühesten Wintermorgens, eilt Jung und Alt in die Kirche zur Korate, jener Frühmesse, die insbesondere dazu bestimmt ist, die Gläubigen auf das Hauptfest der Geburt Christi vorzubereiten.

In den Korate-Messen beginnen bereits die Weihnachtslieder und Gesänge, die in früherer Zeit meist ganz volksthümlich und vielfach echte Volkslieder waren. Hievon gibt das folgende

#### Koratelied,

welches vor ca. 60 Jahren im Advent in der Plattner Kirche im Erzgebirge manchmal von der Gemeinde unter Begleitung der Orgel gesungen wurde, ein Beispiel. Es lautet:

Es wollt' ein Jäger jagen,  
Wollt' jagen ins Himmelskron,  
Was begegnet ihm auf der Haide  
Maria, die Jungfrau schön.

Den Jäger, der ich meine,  
Der ist uns wohl bekannt,  
Es ist der Engel Eine,  
Gabriel wurd' er genannt.



Der Jäger, der blies in sein Hörnlein,  
Es lautet also wohl:  
„Gegrüßet sey'st du Maria,  
„Du bist der Gnaden voll.

„Dein Leib der soll gebären  
„Ein kleines Kindelein,  
„Das soll die Welt erfreuen,  
„Es soll der Heiland sein.“

(Mitgeth. durch J. Kolb in Lobositz.)

Unter diesen Einleitungen und Vorbereitungen weltlicher und kirchlicher Art kommt endlich der Mittelpunkt aller Winterfeste des Volkes, das Weihnachtsfest selbst, heran. Die größte Bedeutung hat hierbei der „heilige Abend“, die eigentliche Christnacht. Sie ist eine sogenannte Loosnacht, deren früher 12 gewesen und nur bloß noch 3 bis 4 in Geltung sind: die schon genannte Andreas-, die Christ- und die Sylvester- nacht, welcher manche auch noch die Dreikönigsnacht anreihen. In der Christnacht, mehr noch wie in den anderen Loosnächten, ist es den Menschen gegönnt, mit Hilfe gewisser Gebräuche die Zukunft zu erforschen und Gutes oder Böses, Leben und Tod, Hochzeit u. a. im voraus zu erfragen.

Keine andere Zeit, keine 2. Nacht des Jahres regt Geist und Gemüth, Phantasie und poetische Gestaltungskraft des Volkes so sehr an wie die Weihnacht. Im heiligen Dunkel derselben wird nach der Volksanschauung alle geheimnißvolle übersinnliche Gewalt regsam und tritt dem Menschenthum in tausend Gestalten und Beziehungen näher als sonst im Jahre. Alles in der Natur wird der Menschenphantasie zum Träger oder Vermittler des Uebernatürlichen, Geisterhaften; Haus und Hof, Lebendes und Lebloses, Erde und Firmament, Feuer und Wasser erfüllen geheime göttliche Kräfte. Wie der Grieche Homer's Wald und Hain, Baum und Quelle, Feuer und Wasser mit seinen Göttern, Halbgöttern, Dämonen, Dryaden, Nymphen u. s. f. belebte und bevölkerte, so verlebendigt auch heute noch der germanische Volksgeist vor allem in der Weihnacht alles Natürliche mit übernatürlicher göttlicher Zauberkraft und schafft tausenderlei übersinnliche Gestalten und Beziehungen.

Gehen wir auf Einzelnes näher ein, so müssen wir der vor allem allgemeinsten und häufigsten Weihnachtsgebräuche Erwähnung thun, der Orakelfragen und der verschiedenen Arten, die Zukunft zu erforschen.

Bei dem festlichen Abendmahle, dem meist noch ein ziemlich strenges ganztägiges Fasten vorausgeht, ist es bedeutsam, daß jede der am Tische sitzenden Personen ihren Schatten hat. Fehlt er Einem in der Tafelrunde, so ist dies ein Zeichen, daß er dieses Jahr sterben werde.

Nach dem reichlichen Mahle kommen Nüsse und Äpfel auf den Tisch, und es beginnt das gleichfalls bedeutungsvolle Äpfelschneiden. Wer bei einem Mittelschnitt die Kerne mitten durchschneidet, den hat hiemit gleichfalls das schwarze Loos getroffen. Ist der Tisch abgeräumt, so wird die Zeit bis zur Mette mit allerlei Drakelwerk verbracht, als Bleigießen, Schuh- oder Pantoffelwerfen, Scheittragen <sup>1)</sup> u. a. Am neugierigsten, die Zukunft zu erfahren, ist natürlich das weibliche Geschlecht; ihm stehen auch die zahlreichsten Formen zu Gebote, die Zukunft zu ergründen. Alle Elemente werden befragt, ob der Bräutigam dieses Jahr kommen werde, wie er aussehe u. s. w.

Da geht denn manche heirathslustige Bauerstochter oder Magd in Ernst und Scherz in der Mitternachtsstunde zum Hühnerstall und klopft und ruft:

Gackert der Hahn,  
Krieg ich einen Mann;  
Gackert die Henn —  
Wer weiß wenn? —

Eine andere schaut genau zwischen dem ersten und letzten Glockenschlage der 12. Stunde in ein stehendes Wasser, einen Brunnen oder Teich, in den Wasserständer oder Ofentopf und erblickt darin in der Christnacht das Bild ihres Zukünftigen.

Auch Mitternachts beim Feueranzünden, und beim Stubenkehren ist es möglich, den Bräutigam zu erblicken. Bedeutungsvoll für die Ernte des kommenden Jahres ist es, ob die Christnacht hell oder finster ist. Hierauf bezieht sich der Bauernspruch:

Helle Mette  
Finstre Scheunen;  
Finstre Mette  
Helle Scheunen!

Während die Frauen und Mägde in der Christnacht die Zukunft um Leben oder Sterben, Hochzeit oder Eheglück u. a. befragen, suchen Herr und Knecht über Frucht oder Unfrucht, Krieg oder Frieden, über Brände und Elementarereignisse Auskunft zu erhalten und wissen vom bewölkten oder unbewölkten, hellen oder dunklen Himmel und aus den Gestirnen allerlei herunterzulesen.

---

1) Man nimmt einen Arm voll Brennholz aus der Holzkammer, trägt es in die Küche und zählt die einzelnen Stücke ab. Die gerade Zahl bedeutet Glück, die ungerade Unglück für's ganze nächste Jahr.

In der Christnacht, zur Mettezeit, ist ferner auch den Hausthieren eine Stunde lang die Gabe der Sprache verliehen. Insbesondere die klugen Pferde halten während der Mette laute Wechselrede, und der Lauscher, der sich zu dieser Stunde unbemerkt in die Krippe legt, hört ihre Rede und erfährt oft viel Wichtiges aus der Zukunft, über Glück und Unglück, Krieg und Frieden. Während solcher Art in Haus und Hof die letzten Reste der altheidnischen Volksüberlieferungen, Bräuche und Anschauungen bei der Weihnachtsfeier sich noch immer behauptet haben, hält sich die Weihnachts-Poesie und Phantasie des Volksthum in der Kirche selbst natürlich an die christliche Lehre und Uebung, und derselbe Geist, der kurz vorher sich ganz dem geheimnißvollen Zauber uralter heidnischer Bräuche hingeeben, schmückt, ohne sich eines Gegensatzes und Zwiespaltes bewußt zu werden, die christliche Legende und ihre kirchliche Feier andachts- und weihvoll mit allerlei Weihnachts-, Hirten- und Krippenliedern und mit allem herzinnigen Zauber wahrer Volkspoesie aus. Proben hievon geben die folgenden Weihnachtslieder. Das erste, mitgetheilt durch Hrn. A. J. Kolb in Lobositz, ist eine Pastoral-Motette, die sich in dem Musikalienschrank eines Kirchenchores im Erzgebirge, dem Texte angemessen reich instrumentirt, mit der Jahreszahl 1792 vorfand. Unter den Musikinstrumenten der Orchestergleitung ist auch eine „Tuba pastoritia“ genannt. Der Text dieses Weihnachtsliedes aus dem Volke lautet:

Da droben auf dem Steinfels,  
Wo der alte Stadl ist,  
Da ist ein schön's Kindl,  
Ein wunder schön's Dingl  
Und ein alter Vater, ja Vater dabei.

Ein anderes Weihnachtslied, welches noch im Jahre 1818 beim Umgang der Schullehrer mit den Singknaben in den Häusern der königl. Bergstadt Platten und des eingepfarrten Walddominiums gesungen wurde, lautet:

#### W e i h n a c h t s l i e d .

Stille, Ihr Leute, was höret man singen?  
Schallet in Lüften ein englischer Chor;  
Ueber dem Stalle ein himmlisches Klingen  
Rufet die Hirten vom Schlase empor.  
Bei dieser Weihnachtszeit  
Ist lauter Herzensfreud  
Gloria in excelsis Deo, gloria!

Herzigez Kindlein, wir fall'n dir zu Füßen,  
Bitten dich, schenk' uns beständigen Fried(en),  
Dein zartes Händlein dann wollen wir küssen,  
Schaue uns gnädig an, hör' uns're Bitt:

Nach dieser Lebenszeit,  
Schenk uns die Seligkeit.  
Gloria in excelsis Deo, gloria!

(Mitgetheilt durch A. J. Kolb in Lobositz.)

Ein anderes sehr altes deutsches Weihnachtslied, das nicht nur in Deutschböhmen, sondern auch in den meisten Ländern des deutschen Sprachgebietes, in Deutschland wie Oesterreich, weit verbreitet und als das schönste, poesievollste und allgemeinste seiner Art in jeder Beziehung mittheilenswerth ist, lautet also:

#### Am Weihnachtsabend in der Still. <sup>1)</sup>

Am Weihnachtsabend in der Still'  
Ein süßer Schlaf mich überfiel,  
Mit Freuden ganz umgossen,  
Mein Seel' empfing viel Süßigkeit  
Für Honig und für Rosen.

Mir träumet, wie ein Engel kam  
Und führt mich bis g'en Bethlehem,  
Im jüd'schen Land so sehre,  
Groß' Wunderding' sich da begab,  
Hört zu schön' neue Märe!

In einen Stall ging ich hinein,  
Darin ein Ochß und Oselein  
Das Heu beim Kripplein fraßen,  
Von edler Art ein' Jungfrau zart  
Im Stroh bei ihnen saßen.

Ein Kindlein, nackend, ach, und bloß  
Saß in der edlen Jungfrau Schooß,

Es leuchtet als die Sonnen,  
Sein' Auglein fließen immer zu  
Wie lebendige Bronnen.

Dies Kindlein war der heil'ge Christ,  
Der auf die Welt gekommen ist,  
Als Heiland und Erlöser.  
Die Welt erkaunt den Herren nicht,  
Kein' Hilf' war ihm bereitet.

Sein zarte Händ' und Füßelein  
Erzitterten vor großer Pein,  
Die scharfe Kält' ihn brennet,  
Sein Angesicht wandt' er umher,  
Ob ihn die Welt erkennt.

In arme, schlechte Windelein,  
Band ihn aus Noth die Mutter ein  
That es ins Kripplein neigen,  
Dies war der Thron, da Salomon  
Sein Weisheit wollt' erzeugen.

1) Dieses Weihnachtslied findet sich bereits in einer etwas abweichenden Textirung im Constanzer Gesangbuch v. J. 1613 (Rehrein I Nr. 107 geistl. Volkslieder); Mittler (Deutsche Volkslieder) kennt es als 10 strophiges kath. Kirchenlied vom Rhein her. Lexer (Kärnthner Wörterbuch, Weihnachtslieder) druckt es als Kärnthner Weihnachtslied nach einer Aufschreibung vom J. 1623 ab. Vergleiche noch: Gärtner: Te deum laudamus, Wien 1855, I. Bd., bei welchem sich bloß 9 Strophen finden; endlich Schlossar „Deutsche Volkslieder aus Steiermark“ (Junsbrud 1881), wo dasselbe Lied mit 36 Strophen notirt ist.

Das Dechslein und das Geselein  
Erkannte selbst den Herrn sein,  
Ihr Knie thät gern sich biegen,  
Die Krippe geben's willig dar,  
Dem Kindelein für ein' Wiegen.

Das Dechslein ließ sein Athem geh'n  
Wohl auf das edle Kindelein schön,  
Daß ihm sein Leib erwarmet.  
All' menschlich Hilf war weit von ihm,  
Das Vieh sich d'rum erbarmet.

Der auf Erden hat alle G'walt,  
Lag in ein' armen Waisleins G'stalt,  
Von aller Welt verlassen.  
Sein Demuth war kein Ziel noch End,  
Sein Lieb groß über die Maßen.

Alle Propheten wünschten das,  
Daß der Heiland einst wie Laub und Gras  
Sollt' aus der Erden grünen,  
Maria wohl das Gärtlein war  
Und Jesus war die Blume.

Beim Kripplein kniet ein alter Mann,  
Der bet' das schöne Kindelein an  
Und küßt ihm seine Füße,  
O Sünder komm' du auch herbei,  
Thu' deine Sünd' hier büßen.

Der sonst mit Blitz und Donnerschlag,  
Mit Schwefel, Pech und großer Plag  
Die Sünder pflegt' zu strafen,  
Der ist ein armes Kindelein,  
Hat jetzt kein Wehr noch Waffen.

Er will nimmer schlagen d'rein,  
Seine Händlein sei'n viel zu klein,  
Das Schwert kann er nicht blößen,  
Der g'waltig' Löw' ist jetzt ein Lamm,  
Sein' Stärk' hat er vergessen.

D'rumb lauft, ihr Sünder allzumal,  
Kommt eilends her in diesen Stall,  
Sie könnt' ihr Guad' erlangen,  
Cu'r Richter ist gebunden ein,  
Ihr könnt' ihn selber fangen.

Schäm' dich du böse schnöde Welt,  
Die du ein Hoffahrt hast in Geld,  
In Sammet und in Seiden,  
Sieh' an das zarte Kindelein,  
Was es für dich thut leiden!

Hört weiter an, was ich Euch sag':  
Die Nacht ward Licht, als wär' es Tag,  
Viel Engel hört man singen,  
Den Hirten thätens auf dem Feld  
Die neue Botschaft bringen.

Drei arme Hirten in der Nacht,  
Bei ihren Schäflein hielten Wacht  
Von Bethlehem nicht fehre.  
Der Engel Gottes ihn' erschien,  
Drob sie erschrecken sehre.

Mit großem Glanz und Sonnenstrahl  
Das Feld erleuchtet überall,  
In Wolken hört man singen,  
Mit Harfen und mit Pfeifenklang  
In hoher Lust erklingen.

Der Engel sprach: Ihr Hirten gut,  
Entsetzt Euch nicht, seid wohlgemuth,  
Groß' Freud' ich Euch verkünde,  
Die sein wird in der ganzen Welt  
Bei allen Menschenkindern.

Zu Bethlehem in David's Stadt  
Ist Euch geboren nächstens spat,  
Den die Propheten weisen,  
D'rum macht Euch auf und zieht dahin,  
Und suchet ihn mit Fleiße.

Und dies soll Euer Zeichen sein,  
In Windeln ist er bunden ein,  
Ein' Krippen ist sein' Wiegen,  
Dabei ein Geselein und Kind  
Sich vor dem Schöpfer biegen.

Als bald die Hirten dies gehört,  
Entschlossen sie mit wenig Wort'  
Gen Bethlehem zu reisen.  
Das Kindelein wollten's schauen an,  
Ihm Lieb' und Ehr beweisen.

Ein Hirt zu seinen G'sellen sprach:  
Ei, liebe, seid nur nicht so gach,  
Ich muß Euch eins noch sagen,  
Wir soll'n dem lieben Kindelein  
Ein' Schenkung mit uns tragen.

Ein anderer sagt: Ich hab' ein Lamm,  
Vor wenig Tagen ich's bekam,  
Will's schenken Kindeleins Mutter,  
Bring du dem Döcklein Heu und Stroh  
Und der dem Eslein 's Futter.

Sie zogen hin mit schneller Eil,  
Ihr Reif' war schier ein' halbe Meil',  
Bis sie zum Stalle kamen;  
Maria dem Kinde gab ein Mus  
Und Josef hielt die Pfannen.

Als sie gingen zum Stall hinein,  
Hieß Josef sie willkommen sein,  
Bewiesen ihm Zucht und Ehre,  
Die Mutter Christi zeigen's an,  
Das freut die Mutter sehre.

Sie fielen nieder auf die Erd'  
Und beten an den Heiland werth,  
Vor Freunden thätens weinen.  
Sie opferten ihr Schenkung auf,  
Wie wohl sie war nur kleine.

Dann kehrten froh sie wieder um  
Und brachten 's Evangelium

Dem ganzen jüd'schen Lande.  
Doch Niemand ihnen glauben wollt,  
In allen Ort und Stande.

Hiemit bin ich vom Schlaf erwacht,  
Wollt' Gott, der Traum kam alle Nacht,  
Ich wollt' bis sieben schlafen,  
Daß ich das Kindelein nach Gebühr  
Vom Herzen möcht' empfehen.

Freut Euch, Ihr Christen insgemein,  
Und lobet das traute Kindelein  
Mit Freuden sollt' Ihrs grüßen,  
Er will bei Allen kehren ein,  
Thut ihm das Herz aufschließen!

O, mein herzlichstes Jesulein,  
Laß' mich allzeit dein eigen sein,  
Laß' mich dein Huld' erwerben;  
Von deinem Kripplein komm' ich nicht  
So lang' ich leb' auf Erden.

Bei Jesu Füßen will ich stah'n,  
Mit Magdalena nicht ablah'n  
Dieselben zu begrüßen.  
Mein Augen müssen Quellen sein,  
Bis ich mein Sünd' abwasche.

Kreuz, Leiden, Trübsal, Angst und Qual  
Vertreibt mich nicht aus diesem Stall,  
Kein G'walt mich von dannen wendet,  
Bis mich der grimme Tod angreift  
Und mir mein Leben endet.

Schließlich finde an dieser Stelle noch ein spezifisch deutschböhmisches Weihnachtslied Raam, das jedoch nur von beschränkter regionaler Verbreitung ist.

### Hirtenlied.

Freude, über Freude!  
Ihr Muppern kommt herbei,  
Sah't, was auf uns'rer Weide  
Für Wunderdinge sein!

Daher kom ej Engel  
Bei holber Mitternocht,  
Der song ej schön's Gesängl,  
Doß en' dos Herz druf locht.

Er sot: Erfreut Euch olle,  
Euch ist viel Freid' gesehn,  
Zu Bethlehem im Stolle  
Wardt Ihr den Heiland seh'n.

Die Krippe is sei Bette,  
Louft oll' noch Bethlehem.  
Und wie er nu su redte,  
Dou sloug' er wieder heim.

Sahd dort auf unsrer Wejde,	Doß Kindl wor su nette,
Dou knieet ej alder Mon,	Kej Moler trof es su,
Dar nicket mit san Hepte	Wann ich doß Kindl hätte
Und batt doß Kindl on.	Zwey Lamml wogt' ich dro!

(Böhm. Leipa.)

Die eigentlichen Weihnachtsfesttage selbst haben wenig besondere Bräuche, Lieder u. dgl. aufzuweisen; in der geheimnißvollen Christnacht hat sich Herz und Geist des Volkes förmlich bereits erschöpft, so daß für die Festtage selbst nichts mehr übrig blieb. Zu erwähnen wäre höchstens der Brauch am Sct. Stefanstage (an welchem der Priester am Altare Salz und Wasser weihet), für Haus und Hof gleichfalls allerlei (Wasser, Wein, Salz, Brot u. s. w.) weihen zu lassen und mit dem Weihwasser und Weihsalz Haus, Hof und Acker zu besprengen oder das Vieh zu betheilen, um Alles gegen den „bösen Feind“ zu feien und gegen Unheil und Unglück jeder Art zu behüten, was vielfach auch schon am heil. Abend geschieht, wobei man den Thieren von allen Gerichten zu kosten gibt.

Die kalendarische Neujahrszeit hat, wie bereits bemerkt, bei der Landbevölkerung wenig Bedeutung, da ihr das Weihnachtsfest dieselbe vorweg genommen hat. Nur der Sylvesterabend wird als der sogenannte „alte oder 2. heil. Abend“ in manchen Gegenden Deutschböhmens in ähnlicher, jedoch nicht so bedeutsamer Weise gefeiert wie der Weihnachtsabend, dessen Nachfeier und schwächeres Abbild er ist. Die Sylvesternacht gehört ebenfalls zu den Loosnächten; wem es in den vorhergehenden nicht glückte, die Zukunft zu erfahren, der versucht es nun wohl zum drittenmale. Eine Art von Zukunftschau ins neue Jahr liegt auch in dem Volksbrauche, am Neujahrstage zuerst etwas recht angenehmes zu thun oder beim ersten Ausgang zuerst der Jugend zu begegnen. Denn was man am Neujahrsmorgen zuerst thut, geschieht einem das ganze Jahr hindurch. Wer am Morgen zuerst ein Kind oder einen Mann begegnet, hat Glück und Freude fürs ganze Jahr. Ist es aber ein altes Weib, die Jemandem zuerst entgegen kommt, so gibts Unglück und Verdruß für den Neujahrgänger durchs ganze Jahr. Dem natürlichen Bestreben des Volkes, ein möglichst gutes segensreiches neues Jahr haben zu wollen, entsprang das „Neujahrwünschen“ und „Neujahransingen.“<sup>1)</sup> Diese Sitte ward einstmals allgemein und viel

1) Wie weit verbreitet und ausgebildet dieser uralte Brauch ist, beweist folgende Mittheilung aus Ost-Preußen: „Bis vor Kurzem war es in einigen kleineren Städtchen Ost-Preußens (besonders in Masuren, dem alten Masovien) Gebrauch, daß am Sylvester-Abend Kinder ärmern Standes, bekleidet mit weißen Papierhemden und phantastischen Kauschgoldmünzen, von Haus zu Haus gingen und gegen Absingen einiger seit Menschengedenken unverändert beibehaltener Wunsch-

geübt, ist jedoch in den letzten Jahrzehnten in Folge des Mißbrauches, den allzu zudringlicher Bettel leider damit vielfach trieb, stark in Abnahme und Mißgunst gekommen. Es gab mannigfaltige Neujahrs-Wünsche und Sprüche, die theils gesungen, theils gesprochen wurden. Das allgemeinste, über ganz Deutschland und Oesterreich sich erstreckende Neujahrwunsch-Liedchen ist in Südböhmen (Budweis) in folgender Form noch in Geltung:

Ich wünsch a neu's Jahr,  
A Christkindl mit kraus'n Hor,  
An guidaran (goldenen) Tisch —  
In niadu (jedem) Eck an bodna Fisch,  
In da Mitt' a Glasl Wein,  
Daß der Herr und d' Frau  
Recht lusti konn sein!

(Budweis.)

Die Neujahrsprüche und Lieder in andern Theilen Deutschböhmens lauten so ziemlich diesem gleich und bieten, soviel uns bekannt ist, nichts Besonderes, weshalb wir zum nächsten wichtigeren Tage im Volksbrauche und Volksliede, zum Dreikönigstage, übergehen. Er ist der letzte im Weihnachtsfest-Cyklus. Die Vornacht ist gleichfalls die letzte und ihrer Bedeutung wie Wirkung nach schwächste unter den sogenannten „heiligen Nächten“ des Volksglaubens. Ihre Bedeutung beschränkt sich darauf, daß

---

verse kleine Geldmünzen und Backwerk einsammelten. In den Händen hielten die kleinen Säger Stäbe, woran sich oberhalb sternförmige Papier-Laternen befanden, welche bei Absingen der Melodie in tactmäßig drehende Bewegung versetzt wurden.“

„Wir wünschen dem Herrn einen gold'nen Tisch,  
Auf allen vier Ecken gebrat'ne Fisch'  
Und in der Mitt' ein Gläschen Wein,  
Damit er kann recht lustig sein.  
Wir wünschen der Frau eine gold'ne Kron'  
Und über's Jahr 'nen jungen Sohn.“

Stand die Köchin des Hauses nicht in besonderer Gunst der Kleinen, so hieß es wohl auch:

„Wir wünschen der Köchin eine kupferne Kann'  
Und über's Jahr einen buckligen Mann.“


Der Schluß lautete regelmäßig:

„Und wenn Sie was geben, geben Sie bald!  
Sonst werden uns Hände und Füße kalt.“

Sodann, wenn die Gabe gereicht war:

„Sie haben uns eine Bescherung gegeben,  
Der liebe Gott lass' Sie noch länger leben!“



auch sie als schutzwirkend gegen die bösen Geister gedacht wird. Auch in der Vornacht zu hl. Dreikönig wird Haus und Hof und Feld gern mit gesegnetem Wasser besprengt und so gegen den bösen Feind gerüstet. Eine besondere Kraft gegen die dem Menschen feindlichen dunklen Mächte aller Art besitzt die geweihte Dreikönigs-Kreide. Vor zwei Jahrzehnten noch gab es vor allem in Nordwestböhmen wohl wenig Häuser und Wohnstuben, an deren Thüren nicht das gewiß noch jetzt allgemeinbekannte Weihkreuz und Dreikönigszeichen nach dem Beispiele 18 C. + M. + B. + 84 zu schauen war. Die so zu einer mystischen Formel verbundenen Anfangsbuchstaben der heil. Dreikönige „Caspar, Melchior, Balzer“ am Dreikönigsabend jedes Jahres frisch an Thor und Thür mit Kreide angeschrieben, wehren allen bösen Geistern, den Hexen, Kobolden, Gespenstern und dem Teufel selbst den Eingang in Haus und Stube. Auch gegen Alp und Drude, diesen einst vielgefürchteten und nun in Folge der natürlichen Erklärung eines physiologischen Zustandes vollends harmlosen nächtlichen Plagegeistern der Menschen, gab es von jeher ein besonderes Bann-Mittel, indem mit Dreikönigskreide an demselben Abende ein sogenannter Drudenfuß an den Fußtheil der Bettstätte gemalt wurde. Dieser fünfzackige Stern, der, um zu wirken, nach diesem Beispiele  in einem einzigen Zuge gemacht werden muß, ist wohl nichts anderes, als das bekannte Pentagramm, dessen sich auch die Juden bedienen. Mit der fortschreitenden Popularisirung der Wissenschaft und dem Wachsen der Volksbildung und Aufklärung sind die Drudenfüße, die noch in den fünfziger Jahren häufig genug in Deutschböhmen zu treffen waren, rasch verschwunden, und bald erlischt diese Uebung wohl auch in ihren letzten Nesten.

Hat so der Volksbrauch die letzte heilige Nacht dazu verwendet, das Nöthigste gegen die dunklen Geister vorzukehren, so benützt er den Dreikönigstag selbst, um sich frohen Festspielen hinzugeben und die drei Weisen aus dem Morgenlande gebührend zu feiern. Der beste Theil des alten poetischen Brauches ist jedoch auch hier schon verloren gegangen. Am Dreikönigstage wandern die heil. Dreikönige, sei es mit oder ohne symbolische Gewandung, aber stets mit goldnem Stern und duftigem Weihrauch von Haus zu Haus, um das Lied von den h. drei Königen zu singen. Dieser Brauch ist uralt und alldeutsch. Er findet sich mit wenig Aenderungen in allen deutschen Landen, bei allen deutschen Stämmen, in Norddeutschland, ebenso wie im Elsaß, in Schwaben, Steiermark, Kärnten und Deutschböhmen.<sup>1)</sup>

1) Man vergleiche hierüber auch Schloßar: „Deutsche Volkslieder aus Steiermark“ und Franciesci „Culturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten“.

Die Dreikönigsfänger, in Deutschland auch „Sterndreher“ genannt, meist jugendlichen Alters, stellen in Aufzug und Gesang die Weisen aus dem Morgenlande dar, ziehen von Haus zu Haus und bitten sich für ihr Lied von den reicheren Häusern eine kleine Gabe aus. Der Verfasser kennt diese Sitte noch aus seiner Jugendzeit und sah z. B. in der Stadt Saaz noch in den Sechziger Jahren die ärmeren Schulknaben mit ihren einfachen thönernen Weihrauchtöpfchen von Haus zu Haus ziehen. Da die alte Sitte zuletzt immer mehr zur lästigen gewerbsmäßigen Bettelei (ohne jegliche Poesie) herabsank, unterdrückte man sie immer mehr und mehr, und so dürfte sie sich heute gleichfalls nur noch in spärlichen Nesten erhalten haben.

Als Beispiel der bei diesen Umzügen gebräuchlichen Dreikönigslieder möge folgendes dienen:

### Dreikönigslied.

Seht die drei König sind heut ankommen,  
Haben dem Jesukind nachtracht,  
Wie sie alle drei den Kometstern vernommen,  
Haben sie sich auf die Reise gemacht.  
Dem Kinde zu opfern Gold, Weihrauch und Myrrhn,  
Auf daß es sie einst zum Himmel möcht' führ'n.

Wie sie zur Krippe sind hineingegangen,  
Haben sie sich gleich geworfen zu Fuß  
Und das Jesukind küßt mit Verlangen  
Und sich gedehmüthigt mit Reu und mit Buß.  
Das Gold habens geb'n ihm als ein großen Held,  
Daß er ein König sei der ganzen Welt.

Als ein' König hab'ns ihm Weihrauch verehrt,  
Daß er einst gnädiglich ihnen möcht sein,  
Weils ihm gebührt und so ihm gehört  
Als ihrem Herren und Heiland allein,  
Der da im Himmel ist und hier auf Erd',  
Dem ist das Opfer heut worden bescheert.

Ein anderes vielgesungenes Neujahrs- und Dreikönigslied lautet:

Wir kommen aus dem gelobten Land,  
Dess' freut sich die englische Schar,  
Wir wünschen Euch allen ein glücklich Jahr!  
Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Hut  
Und alles Essen und Trinken gut.  
Wir wünschen dem Herrn eine goldene Mütze,  
Daß er sich kann gar schön aufputzen

Wir wünschen dem Herrn ein goldnen Tisch,  
Auf jeder Eck ein' gebadenen Fisch,  
Wir wünschen der Frau ein' goldenen Rock,  
Sie gehet daher als wie eine Dock,  
Wir wünschen ihr recht viel Gut und Geld,  
Daß auch für uns ein Groschen ausfällt.

(Saazer Land.)

Mit dem Dreikönigstag findet die erste und wichtigste Hauptzeit des Jahres im Volksbrauch und Volksliede ihren Abschluß, und wir kommen im nächsten Abschnitt zur zweiten, zur Faschingzeit, mit ihren verschiedenen Bräuchen und Liedern.

## Falsch datirte Budweiser Urkunden.

Von Karl Köpl.

Mehr als dürftig ist die Zahl der Urkunden, auf welche sich die älteste Geschichte der Stadt Budweis zu stützen vermag. Der von Emler herausgegebene II. Band der „*Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*“, in welchem die der Forschung bisher zugänglich gewordenen auf Böhmen bezüglichen Urkunden bis zum Jahre 1310 in möglichster Vollständigkeit enthalten sind, weist für das XIII. Jahrhundert nicht mehr als zwei die (Neu-) Stadt Budweis betreffende Urkunden aus. Die eine derselben, laut welcher Hirzo, Burggraf von Klingenbergr, im Namen des Königs Ottakar den Dominikanermönchen ein Grundstück an der Moldau, „wo die neue Stadt bei Budweis erbaut werden soll“, als Bauplatz für ihr Kloster übergibt, datirt vom 10. März 1265 und hat sich nur in Abschriften des XVI. Jahrhunderts im Budweiser Archiv erhalten. Diese Urkunde ist zweifelsohne dieselbe, auf welche Balbin (*Epit. hist. lib. 3. cap. 15.*) verweist; denn schon lange vor Balbin war keine zweite Urkunde von 1265 in Budweis bekannt, wie dies die im Budweiser Stadtarchiv vorhandenen, aus dem XVI. Jahrhunderte stammenden Sammlungen der ältesten Budweiser Urkunden und spätere Urkundenverzeichnisse beweisen. Trotzdem schon Pubitschka (*Chronolog. Gesch. Böhmens IV. 2, 1781 S. 349*) die Urkunde citirt und ihren Inhalt angibt, blieb sie doch Willauer, als dieser 1817 die Abhandlung „*Ueber die Erbauung der königl. befreiten Berg- und Kreisstadt Budweis in Böhmen*“ herausgab, unbekannt; ebenso Mikowec

(Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens I. S. 38—42). Die zweite der in Emlers Regesten vorkommenden Budweiser Urkunden des XIII. Jahrhunderts datirt vom 25. August 1296 und hat zum Inhalt die von König Wenzl II. dem Nikolaus Maric und seinen Nachkommen ertheilte Bestätigung des seinem Vater erblich verliehenen Stadtrichteramtes in Budweis; es ist dies die älteste Originalurkunde, welche das Budweiser Stadtarchiv verwahrt.

Außer diesen zwei aber gibt es noch eine Urkunde aus dem XIII. Jahrhunderte, deren Original sich gleichfalls im Budweiser Archiv befindet, die jedoch bei Emler fehlt, obwohl sie schon Willauer in seiner oben genannten Schrift gleichzeitig mit der vorgenannten Urkunde veröffentlicht hat (S. 26—28). Sie trägt das Datum: 1297, 3. April Rom, und hat zum Gegenstande Ablässe, welche Petrus, Patriarch von Konstantinopel, mehrere Erzbischöfe und Bischöfe (deren Namen nicht sämmtlich in Willauers Abdruck erscheinen) allen jenen verleihen, welche an bestimmten Tagen in der S. Nikolaikirche zu Budweis ihre Andacht verrichten, oder zur Unterhaltung des Gebäudes und zur Bestreitung der Bedürfnisse der Kirche beitragen.

Damit ist nun die Zahl der bisher bekannt gewordenen Budweiser Urkunden aus dem XIII. Jahrhunderte erschöpft. Noch trauriger ist es um das erste Viertel des XIV. Jahrhunderts bestellt. Uns ist wenigstens aus dieser Zeit nur die einzige (im Budweiser Stadtarchiv befindliche) Urkunde vom 25. September 1323 bekannt, laut welcher der Budweiser Bürger Fridericus dictus de Curia die Mühle vor dem Schweiniger Thor (Spital- jetzt Spiegelmühle) dem Budweiser S. Wenzels-Hospital schenkt.

Wohl erscheinen in dem vor Jahresfrist abgeschlossenen II. Bande der „Regesta“ sechs Budweiser Urkunden aus den Jahren 1302, 1304 und 1309 abgedruckt, doch trägt keine dieser Urkunden die ihr zukommende richtige Jahreszahl, worauf aufmerksam zu machen umsomehr geboten erscheint, nachdem die erwähnten Urkunden bereits wiederholt benützt wurden und Anlaß zu Irrthümern gaben und auch der verdienstvolle Herr Herausgeber der „Regesta“ eine diesbezügliche Mittheilung unbeachtet ließ, was sich wohl daraus erklärt, daß demselben nur neuere Abschriften vorlagen und ihm auch die zur Beurtheilung der Richtigkeit der Daten unentbehrlichen Behelfe nicht zur Hand waren.

Die in Rede stehenden sechs Urkunden sind insgesammt von Richter, Bürgermeister und Geschwornen der Stadt Budweis ausgestellte Stiftungs-urkunden, deren das Budweiser Stadtarchiv mehr als vierthalbhundert Stück aus den Jahren 1347—1446 besitzt. Bei der chronologischen Ordnung dieser Urkunden mußten die sechs angeblich dem ersten Decennium des XIV. Jahrhunderts angehörigen in ihrer Vereinsamung umsomehr auffallen,

als die Schrift durchaus nicht zu der Zeit stimmt, der sie ihrem deutlich in Worten ausgeschriebenem Datum nach angehören sollen, die sich vielmehr vollkommen identisch erweist mit der Handschrift, welche die um 90 bis 100 Jahre jüngeren Stiftungsurkunden aufweisen. Die Bedenken gegen die Richtigkeit der in den Urkunden enthaltenen Zeitangaben fanden dann weiter dadurch ihre Bestätigung, daß in der Urkunde mit dem Datum 1309, 24. November (Nr. 2201 der „Regesta“) bereits die Judengasse (vicus Judaeorum) genannt wird, und doch hat R. Johann I. erst unterm 18. April 1341 auf Bitten der Budweiser gestattet, daß zwei Juden in die Stadt aufgenommen werden dürfen; ferner daß in der Datumzeile der Urkunde von 1309 (Nr. 2778) Bezug genommen wird auf den Jahrmarkt, der erste Jahrmarkt aber wurde Budweis von R. Karl IV. nebst anderen Privilegien durch das am 4. Mai 1351 zu Budweis ausgefertigte Diplom verliehen.

Nachdem nun die Ueberzeugung von der Unrichtigkeit der besprochenen Zeitangaben gewonnen war, handelte es sich darum, die richtigen Daten festzustellen. Als sicherer Führer diente hierbei die Reihe der Namen des Richters, des Bürgermeisters und der Geschwornen, mit welcher eine jede der Stiftungsurkunden eingeleitet wird. Wir nennen diese Namenreihen einen sichereren Führer, weil man wohl annehmen dürfen wird, daß der Stadtschreiber sich viel leichter irren konnte, wenn er die Jahreszahl niederschrieb, als wenn er die Namen seiner Vorgesetzten auf dem Pergamente fixirte: die Möglichkeit des Zufalles, daß ein und dieselben Namen ja in derselben Ordnung nach 90 bis 100 Jahren wiederkehren könnten, kann wohl kaum in Betracht kommen.

Wenn wir nun in der Urkunde (Nr. 1916), welche das Datum 1302, 24. April trägt, die Namen lesen: Wenceslaus iudex, Quiethon cerdo pro tunc magister civium, Pesslinus Ffrölich, Alblinus carnifex, Hanko de Lompniez, Hilbrant, Hänslinus Lowlinus, Wenceslaus Czygar, Hansl Cymrl, und wir finden in einer Stiftungsurkunde von 1402, 24. April (im Budweiser Stadtarchiv) dann in einer zweiten Urkunde desselben Datums, welche 1819 aus dem Archiv des Dominikaner Provinzialats bei St. Egid in der Altstadt Prag ins böhmische Museum gekommen und von Millauer 1824 in seinen „Diplomatisch historischen Aufsätzen über Johann Žizka von Trocnow“ (S. 12—13) veröffentlicht worden ist, dieselben Namen in genau derselben Reihenfolge, so werden wir umsoweniger einen Zweifel darüber hegen, daß anstatt 1302 die Jahreszahl 1402 zu setzen ist, wenn wir beachten, daß die obigen Namen sich in wechselnder Folge in allen Urkunden des Jahres 1402 wiederholen und ein großer Theil derselben sowohl vor als nach dem Jahre 1402 in den Geschwornenreihen vorkommt.

Ähnlich verhält es sich mit der 1302, 18. October datirten Urkunde (Nr. 1939), welche im Eingange als Rathspersonen nennt: Wenceslaus iudex, Pesslinus Freleich, Chunatlinus, Henslinus Sporenkchas, Pesslinus sellator, Johlinus Kergl, Andreas Schuliandl, Johlinus pistor dictus Knoll, Henslinus Leo, Jesco carnifex. Ganz dieselbe Geschwornenreihe erscheint in zwei Urkunden vom 17. und 23. October 1392, das richtige Datum der Urkunde hat also zu lauten: 1392, 17. October. Noch sei bemerkt, daß das carnifex bei dem letztgenannten Jesco in currifex zu verbessern ist, wie auch in der richtig datirten Urkunde vom 17. Oct. 1392 steht, denn wir finden Jesco fünfmal als carnifex dagegen 23mal als currifex und fünfmal als rotifex bezeichnet (in Urkunden der Jahre 1392—1394).

Ganz so ist es auch mit der dritten Urkunde (Nr. 1940), deren Datum 1302, 27. October in 1392, 27. October zu corrigiren ist. Auch hier ist eine Urkunde vom 27. October 1392 vorhanden, deren Geschwornenreihe völlig mit jener der unrichtig datirten übereinstimmt (davon abgesehen, daß hier Jessko allein vorkommt, während dort currifex dabei steht).

Das Datum 1304, 13. Januar der vierten Urkunde (Nr. 1995) ist in 1394, 13. Januar zu berichtigen. Da in Emlers Abdruck dieser Urkunde nur der Richter, der Bürgermeister und einer der Geschwornen erscheinen, mag hier die vollständige Namenreihe Platz finden: Wenceslaus Claricii iudex, Nicolaus Winkler pro tunc magister civium, Henslinus Sporenkes, Cunatlinus, Jessko currifex, Henslinus Leo, Johlinus Kergl, Andreas Schilendlini, Pesslinus sellator, Johlinus pistor. Auch vermiffen wir in dem Regest nachstehende Stelle: pro quo quidem censu ipse dominus Mathias aut successor eius tenebitur annis singulis in perpetuum circa terminos predictos, scilicet circa Georgii unum balneum animarum facere et pistare unum strichonem pro stipa pauperibus, et similiter circa festum sancti Galli. Et quitquid ultra balnea remanserit, hec presbiteris pro legendis missis aut pauperibus propter deum distribuatur prout saluti animarum Johlini de Sobieslaw, a quo census talis processit, ac predecessorum et successorum eius melius videbitur expedire....

Die fünfte Urkunde (Nr. 2778) deren Datum: „MCCCIX feria sexta proxima post festum seu celebrationem nundinarum civitatis nostre“ Emler unaufgelöst lassen mußte, weist die Geschwornenreihe dem Jahre 1390 zu. Mit Bezug auf das oben von dem ersten Budweiser Jahrmarkt Gesagte ergibt sich als Tagesdatum der 27. Mai.

Endlich hat das Datum der sechsten Urkunde (Nr. 2201) anstatt 1309 richtig 1399, 24. November zu lauten.

Außer diesen tragen noch zehn andere der oben erwähnten Stiftungs-urkunden unrichtige Zeitangaben. Bei zweien davon ist der wohl durch Flüchtigkeit veranlaßte Irrthum am auffälligsten, denn in beiden erscheint in der Datumzeile nichts weiter als das Zahlzeichen M. Da wird wohl niemandem einfallen die beiden Urkunden ins Jahr 1000 zu versetzen; aus den vorkommenden Geschwornenreihen ergibt sich, daß die eine dem August 1398, die zweite dem November 1404 angehört.

Benützt wurden die sechs Urkunden, deren Datum oben richtig gestellt worden ist, in wissenschaftlichen Publicationen, so viel wir wissen, in drei Fällen.

Zoubek in seiner Schrift „O zakládání měst v Čechách v třináctém století“ führt S. 44 die in der Urkunde Nr. 1916 vorkommenden Namen als dem Jahre 1302 angehörig an. Durch unrichtig angebrachte Unterscheidungszeichen erscheinen hier neben dem Bürgermeister anstatt der 7 Geschwornen des Originals ihrer 9. Bei der Gelegenheit mag auch bemerkt werden, daß von den weiter von Zoubek aus einer Urkunde des Jahres 1334 mitgetheilten Namen von Budweiser Bürgern die nachfolgenden drei: Vězek (Wiezko) Čech, Thunrer Arnoldův und Jindř. Pegdalener nach dem Original richtig zu lauten haben: Wiczko Bohomus, Chunradus Arnoldi und Henricus Magdalener.

Einen umfangreicheren Gebrauch hat von den in Rede stehenden Urkunden Dr. Jaromír Čelakovský in seiner Abhandlung „Obnovování rad v král. městech v Čechách“ (Čas. musea král. č. 1879, str. 88—112, 258—266) gemacht, ohne daß jedoch dadurch seine Ausführungen beeinträchtigt würden. Eine Modification bedarf dann allerdings folgende Stelle auf S. 258, welche lautet: „Der Unterkämmerer, welcher mit seinen Beamten die Städte bereiste, um neue Geschworne einzusetzen, mußte natürlicherweise früher die Meinung der hervorragenderen Bürger und folglich auch des abtretenden Rathes anhören, bevor er über die ihm gewiß nicht genug bekannten Persönlichkeiten entschied. Der Umstand jedoch, daß wir z. B. im Jahre 1302 in Budweis im März ganz andere Bürger im Rathe finden als im April <sup>1)</sup> desselben Jahres, gibt Zeugniß dafür, daß er dabei durch die Vorschläge nicht gebunden war und daß er den Rath gänzlich verändern konnte“. Die oben festgestellte Thatsache nun, daß die Urkunden mit der Jahreszahl 1302 zwei verschiedenen durch ein Decennium von

---

1) Ist wohl ein Druckfehler für October.

einander getrennten Jahren (1392 u. 1402) angehören, erklärt die Verschiedenheit der in beiden vorkommenden Geschwornennamen, entzieht ihnen aber auch für die obige Annahme Čelakovský's, deren Richtigkeit wir nicht in Abrede stellen wollen, die Beweiskraft.

Die ausgiebigste Benützung erfuhren die falsch datirten Urkunden durch Prof. M. Bangerl. Durch das oben mitgetheilte Resultat unserer Untersuchung wird der zweiten Hälfte des aus seinem Nachlasse publicirten Fragmentes „Zur Gründungsgeschichte der Stadt Budweis“ („Mittheilungen“ XVIII. Jahrg. III. Hft. S. 192—202) die Grundlage und damit die Berechtigung entzogen. Daß es im Jahre 1309 keinen vicus Judeorum und folglich auch keine ansässigen Juden in Budweis gegeben haben kann, erhellt daraus, daß K. Johann I. erst unterm 18. April 1341 die Bewilligung zur Aufnahme zweier Juden in die Stadt ertheilt, wie wir bereits oben bemerkt haben. Das Datum der Vertreibung der Juden aus Budweis 1506 hätte Bangerl u. a. auch in Krones' „Handbuch“ finden können. Ebenso muß Quiethon auf die Ehrenstelle des „ersten bekannten Bürgermeisters von Budweis“ verzichten und sich gleich den Geschwornen z. eine „Zurücksetzung“ um 90 bis 100 Jahre gefallen lassen. Wenn Bangerl meint, „daß der Bürgermeister wahrscheinlich alle Jahre neu gewählt worden ist“, so werden wir dies wohl bezweifeln dürfen, wenn wir z. B. in Urkunden des Jahres 1398 nachstehende Bürgermeister verzeichnet finden: Alblinus carnifex (2. Febr.), Henslinus Kumerl (1. Mart.), Stephanus Faulfisch (5. Mai), Michael Champner (17., 31. Mai), Cunatlinus (26. Juli), Vla Knoll (16., 23. Aug.), Nebhlass Schramko (11. Sept.), Petrus Neupek (8. Nov.).

Was Bangerl über das Benefizium und den Umfang der Budweiser Pfarre sagt, wird allerdings bloß als Vermuthung hingestellt, doch widersprechen ihr vielfach die Urkunden des Budweiser Stadtarchivs. Die ursprüngliche Befestigung der Stadt beschreibend, hatte Bangerl offenbar die zur Zeit, da er an dem Budweiser Gymnasium studirte, noch ziemlich wohl erhaltenen Festungswerke vor Augen; er vergaß jedoch, daß die Befestigung aus verschiedenen Zeiten herrührte, und daß namentlich die Vorwerke erst während des dreißigjährigen Krieges entstanden. Entschieden zu weit ging Bangerl, dem jetzt stehenden Stadtturm, die Rolle eines Bergfriedes und ein gleiches Alter mit der Stadt zuzuschreiben. Der Thurm wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den Erträgnissen des Rudolfstädter Silber-Bergwerkes erbaut und hatte nie „einen Umgang von Holzconstruction“, der später durch den jetzigen ersetzt worden wäre; er präsentirt sich vielmehr heute gerade so wie vor 300 Jahren zur Zeit seiner Entstehung.



Schließlich mögen hier noch einige Emendationen Platz finden, welche die in Borovh's „*Libri erectionum*“ veröffentlichten Budweiser Stiftungs-urkunden betreffen. In den beiden unter Nr. 90 (S. 46) gegebenen Urkunden hat Borovh bei Auflösung des Datums übersehen, daß das Jahr 1364 ein Schaltjahr war. In Folge dessen verschieben sich die Tagesdaten um einen Tag und haben zu lauten bei der ersten Urkunde 24. (statt 23.) Jan. und bei der zweiten 23. (statt 22.) Feb. Aus demselben Grunde ist der 22. Febr. der zweiten in Nr. 91 enthaltenen Urkunde (S. 47) in 23. Febr. zu ändern. Von Nr. 91 ist im Budweiser Stadtarchiv das von der erzbischöflichen Kanzlei ausgefertigte Originalinstrument vorhanden, welchem wir nachstehende Correcturen entnehmen, wobei wir den fehlerhaften Wortlaut des Abdrucks in Klammern beischließen: Albere (Delbere) de Petrowicz, Trzewcz (Trziewcz), Fürstonis (Finsconis) de Robnye, Nedemirum de Swiekow (Swiccaw), Slawoschowicz (Slawschonicz); als Datum der ersten eingeschalteten Urkunde endlich gibt das Original anstatt „fer. IV.“ deutlich *feria quinta proxima ante dominicam Oculi an*, so daß also mit Rücksicht auf das Schaltjahr sich als Tagesdatum der 22. Febr. (anstatt des 20.) ergibt. Die (von Borovh ausgelassenen) Namen der Geschworenen sind in dieser Urkunde dieselben wie in jener vom 24. Jan. 1364. Auch von Nr. 153 (S. 74) befindet sich das Original im Budweiser Stadtarchiv. Es bietet, von geringfügigeren abgesehen, nachstehende Correcturen: *prehabita* (statt *prævia*), Martinus de Eylaw (statt Gylaw), Paulus magistri, Vllinus juxta claustrum (st. Paulus magistri Vllini j. cl.), Vlicus Dratlini (statt Draclini), Fridlini Randlini (statt Bandlini).

---

## Miscellen.

### Caspar Brusch in Kärnten.

Von August v. Jaksch.

Horawitz in seinem Buche über Caspar Brusch <sup>1)</sup> p. 196 beklagt es, daß man namentlich über des Egerländer Humanisten letzte Lebenszeit so wenig wisse, spricht aber auch p. 8. die Hoffnung aus, daß sich die Lücken

---

1) Caspar Bruschius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation. Prag und Wien. 1874.

in dessen Lebensgeschichte einmal durch neu aufgefundenenes Material ergänzen und manche Verstöße richtig stellen lassen würden. Die folgende, im Archive des historischen Vereines für Kärnten gefundene Pergamenturkunde dürfte vielleicht ein nicht unwillkommener Beitrag sein. Horawitz bringt (p. 185) betreffs des Aufenthaltes Caspar's Bruschi in Kärnten eine einzige, einem Briefe des K. v. Niedbruck an Sporinus d. v. 1555. Aug. 24. Wien. entnommene Nachricht: Brusch sei von jemandem zu Villach gefangen genommen worden. Darüber konnte bis jetzt aus hiesigen Archiven nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden.

Nun stellt die aufgefundenene Urkunde einen Aufenthalt des Bruschi in Kärnten für den Herbst 1554 fest. Am 16. Oct. 1554 legitimirt er zu Klagenfurt kraft der inserirten ihm vom Erzbischofe Sebastian Pighinus v. Siponto in päpstlichem Auftrage unter gleichzeitiger Ernennung zum Lateranensischen Pfalzgrafen ertheilten Vollmacht (dd. 1550 Oct. 9. Augsburg) den Ossiacher Conventualen Peter Gröblacher, einen unehelichen Sohn des gleichnamigen Pfarrers von Ottmanach. Das von Horawitz p. 178 ff. für den Schluß des Jahres 1554 gegebene Itinerar des Bruschi, dem gemäß dieser in der Zeit vom 14.—22. Oct. auf der Reise von Passau nach Pfreimt begriffen ist, läßt sich mit der authentischen Nachricht unserer Urkunde gar nicht vereinigen.

Nach Horawitz p. 47. Anmfg. 2. wurde Brusch vom Kaiser zum comes palatinus ernannt. Die abgedruckte Urkunde I zeigt, daß er mit dieser Würde am 9. Oct. 1550 vom Papste bekleidet wurde. Er nennt sich auch am Titel seines 1553 erschienenen Buches über Lorch (l. c. p. 163) zum ersten Male comes palatinus.

Die Urkunde ist aber darum ganz besonders interessant, weil sie von Bruschi eigenhändig vom ersten bis zum letzten Buchstaben geschrieben ist. Das an einem Pergamentstreifen angehängte runde Schalen Siegel (den Schalenrad abgerechnet mit 4 cm. im Durchmesser), dessen linker Rand durch Ausbruch eines Stückes der Legende beschädigt ist, zeigt das von Horawitz (l. c. p. 171. Anmfg. 2.) beschriebene Wappen des Bruschi. Von dem auf dem unteren Siegelrande aufliegenden Wappenschild gehen rechts und links 2 Bänder aus, die sich oben nicht vereinigen, sondern für den oberhalb des gekrönten Helmes befindlichen Mann mit dem Sterne in der Rechten und der Krone auf dem Haupte Platz lassen. Die Legende, welche sich auf beide Bänder vertheilt, lautet so weit dieselbe erhalten ist: CASPAR BRVSHIVS POETA — LAVRE . . . . . PALATINVS.

Brusch legitimirt den Gröblacher auf dessen ihm von Sixtus Tretthan vorgebrachten Bitten. Tretthan nennt er ebenso, wie den Augsburger

Georg Laetus (l. c. p. 37) archigrammateus. Ich finde Tretthan in 2 im Vereinsarchive befindlichen Urkunden dd. 1567. Feb. 2. und 1573 Mai 9. als Landschrammenprocurator zu Klagenfurt.

Der Legitimirte, Petrus Gröblacher wurde schon 1556<sup>1)</sup> Abt von Ossiach, welcher Würde er 1587 entsagte. Ihm folgte als Abt sein leiblicher Bruder Zacharias Gröblacher, der Verfasser der von Ankershofen im Archive f. K. D. Gg. VII. p. 205 ff. veröffentlichten *Annales Ossiacenses*, deren Original die Handschriftensammlung des Geschichtsverein's bewahrt.

Ich lasse nun die Urkunden selbst folgen:

### I.

Ausburg, 1550 Oct. 9. August.

Sebastianus Pighinus dei et apostolicae sedis gratia archiepiscopus Sipontinus ac sacri palatii apostolici rotae locumtenens, ad invictissimum principem Carolum Romanorum imperatorem semper augustum ac universam Germaniam s. d. n. Julii divina providentia papae torcii et apostolicae sedis nuncius cum potestate legati de latere, dilecto nobis in Christo Gaspari Brusthio Egrano Ratisbonensis dioceseos poetae laureato et aulae palatii Lateranensis comiti salutem in domino sempiternam. Sedes apostolica gratiarum abundantissima et illarum solertissima dispensatrix, interdum per suorum legatorum ministerium illas personis benemeritis (etiam plus, quam merita et vota requirant) impartitur, eosque precipue, dum catholicae ecclesiae obsequiis insistere cupiunt, dignis attolit gratiis, privilegiis et honoribus, ut fiant in mandatorum observantia eorum humeri fortiores possintque erga personas sibi benemeritas se reddere gratiosos. Cum itaque (sicut accepimus) tu sedis et ecclesiae praedictae cupias insistere obsequiis nosque alias gratum sentiamus tuae bonae famae ac probitatis odorem ac propterea personam tuam litterarum scientia vitaeque et morum honestate et virtutum donis insignitam grato prosequentes affectu, tandemque dignioris nominis honorisque titulo decorare teque specialibus praerogativis fulcire volentes, ad infra-scripta per dictae sedis litteras (ad quarum insertionem non tenemur) sufficienti facultate muniti, teque a quibusvis excommunicationis, suspensionis et interdicti aliisque ecclesiasticis sententiis, censuris et poenis a iure vel ab homine quavis occasione vel causa latis (si quibus quomodolibet innodatus existis) ad effectum praesentium dum-

1) Wallner: Annus Millesimus . . . monasterii Ossiucensis p. 89.

taxat consequendum harum serie absolventes e' absolutum fore censentes, te aulae palatii Lateranensis comitem auctoritate apostolica nobis concessa et qua (ratione legationis nostrae) fungimur in hac parte, tenore praesentium facimus, constituimus et deputamus nec non aliorum aulae palatii Lateranensis comitum numero et consortio favorabiliter aggregamus tibi, quod omnibus et singulis privilegiis, gratiis, concessionibus, indultis, iuribus, praerogativis antelationibus, praeeminentis, honoribus, favoribus, libertatibus, immunitatibus, exemptionibus, iurisdictionibus, statutis, ordinationibus et declarationibus quibus aliae dictae aulae comites de iure vel consuetudine aut alias quavis ratione utuntur, potiuntur et gaudent seu uti, potiri et gaudere poterunt quomodolibet in futurum uti, potiri et gaudere libere et licite valeas, indulgemus. Et insuper tibi ad instar aliorum palatii Lateranensis comitum, ubique locorum extra Romanam curiam, per te ipsum dicta auctoritate quoscumque notarios et tabelliones publicos et iudices ordinarios (quos ad id idoneos et in litteratura expertos et sufficientes esse cognoveris) et creandi vel deputandi, nec non cum quibusvis personis utriusque sexus naturalibus, manseribus, spuris, nothis, incaestuosis, copulative vel disiunctive ex quocumque illicito et damnato coitu procreatis seu procreandis, tam praesentibus quam absentibus, viventibus vel etiam mortuis eorum parentibus omnemque tollendo ab eis geniturae maculam, ut tam ad paternas quam maternas et alias quorumcunque bonorum successiones suorum parentum et consanguineorum agnatorum et cognatorum tam ex testamento quam ex intestato (sine tamen praediuicio illorum qui ab intestato succederent) admitti et succedere et ad omnia et singula, dignitates, status, gradus, honores et officia publica et privata recipi, admitti et assumi illaque gerere et exercere libere et licite possint et valeant in omnibus et per omnia, ac si de legitimo matrimonio nati forent, dispensandi eosque legitimandi ac ad primaeva et legitima naturae iura et quoslibet actus legitimos restituendi et redintegrandi, ac quoscumque ad id idoneos ad baccalareatus, licenciaturae, doctoratus et magisterii gradus tam in theologia quam in utroque iure, in artibus et medicina promovendi auctoritate et tenore praemissis indulgemus plenamque ac liberam licentiam et facultatem concedimus, non obstantibus apostolicis ac in provincialibus et synodalibus ac Lateranensis concilii aeditis generalibus seu specialibus constitutionibus ac ordinationibus, nec non legibus imperialibus et regalibus ac statutis et consuetudinibus ac municipalibus locorum

iuramento, confirmatione apostolica vel quavis firmitate alia roboratis caeterisque contrariis quibuscunque. Datum Augustae, anno a nativitate domini millesimo quingentesimo quinquagesimo, septimo iduum octobris, pontificatus eius dem s. d. n. Julii papae tercii anno primo.

II.

1554 Oct. 16. Magensfurt.

Universis et singulis hoc praesens publicum legitimationis diploma seu instrumentum visuris, lecturis pariter et audituris salutem dicit et omne bonum Gaspar Brusthius poeta laureatus et comes palatinus.

Cum christiana charitas subvenire nos iubeat proximo, quibuscunque possumus pietatis officiis et beneficiis, nos vero pro se legitimando et ad legitima naturae iura reducendo humiliter et peramanter per clarissimum virum d. Sixtum Tretthan archigrammateum Clagenfurtensem rogavit venerabilis dominus Petrus Greblacher coenobita Ossiacensis Salisburgensis dioceseos ex patre Petro Greblachero venerabili sacerdote et parrocho Ottmanacensi et ex matre soluta et libera persona natus, libenter hoc ei beneficium decrevimus ac per has publicas litteras concedendum et contribuendum existimavimus iuxta privilegii apostolica nobis auctoritate concessi et traditi tenorem qui est (paucis et huic legitimationis diplomati non necessariis omissis) de verbo ad verbum talis:

(Folgt die vorgedruckte Urfunde I.)

Nos itaque Gaspar Brusthius Egranus poeta laureatus et comes palatinus praedictus auctoritate, potestate et gratia in dictis litteris et apostolico privilegio comprehensis nobisque per reverendissimum legatum supranominatum concessis supradicti venerabilis viri d. Petri Greblacheri supplicationibus favorabiliter annuentes hunc ipsum d. Petrum (quem relatione condigna bonae vitae et conversationis laudabilis et honestae esse intelleximus) auctoritate apostolica nobis in hac parte concessa et commissa, tenore praesentium de speciali gratia legitimandum et habilitandum et ad omnia iura nec non successiones ex testamento seu intestato, haereditates, legata, libertates, honores, praerogativas, officia publica, ecclesiastica et civilia, status et actus quoscunque legitimos restituendum et redintegrandum realiter et cum effectu habilemque et idoneum ad haec omnia et singula auctoritate praedicta reddimus per praesentes omnemque defectum, inhabilitatem et maculam geniturae ipsius cassamus, praeci-

dimus, annihilamus, universaliter tollimus et totaliter amputamus et abolemus ita, quod deinceps supradictus venerabilis dominus Petrus Greblacherus coenobita Ossiacensis tanquam legitimus et de legitimo thoro procreatus possit et valeat quorumcunque parentum, agnatorum et cognatorum ex testamento seu intestato bonis, rebus, iuribus et actionibus succedere et quibuscunque officiis, honoribus, dignitatibus ac praerogativis praeesse et ad ipsa eorumque quodlibet recipi, eligi et admitti iure scriptoseu legibus municipalibus atque statutis et consuetudinibus quarumcunque terrarum seu locorum in contrarium aeditis non obstantibus quibuscunque; de cernentes insuper saepe-nominatum venerabilem d. Petrum Greblacherum fore legitimum et tanquam legitimum ad praedicta omnia et singula et quoscunque alios actus legitimos esse ubilibet admittendum. In quorum omnium et singulorum fidem sufficiensque praemissorum testimonium praesentes literas huiusmodi nostram legitimationem in se continentes fecimus, scripsimus ac ei tradidimus ac tradimus manus nostrae subscriptionis et sigilli usitati nostri impressione communitas, quae datae sunt in Claudio foro vulgo Clagenfurt inferioris Charinthiae civitate die XVI. Octobrium anni a nato Christo millesimi quingentesimi quinquagesimi quarti, praesidentibus Romanae sedi domino Julio III pontifice maximo, Romano vero imperio divis Carolo V. et Ferdinando fratribus Austriae archiducibus, Salisburgensi autem archiepiscopatu domino Mycaele a Kienburg recenselecto.

Gaspar Brusthius Egranus poeta a divo Carolo V imp. aug. coronatus et autoritate apostolica comes palatinus propria manu ss.

---

### Miscellen, mitgetheilt von Prof. Dr. J. Loserth.

#### 1.

#### Zum Tode des Ladislaus Posthumus.

Welche Gerüchte über den Tod dieses Königs frühzeitig schon in Böhmen, namentlich aber in dessen Nachbarländern Mähren, Schlesien, der Lausitz und Polen im Umlaufe waren ist bekannt genug und das Zeugenverhör, welches einstens Palacky über diesen Gegenstand publicirt hat, ist noch lange nicht erschöpfend. Eine höchst interessante, wenn gleich wenig glaubwürdige Nachricht findet sich in einer Handschrift der Krakauer Universitätsbibliothek. Nach derselben habe der König von Frankreich seine Tochter

dem jungen Könige nur unter der Bedingung vermählen wollen, wenn derselben alle Ketzer in seinem Lande austilge. Der letztere veranstaltete zu dem Zwecke eine große Disputation zwischen katholischen und hussitischen Doctoren, in welcher die letzteren besiegt und in den Kerker geworfen wurden. Als andere Ketzer dies hörten, vergifteten sie den jungen König.

Die betreffende Nachricht selbst lautet im lateinischen Texte folgendermaßen:

Cod. univ. Crac. 1946 fol. 175:

„1458. Iste liber scriptus per me Johannem de Brzosthkowo, studentem protunc alme universitatis Cracoviensis eo tempore, quo rex Francie volebat dare filiam regi Bohemie sub tali condicione: si extirpabis hereticos de tuo regno. Quod ipse volens explere misit pro variis doctoribus ad disputandum cum eis moxque omnes hereticos doctores vicerunt et viventes sunt reclusi ad carcerem. Quod alii audientes heretici ipsum mox intoxicaverunt et ita decessit sub anno domini 1458 (sic).

f. Wisłocki. Cat. cod. man. un. Crac. 2. 469.

---

2.

Aus dem Schreiben des Johannes Crux de Telcz an den Leitmeritzer Bürger Johannes Rosyldo, seinen Gönner.

(Cod. univ. Prag. XI. C. 8. fol. 281 b.)

Tenet me amor ad te dilecte Johannes, quod si locis disiungimur, caritate tamen fidei unimur. Estus itaque meos cupio tibi enarrare, quid senciam de communione laicorum et sacerdotum non conficiendum. Nichil itaque aliud de hoc sencio, nisi quemadmodum decretum concilii Basiliensis, quod puto te habere<sup>1)</sup> . . . . Et hoc scripsi pro reprobacione quatuor articulorum, qui fuerunt pronunciati per Fantinum legatum domini apostolici anno domini 1462 in presencia regis Georgii et omnium dominorum regni Bohemie: primus articulus erroneus et hereticus, qui teneret, quod sit de precepto Christi, secundus quod plures gracie, tercius quod medium sacramentum, quartus quod remaneat panis.

Nec dilecte mi Johannes scribo tibi pro novo anno pro consolatione tui fugiendique errores ac adherere veritati. Vale feliciter et gaudium te consequatur † (Crux) tuus semper (de Telcz).

---

<sup>1)</sup> Weitläufige Ausführungen, die hier übergangen werden.

3.

Die Handschrift 1387 der Leipziger Universitätsbibliothek enthält auf Fol. 277 folgende Verse über den Niedergang der Prager Universität durch den Abzug der Deutschen:

Praga mater arcium  
  pregnans insudavit,  
quando plebem parcium  
  bis duarum pavit. <sup>1)</sup>  
Omnis terre patriam  
  prole fecundavit,  
quia pudiciciam  
  caste reservavit:  
Facta nunc adultera  
  profert realistas,  
chymereas et vetera  
  monstra ‚Wyclefistas‘.  
Nam mater ignobilis,  
  meretrix immunda  
fel emittit heresis  
  velut petram unda.  
Rumpens fame palleum  
  induit pudorem,  
dum Bohemicalium  
  voci dat vigorem,  
vanum, nequam, spurium  
  cepit in amorem,  
Jessnicz, Wycleff iurgium  
  magnum fundatorem.  
Ab omni solacio  
  pravitate plena  
Bohemorum nacio  
  feda, vilis, lena

perdidit primicias,  
  residet egena,  
rapit gens divicias  
  eius aliena.  
O infelix civitas  
  Praga nunc abiecta  
leges fovet fetidas,  
  fide caret recta.  
Heresi felicitas  
  eius est infecta,  
nam Wycleff vanitas  
  est ei dilecta.  
Sane per inopiam  
  Prage magistrorum  
concepisti copiam  
  summe peritorum:  
Exsurge Lipczk et gloriam  
  suscipe Bohemorum,  
vanam et memoriam  
  bonorum eorum.  
Ergo generacio  
  studii Lipczensis  
fuit et plantacio  
  ruine Pragensis,  
unde nova nacio  
  prodiit Misnensis:  
Prage condempnacio  
  viget in expensis.

---

1) Die vier Nationen an der Universität.



## Aus dem Sagenbuche der Stadt Plan.

Von Dr. Michael Urban.

### 13. Die weiße Frau.

Zu verschiedenen Stunden des Tages, vorzüglich aber zum Ave-Läuten, wurde in der Lindenallee, <sup>1)</sup> die am Sct. Anna-Platze zur Kirche führt, eine schlanke, weißgekleidete Frau gesehen, und es soll dieselbe nach der einen Sage die hl. Mutter Anna selbst sein, während die andere Sage erzählt, es sei diese weiße Gestalt eine ehemalige Besitzerin der Herrschaft Plan, die in der Sct. Annakirche zwar ein Grab, nicht aber die Grabesruhe gefunden habe. Sie habe, heißt es im Volksmunde weiter, im Leben ihre leibeigenen Unterthanen wie Thiere behandeln lassen, habe aber die Kräfte derselben verwendet, um sich ein prächtiges Schloß zu bauen und den blutigen Schweiß der Leibeigenen benützt, um ausgebreitete Länderstrecken an sich zu bringen. Als Strafe habe daher der gerechte Gott verhängt, daß sie so lange auf der Oberwelt wandeln müsse, bis das Schloß gänzlich zerfallen und der Grundcomplex der Herrschaft Plan den rechtmäßigen Eigenthümern — den Bauern der zugehörigen Dörfer — zurückgegeben sei.

Leute wollen die weiße Frau auch aus den Fenstern der Annakirche schauen gesehen haben, und eine lutherische Frau aus Meissen soll deswegen den katholischen Glauben angenommen haben.

### 14. Der Schatz bei der Rothmühle.

An der Straße nach Tachau, in der unmittelbaren Nähe der Stadt Plan, liegt eine stattliche Mühle — die sogenannte Rothmühle. In schönen Sommernächten wollen nun Leute in der Nähe dieser Mühle und zwar dort, wo eine Gruppe Erlen steht, eine oft niedriger, oft höher brennende blaue Flamme gesehen haben, und es hieß bald, daß hier ein Schatz begraben liege, der sich durch diese Flamme den Glückskindern offenbare. Vor vielen Jahren besaßen die Eheleute Georg und Eva Himmel die Rothmühle. Diese sahen, als sie an einem schönen Sommerabende während des Ave-Läutens im Garten saßen, den Schatz brennen und, um ihn zu heben, ließen sie eine in Pleßberg lebende Hexe kommen. Diese gab ihnen eine

1) Wurde der Sage nach von Bohusch v. Plan, dem Gründer der St. Annakirche, angelegt, wäre also 1037 Jahre alt. Freilich sind viele davon nachgepflanzt worden, allein 9 Bäume sollen der Sage nach das angeführte Alter haben.

Ruthe, ein Wasser und einen Zettel, auf dem verschiedene unverständliche Worte standen und der zugleich die Anweisung enthielt, daß sie Früh und Abends unter dem Aue-Läuten mit der Ruthe um den Ort des Schazes einen Kreis zu machen haben, damit sich der Schaz nicht weiter ziehen könne, hierauf aber sei der Ort mit dem Wasser zu besprengen und die aufgeschriebenen Worte dabei zu sprechen. Als sie dies einigemal practicirten sank wirklich der Boden an einer Stelle etwas ein. Am nächsten Abende sollte nun in aller Stille der Schaz selbst gehoben werden. Als aber die Eheleute an Ort und Stelle kamen, sahen sie einen großen, schwarzen Hund mit glühenden Augen auf dem blinkenden Schaze sitzen, worüber sie so erschrafen, daß sie beide bald nacheinander starben. Wie dieses ein Bürger in der Stadt, der auf gleiche Weise in seinem Keller einen Kessel voll Geld heben wollte, erfuhr, verging ihm die Lust, den Schaz zu heben, und er verbrannte deswegen den Zettel mit den aufgeschriebenen Worten.

### 15. Die Todtenhand.

Vor vielen Jahren (Die Sage nennt das Jahr 1400) lebte in Plan eine Bürgersfamilie, die reich mit Glücksgütern gesegnet war. Sie hatte einen einzigen Sohn, der anfangs von den Eltern verzogen, später für die Eltern eine Ruthe wurde. Anstatt den Eltern in der Wirthschaft behilflich zu sein oder etwas nützlichcs zu lernen, lungerte er in den Wirthshäusern herum, und nicht selten geschah es, daß er beim helllichten Tage betrunken durch die Gassen nach Hause taumelte. Als ihn die Eltern einmal in solch angetrunkenem Zustande darüber zur Rede stellten und ihn flehentlich baten, von seinem jezigen Lebenswandel zu lassen, da schlug er mit der Faust nach der bitterlich weinenden Mutter, — im selben Momente fiel aber auch das ungerathene Kind todt zu Boden. Schon am nächsten Tage begrub man ihn, und jammernd verließen die unglücklichen Eltern das Grab ihres von Gott gestraften Kindes. Abends durchschritt der Todtengräber den Gottesacker und als er an das frisch aufgeworfene Grab kam, sah er eine Hand aus demselben ragen. Er berichtete dies dem Pfarrer und dem Stadtrathe. Diese begaben sich sogleich auf den Friedhof, um sich von dem wunderbaren Ereignisse zu überzeugen. Als dies wirklich so war, wie der Todtengräber gemeldet, ließ man die Hand mit Rutthen peitschen, dieselbe dann wieder eingraben und einen schweren Stein darauf setzen, den man noch heute auf dem alten Friedhose sehen kann.

---

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

### Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 2. Februar 1884.

#### Ordentliche Mitglieder:

- Herr **Diehm** Franz, Spinnereileiter in Tannwald.  
Löbl. Stadtgemeinde **Franzensbad**.  
Herr **Fournier** August, Phil. Dr., k. k. Universitäts-Professor in Prag.  
" **Görner** Karl, Ritter von, Phil. Dr. in Prag.  
" **Gräß** Moriz, JUDr., Landesadvocat in Prag.  
" **Hauschild** Ignaz, JUDr., Landesadvocat in Prag.  
" **Jaksch** August von, Archivar des historischen Vereins für Kärnthen in Klagenfurt.  
Löbl. Stadtgemeinde **Jechitz**.  
" " **Königswart**.  
Herr **Krebs** Franz, Kaufmann in Dux.  
" **Križ** Josef G., Kaufmann in Dux.  
Löbl. Stadtgemeinde **Leitmeritz**.  
Herr **Lichtenstern** Heinrich, JUDr., Landesadvocat in Prag.  
Löbl. Stadtgemeinde **Niemes**.  
Herr **Peters** Alexander, Fabriks-Director in Swarov.  
" **Scharschmied** Max, Freiherr von Adlertreu, k. k. Hofrath, Reichstagsabgeordneter in Wien.  
Löbl. Fortbildungsverein „**Schiller**“ in Leitmeritz.  
Herr **Schöft** Wilhelm, Lehrer in Kladrau.  
" **Schulz** Alwin, Phil. Dr., k. k. Univ.-Prof. in Prag.  
" **Turba** Johann, Baumeister in Dux.  
" **Weichelt** Hermann, Phil. Dr., Schriftsteller in Prag.  
Frau **Zepharovich** Melanie, k. k. Hofraths- und Univ.-Prof.-Gemahlin in Prag.

# Mittheilungen

des

## Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. *Cetj.*

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Nebst der

### literarischen Beilage.



Prag 1883.

Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei H. Dominicus  
für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

Mittheilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Einundzwanzigster Jahrgang.

Viertes Heft. 1883/84.

---

Beiträge zur älteren Geschichte Böhmens.

Von

Prof. Dr. J. Loserth.

1. Zur Einwanderung der Slaven.

Ob schon die Gebiete, welche die Nordslaven zu Anfang des sechsten Jahrhunderts bewohnten, sich nach dem vorhandenen Quellenmaterial nicht genau umgrenzen lassen, so kann doch als sicher bezeichnet werden, daß sie die Landschaften an der oberen Weichsel bereits besetzt hatten und ihre Wohnsitze von denen der Langobarden<sup>1)</sup> und Warnen<sup>2)</sup> nicht allzuweit entfernt lagen. Man wird dies einzelnen Nachrichten entnehmen, welche sich bei dem Byzantiner Prokopios finden:<sup>3)</sup> Zwischen 506 und 512<sup>4)</sup> erfolgte die Vernichtung der herulischen Macht im nördlichen Theile des heutigen Ungarn durch die Langobarden. Eine Abtheilung der besiegten Heruler fand Aufnahme im oströmischen Reiche, ein anderer Theil zog jedoch durch

---

1) Vgl. meinen Aufsatz, die Herrschaft der Langobarden in Böhmen, Mähren und Rugiland, in den Mitth. des Instituts für öst. Geschichtsforschung. 2.355 ff.

2) Ueber die Wohnsitze der Warnen s. Proc. de bello Goth. 4.20, vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme 361. Platner, Ueber die Art der deutschen Völkerzüge. 20. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte. 201.

3) Proc. de Bello Goth. 2.15.

4) Bezüglich des Datums s. die Note Bethmanns zu Paulus diac. M. M. G. SS. rer. Lang. 57. cap. 20.

Mittheilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Einundzwanzigster Jahrgang.

Viertes Heft. 1883/84.

---

Beiträge zur älteren Geschichte Böhmens.

Von

Prof. Dr. J. Loserth.

1. Zur Einwanderung der Slaven.

Ob schon die Gebiete, welche die Nordslaven zu Anfang des sechsten Jahrhunderts bewohnten, sich nach dem vorhandenen Quellenmaterial nicht genau umgrenzen lassen, so kann doch als sicher bezeichnet werden, daß sie die Landschaften an der oberen Weichsel bereits besetzt hatten und ihre Wohnsitze von denen der Langobarden<sup>1)</sup> und Warnen<sup>2)</sup> nicht allzuweit entfernt lagen. Man wird dies einzelnen Nachrichten entnehmen, welche sich bei dem Byzantiner Prokopios finden:<sup>3)</sup> Zwischen 506 und 512<sup>4)</sup> erfolgte die Vernichtung der herulischen Macht im nördlichen Theile des heutigen Ungarn durch die Langobarden. Eine Abtheilung der besiegten Heruler fand Aufnahme im oströmischen Reiche, ein anderer Theil zog jedoch durch

---

1) Vgl. meinen Aufsatz, die Herrschaft der Langobarden in Böhmen, Mähren und Rugiland, in den Mitth. des Instituts für öst. Geschichtsforschung. 2.355 ff.

2) Ueber die Wohnsitze der Warnen s. Proc. de bello Goth. 4.20, vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme 361. Platner, Ueber die Art der deutschen Völkerzüge. 20. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte. 201.

3) Proc. de Bello Goth. 2.15.

4) Bezüglich des Datums s. die Note Bethmanns zu Paulus diac. M. M. G. SS. rer. Lang. 57. cap. 20.

die Gebiete slavonischer Völkerschaften zu den am Ostufer der Elbe wohnenden Warnen.<sup>1)</sup> Wahrscheinlich haben die flüchtigen Heruler Schaaren einen der ihnen wohlbekannten Karpatenpässe im Norden überschritten.<sup>2)</sup> Es ist nun hervorzuheben, daß als das erste westlich von den Slavenen wohnende Volk die Warnen genannt werden, und daß sich zwischen den Warnen und Slavenen ein weitausgedehntes und ödes Land befand.<sup>3)</sup> Wenn sich demnach im Osten von den Warnen noch Reste germanischen Volksthum befanden,<sup>4)</sup> so können dieselben nur sehr unbedeutend gewesen sein. Dagegen haben die Warnen trotz allen Abzweigungen, welche von ihnen ausgegangen sind, in jenen Jahren unter den germanischen Völkern eine hervorragende Stellung eingenommen, und da auch das heutige Böhmen damals noch von den Langobarden besetzt war, so findet man um 510 selbst noch die mittlere und obere Elbelinie von germanischen Völkern bewohnt.

Zu Ende der dreißiger Jahre des sechsten Jahrhunderts vertrieb der Langobardenkönig Wacho, derselbe, der in Böhmen residierte und von dessen Residenz man dem Zeugnisse des Chronicon Gothanum zufolge noch um das Jahr 810 bei den „Beouuini“ d. h. bei den böhmischen Wenden Ueberreste zeigte,<sup>5)</sup> seinen Neffen, den Prinzen Nisulf, der ein näheres Recht auf den Thron beanspruchte, als des Königs Sohn Waltari. Nisulf flüchtete sich zu den Warnen,<sup>6)</sup> als dem am nächsten wohnenden unter den mächtigeren germanischen Völkern, sein Sohn Ildisgus rettete sich zu den Slavenen, bei denen er zu einem großen Einfluß gelangte. Man könnte hier zunächst an jene Slavenstämme denken, die späterhin nach Böhmen und Mähren vorgerückt sind, wenn nicht ausdrücklich bemerkt würde, daß

1) *Ἡμεῖσιν μὲν τὰ Σλαβηρῶν ἐθνη ἐγεῖς ἅπαντα ἐρημον δὲ χώραν διαβάαντες ἐθένδε πολλὴν ἐς τοὺς Οὐάρουσι καλουμένους ἐχώρησαν.* Darnach kann man nicht gerade mit Dahn, Könige der Germanen 2. 10 sagen, daß die Heruler die auf dem durchmessenen Wege wohnenden Slavenstämme besiegt hätten.

2) Zeuß läßt sie auf der Ostseite der Gepiden nordwärts ziehen. Aber der Weg über die Aluta, den Pruth, Dniester, San, Weichsel und Oder erscheint sehr unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß die Heruler am Südrhange der Karpaten wohnten.

3) *ἐρημον χώραν διαβάαντες πολλὴν.*

4) Wie Platner, Spuren deutscher Bevölkerung u. s. w. 17. Bd. der Forschungen, 434 annimmt.

5) Chron. Goth. Unde usque hodie praesentem diem Wachoni regi eorum domus et habitatio apparet signa. Vgl. dazu meine Ausführungen in den Mittheilungen des Instituts für öst. Gesch. 2. 362.

6) Procopii de belle Goth. 3.35. *ὅς δὲ ἐξ ἡθῶν ἀναστάς τῶν πατρῶων ἐν ὀλίγοις τῶιν ἐς τοὺς Οὐάρουσι αὐτίκα φεύγει . . .*

sich der langobardische Prinz, nachdem er den Gepiden gegen die Langobarden beigestanden, zu den Slaven südlich vom Jster begeben habe, woselbst er schon früher verweilt hatte.<sup>1)</sup>

Wenn man in neuerer Zeit die obige Notiz des Prokopios über den Zug der Heruler durch die Gebiete der Slavenen als „die älteste historische Nachricht bezeichnet hat, welche das Dasein der slavischen Völker an der Elbe und somit auch in Böhmen mit Bestimmtheit behauptet“,<sup>2)</sup> so ist dagegen zu bemerken, daß dieselbe mit keinem Worte von Slaven spricht, die an der Elbe wohnen. Was aber Böhmen anbelangt, so scheinen die Langobarden dieses Land auch dann nicht preisgegeben zu haben, als sie im Jahre 546 nach Pannonien zogen.<sup>3)</sup> Denn wie sie 22 Jahre später Pannonien auch nicht bedingungslos an die Awaren abtraten, sich vielmehr das Recht auf den Besitz desselben für den Fall der Noth auf 200 Jahre durch einen förmlichen Vertrag sicherten,<sup>4)</sup> so werden sie auch Böhmen nicht und noch dazu ohne Noth aufgegeben haben, um so mehr, als dieses Land für sie wegen der Verbindung mit den verwandten Stämmen an der Elbe und den in der alten Heimat zurückgebliebenen Langobarden selbst von großer Wichtigkeit war.<sup>5)</sup> Daher konnten sie auch, als sie im Jahre 568 nach Italien zogen, leicht so bedeutende Hilfskräfte von den befreundeten Völkerschaften heranziehen. Demnach lagen um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Verhältnisse nicht viel anders als um 510, und noch Jordanes, der seine Gotengeschichte um 551 geschrieben hat,<sup>6)</sup> kennt die Wohnsitze der westlichen Slaven nicht über die Weichsel hinaus.<sup>7)</sup> Anders wurden die Dinge, als die Awaren Pannonien besetzten. In den Sechziger

1) *ὅς ἐς Σλαβηρῶν ἀνδρῶν ἀφίκετο . . . ἀλλ' Ἰστρον ποταμὸν διαβάς ἀνδρῶν ἐς Σλαβηρῶν ἀπεχώρησεν.*

2) Palacky, *Gesch. v. Böhmen* 1. 73. Note 19.

3) Bezüglich des Datums s. meinen obengenannten Aufsatz a. a. O. 363.

4) *Chron. Goth. Eotempore cum exire ceperunt Langobardi a Pannonia, tunc fecerunt pactum et foedus amicieiae Avari cum ipsis Langobardis et cartam conscripcionis, ut usque ad annos ducentos, si eorum oportet esset Pannoniam requirere sine omnia bella certaminis ad eorum partem ipsam terram relaxarent.* Paulus diaconus weiß weder von der Besetzung Böhmens durch die Langobarden, noch vom Abzuge derselben zu erzählen. In ähnlicher Weise suchten sich bekanntlich auch die Vandalen in Afrika ihre Rechte auf Schlesien zu wahren vgl. zu *Proc. de bello Vandalico* Platner, Ueber Spuren deutscher Bevölkerung im 17. Bd. der *Forschungen* 417.

5) *ibid.*

6) *Wattenbach Deutschlands Geschichtsquellen* 1. 66.

7) *Jordanis de rebus Geticis cap. 5. ab occidente Germanos et flumen Vistulae.*



Jahren des sechsten Jahrhunderts dringen die Awaren erobernd gegen den Westen. Vier Ereignisse sind es namentlich, durch welche sie sich bemerkbar machten: Der zweimalige Kampf wider die Franken an der mittleren Elbe, der Bund mit den Langobarden zur Vernichtung der Gepiden, und der Vertrag, welcher ihnen Pannonien einräumt. Mit der Uebernahme langobardischen Besitzes durch die Awaren steht die Einwanderung der Slaven in denselben in unmittelbarem Zusammenhang. Das gilt nicht bloß — wie jüngstens erwiesen wurde,<sup>1)</sup> für Ungarn, sondern auch für Mähren und Böhmen.

Ueber die Kämpfe der Awaren mit dem König Sigibert sind wir leider nur unvollständig unterrichtet. Die älteste Quelle<sup>2)</sup> nennt weder Zeit noch Ort des Kampfes, eine jüngere verweist denselben nach Thüringen an die Elbe.<sup>3)</sup> Das erstemal werden die Awaren geworfen (562), das zweitemal standen ihnen, da durch den Tod Justinians das alte Vertragsverhältniß zwischen ihnen und Byzanz aufgelöst war, reichere Hilfskräfte zur Verfügung. Es gelang ihnen wohl, der fränkischen Macht einen Schlag zu versetzen, aber der Mangel an Lebensmitteln zwang sie zu einem Vergleich. Der zweite Kampf fand wahrscheinlich 566 statt. Paulus nennt sogar 567. Das Local des Kampfes nach Böhmen zu verlegen, wie man neuestens versucht hat,<sup>4)</sup> dagegen sprechen nicht bloß die Angaben des Paulus diaconus, sondern noch vielmehr die eigenartigen Terrainschwierigkeiten, welche die Kriegszüge nach Böhmen während des ganzen Mittelalters zu den gefahrvollsten Unternehmungen gestalteten.

Bald nach dem zweiten Kriege wider die Franken erfolgte der Entscheidungskampf in Pannonien zwischen Gepiden und Langobarden und diesem der Abzug der letzteren nach Italien. Daß die Awaren in jener Zeit in den Besitz des Landes gelangten, dessen alter Name Baia in Byzanz nicht unbekannt war, wird man vielleicht aus dem Beinamen — denn für einen solchen muß man ihn halten — erkennen, welchen der Führer der Awaren, derselbe der gegen Sigibert gekämpft und von Alboin gegen die Gepiden zu Hilfe gerufen wurde, getragen hat — *Bäiaròs*, d. h. wohl

- 
- 1) Kössler, Ueber den Zeitpunkt der slav. Ansiedelung an der unteren Donau a. a. O. pag. 91 ff. vgl. Kref, Einleitung in die slav. Literaturgeschichte 71.
  - 2) Gregor 4. 23: Chuni Gallias adpetunt, contra quos Sigibertus exercitum dirigit et gesto contra eos bello vicit atque fugavit.
  - 3) Paul. diac. 2. 10: Nuni . . . super Sigibertum . . . inruunt. Quibus ille in Turingia occurrens eos iuxta Albim fluvium superavit.
  - 4) Bachmann, Die Einwanderung der Baiern. Sitzungsberichte der Wiener Akad. 91. 887.

der Besieger, der Erwerber von Baia,<sup>1)</sup> wie Justinian ja auch eine Reihe ähnlicher Beinamen führte.<sup>2)</sup>

Ueber die näheren Beziehungen zwischen Slaven und Awaren sind wir leider nur unvollständig unterrichtet: während die einen die Slaven als Feldknechte der Awaren auftreten lassen und die Zwangsarbeit derselben zu Hause und im Felde als dasjenige bezeichnen, was den Awaren die Zuwanderung der Slaven in die verödeten Marken angenehm machte, sind sie nach anderen ein rauhes kriegerisches Geschlecht, das im Heeresgefolge der Awaren das byzantinische Reich erschütterte. Gewiß haben sie unter der harten avarischen Zucht das Kriegshandwerk bald erlernt; aber noch Jordanes hält von ihrer kriegerischen Kraft nicht viel und spricht deswegen in verächtlichem Tone von ihnen.<sup>3)</sup> Das Vordringen der Slaven fällt zwischen 568 und 592 und zwar geschah es von 2 Seiten aus: Von Südosten die Donau aufwärts in das sirmische und pannonische Hügelland, allmählich auch in die Alpenthäler, in welchen in den Sechziger Jahren noch die alte Bevölkerung wohnte und Kämpfe der Slaven daselbst erst aus den Neunziger Jahren berichtet werden.

Der andere Strom ging von Norden her durch die Oderpforte nach Mähren und Böhmen und durch die Karpatenpässe nach Ober-Ungarn.<sup>4)</sup>

Bei den Slaven in Böhmen und Mähren hat sich keine Erinnerung an ihre Einwanderung in diese Länder erhalten. Mehr als ein halbes Jahrtausend ist vergangen, bevor sich unter ihnen ein Geschichtschreiber gefunden, der seines Volkes Thaten aufgezeichnet hat. Und auch dieser — Cosmas, Dechant am Prager Domecapitel — war von Herkunft ein Pole. Zeuge des gewaltigen Ringens zwischen Staat und Kirche unter dem Kaiser Heinrich IV. war er für seine Person ein Gegner des Gregoria-

1) Büdinger Dest. Gesch., woselbst sich immer noch die beste Darstellung dieser Materien findet, meint, daß das Wort mit magyarisch bai, tatarisch bai Zauber zusammenhänge. Zu *Baïavós* hatte man jedoch *Baïáyevα* auf einer jüngst in Constantinopel entdeckten Inschrift, welches der Beiname einer Frau Fermina, der Tochter des Baduarins ist; s. Kiezl. Gesch. von Baiern 10. In ähnlicher Weise wird *Baïovqr* neben *Baγισβαγεία* für Baiern gebraucht. Bezüglich *Baïavós* vgl. *Excerpta e Menandri historia*. 286. 302—304.

2) *Φραγγικός τε καὶ Ἀλμανικός ἐτι δὲ Γηπαδικὸς τε καὶ Λογγοβαδικός, ὡς δὴ ταύτων αὐτῶ τῶν ἐθνῶν ἀπάντων δεδονημένον* s. Agath. Hist. 1. 4. ed. Bonn. 21. vgl. not. hist. Nicol. Alemanni 400. vgl. auch Paul. diac. 1. 25.

3) Jordanis cap. 23, in Venetos arma commovit, qui quamvis armis despecti sed numerositate pollentes primo resistere conabantur, sed nihil valet multitudo imbellium . . .

4) Köfler a. a. O. pag. 17 ff.

nischen Systems. Mit kindlicher Naivetät verbreitet er sich über die Anfänge des czechischen Staates.

In den Worten Vergils, den Lauten Horazens und den Versen des Boëthius schildert er das Glück und die irdischen Annehmlichkeiten der ersten Bewohner Böhmens, die er deshalb die tschechischen Aboriginer nennen könnte, da seiner Meinung nach Böhmen vor der Ankunft der Tschechen unbewohnt war. Was Regino von Prüm in Justin über die Skythen gelesen und selbst auf die *ferocissima gens Hungarorum* angewendet hat <sup>1)</sup>, und was Regino über Germanien in Paulus diaconus gefunden, das schreibt er wörtlich nieder, um einerseits die Urzustände der Tschechen zu schildern oder andererseits geographische Erläuterungen anzubringen.

Für die Darstellung jener Verhältnisse, unter denen die Slaven in Böhmen und Mähren einwanderten und die ersten Jahrhunderte daselbst verweilten, läßt sich daher aus Cosmas nur außerordentlich wenig an brauchbarem Material gewinnen, und selbst die Namen der Herzoge bis auf Borivoj scheinen zum Theile ein Product gelehrter Meditation zu sein, das Cosmas allerdings schon fertig vorgefunden haben mag. Nicht viel besser steht es mit jenen Berichten, die uns zweihundert Jahre später ein Keimchronist, der unter dem Namen Dalimil bekannt ist, gegeben hat. Doch findet sich in ihm mit Ausnahme von dem, was er über die ältesten Zustände von Böhmen aus Cosmas ausschreibt, immerhin noch die eine und andere Notiz, in welcher sich möglicherweise eine Erinnerung an die Gegend erkennen läßt, aus welcher die Einwanderung geschah und die der mündlichen Ueberlieferung entnommen sein mag, wenngleich auch das letztere stark angezweifelt werden muß, wenn man bedenkt, daß Cosmas, der die Alterthümer mit Fleiß gesammelt und studirt hat, schon 200 Jahre früher über diese Dinge nichts mehr in Erfahrung gebracht hat.

Wenn man demnach auf die Erzählungen einheimischer Geschichtschreiber verzichten muß, so finden sich doch in den Berichten fremdländischer Schriftsteller vereinzelte Notizen, die über die ältesten Zeiten böhmischer Geschichte einiges Licht verbreiten. Einzelnes läßt sich namentlich durch die Vergleichung der Zustände anderer slavischer Stämme, durch archäologische und topographische Studien u. s. w. gewinnen. <sup>2)</sup>

1) Vgl. darüber meine Studien zu Cosmas von Prag im 61. Bd. des Archivs für öst. Geschichte 5. über die Benützung des Regino von Prüm durch Cosmas von Prag.

2) An der Spitze der neueren Forschungen über diesen Gegenstand müssen neben Bocel immer noch die slavischen Alterthümer Safarik's genannt werden. Vieles findet sich auch in H. Jireček's Buche, das Recht in Böhmen Prag 1866 vgl. auch Kref., Einleitung in die slav. Literaturgeschichte. Graz 1874. Constantin Jos. Jireček, Geschichte der Bulgaren. Prag 1876, namentlich Cap. 4.

Auf die ungeheure Ausdehnung der von den Slaven bewohnten Landschaften ist man im oströmischen Reiche frühzeitig aufmerksam geworden. Der Geschichtschreiber Prokopios gibt uns ein ungefähres Bild slavischer Ansiedlung. Er erklärt, wie es komme, daß die Slaven den weitaus größeren Theil des jenseitigen Donauflers besitzen: Weil sie nicht dicht gedrängt, sondern zerstreut und in weit von einander entfernten Bezelen das Land bewohnen.<sup>1)</sup> In solcher Weise wird man sich die Besiedlung von Böhmen und Mähren in den ersten Jahrhunderten der slavischen Welt daselbst zu denken haben. Vor allem wurden die Ebenen besetzt, die Tristen in der Nähe der Flüsse — an den Gebirgen haben sie geringes Gefallen gefunden.<sup>2)</sup> Sie haben daher die Ränder Böhmens, da sie durchaus gebirgig sind, nicht besetzt, sowie sie sich auch in Siebenbürgen nur vereinzelt niedergelassen haben. Die Gebirgsränder von Böhmen sind zum weitaus größten Theile erst seit dem 13. Jahrhunderte colonisirt worden. Stammweise zogen sie in die gewiß stark verödeten Landschaften. An größeren Flüssen haben die einzelnen Stämme als Centralpunkte die Zupenburgen angelegt.<sup>3)</sup> Die einzelnen Stämme, wiewohl gleicher nationaler Abkunft, waren nach Zahl und Macht, Sitten und Sprachweise unter einander mehr oder minder verschieden.<sup>4)</sup> Von ihren deutschen Nachbarn wurden sie *Beouinidi* genannt d. h. die Wenden *Baja's*, Böhmens oder *Winidi* schlechtweg. In jüngeren Quellen heißen sie *Slavi* in der Regel mit dem Beinamen *Behemenses* oder *Behemi*; die Bezeichnung *Czechy* findet sich in slavischen Quellen und nur ausnahmsweise in einer jüngeren lateinischen vor.<sup>5)</sup>

Die ersten slavischen Stämme, welche nach Böhmen gelangten, sind in demselben nicht geblieben, vielmehr haben sie sich gegen Westen, Süden und Norden weit über die Grenzen des heutigen Böhmens ausgebreitet. Im Uebrigen sind diese Stämme, welche über die Rämme des Böhmerwaldes gegen den Westen zogen oder sich nach Norden und Nordwesten gewendet haben, mit den slavischen Stämmen in Böhmen selbst nahe ver-

1) Prok. 3. 14: *ὅτι δὴ σποράδιον, οἴμαι, διεσκηνημένοι τὴν χώραν οἰκοῦσι. διό δὴ καὶ γῆν πολλὴν τινα ἔχουσι. τὸ γὰρ πλείστον τῆς ἐτέρας τοῦ Ἰορδανοῦ ἄχθης αὐτοὶ νέμονται.*

2) s. Koesler a. a. 92. Einen interessanten Beleg für die Besetzung der Ebenen und das allmähliche Aufsteigen in den Thälern hat H. Jireček in dem Namen des Flusses Tepl (Teplá der warme Fluß) geboten. Erst nahe an der Mündung enthält die Tepl warmes Wasser. Die Benennung des Flusses ist demnach von der Mündung aus erfolgt.

3) Zahlreiche Belegstellen bei Jireček das Recht in Böhmen und Mähren pag. 15.

4) *ibidem*.

5) Andere Bezeichnungen s. bei Šafařík Slavische Alterthümer 2.437.

wandt gewesen. Und dies dürfte auch bei einem Theile der Slaven, welche sich in dem heutigen Ober- und Niederösterreich angesiedelt haben, der Fall gewesen sein.

Die Frage, ob sich auf den kuppigen Höhen des Riesengebirges und auf den langgestreckten Rücken des Böhmerwaldes Reste der alten germanischen Bevölkerung behauptet haben, ist oft bejaht und bestritten worden.

Schon im vorigen Jahrhundert hat F. W. Pelzel behauptet, daß die Abkömmlinge der alten Völkerschaften in Böhmen noch vorhanden seien,<sup>1)</sup> und Schafarik war der Ansicht, daß die kräftigeren Germanen — er meinte noch die Markomannen — sich in die Gebirge zurückgezogen hatten, eine Ansicht, die noch in den letzten Jahren ihre Vertreter gefunden hat.<sup>2)</sup> Man hat noch jüngstens<sup>3)</sup> für einzelne der an Böhmen grenzenden Länder Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft nachgewiesen und zwar in den östlich der Saale und Elbe gelegenen Ländern.

Auders liegen jedoch die Verhältnisse in Böhmen.<sup>4)</sup> Hier läßt sich nachweisen, daß während des 7., 8., 9. und 10. Jahrhunderts die Slaven die ausschließliche Bevölkerung Böhmens gebildet haben. Wer mit den eigenartigen Grenzverhältnissen Böhmens, um das sich während des Mittelalters ein ausgedehnter, breiter und äußerst dichter Grenzwald zog, durch welchen bloß wenige von den Landesbewohnern gut bewachte „Landesthore“ Einlaß gewährten, vertraut ist, dem erscheint eine Annahme wie die obige von vornherein als eine Unmöglichkeit<sup>5)</sup>. Aber auch sonst ist es ganz

1) Geschichte der Deutschen in Böhmen in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1789.

2) Weber, die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen im 2. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. S. 2. ff. Vgl. Schlesinger, Drangsale der deutschen Sprache in Böhmen ib 9. 30 ff. Vgl. noch das jüngste Werk über diese Materie Focke, Aus dem ältesten Geschichtsbiete Deutsch-Böhmens 1879 S. 7. ff.

3) Platner, Ueber die Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern im 17. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte. Platner will nach einer Bemerkung Thietmars (Perz. M. G. S. S. 3. 855) über die Stadt Nemzi, daß sie nämlich von den Deutschen vor langer Zeit gegründet worden sei, Spuren deutscher Bevölkerung am Zobtenberge nachweisen. Freilich hat sich diese deutsche Bevölkerung, wie aus den Worten Thietmars hervorgeht, nicht bis auf seine Zeit behauptet. Der Name Nemzi entstammt offenbar noch der Zeit, da neben den Vandalen Slaven gewohnt haben. Platner findet außerdem Spuren deutscher Bevölkerung am Nordabhange des Isergebirges und im Norden des Erzgebirges.

4) Palacky in der Museumszeitschrift 1846.

5) S. darüber meinen Aufsatz „Der Grenzwald Böhmens.“

unwahrscheinlich, daß nach dem Abzuge der Langobarden noch Reste derselben in Böhmen zurückgeblieben sind. Waren dieselben doch genöthigt, zu ihrer eigenen Verstärkung noch weitere Hilfskräfte aus dem nördlichen Germanien an sich zu ziehen.<sup>1)</sup> Diese germanischen Volksreste könnten nach alledem nur äußerst spärlich gewesen sein und hätten von der neuen Bevölkerung rasch aufgesaugt werden müssen. Am wenigsten wird es bei der Besetzung des Landes zu Kämpfen gekommen sein, da der langobardische Besitz vertragsmäßig an die Avarn überging. Kaum nach alledem nicht daran gedacht werden, daß Germanen sich im Lande behauptet und in die Gebirge geflüchtet hätten, so wird die Annahme dadurch noch unwahrscheinlicher, als die Slaven selbst allmählich aus den Niederungen auf die Höhen vordrangen und über die gangbaren Theile des Gebirges in die böhmischen Nachbarländer eindrangen. Die germanischen Volksreste hätten sich daher nur in den unwirthlichsten Gebirgsgegenden behaupten können. Die Theorie von der Continuität germanischer Bevölkerung in den Höhen des Böhmerwaldes, Fichtel- und Riesengebirges setzt aber eine Höhe cultureller Entwicklung voraus, welche die Germanen in der Zeit der Wanderung nachweislich noch nicht besessen haben. In den südlich und westlich von Böhmen gelegenen Landschaften, von Norden ganz abgesehen, haben die Slaven, welche über die Fochs des „Nordwaldes“ hinausgezogen sind, feste Niederlassungen gegründet. Während daher noch heutzutage an Hunderten von Ortsnamen slavische Namengebung ersichtlich ist, findet sich unter den Ortsnamen der ältesten urkundlichen Denkmäler der Deutschen im Böhmerwalde kaum ein einziger, der sicher auf deutschen Ursprung hinweisen würde. Dagegen stößt man, um einen bestimmten Fall herauszuheben, im ganzen südlichen Böhmen aller Orten auf slavische Berg-, Fluß-, Flur- und Ortsnamen. Fast nichts erinnert an keltischen oder germanischen Ursprung, ja man hat in diesen Gegenden bis auf diesen Tag nicht das allergeringste Denkmal dem Schooße der Erde entnommen, welches darauf hindeuten würde, daß vor den Slaven und den später hinzugekommenen Deutschen irgendjemand in den dortigen Gebirgsgegenden gewohnt habe. „Die Slaven waren daselbst überhaupt nicht nur die ersten, sondern lange Zeit auch die alleinigen Bewohner jenes Landstriches, soweit er nicht von Urwäldern bedeckt war.“<sup>2)</sup> Ziemlich analog sind die Verhältnisse in den Gebirgsgegenden

1) Platner, Ueber die Art deutscher Völkerzüge zur Zeit der Wanderung im 20. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte 182 ff.

2) Pangerl, die Stiftung von Goldenkron und ihre Bedeutung für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mittheilungen 11. 201.

Böhmens überhaupt gewesen. Die Annahme einer dauernden Sesshaftigkeit der Deutschen auf den Höhen des Böhmerwaldes würde noch einigermaßen annehmbar erscheinen, wenn das Hinterland — im heutigen Baiern — in seinen ethnographischen Verhältnissen gleichfalls eine derartige Continuität seit der Einwanderung der Baiern aufzuweisen hätte. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Westen vom Fichtelgebirge und vom Böhmerwalde und südost- und südwärts bis an die Donau gab es nicht etwa kleine versprengte Volkspplitter slavischen Stammes, wie sich solche auf den dänischen Inseln, in Braunschweig, Hessen und Thüringen, westwärts von der Saale, ja selbst noch im Schwabenlande und der Schweiz vorgefunden haben: <sup>1)</sup> Die Slaven an der Saale, im bairischen Fichtelgebirge, an der Rab, Rednitz, am oberen Main um Baireuth, Amberg und Würzburg wohnten in compacten Massen und zwar gegen Süden hin bis an die Donau bei Regensburg und dann längs ihrem weiteren Laufe nach dem Südosten. So sind die westlichen Abhänge des Böhmerwaldes, Fichtelgebirges bis an die Rezat, den mittleren Main und die Saale noch heutzutage mit Erinnerungen <sup>2)</sup> an die einstige Sesshaftigkeit slavischer Bewohner in diesen Gegenden angefüllt. Noch heute überrascht die übergroße Anzahl von Fluß-, Berg- und Ortsnamen, durch welche dieses Verhältniß in aller Deutlichkeit gekennzeichnet

1) Vgl. Andree, Slavische Siedlungen im westlichen Deutschland im 10. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen 139 ff. und Bacmeister Alemannische Wanderungen 19 ff.

2) In das Stromgebiet des oberen Main drangen die Slaven vielleicht noch im 6. Jahrhundert, wahrscheinlicher aber in der Zeit Dagoberts um 630 nach der Niederlage der Franken ein. Die Striche daselbst werden schlechtthin Slavenland, die Bewohner Main- und Rednitzwenden genannt, s. Dove, Zeitschrift für deutsches Recht 19. 382 und Zeitsch. f. Kirchenrecht 4. 157. Zeuß a. a. O. 647, Riezler Gesch. Baierns 1. 425 und Safarik Sl. Alterthümer 2. 608. Länger als das Heidenthum hat sich daselbst die slavische Nationalität behauptet, doch auch die Christianisirung dieser Slaven machte nur langsame Fortschritte und zwar selbst nach der Gründung von Bamberg. Noch auf einem 1058 daselbst abgehaltenen Concil wird über die heidnischen Gebräuche dieses Volkes geklagt s. Harzheim Conc. Germ. 3. 126 vgl. auch M. M. boica 28. 1. 40, Bertz M. M. G. L. L. 3. 468 und Riezler in den Forschungen zur deutschen Gesch. 16. 397. Zahlreiche slavische Ortsnamen aus dieser Gegend hatte schon Zeuß vor mehr als 40 Jahren aufgezählt (S. 649 f.) Aber selbst im Nordgau finden sich nicht wenige slav. Ortsnamen und auch der Schweinhagen enthielt slav. Ortsnamen. Die Flz, Fladnitz, vielleicht auch der Kudratisbach haben entschieden slav. Ursprung (s. unten). Von den Dorfnamen ist Winidorf zu nennen s. Spruner-Menke, Hist. Handatlas 56 M. M. boica. 28. 420. Im Nordgau waren noch im 9. Jahrhundert in der Gegend von Cham freie Slaven ansässig. In der Nähe desselben liegen Windischbergerdorf, Schlammering vgl. dazu Schlammig

ist. Wo der Weg am bequemsten gewesen, da war der Strom der slavischen Einwanderung am breitesten und hat sich aus dem Grunde auch am nachhaltigsten erwiesen.<sup>1)</sup>

Es ist dies zunächst die Straße aus dem Egerlande in die Main-  
gegenden. Südlich vom Main begegnen an den aus Böhmen und dahin  
führenden Hauptstraßen gegen Tachau, Pstraumberg, Taus und Neumarkt  
am meisten slavische Ortsnamen. Weniger in den Seitenthälern, die ver-  
hältnißmäßig spät und bereits von deutschen Ansiedlern besetzt worden sind.

In größeren Massen erscheinen sie dagegen im heutigen Oesterreich  
ob und unter der Enns im Norden der Donau. Eine nicht geringe Anzahl  
von Ortsnamen bezeugt noch jetzt die ehemalige Anwesenheit slavischer

f. Kämme Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich, 158 dann Doberling vgl.  
M. M. boica 36. 423. 600. zu dub die Eiche. Noch mehr derartige Namen  
finden sich auf dem Wege von Taus nach Waldmünchen, z. B. Köz, Windmais,  
Kröblitz, Teublitz. Auf der noch weiter nördlich gelegenen Straße: Pfrentsch,  
Pfreimt, Sölitz (selo, die Ansiedlung). Folgende Ortsnamen aus dem Nordgau  
sind noch erwähnt: Gredingen M. M. boica 29. 214 (von gradu Schloß);  
Herzogenwinden; Winden und Chuntenwinden ib. 36. 360. 567. 570.  
Luznitz ib. 384 zu luza Lache; Leswitz ib. 411 von les Wald; Leubz, Liubnitz  
(Leobnitz) das letztere wohl schon jenseits des Nordwaldes f. Kämme a. a. D.  
151. 172. Pagenza M. M. boica 28. 504 zu peka Felswand. Retfitz ib. 463  
zu reka Fluß; die Ortsnamen Windisch-Eschenbach, Schlattein (zu slatina),  
Durnin (zu trn Dorn) weisen gleichfalls auf slavischen Ursprung hin.

- 1) Von Flußnamen sei hier noch einiger gedacht: Ölschnitz, entsprechend dem  
Flüßchen Olsa bei Teschen von Olsa = Esche vgl. auch das Dorf Ölschnitz,  
welches demnach im deutschen Eschenbach lauten würde. Regnitz, Rezat von sl.  
reka, řesica Fluß, Flüßchen, Pegnitz vgl. Pagenza zu slav. peka die Felswand.  
Lamitz vgl. Lamitz bei Kämme a. a. D. pag. 148 und 154 zu sl. lom ( ? ) der  
Bruch; Flanitz vgl. dazu Fladnitz zu blato der Sumpf f. Kämme a. a. D. 155.  
Flz (f. oben) oder Flzifa (Flsica) von Flow Lehm f. Kämme a. a. D. 155.  
So wahrscheinlich auch Kreussen, Pastritz, Wondreb, Selbitz (wohl zu selo die  
Niederlassung) vgl. Kroneš, zur Geschichte der ältesten Ansiedlung des steierm.  
Oberlandes im 27. Heft der Mitth. d. hist. Ver. der Steierm. (S. A.) 33.  
Schweznitz u. a. Geringer ist die Zahl der Bergnamen. Namentlich finden sich  
auf bairischer Seite noch viele Zusammensetzungen mit dem sl. Worte Ohlumu,  
ohlumec, Hügel, so Kulmbach, Kulmein, Neustadt am Kulm u. a.

Von Ortsnamen sind oben die wesentlichsten angeführt. Man füge noch  
hinzu Grattersdorf und Grecz zu gradu die Umzäunung, das Schloß, Gröben-  
stedt zu grebeni Felskamm, Doberschitz, Dobrickau und Dobrach zu dub, dob,  
dabu die Eiche, Döllnitz vgl. Döllach zu dolu, Thal, Tiefe und sonach  
Troswitz, Kötlitz, Schirmitz, Jedlitz, Prebitz, Rodlitz, Losa u. a. die gleichfalls  
auf alte slav. Siedlungen hindeuten dürften.



Bevölkerung in diesen Gegenden,<sup>1)</sup> doch ist es nicht ganz sicher, ob man dieselbe dem tschechoslawischen Stamme oder um genauer zu sein, den Beoumindi zählen darf. Nicht unwahrscheinlich ist, daß sie den Slaven Mährens nahe gestanden sind, wie sie wohl auch nicht aus Böhmen, sondern donauaufwärts aus Pannonien vorgeedrungen sein dürften.

Slavische Ansiedlungen finden sich demnach schon seit dem 7., sicher seit dem 8. Jahrhunderte rings um die Grenzen des heutigen Mähren und Böhmen, am stärksten im Norden und Süden, stark auch im Westen, woselbst sie in compacten Massen ziemlich weit in das deutsche Gebiet vorgeschoben waren.

Nach alledem hat es sehr geringe Wahrscheinlichkeit für sich, daß Reste germanischer Bevölkerung in Böhmen zurückgeblieben und sich behauptet hätten. Die gebirgigen Theile Böhmens und Mährens sind allerdings zuerst von deutscher Bevölkerung, aber nicht vor dem 13. Jahrhundert besetzt und colonisirt worden.

Erst als die slavischen Stämme im Westen auf compact sitzende germanische Bevölkerung stießen und die nördlich von Böhmen liegenden Landschaften von verwandten Slavenstämmen besetzt waren, gerieth die Bewegung unter den Slaven Böhmens zum Stillstand. Eine ziemlich große Anzahl verwandter Stämme gelangte nun zu festen Sizen. Ueber einzelne von diesen hat uns Cosmas einige Kunde aufbewahrt.<sup>2)</sup>

Der Hauptstamm und der auch die übrigen Stämme des Landes unter seine Herrschaft brachte, war der tschechische. Tschechen nannten sich die einzelnen Glieder desselben und so wurden sie von den slavischen

1) Göttscher, Schierling, Dobring, Göpfriz, Bittes, Schrems, Maglitz, Glocknitz, Netz, Zwettl, Sprögnitz, Zöbring, Sarmingstein vgl. Kämmerl, die Anfänge deutschen Lebens in Niederösterreich Progr. des kgl. Gymn. zu Dresden-Neustadt und namentlich dessen oben citirtes Buch, woselbst alle Belegstellen angegeben sind. Slavische Ansiedler erscheinen an der Rätel, dann weiter donauabwärts Linz gegenüber um Puchenu, woselbst sich um 827 zahlreiche sl. Grundbesitzer vorfinden, in einer Zeit, wo freilich die Germanisirung dieser Landschaft schon weit vorgeschritten war. Slaven wohnten zwischen dem Mist- und Narenbache, sowohl Freie als Hörige um 853, ja selbst noch im Beginn des 12. Jahrhunderts, dann weiter donauabwärts von Grein bis zur Mündung der Krems. Auch die Gegend am Kamp, am Göllebach, die Donaubene, namentlich aber die an Böhmen und Mähren angrenzenden Landschaften waren von Slaven besetzt.

2) Schafarik Slav. Alterthümer II. Bd. pag. 411 ff. und 438 f. Dalimilova kronika česká in F. F. rer. Bohemic. III. pag. 8 f. Zeuß die Deutschen und die Nachbarstämme pag. 641; der Byzantiner Kinnamos nennt sie Τέζοι vgl. Zeuß ib.

Nachbarn und jenen genannt, denen durch diese Kunde von ihnen geworden ist. Wie sie von den deutschen Nachbarn genannt wurden, davon ist bereits oben gesprochen worden. Die Ausdrücke Bohemia und Boemi können ursprünglich nur auf die Tschechen bezogen worden sein. Cosmas von Prag belehrt uns darüber:<sup>1)</sup> Da wo er von den Grenzen des Slawit'schen Herzogthums spricht, und diese nach Westen hin angibt, sagt er: Gegen „Böhmen“. Er erzählt von dem Herzog der Lutschaner, der häufig gegen die „Böhmen“ zu Felde zog, um ganz „Böhmen“ zu erobern.<sup>2)</sup> Die Tschechen wohnten im Herzen von Böhmen von der Mündung der Wottawa gegen Norden<sup>3)</sup> zu beiden Seiten der Moldau bis in die Nähe von deren Mündung in die Elbe.<sup>4)</sup>

Zu den bedeutendsten Stämmen in Böhmen und denen, die verhältnißmäßig lang ihre Selbstständigkeit und noch viel länger ihre Stammesart behauptet haben, gehörten die Lutschaner, welche die Gegend des heutigen Saaz bewohnten. Aus ihrer Geschichte hat uns Cosmas<sup>5)</sup> einzelne Daten berichtet, auf welche die Sage freilich schon ziemlich stark eingewirkt hat: man erzählte nämlich noch in seiner Zeit von dem Kampfe, der zwischen den Tschechen unter ihrem Stammesfürsten Neklan und dem „Herzoge“ der Lutschaner Wlastislaw am Turzkofelde gekämpft wurde.<sup>6)</sup> Die Lutschaner zeichneten sich vor den übrigen Stämmen Böhmens durch ihre kriegerische Tüchtigkeit aus, und Cosmas berichtet, daß sie sich noch zu seiner Zeit durch einen gewissen Hochmuth vor den übrigen Landesbewohnern hervor-

1) Die älteste Quelle, welche die Bezeichnung Beovinidi kennt ist das Chronicon Gothanum (M. M. Germ. tom. I. pag. 11): Unde in Beovinidis aciem et clauses seu tuba clangencium ad suam proprietatem perduxerunt. Und an einer späteren Stelle pag. 11. Post haec et Beowinidis cum exercitu suo perrexit eamque vastavit. Beu-uinidi werden die Slaven Böhmens auch von dem Chronicon Moissiacense und den Annales Xantemes genannt. In dem ersten Theil liegt bekanntlich der alte Name Baja, daher auch Bajoarii zc. abzuleiten ist, als der Name des Volkes, das in diesem Lande gewohnt hat. S. oben.

2) Cosmas, 126. ad occidentalem plagam contra Bohemiam.

3) ib. bellum consertum est inter Bohemos et Luczanos . . . Contra Bohemos suscepit bellum etc.

4) Vielleicht auch schon von der Luzziß vorwärts, denn das Gebiet des Chorwatenstammes scheint sich nur zeitweise nach Süden über die Dndleber und Netolitzer erstreckt zu haben.

5) I. 10.

6) ib Nec superfluum esse iudicavimus, quod referente fama audivimus . . . inserere bellum, quod olim tempore ducis Neklan in campo, qui dicitur Turzco, consertum est inter Boemos et Luczanos, qui nunc a modernis ab urbe Satec vocitantur Satcenses.

thaten.<sup>1)</sup> Der Lutschanername selbst ist nicht gar lange vor Cosmas Zeiten außer Gebrauch gekommen; man nannte die Bewohner dieses Landestheiles nach der Stadt Saaz, die auch schon von Thietmar genannt wird. Das Gebiet der Lutschaner hatte einen nicht unbedeutenden Umfang: es reichte von den Wäldern der Mies (Beraun) bis an das Erzgebirge und enthielt 5 Zupen: 1. am Flusse Gutna, 2. an der Uzka, 3. am Brocnicabache, 4. im Quellengebiete der Mies und 5. die Saazer selbst, die ehemals *loca* (*louka*) d. h. die Wiese genannt wurde.<sup>2)</sup> In der Stiftungsurkunde für das Prager Bisthum lautete der Name Lusena.

Westlich und südwestlich von den Lutschanern wohnten die Sedlitſchaner, welche die sog. Stiftungsurkunde des Prager Bisthums nennt<sup>3)</sup> und deren Wohnsitze auch später noch urkundlich angeführt werden.<sup>4)</sup> Aus ihrer Geschichte ist wie bei allen diesen kleinen Stämmen nichts überliefert. Weit mehr Bedeutung hatten die Biliner oder Bělina, nach dem gleichnamigen Flusse genannt, an welchem sich heute auch die Stadt Bilin befindet. Sie wohnten nordöstlich von den Lutschanern, westlich von den Lutomerigen und nördlich von den Tschechen. Ihre Grenze gegen Norden hin ist das Erzgebirge. Die Stiftungsurkunde für das Prager Bisthum kennt diesen Namen nicht. Derselbe dürfte am frühesten in dem tschechischen Stamme aufgegangen sein. Wir erkennen das noch aus der tschechischen Stammsage: Am Flüsschen Bělina lag Stadici,<sup>5)</sup> von da stammte Přemysl, der Ahnherr des böhmischen Herrscherhauses der Přemysliden. Man darf annehmen, daß die Sage von Libuſſa und Přemysl auf eine Vereinigung des tschechischen mit dem Bělinaſtamme hindeutet. Die Vermählung der Libuſſa mit dem Besitzer von Stadici ist das sagenhafte Gewand, in welches das historische Ereigniß der Vereinigung der beiden Stämme sich gehüllt hat. Man hat

- 
- 1) Dux Lucensis ferocissimus mente, quibus et hodie a malo innatum est superbire.
  - 2) Es ist schwer eine völlig ausreichende Bestimmung dieser Localitäten zu versuchen; im Allgemeinen dürfte Schafarik's Erklärungsversuch zutreffen, nach welchem der erste Gau im Elbogner Kreise, der zweite am Uzkabache bei Kommotau, der dritte in der Gegend des Baches Breznice d. h. des bei Flöz (Blšany) fließenden Gießbaches, der vierte in den Wäldern am Mießflusse und der letzte in den Ebenen des Saazer Kreises gelegen ist. s. Schafarik slavische Alterthümer II. 446.
  - 3) Zedlicane, Luczane etc.
  - 4) s. Erben Regg. Boh. 137. 166. 193. etc.
  - 5) Jireček a. a. D. 19; vgl. Cosmas 1. 5. En, inquit, en ultra illos montes, ubi fluvius non adeo magnus nomine Belina, cuius super ripam dignoscitur esse villam, nomine Stadici.

die Vermuthung ausgesprochen, daß der gesammte Stamm einstens den Namen Stadici geführt habe.<sup>1)</sup> Jedesfalls erfolgte die Vereinigung der Biliner mit den Tschechen und Liutomeritzen viel früher als mit den Lutschanern, denn im Kampfe dieser mit den Tschechen finden wir die Biliner und Liutomeritzen auf Seiten der letzteren.<sup>2)</sup>

Im nördlichen Böhmen breitete sich ringsum die Gegend, wo sich die Moldau in die Elbe ergießt, ein Stamm aus, den man nach dem Hauptorte Psow: Psowaner nennt. Die Psowaner werden noch in der bereits erwähnten Urkunde für das Bisthum Prag genannt.<sup>3)</sup> Die Gattin des Herzogs Borivoj, Ludmilla, die Großmutter des hl. Wenzel, stammte aus Psow: sie war die Tochter des Grafen Slavobor,<sup>4)</sup> wie Cosmas berichtet. Eine allerdings jüngere Wenzelslegende nennt ihn einen Grafen aus jener Provinz der Slaven, die von altersher Psow genannt wurde, nun aber nach der jüngst erbauten Stadt Melnik genannt wird.<sup>5)</sup> Dalimil bemerkt von Ludmilla: die was ein grafinne des Kreises von Melnik, der was dieselben Zeit genannt Psow nach dem Flusse Psowka.<sup>6)</sup> Eine hervorragende Rolle scheint der Stamm der Psowaner nicht gespielt zu haben.

Nördlich von denselben wohnte der Stamm der Liutomirici; gedacht wird seiner nur noch in der Stiftungsurkunde für das Prager Bisthum, das selbstständige Leben desselben muß früh erloschen sein, wahrscheinlich in derselben Zeit wie das der Psowaner und der Dasena und Lemuzi, an der Wende des 9. Jahrhunderts. Man<sup>7)</sup> meint, daß das Gebiet der Liutomirici eines der fruchtbarsten und volkreichsten von ganz Böhmen gewesen sei. Noch in späteren Jahrhunderten war die Župa von Leitmeritz nach Saaz die zweitvornehmste in Böhmen.

Der Stamm Dasena oder die Detschaner wohnten um das heutige Detschen an der Elbe und östlich von diesen bis zum Kamme des Gebirges,<sup>8)</sup>

1) Žireček a. a. O. 1. 9.

2) Hic condidit urbem, quam appellavit nomine suo Wlastislaw, inter duos montes Meduez et Przipek, scilicet in confinio duarum provinciarum Belina et Lutomerici, et posuit in ea viros iniquos, ob insidias utriusque populi, quia tum adiuvabant partes Bohemorum.

3) Cosmas II 37.

4) ib. I. 15: Borivoj autem genuit duos filios ex ea, quae fuit filia Slavoboris comitis de castello Psow.

5) que Psow antiquitus nuncupabatur, nunc a modernis ex civitate noviter constructa Myelnik vocitatur.

6) F. F. rer. Bohemic. III 266.

7) Žireček Recht in Böhmen I. 20.

8) Lemuzi usque ad mediam silvam, qua Boemia limitatur.

der Böhmen's Grenze bildet der Stamm der Lemuzi. Ueber die letztgenannten Völkerschaften ist außer dem Namen, den die Stiftungsurkunde nennt, nichts bekannt.<sup>1)</sup>

Zu den in Böhmen wohnenden Völkerschaften gehörte auch ein sehr ansehnlicher Theil des großen Chorwatenstammes. Derselbe hatte sich nach dem Abzuge der Germanen im Norden und Nordwesten der Karpatenlandschaften niedergelassen und seine Wohnsitze bis in den östlichen Theil des heutigen Böhmen ausgedehnt. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts zogen Chorwaten und Serben südwärts nach Illyrien. Ein großer Theil der Chorwaten blieb jedoch in jenen Wohnsitzen zurück, die einst der ganze Stamm eingenommen hat. Als Nachbar der Baiern kennt sie noch der Byzantiner Constantin Porphyrogenetes.<sup>2)</sup> Er weiß auch noch von eigenen Fürsten, die sie besitzen.<sup>3)</sup> Als Nachbarn der Tschechen erscheinen sie in der größeren altslavischen Wenzelslegende: Zu den Chorwaten flüchtet nach dem Tode ihres Sohnes, selbst den Tod fürchtend, Dragomir.<sup>4)</sup> Damals werden sie somit noch eine ziemlich selbständige Stellung eingenommen haben. Heinrich I. hat sie jedoch wohl ebenso wie die Tschechen unterworfen, denn Constantin Porphyrogenetes bemerkt ausdrücklich, daß sie Otto dem Großen unterworfen seien.<sup>5)</sup> Gemeint sind hier wohl die in Böhmen selbst wohnenden Weißchorwaten. In der Zeit des Cosmas hat man noch Kunde von einem doppelten Chorwaten, von denen das zweite vielleicht außerhalb des eigentlichen Böhmen's lag. In der bekannten Begrenzungsurkunde des Bisthums Prag werden sie genannt: Chrovati et altera Chrovati.<sup>6)</sup> Genannt werden sie zwischen Psowo, in der Gegend des heutigen Melnik und den Blasane und Trebovane, vor dem schlesischen und Troppauer Gau. Nestor, der russische Chronist aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts, kennt in diesen Gegenden keine Chorwaten mehr. Denn was er unter den Chorwaten versteht, das sind eben die illyrischen Chorwaten selbst.<sup>7)</sup>

1) Der Name Dasena ist übrigens noch in dem Worte Dacin (castellum) erhalten s. Erben Regg. 94. 118. 170. 200. vgl. Focke a. a. D. 18.

2) Οἱ δὲ Χρωβάτοι κατώζονν ἐκείθεν Βαγιβαρίας ἐνθα εἶσιν ἀρτίως οἱ Βελοχρωβάτοι. Const. Porph. de administratione imperii ed. Bekker cap. 40. p. 143.

3) Οἱ δὲ λοιποὶ Χρωβάτοι ἔμειναν πρὸς Φραγγίαν καὶ λέγονται ἀρτίως Βελοχρωβάτοι, ἤγουν ἄσπροι Χρωβάτοι, ἔχοντες τὸν ἴδιον ἄρχοντα vgl. Zeuß die Deutschen und die Nachbarstämme 610. Zeuß verlegt die Wohnsitze der Weißchorwaten allerdings nur nach dem Nordosten von Böhmen.

4) Fontes rerum Bohemie. 1.333.

5) ὑπόκειται δὲ Ἐνω τῷ Μεγάλῳ ἡγετῆρι Φραγγίας τῆς καὶ Σαξίας.

6) Cosmas 2. 37.

7) Zeuß a. a. D. 610.

In der Ottonenzeit wurden die in Böhmen ansässigen Chorwaten von der Dynastie des Slavnik regiert. Von dem Umfange ihrer Herrschaft hat uns Cosmas einen Bericht gegeben, der, wie man nach der Genauigkeit seiner einzelnen Angaben schließen muß, zweifelsohne älteren schriftlichen Aufzeichnungen entnommen ist. Nach seiner Schilderung des Machtbesitzes Slavnik's, des Vaters von St. Adalbert, gehörte fast die Hälfte des heutigen Böhmen zu dem Gebiete dieses „Herzogs“: Wenn wir die Grenzbestimmung des Cosmas genau in's Auge fassen und namentlich die Angabe der südlichen Grenzen des Slavnikingerbesitzes gegen die Ostmark, so gewinnt die Stelle des Constantin Porphyrogenetes,<sup>1)</sup> der zwar in Constantinopel gelebt, aber doch ein Zeitgenosse Heinrich's I. und Otto's des Großen gewesen, ihre genaue Beleuchtung. Man ersieht nämlich, daß unter der Bezeichnung *Bayuſageia* nicht das alte Baiern d. h. Böhmen selbst, sondern bereits der neue Wohnsitz des bairischen Stammes zu verstehen ist. Man ersieht aus den Angaben des byzantinischen Schriftstellers, daß der Chorwatenstamm gegen das Ende des 10. Jahrhunderts immer noch eine große Bedeutung besaß. Der Bericht des Cosmas entspricht vollständig der Erzählung des Constantin und bildet zu diesem die wünschenswerthe Ergänzung.

Eine größere Macht als der Chorwatenstamm hat nur der tschechische besessen, denn wie dieser, so hat auch er zeitweise seine Macht über die benachbarten kleineren Stämme ausgedehnt.

Er hat sich zwei verwandte Stämme unterworfen, welche beide das südliche Böhmen bewohnten: die Dudleber und Netolizer. Der Name der ersteren findet sich in zahlreichen slavischen Ländern,<sup>2)</sup> namentlich fand sich ein Stamm der Dudleber auch in Mähren vor, und die Erinnerung an dieselben wird in dem Namen des Ortes und Gaues Dudlebi, wie er urkundlich und bei einem Geschichtschreiber vorkommt, bewahrt.<sup>3)</sup> Die Dudleber gehörten am Ende des 10. Jahrhunderts, wie bemerkt, zu dem Gebiete der Slavnikinger, sie wohnten in der Gegend des heutigen Teindles, in dessen tschechischer Benennung Dudleby noch die Erinnerung an den alten Stamm bewahrt wird. Aehnliche Ortsnamen fanden sich freilich auch noch in anderen Kreisen Böhmen's vor.

Nordwestlich von den Dudlebern wohnte der Stamm der Netolizer. In diesen Zusammenhang müssen auch die Slaven genannt werden, die im Waitragebiete saßen, das in der Mitte des 9. Jahrhunderts einem Herzoge

1) Ueber die Herrschaft der Slavnikinger s. Cosmas 1. 27.

2) Schafarik a. a. D. II. pag. 123.

3) ib. 499.

Slavtich dem Sohne Witorad's gehörte, der 857 aus seiner Stadt Witoradsburg (*Wiztrachi civitas*) von einem bairischen Heere vertrieben, sich nach Mähren zu dem Fürsten Ratislaw flüchtete.<sup>1)</sup> Die Besitzungen dieses Herzogs wurden von den Baiern dem Bruder desselben, der von diesem früher in das Serbenland getrieben worden war, gegeben. Da die Slaven des Waitragebietes unter der Herrschaft eines Herzogs stehen, so darf man wohl annehmen, daß auch sie einen eigenen Stamm, verschieden von den übrigen Stämmen Böhmens und Mährens gebildet haben. Diese Gegend war übrigens noch im XIII. Jahrhunderte stark von slavischer Bevölkerung bewohnt, wie sich Reste derselben auch heute noch in einzelnen Dörfern vorfinden. Die Wohnsitze einer bedeutenden Anzahl slavischer Stämme sind demnach verhältnißmäßig genau bekannt. Da die in Norden wohnenden ziemlich eng bei einander saßen, aus dem Südwesten des heutigen Böhmen dagegen keine Stammnamen bekannt sind, und da weiterhin nicht anzunehmen ist, daß diese Gegenden unbewohnt gewesen sind, um so weniger, als sich gerade in jene Richtung die bequemeren Straßen befanden, die nach dem Westen führten und auf denen die slavischen Stämme gegen Baiern vordrangen, so dürften auch in den Gegenden der Wottawa, Angel und Radbusa slavische Stämme gewohnt haben. Diese Annahme ist um so mehr gerechtfertigt, als die Bölkertafel von St. Emmeram, die uns aus einer Handschrift des ausgehenden 11. Jahrhunderts<sup>2)</sup> überliefert ist, deren Verfasser jedoch zwischen 866 und 890 in Baiern gelebt und geschrieben haben soll, für Böhmen 15 Stammurgen aufzählt. Mit dieser Ziffer stimmt eine Angabe der Fuldaer-Jahrbücher sehr gut überein, welche zum Jahre 845 berichten, daß König Ludwig der Deutsche zu Regensburg am 13. Jänner dieses Jahres 14 Herzoge der Böhmen mit ihrem zahlreichen Gefolge empfing und ihrem Wunsche die Taufe zu empfangen entsprach.<sup>3)</sup> Die Bemerkung der

1) Rud. Fuld. 857. Dümmler hat allerdings bemerkenswerthe Einwendungen gegen die Dobner-Palacky'sche Annahme von *civitas vistrachi* = Weitra erhoben. *Gesch. des ostfränkischen Reiches* I. 397.

2) Abgedruckt bei Zeuß, *die Deutschen und die Nachbarstämme*. pag. 600, dann in Schafariks *slaw. Alterthümern* II. 673, woselbst auch ältere Drucke angegeben sind. Ueber die Bedeutung von *civitas* s. außer Schafarik 674 besonders Zivček, *das Recht in Böhmen* pag. 13. Zeuß übersetzt *civitas* zu allgemein mit Ort, dann ergibt sich aber der Widerspruch: *Beheimare, in qua sunt civitates XV und Fraganeo*, die er irthümlich für Pragane = Prager hält; *civitates XL*. Würde *civitas* Ort überhaupt bedeuten, so würde die Ziffer 15 viel zu niedrig gegriffen sein. Für den Ausgang des 9. Jahrhunderts dürfte *civitas* den Vereinigungspunkt des Stammes bedeuten.

3) *Ruod Fuld. ad. annum 845: Hludowicus 14 ex ducibus Boemanorum cum hominibus suis christianam religionem desiderantes suscepit.*

Fuldaer-Jahrbücher, daß Ludwig 14 von den Herzogen Böhmens empfangen hat, läßt vermuthen, daß es mehr als 14 Herzoge daselbst gegeben hat. Wenn dagegen der russische Chronist Nestor im Allgemeinen bemerkt: So hießen die Ankömmlinge, die sich am Marchflusse niederließen, Mähren, andere wurden Tschechen genannt, so ist dagegen zu bemerken, daß Nestor in einer Zeit schreibt, wo der tschechische Stamm bereits der allein maßgebende geworden war.

Wenn die slavische Völkertafel von St. Emmeram sagt, daß die Mähren 11 Stammburgen besitzen, so wird man daraus schließen dürfen, daß daselbst elf slavische Stämme gewohnt haben.<sup>1)</sup> Von „Völkern“ Mährens spricht übrigens auch eine Glosse in Adam von Bremen.<sup>2)</sup> Die Stammesart derselben ist freilich während der Moimaridenherrschaft einigermaßen vermischt worden, durch welche die Slaven Mährens bekanntlich früher als jene von Böhmen zu einer staatlichen Einigung gelangt sind.<sup>3)</sup> Die Namen der einzelnen Stämme Mährens sind heute nicht mehr genau zu erforschen, da die Quellen nur geringe Anhaltspunkte bieten.<sup>4)</sup> Die mährischen Stämme waren unter sich gewiß näher verwandt als mit den böhmischen. Auch lechische, tschechische und chrowatische Bevölkerungsbestandtheile fanden sich in Mähren vor.<sup>5)</sup>

- 1) Marharii habent civitates XI. s. hiezu die Erläuterung in Schafariks Slavischen Alterthümern 2. 494.
- 2) Adami Brem. 2. 19: Marahi sunt populi Selavorum, qui sunt ab oriente Behemorum habentque in circuitu hinc Pomeranos et Polonos, inde Ungaros et crudelissimam gentem Pescinagos, qui humanis carnibus vescuntur.
- 3) Jireček a. a. D. 23.
- 4) Schafarik nennt von den einzelnen Stämmen den der Dudleber, deren Erinnerung sich im Namen des Ortes und Gauses Důdlebi beim Anonymus Salisburgensis, sowie in einer Urkunde des Königs Arnulf erhalten habe. Aber die Lage des Gauses Důdlebi ist doch, wie auch Schafarik bemerkt, nicht ganz sicher bestimmt. Schafarik nennt noch einen Olmücker Gau. Aber die von ihm citirte Urkunde stammt aus den Monféschen Fragmenten und ist wie diese eine Fälschung. Jireček nennt einen Stamm Holasovici-Golevizi der Völkertafel von S. Emmeram. Dieselben hätten ihre Wohnsitze an der Oppa gehabt. Doch rechnet diese Völkertafel den genannten Stamm getrennt von Mähren und gibt ihm 5 Stammburgen. Nach Jireček soll auch im Süden ein Stamm Lovatici gewohnt haben, doch hat Jireček seine eigene Annahme als fraglich bezeichnet.
- 5) s. darüber den 2. Thl. der Beiträge.



# Ein deutsches Formelbuch.

Besprochen

von L. Schlesinger.

Im Jahre 1874 referirte der seither verstorbene Professor B. Scheinpflug in einer Sitzung der ersten Sektion unseres Vereins über einen in seinen Besitz gelangten Papiercodex aus dem XVI. Jahrhunderte und bezeichnete denselben als ein „deutsches Formelbuch aus Böhmen.“ Aus dem Nachlasse Scheinpflugs gieng der fragliche Codex durch Kauf in das Eigenthum des Vereins über, und eine neuerdings vorgenommene Untersuchung der Handschrift ließ uns den nicht unbedeutenden Werth erkennen, welchen dieselbe für Historiker, mehr noch für Rechtshistoriker, beanspruchen darf. Zweck dieser Zeilen soll es denn auch hauptsächlich sein, die heimische Juristenwelt auf das Formelbuch — als ein solches hat es Scheinpflug bereits richtig erkannt — aufmerksam zu machen.

Der Codex besteht dormalen aus 113 Blättern festen gelblichen Büttenpapiers von 33 Cm. Höhe und 21.5 Cm. Breite mit untenstehendem Wasserzeichen.<sup>1)</sup> Der Schreiber bezeichnete die einzelnen (ganz ungleichen) Lagen seines Buches in der üblichen Weise unten rechts und zwar von b 1. bis l 3. Die moderne Paginirung vom 1. bis 225. rührt offenbar von Scheinpflugs Hand her. Das Kopf- oder Titelblatt fehlt, ebenso sind die wohl ursprünglich vorhanden gewesenen Einbanddeckel, wie es scheint, auf eine gewaltsame Weise, abhanden gekommen. Zwischen dem letzten und vorletzten Blatte sind einige Blätter herausgeschnitten worden. Nach Seite 203 folgen zwei unbeschriebene von Scheinpflug nicht paginirte Seiten. Seite 226 ist gleichfalls unbeschrieben. Der Charakter der Schrift, entsprechend

1)



dem Beginn des XVI. Jahrhunderts, ist in fast allen Stücken derselbe und deutet auf einen einzigen Schreiber — den Anleger des Buches hin. Seite 145 und Seite 218 bis 222 finden sich Eintragungen von einer nicht viel späteren Hand, die jedoch ihrem Inhalte nach, mit Ausnahme der Bibelstelle auf Seite 221 und des Synonymenverzeichnisses auf Seite 223 ganz gut in das Formelbuch passen. Dagegen sind die Seite 96 und Seite 225 eingeschriebenen Spruchreime Eintragungen viel späterer Zeit und von verschiedenen Händen. Der Schreiber, welcher S. 96 sich hören läßt:

„Haimlich bulen kan ich nicht,  
Gelt hülffe, das hab ich nicht,  
Got gebe denn huren die gicht“

bis

„Lieb mich, als ich dich,  
Nicht mer beger ich.“

ist wohl identisch mit dem Brieffschreiber W. S., welcher auf der letzten beschriebenen Seite 225 auftritt und gegen Ende schreibt:

„Lieben und meiden  
Bringt gros leiden.“

Eine andere Hand schließt den Codex mit Anspielung auf diesen Reim:

„Der reim ist wol gediegen,  
Danner dir selbst ist beklieben,  
Das du must lieben und meiden,  
Welches bringet deinem herzen gros leiden.“

Über den Inhalt der einzelnen Aufzeichnungen gibt das untenstehende Inhaltsverzeichnis wohl genügende Auskunft. Wir glaubten vollständige Regesten nicht bringen zu sollen und ließen es bei der Wiedergabe der Überschrift, der Anführung des Ausstellers, eventuell des Adressaten, des Ausstellungsortes und des Datums bewenden. Dabei haben wir die Anordnung des Formelbuches selbst genau eingehalten. In derselben läßt sich wenigstens in der ersten Hälfte des Codex ein gewisses Streben nach systematischem Zusammenfassen von gleichartigen Stücken nicht verkennen. Doch wird die versuchte logische Gruppierung nicht strenge durchgeführt und in den späteren Partien des Buches gar nicht mehr beachtet. Von Seite 1. bis 7. notiert sich der Schreiber eine große Anzahl von Adressen und Titulaturen vom Kaiser angefangen bis herab zum Amtmann, Schöffer und Vogt. Die angeführten Namen weisen auf Zeitgenossen des Verfassers hin, der ja sein Buch zum direkten praktischen Gebrauch zusammenstellte.

Seite 7 geht das Buch auf ganze Stücke über mit den einleitenden Worten: „Es folgen zusammen gelesen wollgemachte vertrag inmassen man die in radts und in gerichtsbücher zu schreyben, auch sonst ausserhalb derselben zu volziechten pfoget und erstlich einer mit der hendler petschaft besigelt.“ Unter dieser Überschrift werden bis Seite 27 aufgeführt: Verträge aller Art, Kaufcontracte, Auflassungen, Quittierungen und Freiyngen, Verzichte, Vorwilligungen und Renuntiationen, Theilzettel, Verpfändungen aller Art, Geburtsbriefe (mit Fürbitte) Donationen verschiedener Form, Ehestiftungen und Testamente.

Von Seite 27 bis 41 werden Urkunden und Formeln anderer Art unter nachfolgender Ueberschrift gruppiert: „Hiernach volgen gerichtliche brieffe, ladung, kundschaft auf citationes, verschreybung, verzeichniss der hendel und andere gewenliche formen, so itzt gebraucht und teglich bey radts und gerichtsstuben vorfallen.“ In diese Kategorie rechnet der Schreiber Verfassung und Anlaß, Beweisung, Commissionen, Citationen verschiedener Art, Apostelbriefe, Schöppensprüche (Leipzig und Magdeburg) Vollmachten, Schiede, Schadlosbriefe, Kundschaften und Abschiedsbriefe, Verschreibungen, Gelübde, Kummer manigfacher Form, Urtheile.

Noch folgt eine zusammenfassende Ueberschrift auf Seite 41: „Etliche fürstliche bevelh und citationes aufs fürstliche hoffgericht, auch andere fürstliche brieffe wollgemacht, auch erscheynung auf citationes.“ Neu erscheinen in dieser Rubrik: Vorschriften, Förderungsbriefe, Supplicationen, Geleitsbriefe, Mißsiven aller Art, Fehdebriefe, Schuldbriefe, Urfrieden, Reccess, Aechtungen, Privilegien, (die Willkür von Brün) Abzugsbriefe, Credenzen und ein czechischer „Wyhost“, das einzige Stück in nicht deutscher Sprache.

Daß wir vorliegenden Codex als ein Formelbuch anzusehen haben, das sich ein Stadtschreiber, Notar oder sonst ein Beamter für seinen praktischen Gebrauch anlegte, bedarf keines eingehenden Beweises. Spricht es doch der Sammler selbst in der oben citirten Stelle (S. 27) geradezu aus, daß „er formen, so itzt gebraucht und teglich bey radts und gerichtsstuben vorfallen“, folgen läßt. Das Buch enthält nebst den Titulaturen, Adressen und Arengen reine Formeln, in denen alle Orts- und Personennamen sowie die Datirungen fehlen, ferner Formeln, in welchen diese Angaben nur theilweise mangeln, und endlich sachlich genaue Abschriften von Actenstücken mit vollständiger Anführung aller Namen und Zeitbestimmungen. Bis Seite 37 überwiegen die reinen Formeln, von da ab finden sich zumeist vollständige Copien, die selbstverständlich für den Historiker den größeren Werth besitzen.

Wenn wir einen städtischen Functionär als Anleger des Formelbuches im Auge haben, so spricht für diese Vermuthung hauptsächlich der Umstand, daß es der Sammler zumeist auf Actenstücke über städtische Angelegenheiten abgesehen hat. Diese Annahme schließt nun allerdings die Möglichkeit nicht aus, daß der Schreiber vorübergehend auch in fürstlichen Diensten gestanden ist. Soviel kann wohl aber mit Sicherheit behauptet werden, daß der nach und nach zu Stande gekommene Codex seine Entstehung theils in Sachsen und zwar im westlichen Theile dieses Landes, theils im nördlichen Böhmen zu suchen hat. Und wenn man die Standorte, von welchen das urkundliche Materiale ausgeht, oder an die es gerichtet ist, genauer vergleicht, so treten insbesondere Brüx in Böhmen und Zwickau und Colditz in Sachsen als zumeist betheilt hervor. Berücksichtigt man noch die Reihenfolge der Formeln, so könnte man immerhin bezüglich der Provenienz des Buches die Hypothese verfassen, daß der Schreiber zuerst in Zwickau, dann längere Zeit in Brüx, hierauf in Colditz und zuletzt noch einmal in Brüx seine amtliche Thätigkeit entfaltet hat. Kürzere Zwischenstationen will ich nicht ausgeschlossen sehen. Die ersten Stücke, welche datirt und mit ausgeschriebenen Orts- und Personennamen versehen sind, weisen auf Zwickau hin, und Seite 52 wird das Stück N. 57 geradezu als Abschrift des Zwickauer Stadtbuches bezeichnet. Es ist wahrscheinlich, daß die reinen Formeln, denen Datum und Namen abgehen, zumeist auch Zwickauer Angelegenheiten betreffen. Mit Seite 55 N. 61 beginnen Brüxer Sachen, welche vorwiegend bis S. 97 fortlaufen. Mit N. 101 wird von S. 97 bis 121 ein weitläufiger Streit zwischen Herzog Heinrich von Sachsen und dem Obermarschall Heinrich von Schleinitz aus d. J. 1510 erzählt. Der Schreiber scheint von da ab seinen Wirkungskreis von Böhmen wieder nach Sachsen verlegt zu haben, und da die von und nach Colditz aus und einlaufenden Stücke die weitaus größte Mehrheit bilden, so ist wohl die Ansicht nicht ganz ungerechtfertigt, daß der Schreiber seinen Wohnort in dem genannten Orte aufgeschlagen habe. Seite 200 folgen wieder böhmische, zumeist Brüxer Angelegenheiten, weshalb wir eine Rückkehr des Sammlers aus Sachsen nach Böhmen mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen dürfen.

Der Zeit nach fällt die Entstehung des Formelbuches in das erste Drittel des sechszehenden Jahrhunderts. Alle äußeren und inneren Merkmale sprechen für diese Annahme. Die überwiegende Mehrheit der Schriftstücke, insofern sie überhaupt ein Datum aufweisen, liegt zwischen den Jahren 1510 und 1526. Die einzige Urkunde jüngeren Datums auf S. 145 N. 110 aus dem Jahre 1536 ist als eine spätere Eintragung einer andern Hand anzusehen.

Der Copist war offenbar ein juristisch geschulter Mann, der seine Abschriften mit gutem Verständnisse besorgte. Zumeist mögen ihm wohl Originalien vorgelegen sein. An Flüchtigkeiten fehlt es allerdings nicht, wie es ja in der Natur und Tendenz des Buches nicht gelegen war, diplomatisch getreue Copien zu liefern. An N. 162 und N. 163 läßt sich die Verlässlichkeit des Schreibers erproben. Beide habe ich in meinem Stadtbuche von Brüg, Nr. 102 und 157, letztere nach dem noch vorhandenen Originale zum Abdrucke gebracht. Bei einem Vergleiche dieses Abdruckes nach dem Originale mit N. 163 ergeben sich abgesehen von der Orthographie wenig Abweichungen. Der Schreiber im Formelbuch, dem nur eine gute Abschrift des Originales vorlag, bringt wohl für „davon“ — „darumb“, oder für „hinter“ — „ander“, er verwechselt in der Datirung „Behemisch“ mit „Römisch“ und umgekehrt, sonst aber ist die „Wilkure der stadt Brüg“ wörtlich identisch mit dem Privilegium Wenzels über die Erbfolge v. 3. Febr. 1416 im Brüxer Stadtbuch. Nur eine Auslassung findet sich in der „Wilkure“; es fehlen nämlich gegenüber dem Originale im Formelbuch S. 203 nach dem ersten Absätze folgende Worte: „hette sie aber kein kynt, so sol die egenante ire gerade, die sie hinder ir lisse, an ire nechste freunde mannes und weibes geslechte, die mit der stat leiden und schossen, genczlich und gar kumen und gefallen.“ Ob diese Weglassung auf die Flüchtigkeit des Schreibers oder auf die Mangelhaftigkeit seiner Vorlagen zurückzuführen ist, vermögen wir nicht zu entscheiden.

Noch zu Lebzeiten Scheinpflugs wurden mir von diesem die auf Brüg bezüglichen Stücke des Formelbuches in Copien mitgetheilt, und ich habe dieselben im „zweiten Nachtrag zum Brüxer Stadtbuch“ in diesen Blättern (Jahrg. XX.) veröffentlicht. Die für Brüg bestimmten Magdeburger Schöppensprüche, die ich in Heft II. Jahrg. XXI. publicirte, sind direct dem Formelbuche entnommen worden.

## I.

[Titulaturen S. 1—7 und zwar]:

Römischem keyser (Karolen) (sammt Angabe einer Eingangs- und Schlußformel eines an den Kaiser zu richtenden Schreibens).

Kunig zu Polen (Sigmunden).

Kunig zu Dennemark.

Kunige zu Hungern und Behemen (Ludwigen).

Erzbischoff zu Mentz und Magdenburck (Albrechten).

„ „ Köln

Erzbischoff zu Trier

„ „ Salczburgk

Schlecht bischoffen zu Meyssen (Joannensen)

„ „ Bamberg (Weyganden) <sup>1)</sup>

„ „ Numburck (N)

„ „ Merseburgk (Wolffen)

„ „ Hildesheym (Joannem)

Hochmeyster dewts ordens zu Preussen (Albrechten)

Lechtenbergk (Jobsten gebieter des hauses sanct Anthoni zu L.)

Leyptzick (Udalrico N. sancti Thome zu L. brobsten)

Sachsen churfürsten (Friedrichen)

Hertzog Georgen zu Sachsen

Pfaltzgraffen

Marggraffen (Joachim zu Brandenburg)

Brunschweyg (hertzog Wilhelm)

Pommern (herzog N.)

Hessen (landtgraffen Philippen)

Fraw Barbara zu Dresden

Graff zu Schwarczburg (Heynrichen)

(Heronimo Schlicken graff zu Passaw) <sup>2)</sup>

Mansfelt (Ernsten graven)

Meyssen decan und gantzen capitel

Universitet zu Leyptzyg

Juristenfacultet (zu Leyptzig)

Canczler (Johannem Küchl)

Doctor und rytter (N. von der Pleumitz . . . amptman zu Grymme)

Oberhofgericht

Keyserlich reth

Radt zu Leyptzyg

Schöppen zu Leypsigk

Magdenburg (radt)

Halle (radt)

Nurtemberg (radt)

Breslaw (radt)

Annenperg (radt)

1) Ohne Ueberschrift und vor „Meyssen“.

2) Ohne Ueberschrift.

Amptman (Albrechten von N. amptman auf S. Annenberg)  
Schösser (Mathes ritter schösser zu Sangerhausen)  
Gleytzman (Michel von Straß gleytzman zu P... (?)  
Voytt (Greger Meusell voyt zu N.)  
Schultess (Lenharten Pusch schultes zu Northausen)  
Stadheltern (herrn von Freysing und Nurmberg).

## II.

„Nach volgen etlich zusammen gelesen wollgemachte vertrag, in massen man die in radts und in gerichtes bucher zu schreyben, auch sonst ausserhalb derselben zu volziechten pflaget.

[1] Und erstlich eyner mit der hendler petschaft besigelt.

Panerherren (Heinrich der jüngere von Weide und Ernst von Schomberg) (folgt ein Kaufcontract zwischen Peter N. und Michel N. betreffend das Haus Lenharts in N. gelegen. Datiert 1522.) S. 7.

[2] Kaufcontract (N. in Vormundschaft der Wittwe Katharina und in Vollmacht gedachter Frauen Schwesterkinder verkauft ein Haus in N.) S. 8.

[3] Offlasung eines hauss (zwischen Nickel N. und N.) S. 9.

[4] Quitierung und freyung. (Rudolf N. u. Nicolaus). S. 10.

[5] Vorzicht (Merten N. und Paul N.) S. 10.

[6] Vorwilligung und renuntation des weybs eins kauffs, so man eingangen und vultzogen (Eines vertrags mit den Gläubigern zu Nürnberg vom 25 Dezember des „vorgangen jars“ 92 gedacht). S. 10.

[7] Vortragk (zwischen Bernhardt N. und Wolfgang und Greger N. in Erbsachen). S. 11.

[8] Teyllzedell zwischen dem vatter und kindern (mit der Bemerkung: „hie ist aber zu merken, das solch vortrag gemeiniglich doheim in heussern vortragt, dornoch vor dem rath oder scheppen von den parthen und hendlern getragen und abvoll doselbst in der abred vollzeihung die vormünder in stat der kinder solchs angenommen und beyder seyt geredt. dornach muss man auch achtung darauf haben, das wan die teylung wie berurt vorgetragen den kindern die vorgetragen vormunden vor gericht bestetiget und als dan gelesen vor beyden teylen gewilligt und angenommen wirt, sunst steht er in fare, ab es unangefochten beleynet stehn.“) S. 12.

[9] Vorpfindung umb schuldt. (Anfang: „Bernhardt N. hat auf montag invocavit in der heiligen vasten der minder zall in

XXII. jare vor dem rathe und richter und scheppen in der stuben bekannt etc. etc) S. 13.

[10] Vorpfendung bei der hulff. (Haus und Weinberg vor der Stadt — durch Sigmundt). S. 14.

[11] Forma einschreibung. S. 15.

[12] Item wenn nun die kinder mundig und yrem stiefvatter entricht, wie vortzicht thuen sollen und den stiefvatter in die lehen brengen. Forma hernoch volget. S. 16.

[13] Geburtsbrief mit Furbitung. (Ausgestellt an Jorge Koler durch den Rath von Breslau und Empfehlung an den Rath von Zwicau und die Aeltesten der Schuster dortselbst.) S. 16.

[14] Quittirung von vormundtschaft. (Johann N. und Agnes Hansen N.) S. 17.

[15] Vortzicht (Nickel mit Hansen N. — Erwähnt wird herr Heinrich, abt zum Bach) S. 18.

[16] Donatio. (Wilhelm N. und sein ehelich hausfraw Gerdrudt, Anders N. tochter). S. 20.

[17] Alia donatio. (Fritz N. und sein Eheweib Ceelia). S. 20.

[18] Alia donatio. (Marcus N. und sein Eheweib Doro. . .) S. 21.

[19] Ehestiftung mit petschaft bekreffiget. (Kunz N. und Jungfrau N. nach der Gewohnheit in der Stadt Leipzig.) S. 22.

[20] Vormechtnuss berürter cheberedung zu vorgung. (Kunz N. und sein Eheweib Regina). S. 23

[21] Quiettirung. (Steffen N. und Simon N.) S. 24.

[22] Vortzicht von mutter und tochter. (Katharina weiland Nickel Plobners und yezo Wolfgang Ditrichs wittwe und Jungfrau Walpurgis vor dem Rathe von Zwicau. Erwähnt werden noch die Rathsfreunde Wolff Jacob und Cristoff Khun). S. 24.

[23] Vortrag. (Adam und seine gesellschaft mit Vaytten N.) S. 26.

[24] Decretum, ratificatio testamenti. (Lenhart am montag nach oculi) S. 26.

[25] <sup>1)</sup> Verfassung und anlass. (Zwischen Urban N. und Bartl N.) S. 27.

1) Als Ueberschrift für die nächsten Actenstücke: „Hiernach volgen gerichtliche brieffe, ladung, kuntschaff auff citationes, verschreibung, verzeichnuss der hendell und andere gewenliche formen, so itzt gebraucht und teglich bey radts und gerichtsstuben vorfallen.“



- [26] <sup>1)</sup> Forma. S. 28.
- [27] Alia forma. S. 28.
- [28] Beweysung. S. 28.
- [29] Comissio. (N. Richter und die geschwornen scheppen des stadgerichts N. an herrn N. probst zu N.) S. 29.
- [30] Alia comissio. S. 30.
- [31] Citatio. S. 30.
- [32] Citatio contra partem adversam.
- [33] Apostelbrieff. (Der Vogt und die Schöppen des Stadtgerichts in N. vor Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen). S. 31.
- [34] Ein urtel gesprochen von schoppen zu Leyptzig (in Erbsachen nach Balter von Wagenhem). S. 32.
- [35] Vollmacht. (Der Stadtvogt und die geschwornen Schöppen des Stadtgerichts zu Zwicau an Blasius Schrot und Cristof Khun, Vorsteher des Gestiftes Vorhauß). S. 34.
- [36] Ein schydt vor richter und schoppen gemacht. (Gaspar Horn und die Schöppen des Stadtgerichtes von Zwicau in Sachen des Georg Pucher und Jorge Tobisch). S. 35.
- [37] Schadloss brieff. (Cristof Khun, Jorg Albrecht und Nickel Engell Bürger zu Zwicau für Georg Zolner). S. 35.
- [38] Apostelbrieff. (Herman Mulpfort, Stadtvogt von Zwicau, an Kurfürsten Friedrich und Herzog Hans von Sachsen). S. 36.
- [39] Kuntschaffsbrieff oder abschidsbrieff. (Bürgermeister und Rath der Stadt N. über Anders N.) S. 36.
- [40] Vollmacht. (Simon Sanger Stadtvogt und die Schöppen des Stadtgerichts von Zwicau) S. 37.
- [41] Vorschreybung umb erkaufte zeynß. (Der Bürgermeister und die Rathmannen von Zwicau. **Datirt:** 1507 Freitag ...) S. 38.
- [42] Kuntschafft oder abschiedt brieff. (Mathis richter der Fürsten Casimir und Jorg von Brandenburg und Geschworene des Bergwerfs Golt-Granach. **Datirt:** Sontag Lucie 1524.) S. 39.
- [43] Ein ander kuntschafft. (Bürgermeister, Rath und Gemeine zu Golt-Kranach über Schichtmeister Hans Ackerman. **Datirt:** Sontag nach Lucie anno 1524). S. 40.

---

1) Als Bemerkung vorher geschickt: „Es werden auch etzliche mit abschneidung und kurtz aller leutterung und appellation und sunst anders wie nachvolgende clauseln anzceygen.“

[44] Vollemacht. (Richter, Rath und Geschworene der Newstadt Ramsingsgrundt für Anna Hofferynn betreffend Vermögen in Sanct-Joachimsthal). S. 41.

[45] <sup>1)</sup> Citatio umb schult für hoffgericht. (Der sächsische Hofrichter Ditrich von Schleinitz an Heinrich den älteren Reusen von Plawen). S. 42.

[46] Ein ander citatio für hoffgericht. (Der sächsische Hofrichter Hans Hundt an Heinrich den älteren Reusen von Plawen). S. 42.

[47] Ein ander citation für hoffgericht. (Hofrichter Hans Hundt an Kunz von Hermansgruen.) S. 44.

[48] So ein urteil ergangen und gesprochen dem beklagten nicht gefellig und an landesfursten appellirt, solcher appellation nicht volge thut — wie man yn widerumb für hoffgericht citiren und laden soll. (Hofrichter Hans Hundt an Heinrich den älteren Reusen von Plawen). S. 44.

[49] Welche wort einem schuldig machen. S. 49.

[50] Wie gelöbde geschehen sollen. S. 49.

[51] Den kommer heimlich zu halten bey dem richter (Die Schöppen zu Leipzig in Sachen Paul Wagners Weib). S. 49.

[52] Volget die uberleutterung. (Die Schöppen von Leipzig in derselben Sache wie vorher). S. 50.

[53] Der erste kommer gepot und klag gehn für die andern. (Die Schöppen von Leipzig in Sachen Eberharts von Groytz). S. 51.

[54] Eyner hat einen bekommert den kommer heimlich volge gethan. (Die Schöppen von Leipzig). S. 51.

[55] Verkömmert gut auß dem kommer gefurt (die Schöppen von Leipzig). S. 52.

[56] Den kommer mit unrecht gethan. (Die Schöppen von Leipzig).

[57] Vortrag für richter und scheppen geschehn. abschrift des stadtbuchs Zwickaw. gütliche handlung zweyer nachpaurn eines gerinnes halben. (Datirt am Abend Michaelis anno 1523). S. 52.

---

1) Vorher die Bemerkung: „Etliche fürstliche bevehl und citationes aufs fürstliche hoffgericht, auch andere fürstliche brieffe wollgemacht; auch erscheynung auff citationes.“

[58] Ein ander vortragk. (Zwickauer Bürger vor dem Rathe. Dattirt: Freitag decolationis sancti Joannis bapt. im 1516 jahre). S. 53.

[59] Eyn oberschrift beyde landtsfürsten von Sachsen belangendt. (Titulaturen.) Anfang, Beschluss (von Eingaben). S. 54.

[60] Die lenge der meyll. (Die Schöppen von Leipzig bestimmen). S. 54.

[61] Vorschrift. (König Wladislaus an Bürgermeister und Rath von Nürnberg zu Gunsten der durch Brand verunglückten Stadt Brüx. Dattirt: Preßburg die corporis Christi 1515.) S. 55.

[62] Forderungsbrieff. (König Ludwig an Markgrafen Kasimir in Angelegenheit der verunglückten Brüxer. Dattirt: Ofen Sonnabend in Weihnachtsfeiertagen 1518.) S. 55.

[63] Fordernusbrieff. (König Ludwig an Pfalzgrafen Friedrich — nur die Eingangformel.) S. 57.

[64] (Ohne Ueberschrift: Bürgermeister und Rath der Altenstadt Brandenburg an die Brüxer in Sachen des Hans Trebaw. Dattirt: ? assumptionis 1524.) S. 57.

[65] Vorschrift. (Joachim Markgraf von Brandenburg an die Brüxer in Sachen des Hans Trebaw. Dattirt: Kolu an der Sprewen Sonntag nach nativitatis Marie 1524.) S. 58.

[66] Supplication. (Dr. Johann Eberhart an Fürst Karl von Münsterberg um Empfehlung bei den Brüxern bittend. Dattirt: Frankfurt an der Oder Dienstag nach assumptionis Marie 1524.) S. 59.

[67] Vorschrift. (Karl von Münsterberg (?) an die Brüxer in Sachen Dr. J. Eberharts. Dattirt: Kottenberg Bartho . . . 1524.) S. 61.

[68] Vorschrift. (Markgraf Joachim von Brandenburg an (Karl v. Münsterberg) in Sachen Jorge's Khun aus Frankfurt. Dattirt: Kolu an der Sprew Dienstag nach corporis Christi 1526.) S. 61.

[69] Vorschrift. (Herzog Karl von Münsterberg an die Brüxer in Sachen Jorge Khuns. Dattirt: Prag Donnerstag nach Margaretha 1526.) S. 62.

[70] Vorschrift. (Herzog Georg von Sachsen an die Brüxer (?) in Erbsachen des Remnitzer Bürgers Greger Gerlach. Dattirt: Dresden Sonntag nach Calixti 1522.) S. 63.

[71] Geleitsbrieff. (Herzog Friedrich von Sachsen an Frau Anna von Rosenfelt. Dattirt: Aldenburck Donnerstag vigilie annuntiationis 1519.) S. 64.

[72] Gelaitsbrieff. (Herzog Johann von Sachsen für Jörge Schosser. Datiert: Torgaw Freitag nach dem heil. Christtag 1526.) S. 64.

[73] Gelaitsbrieff. (Graf Heinrich Schlick für Jorge Schosser zu einer Verhandlung in Joachimsthal. Datiert: Sonntag nach Sebastiani 1526.) S. 65.

[74] Gelaitsbrieff. (Heinrich von Konwitz, Amtmann in St. Joachimsthal, für J. Schosser. Datiert: ?) S. 66.

[75] Förderungsbrieffe. (Joachim Markgraf von Brandenburg an Herzog Karl von Münsterberg in Sachen Jorge Khuns bei der Stadt Brüx. Datiert: Cohn an der Sprew corporis Christi 1526.) S. 67.

[76] Missiven einer vorschrifft. (Herzog Heinrich von Sachsen an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Freiburg ?) S. 67.

[77] Vorschrift. (Herzog Heinrich von Sachsen an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Ohne Datum.) S. 68.

[78] Missiven. (Nickel Streubl an die Brüxer wegen Dr. Copp. Datiert: Am Tage Egidii 1526.) S. 69.

[79] Kuntschafft. (Graf Stephan Schlick in Sachen Dr. Copps. Datiert: Donnerstag nach Martini 1525.) S. 70.

[80] Kundtschaft. (Bürgermeister, Richter und Rath der freien Bergstadt S. Joachimsthal an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Datiert: Sonnabend nach Mathei 1526 (oder 25.) S. 72.

[81] Vorschrift. (Herzog Heinrich von Sachsen an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Datiert: Donnerstag nach Dionisii 1526.) S. 73.

[82] Vollmacht. (Bürgermeister und Rath auf S. Annenberg über Hans Kreuzing an? Datum: am heiligen Pfingsttag 1525.) S. 74.

[83] Missiven eines vhedebrieffs. (Nickel Streubll, Bürger zu Freiberg, an die Brüxer. Datum: Vigilia nativitatis Marie 1526.) S. 75.

[84] Missiven. (Burgermeyster und radt zu Nurnberg den landtrichtern, retten, ritterschaft und andern stenden der cron zu Behem in Angelegenheit des Burian von Resiczky. Datiert: an erichtage nach Luce anno etc. sexto 1506.) S. 76.

[85] Missiven einer vorschrifft. (Bürgermeister und Rath von Nürnberg an die von Brüx in Sachen des Nürnberger Bürgers Hans Hetz. Datum: montag trium regum 1512.) S. 78.

[86] Vorschreibung eines schuldbriefs. (Bürgermeister und geschwoene Rathmannen der Stadt Freiberg der Stadt Zwickau für eine Brüxer Schuld. Datum: Mittwoch nach Viti 1515.) S. 79.

[87] Urfriede. (Richter und Geschworne von Brüx zwischen Leon-

hard Brenger Commendator zu S. Wenzel und Hans Brewer Zimmermann in Taschenberg. Datirt: Donnerstag nach Laurenz 1523.) S. 80.

[88] Missiven. (Johann herr von Wallensteyn und auf Liebenstein an die von Brüx in Sachen des Jörgs Khun. Datum: Viti anno 1524.) S. 81.

[89] Missiven. (Herzog Heinrich von Sachsen an die von Brüx in Sachen Dr. Copps. Datum: Freiburg anno 1526.) S. 82.

[90] Supplication. (Nickel Streubel an den Herzog von Sachsen in Sachen Dr. Copps. Ohne Datum.) S. 83.

[91] Vorschrift. (Katharina Herzogin von Sachsen an die von Brüx in Sachen der Ehefrau Dr. Copps. Datum: Freiberg Dienstag nach Michaelis 1526.) S. 84.

[92] Supplication. (Nickel Streubel an Herzog von Sachsen in Sachen Dr. Copps. Ohne Datum.) S. 84.

[93] Vorschrift. (Herzog Karl von Münsterberg an die von Brüx in Sachen Dr. Copps. Datum: Prag Sonnabend nativitatis Marie 1526.) S. 86.

[94] Kuntschaft. (Der Rath zu Erfurdt an die von Brüx über Dr. Copp. Datum: Dienstag nach Calixti 1526) S. 87.

[95] Kuntschaft. (Benedictus Spörner amptman zu Colditz an die von Brüx über Dr. Copp. Datum: Colditz, Dienstag nach Luce 1526.) S. 88.

[96] Missiven. (Die von Freiberg in Angelegenheit des Georg von Rozischitz. Datum: Freiberg Dienstag nach Barthol. anno 1526.) S. 89.

[97] Vorschrift. (In Sachen der Katharina Kolbing Brüx betreffend ohne Namen des Ausstellers und ohne Datum.) S. 89.

[98] Supplication. (Katharina (Kolbing?) an den Herzog von Sachsen, Brüx angehend. Ohne Datum.) S. 90.

[99] Vorschrift. (Herzog Karl von Münsterberg an die von Brüx in Angelegenheit Dr. Copps. Datum: Frankstein Sonnabend nach Luce 1526.) S. 92.

[100] Ein urtell scheppen zu Magdeburg. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen des Wenzel Dewtsch, Bürger zu Brüx. Ohne Datum.) S. 94. 1)

---

1) S. 95 folgen kurze Eingangsformeln, S. 96 von verschiedener Hand gereimte Sprüchlein, deren erstes lautet:

„Haimlich bulen das kan ich nicht

u. s. w. (S. S. 301).

[101] (Eine Streitsache zwischen Herzog Heinrich von Sachsen und den Obermarschall Heinrich von Schleinitz aus dem Jahre 1510 dargestellt von letzterem mit eingeflochtenem Briefwechsel der streitenden Parteien.) S. 97—121.

[102] Von einem löblichen fursten des heyligen reichs ist burgermeistern und ratte zu Nürnberg geschrieben, wie hernach volget. (Datum am Freitag S. Thomas abendt anno?) S. 122.

[103] Die eyngeschlossene copei derschrift, so an denselben fürsten Christoff von Gych gethan hat, laut also: (Christoff von Gych über die Nürnberger. Datum: Hohenfallenrode am Tage Elisabeth anno 1489.) S. 122.

[104] Ayns erbarn rats zu Nürnberg verantwortung dem fursten obgemelten sachen halb zugesandt volget hernach: (Die Nürnberger über das Schreiben des Cristof von Gych. Datum am pfingstage nach dem neuen jarstag anno 1515.) S. 126—139.

[105] (Heinrich von Schleinitz Obermarschall beschwert sich über Herzog Heinrich von Sachsen. Datum: Dinstags noch assumptionis Marie anno d. 1510.) S. 139.

[106] Eyn eyngelegte coppey. (Heinrich von Schleinitz über Herzog Heinrich. Datum: montags noch Egidii anno ut supra.) S. 141.

[107] (Paull Wende zu Kleyn Bressen bittet die Magdeburger Schöppen um ein Urtheil, da er einen Obstdieb getödtet. Datum: in die Petri et Pauli apostolorum 1525.) S. 142.

[108] Urtheyl der scheppen zu Magdeburg, wie hernach volget: (Ueber den Todtschlag des beim Obstdiebstahl Betroffenen.) S. 144.

[109] Geleytsbrieff. (Die Nürnberger an Hans Zwellffpott. Datum: Dienstag den 12. des Monats Marci 1527.) S. 144.

[110] (Ein in Dienst genommener verspricht getreue Dienste zu halten. Datum: Die Jovis ante festum purificationis Marie anno 1536.) S. 145.

[111] Missiven. (Benedictus Sporer amptman zu Koldicz dem gestrengen ehrenvesten herrn Fabian von Feylsch churfürstl. statthalter zu Aldenburg. Datum: Sonntag nach Alexi 1525.) S. 146.

[112] Missiven. (Frau Anna von Rosenfeldt an ihren Mann. Datum: Ceitz montag nach dem sonntag in der fasten anno 1517.) S. 146.

- [113] (Antwort auf das vorige ohne Datum.) S. 148.
- [114] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager zu antwort. Ohne Datum.) S. 150.
- [115] Missiven. (Annen von Rosenfelt zu Erfurt von ihrem Schwager und Vormund. Datiert: Montag nach Laurentii 1526.) S. 151.
- [116] Missiven. (Annen von Rosenfeldt von ihrem Schwager und Vormund. Ohne Datum.) S. 152.
- [117] Missiven. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. 1522.) S. 153.
- [118] Missive. (Annen von Rosenfelt itzt zu Aldenburg von ihrem Schwager. Datum: Burg Colditz sonntag nach Andree 1520.) S. 155.
- [119] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. Datum: Burg Colditz Donnerstag in der heiligen Osterwochen 1521.) S. 156.
- [120] Missiven. (Annen von Rosenfelt itze zu Erfurt zum Leeparten bei sanct Georg von ihrem Schwager. Ohne Datum.) S. 157.
- [121] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. Datum: Samstag nach Maurici 1522.) S. 158.
- [122] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. Datum: Aldenburg?) S. 158.
- [123] Missive. (Annen von Rosenfelt in Erfurt von ihrem Schwager. Datum: Colditz am Sonntag nach Augustin 1522.) S. 159.
- [124] Missive einer vorschrifft. (Herrn Hansen von Wartten amptmann zu Weyssenfelts in Sachen der Anna von Rosenfelt. Datum: Altenburg Sonnabend nach Franzisci 1520.) S. 161.
- [125] Reces. (Benedikt Spörner und Georg von Ketzscher Amtleute zu Leussneck und Colditz zwischen Asmus Lüder und seiner Schwester Dorothea 1526.) S. 161.
- [126] Recess. (Benedikt Spörner Amtmann zu Colditz zwischen Balthasar Seyffarth und seinem Weibe.) S. 163.
- [127] Recess. (Der Amtmann von Colditz Benedikt Spörner zwischen der Gemeinde Schömpach und ihrem Prediger N. Datum: Colditz Donners- tag nach dem Sonntag reminiscere 1526.) S. 165.
- [128] Recess. (Der Amtmann von Colditz Benedikt Spörner in Angelegenheit des Hans Franz Haintz Richter zu Leypnitz. Datum: Colditz nach Michaelis?) S. 166.
- [129] Förderungsbriefff. (Benedikt Spörner Amtmann zu Colditz empfiehlt den Mühlbauer Friedrich Schwab. Datum: Colditz — post reminiscere 1526.) S. 167.
- [130] Gelaitsbriefff. (Georg von Kirtzscher, Benediktus Spörner

Amtleute zu Leyseneck und Colditz — dem Jan Hennkhen. Datum: Mittwoch nach trium regum 1526.) S. 168.

[131] Citation. (B. Spörner den Herrn Hansen und Nickel von Peris. Datum: Colditz sabbato trium regum 1526.) S. 170.

[132] Gelaitsbrief. (Die Amtleute und Befehlshaber zu Altdenburg Herr Monus Hach und Marcus Althain für Benedikt Woner und seinen Sohn. Datum: Altdenburg Montag nach Vincentii 1526.) S. 171.

[133] Citation. (B. Spörner an den Bruder Cristofs von Katzscher. Datum: Colditz Montag nach Laurentii 1522.) S. 172.

[134] Citation. (B. Spörner an die in der Obrigkeit Colditz Belehnten. Datum: Donnerstag nach invocavit 1526.) S. 172.

[135] Zeugnis ehelicher geburt. (B. Spörner, Schösser zu Colditz, für Lenhart Libing. Datum: Burg Colditz Donnerstag nach nativitatıs Marie 1525.) S. 173.

[136] Zeugnis ehelicher geburt. (Der Bürgermeister und Rath von S. Annenberg an die Bäckerzunft in Brüx für Jorgen Betzen. Mittwoch 10. Januar 1526.) S. 175.

[137] Abschiedsbrieff. (B. Spörner an Crystof von Taubenhau, Hauptmann zu Freyberg, für Blasius von Trautthan. Donnerstag nach Bonifacii 1526.) S. 176.

[138] Urteylsfrage. (Merten Poldewitz landrichter zu Altdenburgk in Sachen des Mürders Heronimus Rukaupf. Ohne Datum.) S. 177.

[139] Urteil. (Scheppen zu Leipzig in Sachen des Hieronymus Kuppauß. Ohne Datum.) S. 178.

[140] Missive. (Caspar von Krtzcher Vorsteher zu Buch an den Schösser? Datum: Donnerstag nach Dorothee 1526.) S. 178.

[141] Supplication. (Valten Schizsche an Herzog Johann von Sachsen. Datum: Burck Mittwoch nach Lucie 1525.) S. 179.

[142] Missive. (B. Spörner an den Kurfürsten von Sachsen über den Bauzustand der Burg Colditz. Datum: Colditz Sonntag 1525.) S. 181.

[143] Missive. (B. Spörner an den Kurfürsten von Sachsen in Jagdangelegenheiten. Ohne Datum.) S. 182.

[144] Missive. (?) S. 183.

[145] Missiven. (Colditz nach palmarum 1527) Eingelegte zedell (Herrn Georgen Schönen zu Brüx.) S. 184.

[146] Missive. (B. Spörner an Benedikt Bischoff probst auf Berg vor Altdenburg. Datum: Colditz Dienstag palmarum 1525.) S. 185.

[147] Missive. (Derselbe an denselben. Colditz palmarum 1525.) S. 186.



[148] Missive. (B. Sporer an Asmusen von Haubitz zu Leypnitz. Datum: Colditz Freitag Erhardi 1525.) S. 187.

[149] Missive. (Dem Urbano Magister pfarner zu Schmollen zu Handen. Ohne Datum.) S. 187.

[150] Vorschriefft. (B. Sporer an Bürgermeister und Rath der Stadt Grymme. Datum: Colditz conversionis Pauli 1526.) S. 188.

[151] Missive. (B. Sporer an Caspar von Haubitz zu Flosswerck. Datum Colditz?) S. 189.

[152] Missive. (B. Sporer an Johan Feyll kurfürstlichen Sekretär. Datum Colditz?) S. 190.

[153] Missiven. (B. Sporer an? Datum: Colditz?) S. 190.

[154] Was zur gerade gehörig. (An Holauffer. Datum?) S. 191.

[155] Missiven. (B. Sporer dem Georg Schönen itzo zu Buch. Datum: Colditz?) S. 191.

[156] Missive. (B. Sporer dem Nickeln von Kitzszler zu Leysenaw. Datum: Colditz 1526.) S. 192.

[157] Missive. (Derfelbe an Georg von Kuzscher zu Leyseneck. Datum: Colditz trium regum 1526.) S. 193.

[158] Missive. (Caspar von Kitzscher Vorsteher im Kloster Buch an? Datum: Kloster Buch montag Felicis 1526) S. 193.

[159] Missive. (B. Sporer an N. Hauptmann auf Schellenberg. Datum: Colditz?) S. 194.

[160] Wie man ein in die acht thut; Proces; Urtheyl (?); Raichung der achte; Ayd des elagers. (Hans Spiess, Nickel, Phrieme — B. Sporer. Datum: Colditz Dienstag nach Lucie 1525.) S. 194.

[161] Was zur herwathe noch weychbilde recht gehört folget. S. 199.

[162] <sup>1)</sup> Privilegium. (K. Karl IV. der Stadt Brüx. Datum: Prag 1372.) <sup>2)</sup> S. 200.

[163] Die wilküre der stad Brüx. (H. Wenzel der Stadt Brüx. Datum: Prag an S. Blasitag 1416.) <sup>3)</sup> S. 201.

---

1) Vorher die Ueberschrift: „Coppeyen der Magdeburgischen urteill mit sampt den exception.“

2) Vergl. Brüxer Stadtbuch v. Schlesinger N. 102.

3) Brüxer Stadtbuch. N. 157.

[164] Nachfolgendt urteil sind zu Magdenburgk gesprochen. Urteil. (In Sachen Clement Freitags zu Brüx. Ohne Datum.) S. 205.

[165] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg: „was gerade sey.“) S. 207.

[166] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Bant Secken und Frau Anna, Georg Beck's Wittwe.) S. 207.

[167] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Wenzel Pechans und Hans Pawrmans zu Brüx.) S. 208.

[168] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Joachim Nickels und Ursula Purmanni zu Brüx.) S. 210.

[169] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Purmanns zu Brüx.) S. 212.

[170] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Peter Hampells.) S. 214.

[171] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Erbsachen.) S. 215.

[172] Urteill. (Die Schöppen zu Magdeburg in Erbsachen zu Brüx.) S. 216.

[173] Urteill. (Die Schöppen zu Magdeburg in Erbsachen.) S. 216.

[174] Urteill. (Die Schöppen zu Magdeburg in Erbsachen.) S. 217.

[175] (Hans Kro Stadtrichter zu N. an Hans N. Richter zu Freiberg in Sachen der Margaretha Fleuern. Ohne Datum.) S. 218.

[176] (Schreiben an Hern Wolf von N.) S. 218.

[177] Vollmacht. (Der Rath (?) von Joachimsthal für Sebastian Perger. Ohne Datum.) S. 219.

[178] Vortrag oder recess. (Johann von Rodern, Hauptmann zu Kometaw, Hawlyk von Slatenicz, Hauptmann des Klosters Dffel und Fabian Spanmüller, Bürger zu Brüx, als Schiedsleute zwischen Baltasar Widman von Sehe und Margaretha Andressen Hartls Tochter. Datum: Am ersten Freitag in der Fasten 1527.) S. 219.

[179] Epistola recognitionis, quam petit mechanicus alicuius civitatis tendens . . . meliorationis ad aliam civitatem. (Rath von N. an Rath von N. in Sachen Schneidemeisters N.) S. 219.

[180] Eyn abzeugbrieff. (Wolf Ditrich Vitzthum auf Newenshonberg zu Klosterle an Andres Schuster zum Klosterle. Ohne Datum.) S. 220.

[181] Eyn abzegbrieff. (Conradus Bischof von N. an Armann Hans.) S. 220.

[182] Wyhost. (Kniez wopat klasstera N. an N. — tschechisch.)  
S. 220.

[183] Geburtsbrief. (Martinus N. des Klosters N. an N.)<sup>1)</sup>  
S. 220.

[184] Credentz von gefangen wegen (Ohne Namen.)  
S. 222.

[185] Alia forma. (Ohne Namen.) S. 222.

[186] Credentz an ein fursten. (Ohne Namen.)<sup>2)</sup> S. 222.

---

## Beiträge zur Geschichte Nordwestböhmens.

Von Heinrich Gradl.

2. Folge.

### Königswart.

Um die Einwilligung Bischof Wolfgang von Regensburg zu erhalten daß in Böhmen, bisher seiner Diözese zugetheilt, ein eigenes Bisthum errichtet werden dürfe, gab ihm Boleslaw II „ansehnliche Besitzungen in Böhmen,“ darunter, wie erzählt wird, auch Königswart (Chunigiswarda). Dieser Name wird auf Königswart zwischen Sandau und Marienbad bezogen, doch ganz mit Unrecht.

Es läßt sich begreifen, daß aus dem Gebiete der neuen Diözese nicht weiter nach innenliegende Stücke herausgeschnitten wurden, weil dadurch das Prager Bisthum statt der gewünschten Abrundung im politischen Gebiete geradezu Zerstückelung erreicht hätte. An und für sich schon ist die Hauptstelle, wonach diese Schenkung von Besitzungen in Böhmen erfolgt wäre, etwas zweideutig. Othlo's Vita Sancti Wolfgangi (bei Pertz Mon.

---

1) Es folgen S. 221 belanglose Arengen und in deutscher Uebersetzung ein Abschnitt aus der Bibel „VIII. Tobie“: „Da hat Tobias die Jungfraw angeredt und gesprochen . . . bis . . . Sara sprach auch erbarm dich herre über uns erbarm dich, das wir beyde mit heil und gesundheit zu guttem alter kommen mögen.“

2) Es folgt S. 223 ein Synonymenverzeichnis, Anfang: „Gesundert, erteylt, zehandthafften“ bis „miltigkeit, senfftmutigkait und messigkait,“ „jammers, sorg, nott, angst, beschwerung.“

Germ. IV, 538) gibt an dieser Stelle: „Unde rex legatione missa ad episcopum petiit, ut, acceptis pro parrochia praediis in Poemia, sibi liceret episcopatum efficere.“ (Darauf schickte der König eine Gesandtschaft zum Bischofe und begehrte, daß derselbe gegen Empfang von Gütern in Böhmen, ihm die Aufrichtung eines Bisthums gestatte). Es steht nichts entgegen, daß man den Beistrich vor in Poemia denkt. Doch selbst zugestanden, daß innerhalb der böhmischen Grenzen gelegene Güter an Regensburg gegeben wurden, so muß man nicht tief im Lande suchen und bei „Böhmen“ bleiben. Der bairische Chronist Kales führt weiterhin die Namen dieser (973) abgetretenen Orte an, unter ihnen Königswart, d. h. Chunigswarta. Kann dieses unser heutiges Königswart ein? Dasselbe wäre durch weite Besitzungen anderer Herren von Regensburg getrennt, also damals ein höchst fragwürdiges Geschenk gewesen, das mehr der Kosten für Vertheidigung als des Nutzens gebracht hätte. Zum Zweiten wird unser Königswart, sobald es überhaupt bekannt wird, als der Prager Diözese zugehörig befunden. Das regensburger Königswart<sup>1)</sup> erscheint noch 1234 Sept. 1, in welcher Zeit Bischof Siegfried mit dem Grafen Konrad von Wasserburg ein Schutz- und Trugbündniß schließt und diesem mehrere seiner Schlösser (Engelsberg, Alt- und Neu-Beuern, Hohenburg am Inn, alle im südlichen Baiern), daneben auch sein Schloß Chunigswarte in Schutz gibt (Nied, Cod. dipl. Ratisbon. I, nr. 39 1, p. 375—376). Wasserburg liegt etwa 10 Stunden östlich von München. Ob Graf Konrad im Stande gewesen wäre, das Königswart bei Sandau zu schützen? Leider war dieses auch schon im Besitze des egerländischen Geschlechtes der von Hohenberg. Das Königswart des Regensburger Bischofs ist nach Allem viel südlicher zu suchen; es muß in einer Gegend liegen, wo die Grenze zwischen Böhmen und (dem heutigen) Baiern nachweisbar wechselte, es muß sogar knapp an letzterer sich befinden, um die Zerstücklung des ebenzugründenden Bisthums nicht absichtlich herbeizuführen und es muß auch die geographische Lage der Abtretung Vorschub leisten. Eine solche Grenzverschiebung fand thatsächlich in der Gegend von Schüttenhofen und südlich davon statt (Palacky II, 1. A. S. 5). Dort liegt nun auch, etwa drei Stunden westlich von Wallern, durch zwei Berge gegen das innere Land zu förmlich abgeschnitten, der Ort Kuschwarda und dieser ist das alte regensburger, 973 erwähnte Chunigswarta (Kunigswarta, Kunswarda, Kuschwarda, Kuschwarda), das noch 1234 zum Bisthume gehörte.

1) Auf welches 1204 Bischof Konrad (von Teisbach) sein Anrecht geltend machte und das er dann mit seinen Besitzungen (wieder) vereint, vgl. Frint, Kirchengeschichte Böhmens II, 391.

Königswart bei Sandau wird erst viel später erwähnt. Die Erbauung der Burg, des natürlich ältesten Theiles der Ansiedelung, konnte erst erfolgen, als der Urwald, der diese Gegend bis weit nach Westen, Norden, Osten und Süden überdeckte, sich zu lichten anfieng unter der Art der egerländer Bauern einerseits, der Klosterleute Tepls und Waldsaffens andererseits. Erst längere Zeit nach der Gründung der Klöster, als diese bereits daran denken konnten, vom Sichschützen zu friedlicher (und theilweise wohl gewaltfamer, doch höchst nützlicher) Ausbreitung zu schreiten, darf an größere Rodungen dort gedacht werden. Vor 1133 (Gründung Waldsaffens) und 1196 (Klosterbau in Tepl) wird Königswart wohl kaum bestanden haben, sicher aber andererseits wieder vor 1240, so daß die Zeiten der (röm.) Könige Philipp und Friedrich (von Otto IV. ist abzusehen) und etwa noch König Heinrichs (VII.) übrig bleiben. Einer von diesen Staufern, die bekanntermassen neben dem Egerlande auch die nächste Umgebung Böhmens, das Elbogner Gebiet und die Gegend um die spätere Burg Königswart besaßen, mag direkt oder durch einen seiner vornehmeren hiesigen Ministerialen Erbauer des Schlosses gewesen zu sein, das ihm zu Ehren „die Warte des Königs“ (Königswart) genannt wurde.

Das stimmt nun freilich nicht zu Zimmers Angabe (Geschichte des Vogtlandes II, 375), wonach 1214<sup>1)</sup> schon Heinrich der ält., Vogt von Plauen, mit dem Schlosse Königswart von König Ottakar I. belehnt wurde, eine Angabe, die man ohne Gedanken einfach nachschrieb. Wo waren 1214 noch die Bögte von Plauen? Zimmer zitiert keine Urkunde oder Quelle; sollte eine solche irgend wo existieren, so ist sie ebenso Fälschung, wie jene Urkunden es sind, womit den Bögten 1232 Msch und Selb oder 1272 Graßlitz verliehen worden sein soll (siehe Ad. Cohn, Forschg. z. Deutschen Gesch. 1869, Bd. IX, S. 573—585). Die Unechtheit belegte der Inhalt komisch genug selbst; Ottakar hätte nach ihr dem Plauener Vogte „die Stadt Königswart und das dabei gelegene Schloß Würschengrün“ zu Lehen gegeben. Leider gab es 1214 noch gar kein Würschengrün, Borschengrün, da diese Burg (siehe unten) noch 1373 Ammansgrün hieß und erst nach diesem Jahre zu Ehren ihres Käufers und neuen Herrn (Borso von Riesenburg) Borschen- (oder im Volksmunde später: Würschen-) grün genannt wurde.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war wohl das mächtigste der egerländer Geschlechter das der Herren von Hohenberg. Weithin streckte sich deren Besitz durch die Lande: von Schönbrunn und Wunsiedel bis

1) Etwa — kunstreiche Versetzung der Ziffern statt eines gemeinten 1421?

nach Hohenberg, von da längs der Eger über die dort liegenden Dörfer und dann jenseits des Egerlandes im Lande um Sandau, welches letzteren Besitz sie von den Staufeu zu Lehen trugen. Unter Konrad von Hohenberg der 1242 und 1259 auftritt, und unter seinem Sohne Künzl (Kneußl) von Hohenberg (1264. 1272. 1279. 1285) hatte das Geschlecht in der Hauptlinie seine Blüthe erreicht. Anscheinend blieb Künzl von Hohenberg ohne männliche Erben; seine Besitzungen fielen, soweit er sie nicht aus diesem Grunde (z. B. Wunsiedel) verkauft hatte, theils an das Reich zurück, von dem sie zu Lehen gingen (wie Hohenberg selbst), theils an Glieder der Familie Nothast und Hertenberg (Hartenberg bei Gossengrün), wohl als an Schwiegeröhne. So tritt Taut von Hertenberg, seitdem Künzl von Hohenberg aus den Urkunden verschwindet, als Besitzer des (ehemals Hohenbergischen) Schönbrunn auf; ein Nothast verkauft dem Nürnberger Burggrafen Besitzungen knapp bei Hohenberg (1291. Jän. 30. Mon. Zoll. II, er. 364.) Ein Zweig der Hertenberger siedelt seitdem in Königswart an und erscheint davon sich nennend als de Kunigeswart. Hält man dazu, daß noch spät die Nachkommen der Nothast und Königswart (d. h. Hertenberg) das Patronat der Königswarter Kirche (wie das der Kirche zu Lang) ungetheilt besitzen, so begreift man, daß Konrad von Hohenberg auch Besitzer der Burg Königswart gewesen sein muß, wenn er im J. 1242 Aug. 21. sich mit dem Kloster Tepl über „alle Güter des Dorfes Sandau“ auseinandersetzt (Erben Reg. Boh. I. nr. 1066, p. 504—505). Denn Königswart war immer auch der Hauptpunkt der ganzen Gegend und Sandau, in welchem Tepl einige gestiftete „Güter“ besaß, ihm unterthänig zugehörig.

Wie schon betont wurde, haben nach Künzls von Hohenberg Ableben seiner Töchter Männer die einzelnen Theile seiner Besitzungen als Erben angetreten. In der Königswarter Gegend geschah dies durch etliche jüngere Söhne (Enkel des Hohenbergers?) des Geschlechtes der von Hertenberg, die auch in der Wunsiedler Gegend erbten. In letzterer Gegend bildete die Beste Schönbrunn (südl. v. Wunsiedel) den Hauptsitz und einige Hertenberger, die dort sich niederlassen, nennen sich nach ihr de Schonenprunne. Doch wechselt der Name noch, indem neben der Form Tuto de Schonprun auch Tuto de Hertenberch dictus de Schonenprunne (1314 <sup>21</sup>/<sub>7</sub>) und T. de Schönprun dictus de Hertenberch (1314 <sup>12</sup>/<sub>3</sub>) vorkommt. Fester bildete sich bei den Hartenbergern, die Königswart in Besitz nahmen, die Bezeichnung „von Königswart“ heraus. Aber auch hier kommen plötzlich in Urkunden wieder de Hertenberg mit Vornamen, wie sie sicher der Königswarter Linie zugehören, vor. Es müßte denn der Fall sein, daß in

dem (freilich etwas söhnerreichen) Geschlechte der Hertenberger sich meistens die Vornahmen doppelt und dreifach finden, weshalb ich, um sicher zu gehen, mich nur an jene Glieder halte, die sich bestimmt de Kunigeswart nennen. Das Vorkommen, ihr Familienverhältniß unter einander und zum Hauptstamme etc. geben nachstehende Regesten, die frühere, höchst lückenhafte Aufzählungen ergänzen sollen.

1. 1289  $\frac{3}{3}$  Tuto de Kunigeswart Zeuge eines Versprechens des Albrecht Nothast von Falkenau an das Kloster Tepl.

2. 1292  $\frac{17}{4}$  Dominus Tuto de Kunswart, miles, erster Zeuge der Urkunde, womit Landgraf Gebhart von Leuchtenberg dem deutschen Orden zu Eger die Dörfer Sahlech und Paliz schenkt.

3. 1303  $\frac{10}{4}$  Tuto dictus de Kunigsbarth verzichtet auf seine Rechte in Miloz (Mileßen, Mühlesen, nicht Miltigau, wie man beziehen wollte!) zu Gunsten Waldsaffens. Mitsiegler: Eckhart von Wildstein (d. h. ein Nothast), Albrecht der jüng. von Falkenau (gleichfalls ein Nothast), Ulrich und Heinrich von Hertenberg.

4. 1303  $\frac{10}{4}$  Tuto de Kunigsbarth siegelt die gleiche Verzichtleistung der Brüder Albrecht und Hawart Primeschl, genannt von Hertenberg. (Reihe der Siegler: Eckhart, Albrecht d. jüng. von Falkenau, Tuto v. Königswart Ulrich und Heinzlin von Hertenberg, also die der vor. Urf.)

5. 1306  $\frac{27}{1}$  Tuto de Cunigswart siegelt als patruus (Oheim von Vaterseite) des Hawart von Hertenberg, des Unsinigen (Insani), eine (weitere) Urf. des Letztern über Mileßen (Milozze).

6. 1306  $\frac{11}{8}$  Albrecht Ritter von Falkenau, Eckhart sein Sohn, Duto Albertus et Engelhardus fratres dicti de Kunigswart bekunden die Ausföhnung zwischen dem Waldsaffener Kloster und den Erben nach Eckhart (Nothast) von Wildstein.

7. 1307  $\frac{9}{6}$  Tyto de Chunigswart siegelt für Katharina, die Gattin Ulrichs von Hertenberg, neben Albrecht v. Falkenau, Albrecht von Hertenberg und Tuto von Schönbrunn.

8. 1309  $\frac{27}{7}$  Tuto de kungezwarth ist neben Albrecht von Falkenau genannt Nothast und Tuto von Hertenberg (v. Schönbrunn) Schiedsrichter etc.

9. 1310  $\frac{8}{3}$  Tuto de kungeswart ist (in der Stellung nach Albrecht von Falkenau) Zeuge und consanguineus (Blutsverwandter) der Brüder Taut von Schönbrunn und Ulrich von Hertenberg.

10) 1317  $\frac{22}{7}$  Engelhart und Albrecht, Brüder, de kunigswart sind Mit-Schiedsrichter bei der Ausföhnung zwischen den Rohrern und Waldsaffen (neben Albrecht von Falkenau).

11. 1321  $^{10}/_4$  „Her“ Engelhart und Albrecht von Chunigswortt sind Zeugen der Edlen von Voitsberg, als diese ihre Burg Wunsiedel an den Burggrafen von Nürnberg und d. Landgrafen von Leuchtenberg verkaufen.

12. 1321  $^{27}/_{10}$  Her Engelhart von Kungeswart ist Zeuge derselben von Voitsberg, als diese ihr „Erbe“ zu Wunsiedel dem Burggrafen verkaufen.

13. 1335  $^{19}/_2$  Engelhart von Kuneswart empfängt vom Kloster Reichenbach die Vogtei zu Hohenstein (jetzt Kapelle Högelstein bei Bernau; zugehörige Dörfer des Klosters Reichenbach sind dortselbst: Frauenreut, Groß Konreut, Brunn, Marchaney, Dieppersried), wobei er sich verpflichtet, dieselbe Schutzgewalt bei unzureichender Kraft auf Mahnung des Probstes von Reichenbach und seines (Engelharts!) Bruders, „Herrn“ Heinrichs, (der darnach Ordensmitglied des Reichenbacher Klosters ist!) wieder zurückzustellen. Mit Engelhart siegelt noch sein (weiterer) Bruder Jarisla. (Die Siegel hängen der Urk. an; beide zeigen den Hertenbergischen Schild, d. h. zwei gekreuzte Barentagen.)

14. 1343  $^{26}/_7$  Engelhard von Chungswart, Pfleger zum Neuenhaus (Neuhaus an der Nab, bei Windisch-Eschenbach) bezeugt vor Gericht dem Fritz von Redwitz über das kleine Gericht zu Eschenbach.

15. 1343  $^{28}/_7$  Friedrich v. Weidenberg, Pfleger zu Leuchtenberg, urkundet in Sachen Engelharts von Chungswart und Fritschs von Redwitz über dasselbe Gericht.

16. 1344  $^{19}/_2$  Engelhart von Kunigswart ist Mit-Theidinger der Veröhnung des Heinrich von Hertenberg mit dem Burggrafen von Nürnberg.

17. 1345  $^{30}/_5$  Her Engelhart von Chungswart siegelt neben Andern die Einigung zwischen Konrad Nothast von Heilsberg und Albrecht Nothast von Weissenstein.

18. 1347  $^{25}/_6$  Engelhart von Kungswart scheidet um den Kauf der Beste Rudolfstein und ihrer Zugehörung zwischen dem Burggrafen von Nürnberg und dem Kloster Waldsassen.

19. 1347  $^{13}/_7$  Engelhart von Kungswart, Ritter; (als dieser Schiedsrichter erwähnt).

20. 1350  $^2/_1$  Albrecht (Woytig — Wojtěch) von Königswart, gesessen auf Sandau, Zeuge neben seinen lieben Freunden und Vettern Taut von Schönbrunn, Hawart und Albrecht von Hertenberg.

21. 1361  $^{20}/_{12}$  Wiczlin (olim Tutonis = Sohn des verstorbenen Tuto), Cumpert (Sohn des † Albrecht) und Jaroslaw (Sohn des † Jaroslaw), dicti de Kunswart, sind Patrone der Kirche zu Lanz.



22. 1364 — Wiczlin, Gumpert und Jaroslaw de Kunikswart, Taut von Hertenberg und Andere, als Stifter bei der Kirche zu Lanz.

23. 1370 <sup>19</sup>/<sub>11</sub> Wiczlin de Zandow (Sandau), Gumpertus und Jaroslaus de Kunigeswart wieder als Patrone zu Lanz.

24. 1372 <sup>13</sup>/<sub>10</sub> Hobart und Jaroslaus de Kunward als Patrone zu Königswart.

Die fünf Brüder von Hertenberg, die sich, den Ältesten oder auch Hervorragendsten als Haupt des Zweiges anerkennend, in den Besitz von Königswart theilten (oder denselben gemeinsam fortführten), waren nach den vorstehenden kurzen Regest-Angaben: Tuto, Albrecht, Engelhart, Jaroslaw und Heinrich. Tuto, der älteste, erscheint von 1289 bis 1310, dürfte also bald gestorben sein. Mehr Ansehen noch als dieser, obgleich er auch schon als dominus und miles vortritt (vgl. Nr. 2 der Regesten), errang Engelhard, scheinbar eigentlich der dritte Sohn, von 1306 bis 1350 kundbar. Er starb kinderlos und verkaufte daher auch seinen Antheil an Königswart an die verwandten Nothast (siehe unten); seine Frau Dsann lebte noch 1364. Denn in diesem Jahre (6. Feb.) verkaufen Mechthilt Hoferin und ihr Sohn Kalhoch „ihrer lieben Muhme Dsann, der Engelhartinnen von Kunigswart“ ihre 2 Höfe zum Bierß um 15 Pfd. Regensb. Pfenn. (Mon. boica XXVII. Nr. 249, S. 184). Seit 1335 (vgl. Nr. 13) schon in Beziehungen zu Baiern, erscheint er später als ganz übergetreten — aus Gründen, die folgen werden. Albrecht und Jaroslaw, zwei weitere der Brüder, treten nicht besonders hervor; Erben hinterlassen Beide. Heinrich, der jüngste oder vorletzte, trat ins Reichenbacher Kloster. Die Nachkommen dieser ersten Hertenger-Königswarter sind nicht mehr im Besitze der Burg Königswart, wie ihre Väter, die das Schloß vom Reiche zu Lehen hatten; um eine bestimmte Zeit waren hier überhaupt alle von Königswart ihrer sämmtlichen Güter, der Burg wie der Zugehörungen in den Dörfern Königswart und Sandau beraubt, erhielten aber doch theilweise oder zur Gänze dieselben (1350) wieder zu Lehen. Später verkaufen die von Königswart diesen ihren hiesigen Lehenbesitz und — verschwinden. Den Habart des letzten Regestes beanstände ich übrigens; die Libri confirmationum (siehe dort II, 81) sind ja überhaupt ihres seltsamen Schreibens und — Lesens wegen bekannt; statt Habart ist sicher Gumpert (Original vielleicht Gu̇pert? Gu̇wert?) zu lesen.

In diese Zeit von c. 1300 bis 1349 fällt nun ein Ereigniß, dessen sich Chronisten und Fabeldichter mit wahren Hochgenusse bemächtigten, konnten sie doch beim Mangel aller zwischenliegenden Urkunden der Phantasie freien Spielraum lassen. Nach Heber (Burgen und Bergschlößer

Böhmens) hätte der geldbedürftige König Johann (n. b. der böhmische Besitztitel auf Königswart ist für diese Zeit ganz unerwiesen!) das „f. Schloß Königswart“ einem unbekanntem Adeligen (ein Zweiter weiß: einem fränkischen Ritter) verpfändet und dieser Pfandbesitzer „überfiel, anstatt die Reisenden zu schirmen, dieselben und verfolgte sie bis unter die Mauern von Eger.“ Wieder ein anderer (der egerer Chronist Junk) erzählt: die Zwietracht zwischen Kaiser Ludwig dem Bailer und dem Papste hätte im Reiche Raub und Mord verursacht und auch an den Grenzen von Eger hätten sich Böhmen zusammengethan und die Bewohner Egers belästigt; dieselben hätten sich in den Schlössern Tachau, Königswart usw. gesammelt. Ein noch Weiterer versichert bestimmt: Carl IV. habe das Schloß Königswart als Raubhaus erklärt und „im Jahre 1348“ einen Heerbann von Eger aus gegen dasselbe gesandt; die Burg sei „nach zwei Monaten langer Belagerung“ erobert und der Erde gleich gemacht worden. Anlaß zu diesen Erzählungen gab eine Urkunde von 1349 Jän. 6., worin Kais. Carl dem Richter, Rathe und der Gemein der Bürger zu Eger gebietet, nachdem er vernommen, daß man Chüngeswart wieder bauen wolle, welche Beste doch „etwen als Rauphaus zerbrochen“ ward, daß sie also des Gebäudes nicht gestatten, sondern es hindern.

Ich gestehe im Vorhinein, daß ich von der Bezeichnung „Raubhaus“ nicht gerührt werde, selbst wenn ein Kaiser sie durch Aufnahme in einen Brief sanctionirt. Mit diesem Ausdrucke wurde in alter Zeit, wo die Grenzen zwischen berechtigtem kleinem Kriege (angesagter Fehde) und unberechtigtem, zwischen politischer Parteinahme und wirklichen Räubereien, zwischen Abwehr von Angriffen mächtiger und listerner Herren auf den Kleinen und zwischen provocierender Offensive selten einmal genau gezogen werden können, viel Schwindel getrieben.

Die Sachlage war meiner Ansicht nach (und ich werde durch vielfache Anhaltspunkte darin bestärkt) eine andere. Das Königswarter Gebiet befand sich seit der Verpfändung des Egerlandes (1322) und der Schutzaufnahme Waldsässens von Seite Böhmens in einer undefinirbaren Stellung: es war Reichsgebiet innerhalb Böhmens, konnte de facto nicht mehr dem Kaiser, de jure noch nicht dem Könige von Böhmen zustehen. Es war aber die erste Etappe Karls IV. auf dem Wege seiner Erwerbungen gegen die Oberpfalz zu, die später mit der Gewinnung der Bernauer Gegend und des großen Landstriches in der Oberpfalz abschloßen. Andererseits war es im Lehenbesitze der von Königswart, die (wie von obigen Regesten die Arn. 13—15 beweisen) in festen Beziehungen zu Baiern standen. Damit war von selbst gegeben, daß die Besitzer Königswarts auf

Seite Ludwigs des Baiern sich hielten, ja daß sie dessen Partei, als Karl am 11. Juli 1346 zum Gegenkönige erwählt wurde, offensiver nahmen. Ebenso rasch erklärten sich dagegen die Egerer aus politischen Gründen für Karl und dieser gewährt ihnen (1348 Febr. 20., vergl. Gradl, Privil. Egers S. 8) Zollbefreiung im Reich aus dem speziell betonten Grunde, weil sie ihm „gegen Ludwig von Baiern, der sich als Kaiser gerirte“ so treffliche und treue Dienste erwiesen. Der mit den beiden bekannten Schmähbriefen (Pelzel, Urk.-Buch zu Karl IV., Nr. 38 und 39) erklärte Krieg zwischen Ludwig und Karl (Anfang d. J. 1347) gab den beiderseitigen Anhängern häufige Gelegenheit zu Zusammenstößen, umsomehr als der Krieg mit wechselndem Erfolge geführt wurde. Im Juli 1347 unternahm dann Karl von Böhmen aus einen Stoß gegen Baiern, in das er mit 2000 Helmen einfiel. Hierbei (oder etwas später) mag durch eine böhmische Abtheilung auch die Burg Königswart zerstört worden sein, auf der sich wohl dazumal Niemand befand, da Engelhart von Königswart und seine Brüder beim Herannahen des Königs nach Baiern geflüchtet waren. Mindestens wird von einem Kampfe um die Burg nichts bekannt. Eine Entschuldigung für Karl lag darin, daß die von Königswart letzter Zeit die Handelszüge der Egerer, ihrer damaligen politischen Gegner, sehr bedrängt haben mögen, wozu die Lage der Burg an der Handelsstraße Eger-Pilsen erfolgreich diente. Karl und die Egerer betrachteten von ihrem Standpunkte sich als die Partei des Rechtes; der Gegner, besonders ein secundärer, war ihnen nicht Kriegsfeind, sondern rechtloser Räuber, seine Burg ein „Kauphaus“. Die Egerer dürften die unvertheidigte Beste nicht selbst vernichtet haben, weil keine ihrer Chroniken diese That meldet; doch nahmen sie das Resultat freudig hin. Mit dem Tode Kaiser Ludwigs (1347 Oct. 11.) scheinen die Herren von Königswart den Versuch gemacht zu haben, ihre Güter wieder in Besitz zu nehmen und die Beste neu aufzubauen. Die Egerer, denen jede Beste an ihrer Handelsstraße unangenehm war, meldeten diesen Versuch an Kaiser Karl und dieser gab der Stadt den erbetenen Auftrag, den Neubau unter seiner Autorität zu hindern, in dem obenerwähnten Rescripte (1349  $\frac{6}{1}$ ). Das Original desselben liegt im Egerer Stadtarchive; Pelzel (a. a. D.) druckte es ab. Wie derselbe auf die eigenthümliche Lust kam, den Burgnamen darin „Thungerzwart“ zu lesen, begreift Niemand, der das Original sieht. Daß ihm diese neu entdeckte Burg prüfungsunlustige Leute nachschreiben und wir heute hartnäckig das „Thungerzwart“ aufgetischt bekommen, mehrt seine Schuld.

Die von Königswart, nach Ludwigs Tode ohne ausgiebigeren Schutz, erkannten bald, daß nur eine Unterwerfung ihren Geschlechtsbesitz in Böhmen

retten könne. Karl nahm sie denn auch zu Gnaden auf und belehnte Engelhart mit Königswart, dessen Bruder (Wojtěch) mit Sandau (1350<sup>2/1</sup>; vgl. Pelzel a. a. O. 237). Gleichzeitig wechselt auch der Charakter der Lehen, diese erscheinen von da an als böhmische Kronlehen, ihre Einbeziehung in Böhmen ist damit vollzogen.

Die hier vorgetragene Annahme entspricht allein den thatsächlichen Verhältnissen, entspricht dem Schweigen der Chroniken über eine „Eroberung“ der Feste, entspricht dem nominell fortdauernden Besitze der Gegend durch die von Königswart und nur diese Auffassung der Bezeichnung „Raubhaus“ macht erklärlich, wie Karl die früheren „Räuber“ zum Schluß selbst belehnen konnte. Der Umfang der zu Königswart gehörigen Güter war um diese Zeit noch gering; Ammansgrün <sup>1)</sup> fällt z. B. nicht hinein (vgl. die nun folgenden Urkunden).

Engelhart von Königswart blieb übrigens nicht lange in Böhmen. Er verkaufte jetzt oder schon früher seine, von den Leuchtenberger Landgrafen zu Lehen gehende Feste Ammansgrün an seine Verwandten, die Nothaste, ebenso wohl auch seine Antheile an Königswart, wenn auch für Letzteres die Urkunde fehlt, und zog sich, kinderlos, wenigstens ohne männliche Nachkommen, in das ihm liebgewordene Baiern zurück. Die andern von Königswart, bez. die zweite Generation derselben, erscheinen zum letztenmale im J. 1372 (vgl. Nr. 24) als Besitzer im Königswarter Gebiete, von welchem dann nach Einzelkäufen Borso von Riesenburg als Herr (theilweise Lehnsmanu des Königs) auftritt. Die einzelnen Verkäufe der Königswarter und Nothaste fallen in die siebziger Jahre des 14. Jahrhunderts. Erhalten hat sich meines Wissens nur der eine, den ich hier im Regeste folgen lasse.

1373. Aug. 3.

Albrecht der Nothast, Peter der Nothast und Hans der Nothast, von Tirsstein, Brüder, verkaufen Herrn Borßen von Riesenburg um 700 Schock großer Prager Pfennige ihre Antheile an dem Burkstal ze Kungeswart, an

1) Wenn (hartnäckig genug) auch noch nach Auffindung der ältesten Namensform Ammansgrün und meiner Deutung als einer von einem Amtmanne (nur freilich jetzt nicht der von Riesenburg) erfolgten Waldlichtung, bez. Anlage gewisse Schriftsteller immer noch die Möglichkeit einer Benennung nach Amalie Pflug annehmen, so kann denselben (man braucht nicht einmal historische Beweise) einfach erwiedert werden, daß sie von deutscher Namensbildung und von deutscher Grammatik keine Idee haben. Das —s— in Amman—s—grün setzt nothwendig den ersten Theil der Zusammensetzung als männlichen Geschlechtes voraus!

dem Walde und an den Mauten und aller Herrschaft, die zu Kungeswart gehört, ferner ihre ganze Beste Ammansgrün mit Dörffern, Mauten, Mühlen, Borwerken, mit Bergwerken, es seien Goldwerk, Silberwerk, Kupferwerk, Zinnwerk, Bleiwerk, Eisenwerk oder Seifenwerk, mit Halsgerichten, Kirchenlehen, Mannlehen, Mann- und Lehenschaften u. s. w., mit Zinsen, Gulten, Zehnten, Wildbann, Gejaid, Teichen, Teichstätten u. s. w., wie es ihr Vate, Herr Albrecht der Nothast, von Herrn Engelhart von Kungeswart sel. gekauft und auf sie geerbt hat, mit Ausnahme der Güter um Hertenberg, die ihr Vater schon vorher davon wegverkauft hat, für welche sie in den Kauf alle die Güter geben, die früher nicht zu der Beste gehört haben und die erst ihr Vater und sie selbst hinzu gekauft haben; ferner geloben sie, den Kauf gegenüber Herrn Thiemen von Koldicz, des Kaisers Kammermeister, und Herrn Peter von Wartenberg, des Kaisers Hofmeister, voll und ganz zu halten. Siegler: die drei Gebrüder Nothast, Herr Geth von Sparneck, Ritter, Buzlav von Hertenberg. G. an Sand Stephans des h. Martertag, als er funden wart. (Orig. auf Perg., hängend nur noch die Siegel Albrecht Nothasts und Getho's von Sparneck, früher im freih. Nothastischen Familienarch. zu Friedenfels, jetzt Depositum des kön. baier. Reichsarchivs zu München). — Das älteste Leuchtenberger Lehenbuch (auch im bair. Reichsarch.), dessen Eintragungen mit d. J. 1362 beginnen und bis e. 1390 fortgeführt werden, schreibt (I, Fol. 2) dazu: „Item Amasgrün hat der Engelhart von Kungeswart vnd Sandaw von uns zu lehen vnd hat ez dem Nothast verkauft; der hat daz furbaz dem von Riesenburg verkaufft.“

Vom neuen Besitzer Borso von Riesenburg erhielt seitdem die Beste zu Ammansgrün (ein Name, der für eine Burg auch nicht gut paßte) den Namen Borschengrün, vom Volksmunde in Wirschengrün, als ob von wiro = wirsch kommend, umgedeutet. Wenn also auch etwa 1300 gebaut, hieß die Beste vor 1373 sicher nicht Borschengrün; dagegen blieb der Name Ammansgrün dem Dorfe, das allem Anscheine nach vor der Beste schon bestand.

Ob dagegen auch Königswart Lehenbesitz der von nun dort auftretenden Herren oder bloß Verwaltungsobjekt derselben war, kann ich noch nicht entscheiden. Auffällig wird mir, daß Borso von Riesenburg und Hinzif Pflug auch Pfleger des Egerlandes waren und zw. Ersterer (urkundlich) von 1372  $\frac{9}{2}$  bis 1378  $\frac{7}{2}$ , Letzterer 1384  $\frac{13}{6}$  (zugleich Hauptmann über Wald). Da aber Pflug 1395 den Anfang gemacht haben soll, die gebrochene Beste Königswart neu zu erbauen und 1398  $\frac{1}{6}$  (Arch. český II, 200) wirklich die königliche Bewilligung dazu bekam, so dürfte mindestens Letzterer das Lehen besessen haben, weil er gleich mit der neuzubauenden Burg zur Doffnungspflicht verhalten wird.

Hinzig Pflug starb bereits im J. 1401 mit Hinterlassung einer Witwe (Amalia) und zweier unmündiger Söhne. Die Witwe heirathete in zweiter Ehe den pfälzischen Adeligen Ulrich Kagerer und nimmt ihre Söhne zu sich (— Amalia Kagererin zum Störnstein, Hintschik und Hans die Pflug, ihre Söhne, s. Reg. boica XII, 29 —), verkauft aber zuvor den Lehenbesitz ihres Mannes namens der Söhne. Das wird bezüglich der Beste Kinsberg im Egerlande urkundlich; eine Verkaufsurkunde über Königswart findet sich nicht. Nach einer Angabe träte nach Pflug das Kloster Tepl im Besitze des Lehens auf und hätte diese Lehenschaft dem Könige Sigmund von Böhmen im J. 1421 verkauft. Sicher ist nur, daß im Beginne des 15. Jahrhunderts Königswart als böhmisches Kronlehen gilt und 1419 oder 1421 (eine Urkunde darüber fehlt) von K. Sigmund den Herren von Blauen verliehen wird. Mit diesem Zeitpunkte sei hier abgeschlossen, weil von da an die Irrthümer der Historiographen Königswarts an Fülle denn doch abnehmen.

---

## Das deutsche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton August Naass.

V.

### Kinderlieder.

#### C. Spiel-Lieder.

Die Monate verrinnen, die Jahre freisen, das kleine Weltkind erstarrt und wächst und bildet sich aus, und mit ihm wächst auch das Lied und bildet sich weiter. Hatte die ersten Jahre die Mutter die leitende oder einzige Stimme, und vermochte es die kindliche Kehle bisher nur, in durchaus disharmonischen Klangäußerungen darzuthun, daß das kleinste Menschenherz auch das Bedürfniß habe, Lust und Schmerz in Tönen auszudrücken — so tritt Stimme, Erfindung und Musiktalent der Kinder in den folgenden Jahren schon ziemlich selbstständig auf.

Der von der Mutter in unzähligen Schlummer-, Schmeichel- und Rose-Liedern besungene Liebling hat manchen süßen Klang im Ohr und Herzen behalten, nimmt da oder dort einen neuen Reim, eine Weise auf, versucht sich daran mit kindlich ungeübter Kehle, stockt und hebt wieder an

und bringt endlich doch die erste Melodie zu wege. Aus dem kleinen Schreier wird ein Sänger, und nicht minder bedeutungsvoll und wichtig als die ersten Schritte, das erste Wort und der erste Schritt, ist im Leben des Kindes das erste Lied! Es bezeichnet gewissermaßen die höchste Sprosse der Entwicklungsleiter des ersten Kindesalters, die sodann unmittelbar zu einer neuen Periode, zu den Schul-Jahren, „zur Elementar-Wissenschaft“ hinüberführt.

Schon in diesem ersten Abschnitte des Kindesalters (vom 1.—6 Lebensjahre) sucht sich die Kinder-Welt und das Kinderlied möglichst selbstständig auf eigene Füße zu stellen. Nicht mehr die Lieder der Kleinsten oder eigentlich für die Kleinsten (die Schlummer-, Still- und Beschaftigungslieder), auch nicht die Gesänge und Liederspiele der Jugend entsprechen den Bedürfnissen des ersten Kindesalters.

Es braucht und liebt möglichst kindliche, möglichst einfache Weisen, Reime und Spiele, die jedoch auch so viel wie möglich ins Gehör und Gedächtniß fallen, überall und mühelos auszuführen und dabei doch im Stande sind, die kleine Welt genugsam anzuregen und zu vergnügen. Denn ein unterhaltendes Spiel mit Reim und Sang ist das Erste, was das heranwachsende Kind sucht, und darum sind auch die Spiellieder die ersten selbstständigen Kinderlieder. Ein solches Kinderliedchen der Kleinsten unter den Kleinen ist das wohl ebenso allgemein verbreitete als uralte — Ringelreihen-Liedchen.

Es ist eines der ersten, weil einfachsten, unter den Kinderspiel-Liedern; wie diese selbst die erste Entwicklungsstufe der Kinderlieder nach den Säuglings-(Wiegen-) Liedern darstellen, so ist der Ringelreihen wiederum förmlich das A-B-C- und Elementar-Lied dieser ganzen Gattung. Von den vielen Lesarten des Ringelreihen mögen die Folgenden hier Platz finden:

### Ringelreihen.

#### XXVI.

a)

Ringel, Ringel, Reihe,  
Wir sind unser Dreie,  
Sitzen unterm Rosenbusch,  
Kommt der Wind, machts husch, husch, husch!

(Die Kinder halten sich während des Singens in geschlossenem Kreise bei den Händen, drehen sich bald links, bald rechts in der Runde und fauern sich zuletzt rasch nieder.)

Bei der besondern Bedeutung und allgemeinen Verbreitung, welche dieses Spielliedchen im ganzen germanischen Sprachgebiete hat, erscheint es

gerechtfertigt, auch einige Varianten desselben aus Mittel- und Norddeutschland zur Vergleichung hier anzuführen. Das „Ringelreihen-Lied“ in „Des Knaben Wunderhorn“ von Arnim und Brentano lautet also:

a)	b)
Ringel, Ringel, Reihe!	Sitzt 'ne Frau im Ringelein
Sind der Kinder dreie,	Mit 7 kleine Kinderlein.
Sitzen auf dem Holderbusch,	Was essen's gern? Fischlein.
Schreien Alle musch, musch, musch!	Was trinkens gern? Rothen Wein.
Sitzt nieder.	Sitzt nieder.

Ein anderes theilt der Musikpädagoge und Musikschriftsteller Dr. F. Zimmer in seinen „Volksthümlichen Spielliedern und Liederpielen“ (Quedlinburg, Chr. Fr. Vieweg, 1879) als Nr. 1 („für die Kleinsten“) mit folgendem Texte mit:

XXVII.

a)	b)
Ringel, Ringel, Rose,	Was wollen wir machen?
Schöne Apricose,	Schwarzbraune Sachen,
Beilschen u. Bergißmeinnicht,	Federn woll'n wir schleißn,
Alle Kinder setzen sich!	Wasser woll'n wir gießen,
	Plumpsack in die Ober 'nein.

c)

Ringel-, Ringel-, Rosenkranz,  
Möllentanz,  
Kätzchen sitzt in der Wiege,  
Spinnt die rothe Seide,  
Kleine Ringe,  
Große Ringe,  
Kikeriki!

(Alle Spieler bilden einen Kreis und gehen singend herum. Am Schluß des Verschens setzen sie sich.)

Zu den Ringelreihenliedern gehört auch das gleichfalls weitverbreitete und vielgesungene

„Baue Kessel“.

XXVIII.

Baue, baue Kessel,  
Baue, baue ein' festen,  
Kommt in Kessel Wasser 'nein,  
Fällt der ganze Kessel ein. Pantz! (Von der Eger.)

Dieses Mädchen-Spiel-Lied kommt ähnlich wie der „Ringelreihen“ zur Aufführung, nur mit dem Unterschiede, daß die Mädchen, indem sie



sich bei der letzten Zeile rasch niederhocken, darauf bedacht sind, daß die Rösche recht hauschen d. i. den „Kessel“ bilden; jene, welche den „schönsten Kessel“ zu Stande bringt, bleibt Siegerin.

Es ist bemerkenswerth, daß auch dieses Kinderlied mit wesentlich gleichem Inhalte in Norddeutschland vorkommt; es lautet (bei Zimmer) in den norddeutschen Spielliedern:

XXIX.

a)	b)
Baue, baue Kessel,	Kreis, Kreis, Kessel,
Morgen wird es besser,	Morgen wird es besser,
Trägt die Braut das Wasser 'nein,	Uebermorgen Wasser nein,
Fällt der ganze Kessel ein.	Fällt der ganze Kessel ein, pauz!

(„Spiellieder und Liederspiele“ Nr. 3, Ste. 2).

Nächst dem vorgenannten dürfte das folgende Spiellied, das gleichfalls noch zu den Ringelreihliedchen zu zählen ist, am meisten im Schwunge und weit verbreitet sein:

XXX.

Grünes Gras, frist der Haas  
 Unter meinen Füßen,  
 Welche (welcher) wird die (der) Schönste sein,  
 Diese (diesen) werd' ich küssen!

(V. der Mittel-Eger.)

(Die Kinder bilden den Ringelreihen; eines derselben ist in der Mitte eingeschlossen und bestimmt durch einen Fuß nach freier Wahl Knaben oder Mädchen, die in den Kreis zu treten und das Spiel fortzusetzen haben.)

Bald jedoch wird dem spielenden Kinde der kleine Kreis im Ringelreihen zu enge. Je größer und sicherer es wird, je flinker es die Füße brauchen, je weiter es sich ohne Beihilfe wagen kann: desto selbstständiger wird es auch in seinen Spielen und Spielliedern, desto freier und weiter sucht die kleine Kameradschaft auszuschwärmen. Je sicherer der Fuß wird, je freier, erfahrener und furchtloser des Kindes Geist, desto rascher und williger gibt es das Leitband und die schützende Sicherung der gegenseitigen Handreichung, das Spielen und Singen in enggeschlossener Kette, im beschränkten Kreise, auf und versucht sich im ungebundenen Spiele, in der Uebung rascher Beweglichkeit. Da entstanden und entstehen noch Spiele und Liedchen aller Art. Eine Art von Uebergangsspiel aus dem Ringelreihen zu den freieren und beweglicheren Spielen ist das Folgende:

XXXI.

Wiwerte (= junge Gänse), Wiwerte,	Vorm Fuz'n, vorm Fuz'n!
Kummt olle zsumm rei!	Wo steckt er de?
Wir dörf'n net!	Hinter'n Heu, hinter'n Heu!
Wir könne net!	Wiwerte kummt olle zsumm 'rei!
Warum de net?	

(Raadner Gegend.)

(Eines der Kinder übernimmt als „Gänsemutter“ die Lockstimme, ein anderes spielt den Fuchs, der sich versteckt hält und, sobald die weit-hinaus-schwärmenden Mitspieler auf den Sammelruf zur „Gänsemutter“ eilen, einen Spielfameraden zu erhaschen sucht, worauf dieser an des Ersten Stelle die Rolle des Fuchses übernehmen muß.)

Zu dieser Gattung gehören auch das Schotenrupf- und das Wassermann-Spiellied. Beide werden meist schon von selbstständigeren Kindern im Alter von 7—10 Jahren benützt.

Diese suchen (wie man sieht), bereits mehr wagend, im Spiele schon den Reiz einer gewissen Gefahr, die hier freilich vorerst nur in dem Risiko einiger Prüffe oder Klatschschläge auf Schultern oder Rücken besteht. Die Spielenden erklären nämlich irgend einen Rasenfleck für das Schotenfeld, bzw. für ein Schilfufer und wetteifern darin, den zum „Bauer“ oder „Wassermann“ bestimmten Kameraden zu necken, d. h. seine Schoten oder Blumen abzureißen. Derjenige, der hierbei erwischt wird, erhält einige Schläge und muß die Rolle des Bauers oder Wassermanns übernehmen. Die betreffenden Spielreime lauten:

XXXII.

Ruppe, ruppe Schuten (= Erbsenschoten)  
Da Bana hotts vabut'n —  
Die Bäurin schaut zum Fensta 'raus,  
Die wirzt dich mit'n Bes'n aus!

(Von der Eger.)

XXXIII.

Woffermoh, Woffermoh!  
Wir reiß'n deine Blume oh;  
Morg'n geh'ma fisch'n,  
Du werst uns nett dawisch'n!

(Knöschitz.)

Ein an sich schon eigenartiges Kinderliedchen ist das „Adams-Lied“, das durch gewisse locale Umstände und regionale Beziehungen in noch interessanterem Lichte erscheint. Der Verfasser hörte dasselbe zuerst in seiner

Jugend in der Stadt Raaden, wo es als specifisch locales Fastnachtslied noch heute im Schwunge ist u. z. mit folgendem Texte:

XXXIV.

Obom der hott sieb'm, sieb'm,  
Siebene und ochte,  
Frog'n se Olle Siebene,  
Wos dar Ochte mochte;  
Song'u se olle su, su,  
Neugebockene Brezen brühheiß!

Dieser Text wird in der genannten Stadt am Faschingsdienstage von Jung und Alt beim Umzuge der Maskentrupps in den Straßen gesungen und erhält in der letzten Zeile meist verschiedene Zusätze als: „Hat Geld im Sack“, — „Hat nichts im Sack“, je nachdem die maskirten Vaganten eine Gabe erhalten oder nicht.

Der Verfasser konnte über Sinn, Bedeutung und Entstehung dieses Liedes nichts weiter erfahren, als daß es eben seit undenklicher Zeit in der Stadt in Geltung sei. Er fand auch an vielen anderen Orten keine Analogie und durchaus nichts, das auf die Spur einer Erklärung hätte führen können, bis er zu seiner Ueberraschung das ihm so räthselhafte Raadner „Fastnachtslied“ in Dr. Zimmers Sammlung als Spiel-Lied Nr. 33 mit folgendem Texte und Aufschluß entdeckte:

XXXV.

a) Adam hatte sieben Söhne,  
Sieben Söhne hatte er;  
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,  
Sie waren alle liederlich  
Und machten's alle so:

b) Nach: „Sie tranken nicht“ singt man auch gleich: „Sie machtens alle so wie ich.“

Einer wird von einem Kreise von Spielenden umtanzt. Am Schluß des Liedchens macht er eine Geberde, hebt z. B. die Hand auf, dreht eine Nase, fauert sich nieder u. dgl., was von allen nachgeahmt wird.

Es wäre nun gewiß von besonderem Interesse, zu erfahren, wie dieses augenscheinlich norddeutsche Spiellied in der früher doch ziemlich abgeschlossenen Egerstadt als Faschingslied emporkam? Da der Verfasser trotz verschiedener Nachforschungen keinen positiven Anhaltspunkt finden konnte, so lassen sich bis auf weiteres höchstens Vermuthungen äußern. Und diese gehen dahin, daß entweder durch einen von der Wanderschaft aus Deutschland heimkehrenden Handwerksburschen oder durch die Reichsdörfer

Fuhrleute, die einstmals von den sonst sehr respectablen Raadner Getreidemärkten aus einen regen und weiten Verkehr mit Deutschland unterhielten, Text und Melodie dieses Spielliedes aus Deutschland hiehergebracht und etwa in Folge zufälliger Fügung zuerst zur Faschingszeit in der Stadt Raaden aufkam. Zeit und Umstände konnten auf solche Weise leicht dem ursprünglichen Spielliede eine ganz andere (locale) Bedeutung und eine dem Texte nicht mehr entsprechende Anwendung geben.

Mag sich dies nun so oder anders verhalten, das Eine ist ohne weitere Erörterung und Beweisführung durch dieses neue wie durch manch anderes bereits mitgetheilte Beispiel ein für allemal klargestellt, daß die engen Wechselbeziehungen der Stammesverwandtschaft, der geistigen Gemeinschaft und des Gedankenaustausches der Stämme des deutschen Nordens mit den Deutschen Oesterreichs, vor allem aber Nordböhmens im Volksliede in hervorragender Weise zum Ausdrucke kommen. Wie die deutsche Wissenschaft und Kunst, die Literatur und Musik und das deutsche Recht, kurz die deutsche Cultur überhaupt keine Grenzmarken kennt zwischen Nord und Süd, Ost oder West, so ist auch das deutsche Volkslied in seinem Wesen pangermanisch, und es wird einst eine ebenso interessante als dankbare Arbeit sein, zu untersuchen und nachzuweisen, in welcher Art und in wie weit das deutsche Volkslied in bestimmten Gefängen alle deutschen Stämme und Länder umfaßt.

Ein anderes Beispiel solcher Liedgemeinschaft zwischen Norddeutschland und Nordwestböhmen gibt das folgende Spiellied:

Woll'n wir übers Brückel fahren!

XXXVI.

„Woll'n wir übers Brückl fahren,“  
 „'S Brückl ist zerbrochen,“  
 „Woll'n wirs wieder machen lassen.“  
 „Mit was denn, mit was denn?“  
 „Mit Engelein, mit Stängelein“  
 „Mit Gold und Silber beschlagen!“

Chor: Fahrt immerzu, fahrt immerzu,  
 Der (die) Letzte muß bezahlen!

(Von der mittleren Eger.)

Bei diesem Spiele treten zwei Kinder zusammen, reichen sich die Hände, heben dieselben hoch und lassen die übrigen darunter hinweggehen. Je das dritte oder letzte wird gefangen, d. h. durch Niederhalten der geschlossenen Hände dazu veranlaßt, sich rechts oder links (nach freier Wahl)

an eines der beiden Kinder, welche die Brücke bilden, anzuschließen. Zum Schlusse sucht sodann jede der Brückengruppen die andere zu sich herüberzuziehen, und gelingt dies einer der beiden Parteien, so ist die Brücke gesprengt; reißt die Brücke früher noch auseinander, ehe die eine Gruppe die andere zu sich hinübergezogen, so hat jener Theil mit dem kleineren Anhang verloren.<sup>1)</sup>

Dieses Spiellied, das in den Egerstädten und Dörfern von Raaden bis unter Postelberg gern und oft in Uebung kommt, ist auch in Mittel- und Norddeutschland weit verbreitet und findet sich bei Dr. Zimmer als Spiellied in folgender Form:

### Die goldene Brücke.

#### XXXVII.

Ziehe dort, ziehe dort  
Durch die goldne Brücke.  
Sie ist entzwei, sie ist entzwei,  
Wir woll'n sie wieder flicken.  
Die Erste, die Zweite, die Dritte muß gefangen sein!

Hiebei bezeichnen sich zwei Kinder heimlich als „goldener Apfel“ und „goldene Birne“, als „Pfeffer“ und „Salz“, „Sonne und Mond“ u. dgl. und das aufgefangene Kind muß angeben, ob es zur „Birne“ oder zum „Apfel“ zc. wolle. In Kassel und Berlin schließt das Spiel damit, daß Apfel und Birne auf geschlossenen Händen die übrigen Kinder wiegen und dann abschätzen: Zehn Pfund Gold, Kagenfell u. dgl.

Eine zweite Strophe lautet:

#### XXXVIII.

Gold'ne Brücke, gold'ne Brücke,  
Wer hat sie denn zerbrochen?  
Der Goldschmied mit seiner jüngsten Tochter.  
Zieht alle durch, zieht alle durch,  
Den Letzten woll'n wir fangen  
Mit Spießen und mit Stangen!

Am ähnlichsten dem Erstmitgetheilten ist eine dritte Variante, die in Deutschland also gesungen wird:

#### XXXIX.

Wir ziehen durch, wir ziehen durch,	Mit was? Mit was?
Durch eine gold'ne Brücke,	Mit Einerlei, mit Zweierlei,
Sie ist entzwei, sie ist entzwei,	Der Erste kommt, der Zweite kommt,
Wir wollen sie wieder machen.	Der Dritte wird gefangen.

1) Das Auseinanderziehen zweier Gruppen war schon in den altgriechischen Ringschulen üblich und hieß „διελκυστινδα“ Pollux IX. Cap. 7.

In Deutschböhmen kommt dieses Spiel-Lied noch mit folgendem Texte vor:

XL.

Geh's unter die Prager Brüd'n,  
Wir woll'n se loss'n flic'n.  
Mit wosen denn, mit wosen denn?  
Mit Ziegelstan und Stücken.  
Da Erste kom, da Zweite kom,  
Da Dritte soll gefangen sein!

(Prof. Paudler: Spielreim aus Jonsbach.)

Zu dieser Gattung gehört auch das alte Spiellied „Frau Rosenmutter“, dessen sich der Verfasser aus seiner eigenen Kinderzeit noch erinnert, leider jedoch nicht in dem Maße, um es aus eigenem Gedächtniß genau aufzeichnen und erläutern zu können.

Zu den Spielliedern dürfte auch das folgende zu rechnen sein:

XLI.

Du Nab'l, du Nab'l (= Nebel)	Die Aue spinnt de flore Seid',
Zieh' übers Grabl (kleiner Graben),	Die Durr'n spinnt de grube Seid',
Zieh' übr's Gluckenhäus,	Die Dritte spinnt de Schnur bis in
Dort gucken drei schiene Ducken 'raus!	Himml nauf!

(Aus dem Erzgebirge. — Mitgetheilt durch J. Fritsch.)

Dieser Text wurde dem Verfasser leider ohne jede Erläuterung und nähere Andeutung über Sinn und Verwendung desselben mitgetheilt; ob die Vermuthung des Verfassers, daß es ein Spiellied sei, die richtige ist, mag sich später einmal erweisen.

Zu den Spielliedern möchte auch wohl das nachfolgende am passendsten gefeilt werden, das in der Falkenauer Gegend von den Kindern beim Beeren sammeln im Walde gesungen und jedenfalls auch mit einem eigenen Spiele begleitet wird:

XLII.

Holla, holla, holla!  
Wir hob'n alle volla,  
Bis an kropf'gen Ig'l;  
Mutta nehmt'n Prügl  
Und haut'n kropf'gn Ig'l,  
Schlogt'n ober net gonz todt,  
Dastr noch wos Lebn hot.  
Holla, holla, holla!  
Mer Dndern hob'n volla!

(Mitgetheilt durch K. G. Meyer und Dr. W. Toischer.)

Schon aus diesen wenigen und kurzen Beispielen dürfte zu entnehmen sein, wie mit dem heranwachsenden Kinde auch das Kinder-Spiellied sich vervollkommnet und immer mehr ausgestaltet wird, bis die kindliche Muse, beziehungsweise die für die Kinderwelt dichtende Volkspoesie schließlich auch hier zu einer Art von Sentenz-Dichtung gelangt, die sich in Beispielen wie die folgenden kundgibt, welche wir auch nur aus dem Grunde, um einen gewissen Entwicklungsgang darzustellen, den Spielliedern (als Anhang) hier anschließen:

XLIII.

Dieses Büchlein hab' ich gekauft,  
 N. N. (Taufname) bin ich getauft,  
 N. (Familiename) bin ich genannt,  
 Oesterreich ist mein Vaterland  
 Und mein lieber Rosengarten,  
 Wo die Englein auf mich warten.

XLIV.

Dieses Büchlein habe ich lieb;  
 Wer es stiehlt, der ist ein Dieb,  
 Mag's sein Herr oder Knecht,  
 Dem ist der Strick am Hals gerecht.

(Mittleres Egergebiet und Erzgebirge.)

Noch ursprünglicher und phantasiereicher ist das folgende:

XLV.

<p>Im Busche wor e Bom,          Am Bome wor e Ost,          Am Oste wor e Nast,          Im Naste wor e Ei,          Eijn Ei wor e Dotter,          Eijn Dotter wor ene Ante,          An der Ante wor ene Feder,</p>	<p>An der Feder wor e Schloß,          Eijn Schlosse wor e Zimmer,          Eijn Zimmer wor e Tisch,          Am Tische wor e Kosten,          Eijn Kost'n wor e Buch,          Ei dan Buche stond geschrieben:          Woß nej Dein ist, doß loß liegen!</p>
--	--

Mitgetheilt durch Prof. Pandler. (Leipa.)

D. Aus- und Abzähl-Reime.

Dieselben stehen mit den Spielliedern in engster Verbindung; sie sind die Vorbedingung, der Vorbehelf eines großen Theiles der Spiellieder und der allermeisten Spiele überhaupt. Der heranwachsenden Schulsjugend genügen nicht mehr die einfachen, formlosen, auf einen kleinen Raum und eine kleine Kinder-Zahl beschränkten Spiele und Spielreime; sie strebt immer selbstständiger, erfinderischer, unternehmender nach neuen schwierigeren und mannigfaltigeren Spielformen, welche Geist und Körper mehr beschäf-

tigen, mehr Muth und Kraft, Auffassung und Gewandtheit u. s. w. erfordern, kurz das schon reifere Kindesalter mehr befriedigen und fesseln. So mannigfaltig nun diese Spiele sind, so zahlreich und verschieden sind auch die Ab- und Auszählreime. Zweck derselben ist es, aus einer Gruppe von Spiel-Kameraden, die sich zu einem Spiele verabredet haben, das einen Solo- und Haupt-Akteur erfordert, durch das Auszählen so lange die Spieltheilnehmer aus dem zu diesem Behufe geschlossenen Kreise auszuscheiden, bis nur noch Einer übrig bleibt, der kein Schlagwort<sup>1)</sup> (d. i. das Endwort des letzten Reimes) erhält und sodann das Spiel anfangen muß. Diesem fällt die Aufgabe zu, z. B. als „Fuchs“, als „Bauer“, als „Wassermann“, als Läufer oder Jäger beim Fangspiel, als Aufspürer beim Versteckenspiel u. s. w. zuerst die thätige Hauptrolle zu übernehmen und so lange zu führen, bis es ihm gelingt, dieselbe nach den Spielregeln einem andern aufzutragen, was bei Knaben gewöhnlich mit einem mehr derb als ritterlich gemeinten Achsel- oder Rückenschlag, bei Mädchen häufiger durch einen Kuß oder Reigen geschieht.

Die Anwendung der einzelnen Auszählreime richtet sich meist nach der Zahl der Mitspielenden. Zum Auszählen zwischen 2, 3 oder 4 Spielenden werden am besten die einfachen und kurzen Reime benützt. Die größeren Abzähl-Sprüche, für größere Gruppen berechnet, halten sich zumeist und am bequemsten an die fortlaufenden Zahlen der Elementar-Dekade; seltener sind die ziffernlosen Abzählreime dieser Art.

Das Beispiel eines zweizähligen Reimes bietet der folgende Abzählpruch:

XLVI.

Ich und Du  
Kalb und Kuh  
Kuh und Kalb —  
Das bist Du.

(Saazer Gegend.)

Umfangreicher und ausgebildeter, wie es seltener vorkommt, ist schon das nächste:

XLVII.

Gunen, Tennen,	Sing, sang,
Ticken, Tacken,	Abraham,
Boin! hadn!	Puff dich Buagn Maus.
Fiagl singa,	Wer wiad Via Windl wosch'n
Loffa klinga.	Ich oda Du?

(Littitz.)

Mitgetheilt durch Prof. J. Knieschek.

1) Oft auch umgekehrt: der das letzte Schlagwort erhält.



Beispiele dreizähliger Abzähl-Reime geben die Folgenden:

XLVIII.

1, 2, 3,  
Pide, Pade nei,  
Pide, Pade, Haberforn,  
Such, die Henn' hotts Ei verlor'n!

(Boderfam.)

XLIX.

Einß, zwei, drei,  
De Kotz legt a Ei,  
Die Maus brüt's aus —  
Du bist naus!

(Moor.)

Von den mannigfaltigen mehrzahligen und bezifferten Auszählssprüchen seien hier folgende mitgetheilt:

L.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,  
Un're Mutter kocht uns Rüben,  
Un're Mutter kocht uns Speck,  
Ein's von Beiden muß jetzt weg!

(Wartenberg.)

LI.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,  
In Prag, da steht ein Stein,  
In Prag, da steht ein Puppenhaus,  
Schauen drei schöne Puppen 'raus.  
Die Erste spinnt die Seide,  
Die zweite spinnt die Wolle,  
Die Dritte ist die fette, dicke Trolle.

(Böhm. Kamnitz.)

Ueber eine etwaige besondere Bedeutung, sowie über Ursprung und Beziehung dieses Reimes im Besonderen konnte der Verfasser bisher nichts näheres in Erfahrung bringen. Es sei somit nur bemerkt, daß wir es hier schon mit einem Auszählsspruch zu thun haben, in welchem bereits locale oder territoriale Verhältnisse und besondere Persönlichkeiten sich widerspiegeln.

Dies zeigt sich noch deutlicher an dem nächsten, in dessen Text bereits eine eminent historische Figur, der römische Kaiser, hineinspielt:

LII.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9

In Prag steht ein Stein,  
In Prag steht ein Glockenhaus,  
Da schauen drei schöne Docks 'raus.  
Die erste spinnt,  
Die zweite sinnt,  
Die dritte näht Hemden.  
Für mich eins, für dich eins,  
Für den römischen Kaiser keines mehr!

(Leipa.)

Mitgetheilt durch Prof. Paudler.

Audere wiederum bringen in unscheinbarer Form spezifisch locale Besonderheiten ihres Entstehungs- oder Geltungs-Ortes zum Ausdruck, wie z. B. das nachstehende:

LIII.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, Dreizehn,  
Wer kauft Weizen?  
Wer kauft Korn?  
Der geht in die Stadt schnorr'n.

(Raaden.)

Dieser Auszählreim, der speciell in der Stadt Raaden seit Menschen- gedenken in Uebung ist, trägt deutlich das Gepräge bekannter örtlicher Verhältnisse an sich. Diese ehemals kgl. Stadt war bis zum Jahre 1860 (zum Theil noch bis 1870) der wichtigste Getreidemarkt für ein weites Gebiet sowie das Emporium des Getreidehandels nach Sachsen, und der Kindermund gab hiemit wohl unbewußt diesem Umstande in solcher Weise Ausdruck.

Noch interessanter durch ihre historischen Anspielungen sind die Folgenden:

LIV.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20,  
Die Franzosen waren in Danzig.  
Danzig fing an zu brennen,  
Die Franzosen muß't'n rennen,  
Ohne Strümpfe, ohne Schuh,  
Immer fort nach Frankreich zu.

(Leipa.)

Prof. Paudler, der diesen Auszähl-Spruch zuerst mitgetheilt hat, bemerkt bereits mit Recht, daß nur des Reimes wegen an Stelle Moskaus, das dem ganzen Texte und Sinne nach hier gemeint

ist, der Stadtname Danzig eingesetzt wurde. Dies beeinträchtigt indessen die gewiß nicht uninteressante Erscheinung in keiner Weise, daß die größten welthistorischen wie die kleinsten localen Verhältnisse in den unscheinbarsten Auszähl-Reimen der Kinderwelt zum Ausdruck und Widerschein kommen. In mancher Beziehung noch interessanter ist der folgende Abzählsspruch aus dem Saazer Gebiete, den der Verfasser während seiner Jugendzeit oft hörte:

LV.

Soldoten, Krowoten  
 Noch Engelland zu,  
 Marschiren ohne Strümp und Schuh.  
 Engelland is zugeschlossen,  
 Schlüssel is abgebrochen,  
 Napoleon hat ihn gestohlen,  
 Einer muß den Schlüssel holen!  
 Ich oder du!

(Saazer Gebiet.)

In diesen schlichten kindlichen Reimen spiegeln sich im Kleinsten drei der größten und bedeutsamsten Momente der napoleonischen Zeit, der Rückzug der Franzosen aus Rußland, Napoleons Plan einer Landung in England und die Continental-Sperre deutlich wieder.

Bei fernerer systematischer Nachforschung wird sich gewiß noch mancher ähnliche Spruch unter den Abzählreimen der Kinderwelt finden lassen, der die im Eingange an früherer Stelle ausgesprochene Darlegung in vielfacher Hinsicht bestätigt, daß auch die Literatur des Kindes-Liedes eine gewisse culturgeschichtliche Bedeutung besitzt, die man nicht zu gering achten sollte.

Im Anhange möge noch ein Abzählreim allgemeiner Art, der (ohne Ziffern) durch seine Alliteration zumeist ein sprachliches Interesse bietet, hier folgen:

LVI.

Ennerle, Wennerle	Der und Der,	Nein!
Wir und Wer,	Schickt mich her,	Morgen um Neun
Sagt mir doch:	Ob das Kleid	Wird das Kleid
Wer ist denn der?	Schon fertig wär.	Fertig sein.

(Von der oberen Elbe.)

Derfelbe Auszählsspruch ist an der mittleren Eger (Raaden) in folgender Form in Geltung:

LVII.

Ennerle, Wennerle,  
Wir und wer,  
Sagt mir doch,  
Wer ist denn der?  
Der Johannes in der Welt,  
Pfefferstierl,  
Guck's!

E. Zungen-Uebungs-Sprüche.

In den Rahmen der Kinderlieder gehören wohl auch dem Wesen und der thatsächlichen Uebung im Volksleben gemäß, die Zungen-Probē-Stücke und Uebungs-Sprüche. Vor allem für die kleine Welt berechnet, sollen diese Zungen-Probēstücke zunächst dazu dienen, der schon zungenfertigeren Schulsjugend Gelegenheit und einen Anreiz zu geben, durch schwierige Zungenübungsprüche sich eine besondere Gewandtheit im Schnellsprechen anzueignen, gewisse Sprachhärten oder Eigenthümlichkeiten ans Licht zu setzen und schließlich an den stets sehr komischen Zungenpurzelbäumen beim Probēsprechen sich zu ergötzen.

Oft genug greifen aber auch die Erwachsenen in geselligem Kreise zu diesem stets dankbaren und lustigen Uebungsmittel der Probē-Sprüche, und es wirkt mitunter auf den Zuhörer mit elementarer Komik, wenn er z. B. in einer „Huzenstube“ von 10—12 flinken oder schwerfälligeren Zungen der Mädchen und Bursche oder auch der Kinder volksthumliche Zungenübungsprüche wie die folgenden 10—12 mal rasch nacheinander vernimmt:

LVIII.

Brokop bäckt gut's Brot,  
Gut's Brot bäckt Brokop!  
Bäckt guts Brot d'r Brokop —  
Bringt gut's Brot d'r Jacob!

(Aubachthal, Willomitz.)

Ebenso beliebt wie dieses „gute aber harte Brot“ sind die „sechseckigen Aepfel“ in folgender Form:

LIX.

Sei Säc voll seyekette Äppl  
Und sey Säc voll seyekette Erzäppl —  
Sei sey Säc voll seyekette Äppl  
Und sey Säc voll seyekette Erzäppl.

(Liebotitz.)

Der nächstfolgende „Scheitsch=Schleißer“-Spruch bedarf einiger Erklärungen. Noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts bediente sich die Landbevölkerung nicht nur im Erzgebirge sondern auch im Flachlande fast ausschließlich der Rienspähne und der sog. „Schleißer“, d. h. sehr flach und dünn gespaltener langer, schmaler Holzspähne, die allenthalben in Haus und Stall an Stelle der späteren Lampen und Laternen verwendet wurden, indem man sie gewöhnlich in die nächstbeste Mauerspalte steckte und bei ihrem Lichte arbeitete. Das Scheitschleißer, (Schleißer machen), war damals ein förmliches Handwerk. Ein solcher Spahn=Schneider ist unter dem „geschicktesten Scheitschleißer“ der nachfolgenden Zungenübungs=Sprüche und Spruch=Scherze gemeint:

LX.

Hier ist das Schleisuscheit, das wolgeschloßne Schleisuscheit,  
Welches die Frau Schleisuscheiderin geschlossen hat;  
Und ihr Herr Gemahl sitzt hinter der Scheuer und schleißt  
Und eh 'r ein Bissen beißt, hat er drei Schöber g'schloff'n und g'schleißt.  
(Erzgebirge. Uhriffner Lieder.)

LXI.

Ein Scheit,  
Ein wolgeschliffnes Schleißenscheit,  
Schickt die Frau Weißen  
Aus Meißer  
Und läßt dabei sagen ganz frei,  
Daß ihr Mann der geschickteste Scheitschleißer sei.  
Ihr Mann, der geschickteste Scheitschleißer,  
Sitzt hinter der Scheuer  
Und schleißt Scheite.  
Und obwohl er schon drei Tage  
Nichts gegessen und gebissen:  
Hat er doch drei große Haufen Scheite  
Geschleißt, geschlossen und geschliffen!

(Mitgeth. nach Dr. Martin und Prof. Paudler aus Oberpolitz.)

Diese Abtheilung hiemit abschließend, erneuert der Verfasser sein Ersuchen an alle Freunde der Volksliteratur, ähnliche Volks=Reime und Volks=Lieder aller Art einzusenden zu wollen an A. A. Raaff, Wien, Währing.

---

## Meteorologische Aufzeichnungen aus Saaz.<sup>1)</sup>

Mitgetheilt von Dr. W. Kazerowsky.

1537. In diesem Jahre war eine sehr trockene Kälte und wenig Schnee. Auch der Sommer war trocken und wenn ja ein Gewitter kam, so war wenig Regen. — Die Wetter zogen alle von Morgen gegen Abend. — In Folge dessen trockneten die Bäche ein, so daß die Leute auf 5 Meilen weit ihr Getreide nach Saaz zum Mahlen bringen mußten. Die Eger hatte so wenig Wasser, daß es kaum für die Mühlen auslangte. Wegen des niedrigen Wasserstandes kam auch gar kein Schwemmholz in die Stadt. Das Gras verbrannte vor Hitze, das Getreide war noch ziemlich körnig, Obst war gar keines, da alle Bäume durch zahllose Raupen so abgefressen waren, daß sie wie Besen aussahen. Hopfen gab es nur an feuchten Stellen und als es zur Reife kam, wurde er vom Brande befallen und verdarb.

1537, den 27. Mai entlud sich über der Stadt ein sehr starkes Gewitter mit vielem Blitz.

1537, den 23. Juli, zwischen der 5. und 6. Stunde Nachmittags war ein furchtbares Gewitter mit viel Hagel.

1550, den 31. Mai fiel — nach Hammerschmid Prod. gl. Prag — zu Prag ein Schwefelregen. Ein Kommotauer Manuscript meldet, daß ein Gleiches an dem nämlichen Tage auch zu Saaz geschehen und ganze Stücke von Schwefel, so meistens viereckig gewesen, aus der Luft auf die Erde herabgefallen seien.

1565, Mittwoch nach dem Sonntage Exaudi, um die 15. Stunde herum, fielen in der Umgebung von Saaz, große Schloßen, welche viel Schaden an Wein, Hopfen, Obst und Getreide verursachten.

1571. An einem Samstage, nach dem Festtage der hl. Anna, hat bei einem großen starken Gewitter der Donner in das Rathhaus und die darunter befindliche Apotheke eingeschlagen. Durch diese Strahlen wurde ein Seitenflügel von der Glocke, mit welcher auf das Rathhaus geläutet wird, abgeschlagen. Von da ist der Donner auf das Haus des N.,

1) Die älteren Daten sind zum größten Theile der Chronik eines Unbekannten entnommen und zwar einer Abschrift, welche sich im Besitze des Saazer Bürgers Joseph Nikolaus Melzer befand. Außerdem wurden die Rathsprotokolle, Patentbücher, Memorabilien der Dechantei und Aufzeichnungen des Stadtbuches benützt.

neben dem des Johann Hoch gefahren, allwo der Giebel und Knopf vom Hause zerschmettert wurde, ohne jedoch zu zünden.

1636. Den Montag nach dem 8. Sonntage der hl. Dreifaltigkeit ist zur Besperzeit in den Wolken ein gewaltiger finsterner Dampf gesehen worden. Kurz darauf erfolgte ein Wolkenbruch mit großen Schloßen, wodurch alle Scheiben, ja auch das Blei und die eisernen Stängel in den Fenstern zer schlagen, wie auch das kleine Vieh auf dem Felde, als: Schweine, Gänse u. s. w. an Füßen und Flügeln verletzet wurden.

1646, den 18. Juli hat der Donner in den vorderen Kirchturm geschlagen; er fieng zwar Feuer, doch wurde dasselbe bald gelöscht.

1649, den 7. Jänner ist ein starker Guß gewesen. Das Wehr von Seiten der Lautschka wurde weggerissen, wodurch die Stadt kein Wasser mehr bekam. Zum Bräuen und anderen Nothwendigkeiten mußte dasselbe zugeführt werden. Das Mehl und Malz wurde auf den Dorfschaften zurecht gemacht.

1650, Mittwoch nach Pauli Befehring ist wegen verschobenen Eis ein gewaltiges Wasser entstanden, welches alle Gärten und Felder, ja sogar die Chaluppen überschwemmte, so daß die Leute aus den Fenstern und auf die Böden haben steigen müssen. Dadurch wurde ein großer Schaden an Häusern, Mauern und Stangenhausen erlitten. Denn das Wasser ist vom Johanneskirchel in den Mlynären, über die ganze kleine und große Gohle, Ragha, Tschan, Czerwenka, alten Berg bis in die Waczina gestiegen.

1650. Das durch das Hochwasser zerstörte Wehr wurde im April gebaut, wozu die Bürger Zugvieh und Arbeiten gerne hergaben. Am 3. Sept. ist wieder Wasser auf die Mühlen und in die Stadt gekommen. Am 11. Sept. wurde durch ein Hochwasser abermals ein Stück des Wehres weggerissen.

1655. Im Monate Jänner ist ein gewaltiger und starker Frost eingefallen; nachmals viel Schnee, der bei entstandenen Leinwind jählings zerschmolzen und durch vieles so gewordene Wasser wurden aus dem weißen Berge und den untern Revieren schier alle Stangenhausen weggeführt. Auch die Brücken, Mühlen und Ufer wurden durch das viele Eis sehr beschädigt.

1662. Zu Anfang des Jahres war ein großer Wind, welcher etliche Tage andauerte, worauf viel Schnee gefallen ist.

1662, den 6. April, am grünen Donnerstage, hat es Nachmittags drei Mal gedonnert.

1662, den 18. Mai, am Christi Himmelfahrtstage, ist ein großer

Frost eingefallen, so daß der Wein, die Bofürken und andere Gewächse erfroren sind. Durch 6 Tage war auf dem Gebirge Schnee zu sehen.

1662, den 5. Juni ist durch einen plötzlichen Frost der Wein zu Grunde gegangen.

1662, den 13. Juli ist ein großes Donnerwetter mit vielen Schloßen und Wind gewesen; hat viel Schaden an Hopfen und Getreide gemacht.

1662, den 19. Juli sind 3 Gewitter mit furchtbarem Donner gewesen.

1662, den 17. Sept. ist durch einen erstaunlichen Sturmwind viel Schaden den Obstbäumen geschehen.

1662, den 8. December, war eine so große Kälte, daß der Herr Dechant auf der Kanzel nicht bestehen konnte und das Volk gleich nach der hl. Messe fortgelaufen ist.

1663. Zu Anfang des Jahres ist eine große Kälte eingefallen, dauerte einige Tage, darauf fiel Schnee bis über die Knie.

1663. Die Kälte hat im heurigen Jahre 3 Monate gedauert, so daß die Nüsse, Zwetschen und Pflirsche zu Grunde gingen.

1663, den 29. August, war ein schrecklicher Wind, so daß Niemand auf den Hopfengärten pflücken konnte. Es blieb nicht der dritte Theil der Stangen stehen.

1664, den 5. Juni, war ein entsetzlicher Wind und Staub, der großen Schaden an Häusern und Bäumen verursachte. — Der Staub wurde viele Meilen weit gehoben.

1664, den 25. August, geschah durch einen starken Wind viel Schaden an Hopfen und Obstbäumen.

1665, ist im Jänner durch einige Tage ein Kometstern mit langem Schweif sichtbar gewesen.

1665, im Monate April war ein großes Blitzen und Donnern, zur Erstaunung und Verwunderung alles Volkes.

1665, den 27. Mai, war in Folge eines großen Schloßenwetters eine solche Kälte, daß man einheizen mußte.

1665, im Monate Juni fiel eine schreckliche Hitze ein, darauf folgten starke Gewitter mit Schloßen und Wolkenbrüchen, die großen Schaden verursachten.

1666, den 12. Juni, am Sonntage Corporis Christi, war ein so gräulicher Wind bei der Prozession, daß der Herr Dechant mit dem Sanctissimo, sammt dem Volke, in die Kirche zurückkehren mußte.

1668, den 6. Jänner, am hl. Dreikönigstage, ist durch einen Leinwind jählings Hochwasser und ein starker Eisstoß entstanden, wodurch



die Brücke gänzlich abgerissen wurde, so daß Niemand von einer Seite zur andern gelangen konnte.

1668, den 16. Mai, sind durch einen starken Frost alle Blüthen zu Grunde gegangen.

1668, im Monate Juni, sind viele gefährliche Gewitter mit Schloßen und Wassergüßen gewesen, wodurch der Schnitt gehindert und Viel zu Grunde gegangen ist. Auch war übles Pflücken wegen des vielen Regens.

1669. Gleichwie voriges Jahr Gott strafte mit vielem überflüssigen Regen, Gewittern und Wassergüßen, ebenso strafte er auch heuer mit vieler unerträglicher Hitze, warum das Getreide, der Hopfen und alles Gewächs ehender aber nicht vollkommlich zur Reife gelangte. Dadurch entstand ein nicht kleiner Schaden. Dann trockneten die Bäche ein und derowegen mußten wir 5 bis 6 Meilen weit in die Mühlen fahren.

1670, den 2. Jänner, bei Sonnenuntergang, waren zwei starke Regenbögen sichtbar, darüber sich Jedermann verwunderte. Darauf folgte große Dürre und starker Frost.

1670, den 29. Juli schlug der Donner in den weißen Thurm und zerschmetterte das obere Thürmel.

1671, den 13. Mai fielen Schloßen und haben an Hopfen und Samen viel Schaden gethan.

1671, im October ist so viel Regen gewesen, daß Niemand den Winter über, graben konnte.

1672, den 18. März ist das Eis gebrochen. Es setzte sich an dem Wehre fest und drückte die Hälfte desselben ein. Die Stadt hatte in Folge dessen kein Wasser.

1673, den 9. Jänner, um 20 Uhr böhmischen Schlages, entstand ein furchtbares Gewitter mit Donner und Wind, so daß Häuser beschädigt und viele Chaluppen eingerissen wurden.

1673, den 1. April am Ostersamstage konnte wegen vielem gefallenem Schnee die Auferstehungsprozession um den Ring herum nicht gefeiert werden sondern nur in der Kirche.

1673, den 19. Mai ist ein großer Frost gewesen; hat an Wein und Obst viel Schaden angerichtet.

1673, im Monate Juli gieng durch anhaltenden Regen viel Getreide zu Grunde.

1674, den 25. Jänner war ein heftiger Lein- und Thauwind; derselbe verursachte den ersten Eisstoß.

1674, den 11. Februar ist eine grimmige Kälte eingefallen, so daß der Dechant die Predigt endigen mußte; diese Kälte dauerte vier Wochen. Dann kamen große Eismassen mit viel Wasser. Dieses Hochwasser war so groß, daß es in der Mlynärner Mühle bei der vordern Thüre eingedrungen und selbe in Gefahr brachte. Es blieb zwei Wochen stehen, dann ist das Eis geschmolzen und die Stadt bekam wieder Wasser.

1674, den 12. März ist der Schnee  $\frac{3}{4}$  Ellen hoch gefallen; er blieb einige Zeit liegen.

1674, am Charfsamstage konnte wegen vielem Schnee die Auf-  
erstehung nicht gefeiert werden.

1674, den 17. März wurde durch das Hochwasser viel Schaden in den Hopfengärten angerichtet und eine große Menge Stangenhausen weggeführt.

1674, den 23. December ist auf der Eger das erste Eis gebrochen und gegangen. Dann blieb schöne warme Zeit und es fiel kein Schnee bis zur Fastnacht.

1675, den 25. Jänner fielen große, finstere, gefrosthige Nebel, die 3 Tage andauerten; darauf kam häufiger Schnee.

1675, im Monate Juni war ein sehr kalter Regen, so daß man einheizen mußte.

1675, den 22. und 23. Juni regnete es Tag und Nacht, so daß ein bedeutendes Hochwasser entstand; dann regnete es fort bis zum 7. September, wodurch großer Schaden an Hopfen, Wein und Obst verursacht wurde. Durch diese anhaltenden Regengüsse wurden Wege und Strassen verdorben, Brücken und Stege weggerissen und auf längere Zeit hin jeder Verkehr gehemmt. — Heuer ward erfüllt: „Wenn es an Medardi regnet soll es 40 Tage nach einander dauern.“

1716 war eine so große Kälte, daß die Mühlen mehrere Wochen still gestanden, daher den Müllern der Mühlzins vom 1. Jänner bis zum 5. Februar abgeschrieben wurde.

1740 war vom 26. Jänner bis zum 26. März eine so bedeutende Kälte, daß die Stadtmüller durch die ganze Zeit hindurch nicht auf einem Fluder mahlen konnten, weshalb ihnen vom Magistrate der Mühlzins nachgesehen wurde.

1741 war ein so großes Wasser, daß der Müller Karl Zanka durch 12 Tage auf keinem, durch 9 Tage aber nur auf einem Mühlgange hatte mahlen können; auch der Spittelmüller Rudolph Bergmann konnte durch 7 Wochen nur auf einem Fluder mahlen, weshalb dieselben einen theilweisen Nachlaß des Mühlzinses erhielten.

1768, den 4. Mai war ein starkes Gewitter mit Hagel und Schloßen, welches bedeutenden Schaden verursachte. Auch fuhr der Blitz in die Kirche und erschlug den Kirchendiener Wenzel Schüller während des Wetterläutens. Der Blitzstrahl beschädigte mehrfach die Kirche, ohne jedoch zu zünden.

1782, am 17. Juli fiel bei Libocan ein Wolkenbruch, der viele Häuser und andere Gebäude umwarf. In 10 Minuten wurden alle Saaten der ganzen Gegend vernichtet.

1784, den 8. Juli wurde durch ein Hagelwetter viel Schaden verursacht.

1785 war ein sehr strenger Winter; die größte Kälte war am 28. Februar und 1. März. Auch war viel Schnee und blieb liegen bis zum Monate Mai.

1799. Weil ein sehr kalter Winter mit viel Eis und Schnee war, entstand ein großes Hochwasser, wobei am 22. Februar um 11 Uhr Nachts, das 230 Ellen lange Wehr ganz weggerissen wurde. Auch die eingedeckte hölzerne Brücke von 220 Ellen Länge und 14 Ellen Breite, welche durch 131 Jahre bestanden, wurde durch diesen Eisstoß weggerissen und die Pfeiler bis auf den Grund zerstört: Dadurch wurde die Wasserkunst, die Mühlen mit 14 Gängen, die Walke der Tuchmacher, die Schneidemühle und 14 Röhrrästen unbrauchbar. An den Gärten und Feldern ist ein Schaden von 50000 Gulden verursacht worden.

1815, den 13. Juni schlug der Blitz ein, wodurch 9 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

1827, war ein mäßiges Fruchtjahr. Im Winter sehr kalt bis zu 22 Grad, im Sommer sehr heiß, bis zu 25 Grad.

1828, den 11. auf den 12. Jänner gieng das Eis, was selten der Fall ist. Darauf wurde es wieder kalt, auch kam viel Schnee.

1828, den 11. Februar um 11 Uhr Vormittags hörte man einen starken Plager in der Luft. Es war sehr kalt.

1829. Der Winter fieng schon am 1. November an und die trockene Kälte ließ erst am 29. Novemb. nach, wo in der Nacht ein großer Schnee fiel.

1830. Der Jänner war durchaus kalt, immer zwischen 18—20 Grad. Der Februar war bis zum 27. veränderlich. An diesem Tage trat Regenwetter ein. Das Eis unter dem Wehr gieng nach 5 Uhr Abends ab und jenes über dem Wehr um ein halb sieben Uhr. Gegen 9 Uhr dämmte sich dasselbe bei Libocan; erst um Mitternacht wurde das Eis beweglich und kam in solchen Massen gegen das Saazer Wehr, daß dieses um ein

Uhr durchbrochen wurde. — Den 3. April Nachmittags um 5 Uhr entstand ein starkes Donnerwetter mit viel Regen und Schloßen. — Den 25. Mai war ein außerordentlicher Sturm, der Bäume entwurzelte und Häuser zerstörte. In den Waldungen gab es starke Windbrüche.

1830, den 16. Juni trat eine Kälte ein, wie im Herbst, die sich am 17. in vielen Regen veränderte.

1831, im Jänner nur geringe Kälte. Am 5. Februar regnete es fogar. — Am 4. März gieng das Eis, machte keinen Schaden. Am 13. März in der Nacht wurde am jenseitigen Theile des Wehres ein Stück desselben, von 16 Klaftern Länge, durch das Hochwasser so beschädigt, daß alle Kasteln von den Steinen geleert, ein Stück Brustbaum abgebrochen und die Verpürstung unterwaschen wurde. — Im Monate April war es so warm, wie im Sommer.

Den 2. Mai Nachmittags  $\frac{1}{4}$  5 Uhr schlug der Blitz in das dem Kaufmann Franz Kiesel gehörige Haus der untern Vorstadt ein. Es brannte nur dieses Haus ab, obgleich es mitten unter andern mit Stroh gedeckten Häusern stand. Der Schutz bestand in dem großen Platzregen und der schnellen Hilfe. Es war ein großes Glück, da im Mühlgraben kein Wasser war. — Am 23. November in der Nacht hat ein Hochwasser den Damm bei der Spittelmühle durchrissen, weil die Schütze bei dem Wehr nicht zugemacht war. Alles war in Besorgniß, doch wurde das Uebel bald behoben.

Im December waren viele schöne Tage.

1832, am 11. Jänner, um  $\frac{3}{4}$  11 Uhr Vormittags gieng das Eis ohne Schaden ab; das Wasser jedoch war sehr hoch. Im Monate Februar war größtentheils schönes Wetter.

1833, im Monate Jänner gab es wenig Schnee, doch durchaus trockene Kälte. — Gleich Anfangs Februar trat Thauwetter ein und schon am 6. gieng das Eis, ohne Schaden. — Der März war abwechselnd schön und kalt. — Der December war durchgehends stürmisch; besonders arg wüthete der Sturm in der Nacht vom 18. zum 19. und verursachte in den Wäldern großen Schaden. Im Holletitzer Walde allein wurden gegen 300 Stämme entwurzelt.

1841, den 18. Februar Nachmittags um  $\frac{3}{4}$  4 Uhr litt das Wehr durch Hochwasser großen Schaden.

1842. In Folge anhaltender Dürre entstand ein großer Mißwachs. Das Vieh mußte wegen Mangels an Futter zum größten Theile verkauft werden. Doch wurde durch den Herbstregen viel gebessert.

1845 war große Kälte. Am 23. März, am Ostersonntage, waren gegen 14 Grad Kälte. Später kam viel Schnee, welcher ein bedeutendes Hochwasser, namentlich in den 4 letzten Tagen des Monats Mai verursachte.

Die ersten 9 Tage im Juli war eine ungewöhnliche Hitze — im Schatten an der Nordseite 30 Grad. — Viele Personen wurden vom Sonnenstich getroffen; aber doch gerettet.

1846, am 22. Juni Nachmittags wurde der Saazer Schafmeister, August Leinert, bei einem schweren Gewitter auf freiem Felde — dem sogenannten Weidenwiesel — vom Blitze erschlagen.

1850, den 3. Februar Nachmittags um ein Uhr hob sich das Eis der Eger. Da der Wasserstand ein geringer war, thürmte es sich zusammen. Erst am 4. Feber, als das Wasser höher anwuchs, gieng dasselbe ab. Dabei wurde das Wehr unterwaschen und der größte Theil desselben weggerissen. Der dadurch entstandene Schaden betrug gegen 90000 Gulden C. M.

1852, den 2. Juni war ein schreckliches Hagelwetter; es fielen Schloßen in der Größe eines Taubeneies. Durch dasselbe wurden gegen 200 Strich Felder und Gärten arg verwüstet.

1852, den 28. Juli, 12<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr Mittags, schlug der Blitz in den sogenannten Köffelthurm ein und verbrannte ihn. Nur mit großer Mühe konnte der alte Thürmer gerettet werden.

1857, den 8. Juni, um 5 Uhr Nachmittags, entlud sich über Saaz und der Umgebung ein schauerliches Hagelwetter. Es fielen Körner von der Größe einer Haselnuß, ja selbst eines Taubeneies, dann folgte ein gewaltiger Regenguß mit Sturm. Bei diesem Wetter wurde die 300jährige Linde in der Vorstadt Mlynáren sammt den Wurzeln herausgerissen, auch die Dreifaltigkeitsstatue am Ringe wurde sehr beschädigt. Die vom Hagel getroffenen Fluren wurden arg verwüstet.

1864, den 14. Feber war ein bedeutendes Hochwasser. Das Eis gieng in der Nacht gefahrlos ab.

1864, den 10. Juni, Nachmittags um 4 Uhr, war ein starkes Gewitter mit Hagel; es traf die Fluren im sogenannten Pamnausch.

1864, den 10., 11. und 12. Juni waren fruchtbare Gewitter mit wenig Hagel. Doch verursachte der Wind einigen Schaden.

1864 Die ungemein niedrige Temperatur im Juli und der fortwährende Regenmangel verursachten großen Schaden, indem die Entwicklung der Grünzeugpflanzungen dadurch sehr verhindert wurde. Die Gurkenernte war in Folge dessen eine so spärliche, daß die unbemittelte

Bevölkerung — deren Hauptnahrungszweig der Gurkenbau ist — dadurch sehr arg getroffen wurde.

1865 nach einem schnell vorübergezogenen Gewitterregen, am 23. Juni, zeigte sich bei schon tiefem Sonnenstande (7 Uhr Abends) ein vierfacher Regenbogen in der herrlichsten Farbenpracht.

1865 am 25. Juli Nachmittags, trat nach wochenlanger Dürre ein Gewitter ein, mit fast dreistündigem Regen. Der Regen hinlänglich ausgiebig, verursachte hie und da durch Dammbrüche und Abschwemmungen Schaden.

## Dr. Alexander Wiechovsky.

Am 1. Februar 1883 ist einer der Edelsten aus den Reihen seiner Mitmenschen geschieden; Dr. Alexander Wiechovsky ist an diesem Tage im Prager Handelshospitale an den Folgen eines längeren Gehirnleidens gestorben. — In seinem Nachlasse befindet sich eine kleine Selbstbiographie, welche bis zum 15. Mai 1863 reicht. Diese Aufzeichnungen über sein Jugendleben und den Gang seiner Studien gewähren trotz ihrer Kürze und Gedrängtheit durch Form und Inhalt einen Einblick in den reinen und ideal angelegten Charakter des Dahingeshiedenen und mögen hier vollinhaltlich einen Platz finden.

„Ich bin den 27. August 1831 zu Friedland in Böhmen von armen Eltern geboren. Mein Vater Joseph Wiechovsky stammt aus Polen und war seines Gewerbes ein Tuchscheerer, die Mutter, Maria Anna, geborene Weber, gehört einem alten Friedländer Bürgergeschlechte an.

Wegen der großen Dürftigkeit, welche durch die Einführung der Maschinen und den dadurch erfolgten Umschwung der Gewerbeverhältnisse noch verschlimmert wurde, konnten meine Eltern ihren Kindern, von welchen ich das jüngste bin, keine besondere Bildung verschaffen, ja wir alle mußten von früher Jugend an selbst wacker mitarbeiten, um den Hunger und die drückendste Noth vom häuslichen Herde zu verscheuchen.

Unter solchen Verhältnissen erreichte ich das 12. Jahr. Dasselbe wurde für mein ganzes Leben von der größten Wichtigkeit, indem ich in diesem Alter mit fester Bestimmtheit meinem Vater erklärte, ein Lehrer werden zu wollen, und mich durch keine Einwendungen von meinem Vorsatze abbringen ließ, bis zur Stunde an ihm festhalte und auch in Zukunft auf diesem Felde mit aller Kraft zu arbeiten gedenke. Gleichzeitig aber

entstand auch der Wunsch in mir, zu meiner Weiterbildung alsogleich in die Mittelschule eintreten zu dürfen. Da die Verhältnisse meiner Eltern durch rastlosen Fleiß sich etwas verbessert hatten und sie stets bereit waren, das Aeußerste für ihre Kinder, die sie in echt christlicher Weise liebten, zu thun, so wollten sie auch das größte Opfer bringen, ja ihr Alter selbst ins Ungewisse stellen, um nur dem Streben ihres Kindes nicht hindernd in den Weg zu treten.

So leicht aber sollte ich zu meinem Ziele nicht gelangen!

Der Katechet des Ortes, mein verehrungswürdiger Lehrer, Herr P. Lichtner, welcher ein bedeutender Factor bei der Bildung meines Geistes ist, rieth meinem Vater davon ab, indem er einestheils auf die Mittellosigkeit, andernteils auf die Unsicherheit eines guten Erfolges hinwies, da schon so viele hoffnungsvolle Knaben der Vaterstadt zu Grunde gegangen seien. Sein Rath ging weiter dahin, mich zu einem Volksschullehrer ausbilden zu lassen. Und so wurde es denn auch.

Ich trieb nun Musik, freilich in höchst unzweckmäßiger Weise: Klarinette, Flöte, Violine, Gesang, Waldhorn, Fortepiano, Orgel und half durch 3 Jahre hindurch von meinem 13. bis 16. Jahre in den Classen der Friedländer Stadtschule beim Unterrichte und Kirchendienste, ja schon im Alter von 13 Jahren mußte ich die Stelle eines Hilfslehrers vertreten, mehr als 100 Kinder im engen Raume unterrichten und außer den Schulstunden noch Privatunterricht erteilen, um das Honorar für den Musikunterricht zu verdienen. Wäre meine Körperbeschaffenheit nicht fest gewesen, so hätte ich jedenfalls den großen Anstrengungen unterliegen müssen, so aber wurde dadurch nur eine um so größere Kräftigkeit erzeugt.

In edler Weise arbeiteten die guten Eltern während der Zeit an meiner christlichen Charakterbildung. Mit Rührung verweile ich oft noch jetzt bei der Erinnerung an jene Tage und fühle mich dann auch verpflichtet, den Theuern meinen kindlichen tiefgefühlten Dank in ihr kühles Grab nachzustammeln.

Anfang October 1847 trat ich in den sogenannten Lehrercurs in Leitmeritz ein, wo eine einjährige Bildungszeit mich zum Unterrichte in den Volksschulen geeignet machen sollte. Obwohl meine Eltern thaten, so viel in ihren Kräften stand, erhielt ich doch nur eine unbedeutende Unterstützung von ihnen, so daß ich mir gleich zu Anfange meiner Studien, wie auch in der ganzen Folgezeit die Subsistenzmittel durch mühsames Stundengeben verschaffen mußte.

Der Drang nach vorwärts, die Erfolge meiner Bemühungen und die Aufmunterungen des Directors, des nunmehr in der Stellung eines

Landesschulrathes segensreich wirkenden Herrn P. Maresch, gaben mir den Muth, als 17jähriger Jüngling in die Unterrealschule in Leitmeritz, welche in der damaligen Zeit nur zwei Jahrgänge hatte, einzutreten.

Da sich durch Vermittelung des ebengenannten Herrn meine Lage bedeutend verbessert hatte, war ich im Stande mir nicht nur mein bescheidenes Auskommen zu verdienen, sondern auch noch 50 fl. zu ersparen, mit welchen ich Ende September 1850 auf gut Glück nach Prag wanderte, um daselbst in die Oberrealschule einzutreten. Mein Ziel war immer ein und dasselbe, mich zu einem tüchtigen Schulmanne auszubilden.

Das erste Jahr in Prag, wo ich weder Freunde noch Bekannte hatte, war in materieller Beziehung sehr traurig, indem ich mit 70 fl. alle meine Bedürfnisse während eines Jahres bestreiten mußte, in geistiger aber gehört es mit zu den schönsten meines ganzen Lebens, da es mich in die Gegenstände des höheren Unterrichtes einführte und mir in demselben der reiche Schatz der deutschen Literatur zugänglich wurde.

Durch die Fortschritte in der Schule machte ich mir die Lehrer zu meinen Freunden, und besonders war es der Herr Professor Scheinpflug, der noch jetzt an der k. k. deutschen Oberrealschule wirkt, welcher mir in jeder Beziehung entgegenkam und auch zur wesentlichen Verbesserung meiner Lage beitrug, indem ich durch seine Vermittelung von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Adolph Schwarzenberg ein Stipendium von 100 fl. erhielt, das ich durch volle 4 Jahre, so lange als ich noch dem Studium der Realfächer oblag, genoß.

Das Streben zu einem höheren Ziele wurde in dieser Zeit besonders geklärt und befestiget durch die ausgezeichneten Vorträge des verstorbenen Herrn Director P. Schneider, welcher es sich stets angelegen sein ließ, in seinen Schülern edle Ideale zu wecken. Ihm bin ich zu großem Danke verpflichtet, da er mich, ohne direct dahin zu wirken, in meine spätere Bahn einlenkte und mich in gleicher Weise auch lehrte, selbst bedeutenden Hindernissen nicht zu weichen.

Nachdem ich mit Juli 1853 die drei Jahrgänge der Oberrealschule absolvirt hatte, trat ich im October desselben Jahres in das Prager Polytechnikum über, um mich aus Mathematik und Physik für das Lehramt an deutschen Oberrealschulen vorzubereiten.

Es würde mich viel zu weit führen, wollte ich nur kurz andeuten, welche Entwicklung mein Geist in den letzten Jahren genommen; nur das fühle ich mich verpflichtet mitzutheilen, daß ich mit der Richtung meiner Studien nicht zufrieden war. Soviel Interesse ich auch damals an Mathematik und Physik hatte und noch jetzt habe, so waren diese Gegenstände



doch nie im Stande, meinen Geist auszufüllen; es blieb stets eine Leere zurück, wie eifrig ich mich auch immer dem Studium hingab, und wie gute Erfolge ich auch erzielte, und diese Leere wurde immer fühlbarer, immer unerträglicher. Mehrmals hatte ich schon daran gedacht, mit einem entscheidenden Schritt die Bahn zu ändern, doch fehlte mir bei meinem vorgerückten Alter der Muth dazu.

Im ersten Jahre meines Studiums am polytechnischen Institute beschäftigte ich mich mit höherer Mathematik und Mineralogie. Ein sehr ernstliches Augenübel zwang mich, in den Sommermonaten 1854 mich fast gänzlich aller Arbeit zu enthalten.<sup>1)</sup> Im Schuljahre 1854/55, nachdem ich durch Schonung die volle Kraft wieder erhalten hatte, warf ich mich mit allem Eifer von neuem auf meine Studien. Ich trieb höhere Mathematik unter dem Herrn Professor Felinek, Physik unter Herrn Professor Weršin, Geognosie unter Herrn Professor Keuß, Pädagogik als außerordentlicher Universitäts Hörer unter Herrn Professor Padlesak, elementare Astronomie unter Herrn Professor Böhm und unterzog mich auch aus allen diesen Gegenständen mit Ausnahme des letzten mit durchwegs ausgezeichnetem Erfolge der Prüfungen.

Besonders im Sommersemester beschäftigte ich mich viel mit Pädagogik und den einschlagenden Fächern; dadurch wurde mir das Studium, wie ich es bisher betrieben, immer weniger genügend, und ich wagte endlich als 24jähriger Jüngling den schwierigen Uebertritt zu den humanistischen Studien.

Die erste Folge davon war, daß mir der Fürst Schwarzenberg das Stipendium entzog, doch nicht ohne mir nochmals die endgiltige Entscheidung ans Herz zu legen.

Es brach eine trübe Zeit über mich herein. Ich wurde von allen Seiten verkannt und verlassen, mein Schritt als unbesonnen und tadelnswert hingestellt. Dies hatte ich nach früheren Besprechungen vorhergesehen und wußte demnach allen Leiden die nöthige Standhaftigkeit entgegen zu stellen und den mir entgegengeführten Versuchen, zur alten Bahn zurückzukehren, zu widerstehen.

Ich wollte die classischen Sprachen privatim studieren, vornehmlich um rasch den Uebertritt an die Universität zu ermöglichen. In der ersten Zeit war an ein fleißiges Studium gar nicht zu denken, da die Noth mich gewaltig bekämpfte, und mir bald die nöthigen Subsistenzmittel fehlten.

---

1) Prof. Arlt, den Wiechowsky damals zu Rathe zog, erkannte das Augenübel als ein sehr bedenkliches und rieth auf's dringendste, W. möchte das Studium gänzlich aufgeben und eine andere Laufbahn wählen.

Unerwartet führte mich Gott durch einen Engel, die schon seit mehreren Jahren verstorbene Frau Lechleitner, in das hochschätzbare Haus des Herrn Eichmann in Prag als Erzieher ein. Dies geschah in den letzten Tagen des October 1855. — Die stille, ländliche Wohnung vor dem Roßthore wurde mein Asyl; da fand ich gute, brave Menschen, denen ich nie genug zu danken im Stande bin. Herr Eichmann hatte Sinn für mein Streben und er ließ mich nicht fallen.

Da ich viele Stunden zu geben hatte, mir überdies der Unterricht eines Taubstummen oblag, für welchen ich mich erst durch einen Course im hiesigen Taubstummeninstitute unter meinem würdigen väterlichen Freunde, Herrn Director Frost, geeignet machen mußte, da ich weiter mich viel mit Pädagogik beschäftigte, konnte ich im ersten Jahre nichts für das Studium der classischen Sprachen thun. Mein Aufenthalt in dem geliebten Hause währte 5 Jahre.

Im Jahre 1856 traf mich bei sonst äußeren höchst glücklichen Verhältnissen ein bitterer Schlag, indem den 24. November meine gute Eltern in eine Grube gesenkt wurden und mir so die Gelegenheit genommen war, zur Verschönerung ihres hohen Alters etwas beizutragen.

Das 2. und 3. Jahr gewährte mir mehr Muße, und endlich im 4. machte es mir die anerkennenswerte Güte und Menschenfreundlichkeit des Herrn Eichmann möglich, mich fast ausschließlich mit der Vorbereitung zur Maturitätsprüfung zu beschäftigen, welche ich auch Ende September 1859 bestand.

Mit October desselben Jahres trat ich an die Universität über, an welcher ich mich vornehmlich unter den Herren Professoren Höfler, Löwe, Bieg und Volkmann mit Geschichte und Philosophie beschäftigte, überdies aber auch Collegien über deutsche Sprache und Literatur, classische Philologie und Mathematik besuchte.

Zwei Dinge waren es, die mich außer meinen gewöhnlichen Studien in meinen Universitätsjahren vornehmlich beschäftigten. 1860/61 schrieb ich auf Anregung des Herrn Prof. Höfler nach gleichzeitigen Flugschriften und Quellenwerken älterer und neuerer Zeit eine größere Abhandlung über die Schlacht am weißen Berge, über welches Thema ich auch 6 Vorlesungen vor den Lehramtsandidaten der Geschichte hielt; und den 14. Mai 1861 ging ich mit meinem sehr verehrten Freunde Dr. Schlesinger an die Gründung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, in welchem Vereine ich noch jetzt thätig bin.

Gleich nach Schluß meiner Universitätsstudien machte ich den 1. August 1862 das erste Rigorosum u. z. aus Mathematik, dem die andern 3 bis

29. Mai d. J. (1863) folgten. Hierauf wurde ich den 3. Juni zum Doctor der Philosophie promovirt.

Blicke ich auf den zurückgelegten Weg, so bin ich froh, alle Hindernisse überwunden zu haben, und es schwellt sich die Brust vor Sehnsucht, mich im praktischen Leben, mit voller Kraft als Pädagog zu bethätigen.

---

Nachdem Wiechowsky den Doctorgrad erworben, bereitete er sich auf das Staatsexamen vor. Im Jahre 1864 legte er die geschichtlich-geographische Lehramtsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge ab und wurde am 12. Febr. 1865 für das Lehrfach der Geschichte und Geographie an Obergymnasien approbirt.

Als Lebensideal und eigentlicher Lebenszweck schwebte ihm die Gründung einer großen Humanitäts-Anstalt vor. Ueber die Details dieser Idee besprach er sich oft und eingehend mit hervorragenden Persönlichkeiten, vorzugsweise mit den damals in Prag weilenden Professoren Brinz und Löschner. Besonders der Letztere, welcher in Beziehung auf humane Lebens-Anschauungen ein Geistesverwandter Wiechowsky's genannt werden konnte, fand die Idee ausgezeichnet schön und begeisterte sich für dieselbe. Die Institution sollte den Namen „Heimath“ führen und armen Kindern in der That für Leib und Seele eine Heimath bieten. — Da Wiechowsky durchaus gegen die, wie er sich ausdrückte, „Casernenerziehung“ war, so dachte er sich die Verwirklichung seines Ideals als eine Colonie kleiner Häuser auf dem Lande, welche sich um ein Schulhaus hätten gruppiren sollen. Die Häuser sollten kinderlose Eheleute beherbergen, welche durch Aufnahme und Erziehung fremder armer Kinder Familien hätten bilden sollen. Auf diese Weise sollten auch arme oder verarmte würdige Leute Versorgung und einen edeln Lebenszweck finden. Wiechowsky selbst wollte in der Schule wirken, sich die Organisation und Leitung des Ganzen vorbehalten und der Mittelpunkt der ganzen Institution werden. Es lag wohl in der Natur der Sache, daß ein so großes Werk, das ungeheure Geldmittel erfordert hätte, nicht von einem namenlosen, obskuren Menschen unternommen werden konnte. So wie Wiechowsky zu dem Resultate seiner Studien nur auf Umwegen gelangt war, wie er sich stets erreichbare Ziele gesteckt hatte, so ging nun sein Streben vor allem andern dahin, sich durch pädagogische Wirksamkeit einen Namen zu machen, sich das Vertrauen seiner Mitbürger zu erwerben, um dann mit Hilfe dieser die Verwirklichung seines Lebensideals anstreben zu können. Trogdem aber, daß dies sehr in die Ferne gerückt war, sammelte doch Wiechowsky schon unter Freunden und Gesinnungsgenossen kleine Geldbeträge für den großen Zweck und legte

eine pädagogische Bibliothek an,<sup>1)</sup> die, wenn das Werk zu Ende geführt worden wäre, hohes Interesse für die Geschichte der Pädagogik geboten hätte.

Um seinen obenangeführten Zweck zu erreichen, gründete Wiechowsky im Schuljahre 1865/66 seine Privatunterrichtsanstalt, welche aus einem Privat-Untergymnasium und einer Privat-Unterrealschule bestand, und eröffnete diese Anstalt am 1. October 1865 auf dem altstädter Fleischmarkte in Prag. Da das Unternehmen einen ganzen Mann erforderte, so legte Wiechowsky im August 1865 seine Stelle als Geschäftsleiter des historischen Vereines nieder. Er hatte dies Amt seit dem 15. Juli 1862 mit der seinem Charakter eigenen Gewissenhaftigkeit und Treue verwaltet.

Wie alles Vorhergegangene zeigt, war Wiechowsky ein armer, völlig besitzloser Mensch. Er war daher genöthigt, seine Anstalt mit geborgtem Gelde zu errichten. Eine Reihe von Freunden und Gönnern, unter ihnen Prof. Löschner, Buchhändler Tempsky, Großhändler Ritter von Dokauer zc. liehen ihm jeder 100 fl., im Ganzen 1900 fl., mit welchem Gelde er an die Gründung seiner Anstalt ging. Mit was für reinen und idealen Gesinnungen er dieses Werk begann, und welche humanen Anschauungen ihn dabei leiteten, ist aus den Berichten über seine Anstalt ersichtlich, welche mit der ganzen Wahrhaftigkeit und Einfachheit, die sein ganzes Wesen kennzeichneten, verfaßt sind. So sagt Wiechowsky in dem ersten Berichte unter anderem:

..... „Am 8. October 1865 wurde die erste Conferenz der Lehrer der Anstalt abgehalten. Die Worte, mit welchen ich damals die Mitarbeiter an gleichem Zwecke anredete, mögen hier zum Theile eine Stelle finden, weil sie Zeugniß des Geistes sein dürften, welcher nach der Absicht des Gründers in der Anstalt zur Geltung kommen sollte. Als Zweck der Gründung wurde aufs Bestimmteste die Förderung des allgemeinen Wohls hingestellt und ganz besonders hervorgehoben, daß dieselbe nicht schnöden Gewinnes halber ins Leben gerufen worden sei, sondern um wirklich zu nützen, um Kinder zu Menschen heranzubilden, welche tüchtig seien im Wissen und im Können, im Wollen und Handeln; es wurde hervorgehoben, daß in derselben der Geist der reinsten allseitig geklärten Humanität herrschen solle, der Geist der Liebe, die sich nicht mit Gefühls-tändelei begnügt, sondern in der Segen verbreitenden That ihre Ver-körperung findet. Den Schluß bildeten folgende Worte: „„Wahrheit

---

1) Die für die Bibliothek der „Heimath“ gesammelten Bücher schenkte W. zur Zeit seines Uebertrittes in den Staatsdienst der damals in's Leben tretenden Comeniusstiftung in Leipzig.

und Offenheit sind die Freundinnen alles Guten. Während wir an der Bildung der uns anvertrauten Jugend arbeiten, wollen wir nicht vergessen, daß wir selbst fort und fort an unserer pädagogischen Bildung zu arbeiten verpflichtet sind. Um dieses sowohl wie den Zweck der Anstalt zu erreichen, ist es nothwendig, daß wir treu einander unsere Erfahrungen mittheilen, erkannte Uebelstände aufdecken, auf Mittel sinnen, dieselben zu beseitigen. Auf diese Weise werden wir Einer der Lehrer des Andern, alle zusammen aber tüchtige Lehrer unserer Pflegebefohlenen sein. Das walte Gott!“ —

Mehrere Umstände trafen zusammen, um Wiechowsky den Anfang besonders schwierig zu machen. Manche, welche ihn in seiner früheren Stellung als Schriftführer des historischen Vereines kennen gelernt hatten und nicht wußten, daß er sich seit seinen Knabenjahren für die pädagogische Laufbahn herangebildet hatte, betrachteten das Unternehmen in gewissem Sinne als ein Experiment und glaubten sonach berechtigt zu sein, einiges Mißtrauen hegen zu dürfen. Gleichzeitig wurde von der Prager Stadtgemeinde ein Realgymnasium, von Dr. Rosenauer und Director Frey eine Privat-Mittelschule gegründet; Dr. Cypr und Jungmann eröffneten ihre Realgymnasien wieder. An Concurrenz fehlte es also nicht. Ueberdies waren auch die politischen Verhältnisse nicht günstig; die leidige Gehässigkeit zwischen den beiden Nationalitäten Böhmens trat immer schroffer hervor. So kam es denn, daß der Besuch der Anstalt im ersten Jahre nur ein geringer war.

„Dieses Jahr,“ sagt Wiechowsky in seinem Berichte, „war für mich ein außerordentlich schwieriges. Nur durch die Opferwilligkeit meiner Freunde und durch die größte Anstrengung von meiner Seite war es mir möglich geworden, dasselbe glücklich zu Ende zu führen und wurde es mir möglich, das Unternehmen in das 2. Jahr des Bestandes hinüberzuführen.“ —

Am 21. August 1866 vermählte sich Wiechowsky mit Wilhelmine Friederike Meißner, der Tochter eines Med. Dr. und praktischen Arztes in Prag. Bezeichnend für Wiechowsky's Charakter ist auch sein Verhältniß zur Frauenwelt. Es war mit der Reinheit seines öffentlichen Charakters in vollständigem Einklang, und eine Stelle aus den Briefen an seine nachmalige Braut und Frau ist hiefür so bezeichnend, daß sie hier einen Platz finden mag. Wiechowsky sagt darin:

„Ich habe Ihnen mit voller Ueberzeugung, mit ganzer Hingebung meine Hand angeboten, ohne jeden Nebengedanken, den ich auch nur im Entferntesten zu verbergen Ursache hätte; ich habe diesen Schritt meines Lebens in der meinem guten Geiste eigenthümlichen Weise gethan, und darüber freue ich mich in meiner Seele. Eine solche Gabe aber

kann man nur einmal im ganzen Leben darreichen. So wie ich es stets unter meiner Würde gehalten habe, mit den höchsten Gefühlen zu tändeln, so habe ich auch nie mein Herz leichtsinnig vergeben. Ich kann es nur einmal verschenken und — wird es nicht angenommen, so ist die Blume desselben geknickt, und mich trifft der Vorwurf dies selbst gethan zu haben, weil ich, wenn auch mit klarster Ueberlegung, so doch unklug es verschenkte. —“

Leider war Wiechowsky's erster Schritt in die Ehe schon durch ein Familienunglück geweiht.

Die Mutter seiner Braut wurde am 18. August 1866 nach kaum 24stündigem Krankenlager von der mörderischen Krankheit — der Cholera — dahingerafft. Frau Dr. Meißner war eine jener energischen und gleichzeitig gütigen Frauennaturen, wie sie nicht selten aus dem Anfang des Jahrhunderts stammten. Sie hatte rasch Wiechowsky's Werth erkannt und ihn mit Freuden ihren Sohn genannt. Ihr letzter Wunsch, den sie an ihrem letzten Lebenstage immer und immer wieder aussprach, war, ihre Tochter möge ihre Verbindung mit Wiechowsky nicht hinauschieben, sondern beschleunigen. Sobald die beiden Verlobten ihr das gewünschte Versprechen gegeben hatten, sprach sie nichts mehr und unmittelbar darauf trat die Agonie ein.

Um das der Sterbenden gegebene Wort zu lösen, ließ sich Wiechowsky anstatt am 27., wie ursprünglich bestimmt gewesen, schon am 21. August 1866 bei Sct. Galli früh um 7 Uhr in aller Stille trauen.

Das liebevolle Gemüth Wiechowsky's entfaltete sich aufs Schönste im Verhältnisse zu seinem Schwiegervater, der dem jungen Ehepaare in die neue Heimath folgte. Der beste Sohn hätte nicht liebevoller und zarter aufmerksam gegen den alten Mann sein können, der den so unerwarteten und jähen Tod seiner Frau aufs tiefste betrauerte.

Die beiden Gatten arbeiteten nun mit vereinten Kräften an ihrer pädagogischen Lebensaufgabe, der sie sich mit ganzer ungetheilter Kraft widmeten. Sie verbanden mit der Schule nun auch ein Knabenpensionat und übersiedelten im J. 1867, da die Localitäten auf dem Fleischmarfte dem Bedürfnisse nicht mehr entsprachen, auf den altstädter Marienplatz, wo sie große und äußerst zweckentsprechende Räumlichkeiten gemiethet hatten. Hier hatte Wiechowsky die Genugthuung die Anstalt nach jeder Richtung hin gedeihen und aufs Schönste sich entfalten zu sehen. Die Anstalt konnte in Wahrheit eine Pflegstätte deutschen Wesens, deutscher Sprache und deutscher Sitte und gleichzeitig eine Pflegstätte der Wahrheit und Humanität genannt werden. In confessioneller Beziehung herrschte die schönste Har-

monie unter Lehrern und Schülern. In einem gemeinsamen Morgen-, Schul-, Tisch- und Abendgebet vereinigten sich die Zöglinge der verschiedenen Con-  
fessionen zur Gottes-Verehrung, und nie kam es in dieser Hinsicht zu einem  
Mißton. Bei Wiechowsky's allgemeiner Menschenliebe und seinem regen  
Sinn für das öffentliche Wohl war es ganz natürlich, daß er auch dem  
politischen Leben nicht ferne blieb. Wenn auch weniger prononcirt als viele  
seiner Gesinnungsgenossen, trat er doch stets für das Deutschthum mit  
voller Seele und Einsetzung seiner ganzen Kraft ein, und keine Rücksicht  
auf indischen Vortheil konnte ihn abhalten, seiner Ueberzeugung Ausdruck  
zu geben.

So lange er sein Institut hatte, wo er über viele geräumige Locali-  
täten verfügte, vereinigte sich bei ihm wochentlich eine Anzahl Freunde und  
Gesinnungsgenossen zu politischen Besprechungen. Schon im Jahre 1868  
hatte sich Wiechowsky's Anstalt durch ihre Leistungen einen so guten Ruf  
erworben, daß die Regierung dieselbe durch das Recht, staatsgiltige Zeugnisse  
ausstellen zu dürfen, auszeichnete. (25. Mai 1868.) Dieser Umstand war  
dem ganzen Unternehmen sehr förderlich.

Wiechowsky selbst wurde von der Regierung öfter zu Enquêtes zu-  
gezogen und im Jahre 1869 zum Bezirkschulinspector für Reichenberg  
ernannt, welches Amt er jedoch nur ein Jahr verwaltete und dann niederlegte.

Im Jahre 1869 gründete Wiechowsky unter eigenthümlichen Um-  
ständen den deutschen pädagogischen Verein in Prag.

Eine Anzahl freisinniger Lehrer hatten die Absicht in diesem Jahre  
einen deutschen Lehrer-Verein in Prag zu gründen und forderten Wiechowsky  
auf, sich ihnen anzuschließen. Wiechowsky aber ging von der Ansicht aus,  
daß in Prag kein rechter Boden für einen Lehrer-Verein sei, und verweigerte  
seine Mitwirkung. Erst als durch mehrfache Umstände veranlaßt, die  
gesamte deutsche Lehrerschaft Prags sich zur Gründung eines deutschen  
Lehrer-Vereines verbunden hatte, schloß auch Wiechowsky sich an. Es hatte  
sich damals unter den Prager Lehrern eine mächtige Erregung der Geister  
bemächtigt. Schon bei der Statutenberathung war es ziemlich leidenschaftlich  
zugegangen. Noch aufgeregter wurden die Wahlversammlungen. Zwei  
Parteien agitirten eifrig für ihre Candidatenlisten, und auch die Lehrerinnen  
wurden mit in die Bewegung hineingezogen.

Zu jener Zeit besprach Wiechowsky mit seinem besten Freunde oft  
und eingehend einen Lieblingsplan, nämlich die Gründung eines deutschen  
pädagogischen Vereines in Prag, welcher das Interesse für pädagogische  
Bestrebungen in weitere Kreise verbreiten sollte. Einmal äußerte er, „wenn  
die Ausschufwahl des Lehrer-Vereines so ausfällt, daß meine Gesinnungs-

genossen in der Minorität bleiben, dann gründe ich den schon längst geplanten pädagogischen Verein, dann nehme ich aber die Sache selbst in die Hand.“

Und so geschah es auch. Wiechowsky's Gesinnungsgenossen vereinten sich mit ihm zu einem Gründungscomité, allein der Verein war und blieb sein ureigenstes Werk, dessen Idee in seiner Seele entsprungen war, und das zu vollbringen er keine Arbeit und Mühe scheute. Die Vereinsstatuten bewegten sich, dem Geiste des Gründers angemessen, auf der freiesten Basis. Der Verein war jedem zugänglich, der sich für die in alle Lebens-Verhältnisse tief eingreifende Erziehungswissenschaft interessirte. Am 29. Juli 1869 constituirte sich der Ausschuß, der im Sinne der Statuten Repräsentanten der verschiedenen gebildeten Kreise in sich vereinigte. Wiechowsky wurde zum Obmanne gewählt.

Das wirkliche Leben mochte wohl Wiechowsky belehrt haben, daß er kaum selbst das Ideal der „Heimath“ würde realisiren können.

Während der täglichen Spaziergänge, welche Wiechowsky mit seiner Frau machte, besprachen die beiden Gatten nicht nur die Angelegenheiten ihrer Anstalt, sondern auch die Angelegenheiten des deutschen pädagogischen Vereines. Frau Wiechowsky ging ganz auf die Anschauungen ihres Gatten ein, und dieser sprach sich ihr gegenüber über alles aus, was ihn beschäftigte. Oft genug erwähnte Wiechowsky in diesen Besprechungen, daß er anstreben wolle, durch den pädagogischen Verein sich der Verwirklichung seines Ideales wenigstens einigermaßen zu nähern. Das erste, was er anstrebte, war die Gründung eines deutschen Volkskindergartens in Prag.

Da die Geldmittel des Vereines jedoch so beschränkte waren, daß an die Gründung eines solchen Institutes aus eigener Kraft nicht zu denken gewesen wäre, so wandte sich Wiechowsky persönlich an das Christbaumcomité des deutschen Casino in Prag mit der Bitte, dieses möge einen Theil seiner Geldmittel dem deutschen pädagogischen Vereine zur Gründung eines deutschen Volkskindergartens zur Verfügung stellen. Das Christbaumcomité kam dem Bittsteller mit der größten Liebenswürdigkeit entgegen und widmete dem humanen Zwecke noch vor Beginn des Jahres 1870 1200 fl.

Wiechowsky war nicht nur der Obmann des d. p. V., sondern er besorgte in der ihm eigenen anspruchlosen und bescheidenen Weise auch den größten Theil der Geschäfte desselben. So wie er dem Vereine die schönsten, fruchtbringendsten Ideen bot, die seiner menschenliebenden, für die gute Sache begeisterten Seele entsprossen, so schreckte ihn kein Hinderniß, keine Mühe zurück, diese Ideen ins Werk zu setzen. Er that dies in einer Art, daß für die meisten der einzelnen Vereinsmitglieder ein Lorbeerzweiglein entfiel; und jeder gönnte ihm den Löwenantheil an der Arbeit. Er war



die Seele des Vereines. Nicht mit Unrecht kann man ihn wohl daher den Gründer des ersten deutschen Volkskindergartens in ganz Oesterreich und auch den Schöpfer der deutsch-böhmischen Lehrertage nennen, welche schon im Sept. 1870 durch den d. p. V. ins Leben gerufen wurden. In dem deutschen pädagogischen Vereine strebte Wiechowsky einen Vereinigungspunkt für die gesammte deutsch-böhmische Lehrerschaft zu schaffen. Es gelang auch. Die weitaus meisten deutsch-böhmischen Lehrer-Vereine erkannten den deutschen pädagogischen Verein in Prag als Central-Verein an. So wurde Wiechowsky in der That zum Führer der deutsch-böhmischen Lehrer. (Im Laufe der Zeit wurde Wiechowsky vom Raadner, Petschauer, Reichenberger und Friedländer Lehrer-Verein zum Ehrenmitgliede ernannt.)

Bei dem weiten Rahmen des Vereines machte sich sehr bald das Bedürfniß nach einer eigenen Vereins-Zeitschrift geltend. Schon im Januar 1870 erschienen auch die „Blätter für Erziehung und Unterricht“, welche bald einen ehrenvollen Platz unter den pädagogischen Fachschriften Deutschlands einnahmen. Wiechowsky wurde Redacteur des Vereinsorgans. Welch' eine Summe von Arbeit, Ehrlichkeit, treuer Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit und Humanität der gute Mann auf dieses Werk verwendete, können nur jene beurtheilen, welche ihm am nächsten standen.

Im Sommer 1870 wurde der deutsche Volkskindergarten eröffnet. Man hatte passende Localitäten in der jezigen Kesselgasse gefunden, die sich seither auch in jeder Richtung bewährt haben. In demselben Sommer entwickelte Wiechowsky eine umfassende Thätigkeit als Obmann des Ortsausschusses des 1. deutsch-böhmischen Lehrertages. Am 21. September war die erste Hauptversammlung unter dem Vorsitze Wiechowsky's, welcher zum Präsidenten des Lehrertages gewählt worden war.

So mußte schon das erste Jahr des Bestandes des deutschen pädagogischen Vereines ein reiches und inhaltsschweres genannt werden. Für Wiechowsky aber bedeutete diese ehrenvolle Thätigkeit des Vereines auch eine große Summe von Arbeit, welcher er sich jedoch mit Freudigkeit und Begeisterung unterzog. Diese Thätigkeit füllte aber seine gesammten Mußestunden aus, und da seine schwierigen Berufsgeschäfte, denen er sich mit der Treue, die sein ganzes Wesen kennzeichnete, widmete, sehr viel Zeit und Mühe erforderten, so ergab sich hieraus ein Plus von Anstrengung, das seiner Gesundheit nicht förderlich sein konnte.

Als die Weihnachtstage des Jahres 1870 herankamen, that es dem menschenliebenden Manne leid, daß die den Volkskindergarten besuchenden, der ärmsten Classe der Bevölkerung angehörenden Kinder ohne Weihnachtsfreude bleiben sollten. Er leitete daher unter den Zöglingen seiner Anstalt

eine Geldsammlung zu dem Zwecke ein, um den armen Kleinen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die Schüler brachten willig Beiträge aus ihren Sparbüchsen, Director Heinrich und Frau Busch, eine Freundin Wiechowsky's, steuerten auch etwas bei, und so konnten die Kinder mit Aepfel, Nüssen und noch andern Kleinigkeiten beschenkt werden. Es war eine bescheidene Feier, bei welcher nur die eigentlichen Veranstalter zugegen waren; so einfach und bescheiden, wie der Mann selbst war, in dessen großem Herzen für jeden Liebesgedanken Raum war. Aus jener bescheidenen Feier ist ein jährlich wiederkehrendes Fest geworden, welches Kinder und Kinderfreunde zu freudigen Stunden vereinigt.

Wenn auch der Verein nach Außen hin in der Schöpfung des Kindergartens und des deutsch-böhmischen Lehrertages schon eine bedeutende Thätigkeit entwickelte, so vernachlässigte Wiechowsky doch keineswegs die fachmännischen Bestrebungen des Vereines. Eine Lehrersection hatte sich gleich nach Beginn des Vereines gebildet, und in zahlreichen Vollversammlungen wurden die brennenden Zeitfragen besprochen. Auch die Bildung einer Frauensection im deutschen pädagogischen Vereine, die sich am 12. Jan. 1871 constituirte und Frau Wiechowsky zur Vorsitzenden wählte, war eigentlich Wiechowsky's Werk. Die Idee hiezu war die feine, und die würdige Ausführung derselben wurde nur dadurch möglich, weil Wiechowsky in den Frauen gleichwertige Menschen erblickte und achtete.

So ward der pädagogische Verein für manches Jahr ein Vereinigungspunkt für jene, welche sich für pädagogische Fragen interessiren, und mehr als Einer wird sich wohl der schönen Stunden erinnern, welche das Vereinsleben damals bot.

Im Jahre 1871 gelangte der Volkskindergarten in eine bedeutungsvolle glückliche Epoche. Es war dem pädagogischen Vereine gelungen, die (nun auch verstorbene) Frau Professor Czermak in Leipzig für den Volkskindergarten zu interessiren, und durch ihren Einfluß wurden demselben jährlich 2000 fl. aus einem Legate ihres verewigten Vaters zugeführt. Dieser Umstand, welcher den Bestand des Volkskindergartens glänzend sicherte, machte es möglich, daß schon im October 1871 die 1. Classe der sich später an den Kindergarten anschließenden deutschen Freischule eröffnet werden konnte.

Alle diese Verhältnisse erweckten in Wiechowsky den Wunsch, den Bestand der Schulanstalten des Vereines so viel als möglich zu sichern. Da der Verein eine so mannigfache Thätigkeit entwickelte, so gründete Wiechowsky zur möglichsten Sicherstellung der Schulanstalten eine eigene Schulkasse im pädagogischen Vereine, deren Rechnungen getrennt von jenen der

eigentlichen Vereinscasse geführt wurden. Die Schulcasse deckte die Ausgaben für die Schulanstalten und die Vereinscasse alle andern Auslagen, welche für die übrigen Vereinszwecke nothwendig waren. Dieser Schulcasse widmete Wiechowsky auch den für die „Heimath“ gesammelten Betrag von 208 fl. 94 kr., nachdem er vorher die Erlaubniß der einzelnen Spender hiezu erhalten hatte. Hatte der Verein irgend eine Schenkung erhalten, so scheute Wiechowsky keinen Weg und keine Mühe, um von dem Geschenkgeber eine ausdrückliche Widmung für die Schulcasse zu erlangen. Diese Einrichtung, welche von dem praktischen Manne in einem gewissen Vorgefühle gemacht wurde, erwies sich später als sehr vortheilhaft. Um den humanen Bestrebungen des pädagogischen Vereines noch fernere Unterstützung und neue Freunde in immer weiteren Kreisen zu gewinnen, gründete Wiechowsky den deutschen Schulpfennig-Verein in Prag. Dieser hatte nur die Aufgabe, dem deutschen pädagogischen Vereine materielle Mittel zur Erhaltung und Erweiterung seiner Schulanstalten zu schaffen und war mit demselben statutenmäßig unter einem Obmanne vereinigt.

Mittlerweile hatten auch die Verhältnisse des deutsch-historischen Vereines eine Aenderung erfahren. Professor Höfler war längere Zeit hindurch Vicepräses des genannten Vereines gewesen. Durch mannigfache Umstände fand er sich jedoch bewogen, auf diese seine Stellung im Vereine zu verzichten und aus dem Ausschusse auszutreten. Bei einer Neuwahl am 1. Juli 1870 wurde Wiechowsky zum Vicepräses des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen gewählt. Dr. Schlesinger befand sich damals in Leitmeritz. Wiechowsky äußerte öfters: „Die Stelle als Vicepräses gebührt eigentlich dem Dr. Schlesinger, und ich behalte sie auch nur so lange bis dieser wieder in Prag ist.“ Als Dr. Schlesinger seinen bleibenden Aufenthalt wieder in Prag nahm, wurde Wiechowsky auch dieser seiner Absicht gerecht. Er wurde zwar am 11. Juli 1877 wieder zum Vicepräses gewählt, war aber nicht mehr zu bewegen, dieses Ehrenamt wieder zu übernehmen.

Günstig hatten sich in der That Wiechowsky's Verhältnisse im öffentlichen Leben gestaltet. Er hatte das Vertrauen seiner Mitbürger in reichstem Maße gewonnen, seine Anstalt und sein Pensionat wurde von den Söhnen der angesehensten und besten Familien des Landes besucht und genoß auch in Deutschland des besten Rufes. Seine humanen Bestrebungen innerhalb der von ihm ins Leben gerufenen Vereine wurden vom schönsten Erfolge gekrönt.

So glücklich sich aber die Umstände in seinem öffentlichen Leben fügten, so unglücklich war er in seinem Familienleben. Es waren ihm

rasch hintereinander 4 schöne und gesunde Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, geboren worden, die herrlich emporblühten. In dem Zeitraume von nicht ganz einem und einem halben Jahre 1870—71 fandte das Haus am Marienplage 6 Leichen zur letzten Ruhestätte hinaus. In diesem Zeitraume waren Wiechowsky's Schwiegervater, alle seine 4 herrlichen Kinder und der Erzieher der Zöglinge daselbst gestorben.

Frau Wiechowsky, welche mit Angst und Zagen das Leben ihrer geliebten Kinder behütete und stündlich die Fortschritte der verderbenden Krankheit vor Augen hatte, hatte ein Gelübde gethan, wenn das Schicksal dem zuerst erkrankten Knaben das Leben erhalten würde, ihr ganzes väterliches Erbe ihrem Manne zur Tilgung seiner anlässlich der Gründung der Anstalt und auch noch später eingegangenen Verpflichtungen zu schenken. Das Kind starb zwar schon am 15. April 1870. Sie aber erblickte auch im Tode dieses Kindes, dessen Geburt seine Eltern besonders beglückt hatte, eine Genesung von vielem Uebel und schenkte ihrem Manne ihr ganzes kleines vom Vater ererbtes Vermögen, welches Wiechowsky dazu verwendete, alle seine Verbindlichkeiten zu begleichen.

Unwillkürlich mußte sich jedoch den beiden Gatten die Wahrheit aufdrängen, daß die Pflichten gegen die eigene Familie sich schwer mit den Pflichten gegen die fremden der Anstalt anvertrauten Kinder vereinigen ließen, zumal beide Gatten die übernommenen Pflichten in ihrer Gewissens-treue über ihre natürlichen Pflichten stellten. Am Sterbebette des ältesten Kindes, eines reizenden Mädchens von mehr als 4 Jahren, faßte Wiechowsky den bedeutungsvollen Entschluß, seiner Freiheit zu entsagen, das Werk, an welchem beide Gatten mit voller Seele und Hingebung, mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft gearbeitet hatten, aufzugeben und in den Staatsdienst zu übertreten. Zur Steuer der Wahrheit muß hier gesagt werden, daß dieser Entschluß ein ganz unbeeinflusster war, und daß seine Frau ihn nicht mit einem Worte seinen Idealen untreu zu machen suchte.

Demgemäß bot er mit offener und wahrheitsgetreuer Darlegung der Verhältnisse und Bestimmungsgründe dem Unterrichtsminister seine Dienste an und wurde im Mai 1872 auf den Posten des Directors der k. k. deutschen Lehrerbildungs-Anstalt in Prag berufen.

So einfach war aber dieser Uebertritt in ganz neue Verhältnisse nicht, und er wurde ihm schwer genug gemacht. Abgesehen davon, daß er seine Anstalt aufgab, als sie in schönster Entfaltung begriffen war und versprach, alle die Opfer an Arbeit, Kraft und Geld, die Wiechowsky ihr gebracht, zu entschädigen, erstanden ihm nun von allen Seiten eine Menge ungeahnter Feinde. Seine Freunde und Anhänger wurden irre an ihm;

die deutsch-böhmische Lehrerschaft, welche ihn als ihr ausschließliches Eigenthum, über das sie nach Belieben zu verfügen hätte, betrachtete, meinte, er habe einen Raub an ihr begangen, und er würde jetzt nicht mehr für sie thun können und wollen, was er früher für sie gethan; der Clerus sah in ihm einen Ketzer und betrachtete ihn mit Mißtrauen; seine verkappten Neider wurden zu offenen Angreifern, welche ihn unaufhörlich und oft in maßloser Weise anfeindeten. Ueberdies hatte er sich durch seine unummundene Offenheit und Wahrheitsliebe, mit welcher er unerschrocken seine Ueberzeugungen aussprach, vielfach Feinde zugezogen, welche nun auch offen zu Tage traten.

Und doch war Wiechowsky derselbe geblieben!

Sein Herz zog sich bei diesen Erfahrungen schmerzlich zusammen; er, der alle Menschen für gut hielt, in dessen Wesen durchaus keine Härte lag, der keinen Groll kannte, mußte diese Verhältnisse aufs Schmerzlichste empfinden, und unwillkürlich suchte er die Ursache dieser Erscheinungen in sich selbst. „Was hab' ich denn verbrochen, daß sich alles von mir abwendet?“ rief er einst schmerzlich bewegt aus.

Der Anfang seiner Thätigkeit an der Lehrerbildungs-Anstalt wurde ihm also schwer genug gemacht. An Arbeit fehlte es auch nicht. Das erste Jahr besorgte er auch die Directionsgeschäfte des jetzt auf dem Quai befindlichen Obergymnasiums. Ueberdies befand sich die Lehrerbildungs-Anstalt in einem Uebergangsstadium, und Wiechowsky fand für sein organisatorisches Talent ein reiches Feld der Thätigkeit.

Am 14. Juni 1873 wurde Wiechowsky vom Landesauschusse als Vertreter des Landes in den Landes Schulrath gewählt. Im Jahre 1875 wurde er zum Director-Stellvertreter der k. k. Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschulen, welcher Commission er auch schon früher angehörte, ernannt.

Auch in seiner neuen Sphäre blieb er seinen Idealen treu. Er blieb der Priester der Humanität, der er gewesen. Er war ein Vater seiner Candidaten und hatte stets ein offenes Ohr und Herz für ihre Anliegen. So wie er als Obmann der Vereine in feinsten und tactvollster Weise den Wünschen der einzelnen Vereinsmitglieder Rechnung trug, so kam er auch an der Lehrerbildungs-Anstalt den Wünschen der Professoren, Lehrer und Zöglinge in freundlichster Weise entgegen und wußte in seinem Lehrkörper das schönste collegiale Verhältniß zu schaffen und zu erhalten. Im Landes- und Bezirks Schulrath trat er aufs Unererschrockenste für das Deutschthum und die Freiheit der Schule ein. Keine Rücksicht auf sich selbst und seinen Vortheil konnte ihn veranlassen, seinen Ueberzeugungen untreu

zu werden. Wo er irgend jemand mit Unrecht gefährdet sah, da trat er (wie seinerzeit für Lippert im Landes-Schulrathe) für ihn ein, unbekümmert darum, ob es ihm nicht selber Schaden bringen könnte. Dabei blieb er uneigennützig und unbefangen, so daß er durchaus über keinerlei wie immer benanntes Nebeneinkommen verfügte. Auch seine politischen Gesinnungen blieben dieselben, und wo sich die Gelegenheit dazu bot, gab er ihnen offenen Ausdruck.

Im Jahre 1873, als er anlässlich der Weltausstellung in Wien war, führte ihn der Zufall mit einer im Schulwesen maßgebenden hochgestellten Persönlichkeit zusammen.

„Wir möchten Sie gerne befördern,“ sagte diese zu Wiechowsky, „wir schätzen und anerkennen ja Ihre Verdienste um das Volksschulwesen in Böhmen und würdigen sie — allein kommen auch Sie uns entgegen, sagen Sie sich von Pickert los, und glauben Sie mir, Pickert's Stern ist im Sinken.“

Allein Wiechowsky erwiderte, er werde seinen Gesinnungen und seinen Freunden treu bleiben bis in den Tod.

Es wäre schwer Wiechowsky's Thätigkeit an der deutschen Lehrerbildungs-Anstalt der Wahrheit gemäß zu schildern. Seine Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit waren so groß, daß sie sich in der That menschlicher Beurtheilung entzogen. Nur jene, die ihm am allernächsten standen, wußten was er that, und daß er sich keine Erholung, keine Ruhe gönnte. Die einzige Unterbrechung seiner Arbeitsstunden bildeten die täglichen Spaziergänge mit seiner Frau.

Wohl fühlte er, daß seine Kraft im Abnehmen begriffen, und daß eine Entlastung dringend geboten sei. So gab er zuerst die Schulcasse des d. p. B., die er bisher verwaltet hatte, an Herrn Prof. D. Hübnert ab. Allein der Beginn der fürchterlichen Krankheit, deren Opfer er schließlich wurde, fiel schon in das Jahr 1877 und führte sich mit einem bedeutenden Ohrenleiden ein. Ende 1877 erklärte er, die Redaction der Blätter für Erziehung und Unterricht durchaus nicht länger behalten zu können.

Da sich kein anderer Redacteur fand, wurde beschlossen, die Blätter als Wochenschrift aufzulassen und in Zukunft in zwanglosen Hefen erscheinen zu lassen. So unglaublich es auch scheinen mag, so ist es dennoch Thatsache, daß Wiechowsky trotz seines leidenden Zustandes sich verpflichtete, die 1. Nummer dieser zwanglosen Hefen zu redigiren. Zwar rief die warnende Stimme seines besten Freundes: „Thu's nicht, Du schadest Deiner Gesundheit; und es wird ja doch nur bei dieser einen Nummer bleiben.“ Allein der kranke Mann kam auch dieser Verpflichtung nach.

Die unaufhörlichen Anfeindungen in den verschiedenen Fachzeitschriften, welche, seit Wiechowsky in den Blättern für Erziehung und Unterricht den Boden zu deren Zurückweisung verloren, immer häufiger und maßloser wurden und in Wiechowsky auch den Director der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt und den ehemaligen Redacteur angriffen, kränkten den durch seine trüben Erfahrungen und seine Krankheit wehleidig gewordenen Mann aufs Bitterste. Vergebens bemühte sich seine Frau, ihn aufzuheitern, und auch das heitere Lachen seiner aufblühenden Kinderschaar vermochte nicht mehr, ihn zu erfreuen.

Im Frühjahr 1878 bekam Wiechowsky einen Magenkatarrh, dem in rascher Aufeinanderfolge eine Gehirnaffektion, eine Bauchfellentzündung und der Keuchhusten folgten. Im Herbst 1878 legte Wiechowsky zwar seine Stelle als Obmann des deutschen pädagogischen Vereines nieder, ließ sich aber aus Liebe zu seinen Schöpfungen doch veranlassen, die Trennung des Schulpfennig-Vereines vom pädagogischen Vereine zu bewerkstelligen und die Obmannsstelle des ersteren anzunehmen. Die beiden nun getrennten Vereine theilten sich in die ursprüngliche Aufgabe des deutschen pädagogischen Vereines. Der Schulpfennig-Verein übernahm die humanitäre, der pädagogische Verein behielt die fachmännische Aufgabe. Durch die Einrichtung der Schulcasse im d. p. B. wurde die Trennung der beiden Vereine ganz leicht. Allein das Jahr 1879 brachte Wiechowsky einen solchen Fortschritt seines Leidens, daß er auch der Führerschaft des deutschen Schulpfennig-Vereines entsagen mußte. Beide Vereine ernannten Wiechowsky in Würdigung seiner Verdienste zu ihrem Ehrenmitgliede.

Schon im Februar 1879 bekam Wiechowsky einmal mitten in der Nacht einen Erstickungsanfall, zu Ostern eine Recidive der Bauchfellentzündung. Von dieser erstand er als ein in unbezwingliche Traurigkeit und Melancholie versunkener, gebrochener Mann, um schon am 27. April von einem Anfalle rechtsseitiger Paralyse ans Bett gefesselt zu werden.

Die nun folgenden Jahre des Martyriums spotten jeder Beschreibung. Zwar opferte seine Frau willig das Erbe ihrer Tante, wie sie seinerzeit ihr väterliches Erbe geopfert hatte. Ein langer Aufenthalt an der See, durch zwei Jahre hintereinander stets ein fünfmonatlicher Aufenthalt im Gebirge — alle Liebe und selbstvergeffene Pflege vermochten nicht die Fortschritte des entsetzlichen Uebels aufzuhalten; seine Pensionirung mußte erfolgen und hatte bei den verhältnißmäßig wenigen Dienstjahren Wiechowsky's eine bedeutende Herabminderung der Einnahmen zu Folge.

Die einzigen Lichtpunkte in der Nacht dieser Leiden bildeten die Stunden, in welchen seine Frau dem armen kranken Manne vorlas. Sie

las stundenlang nebst der Zeitung die Werke unserer Geisteshelden. Bis wenige Wochen vor seinem Tode folgte Wiechowsky mit regstem Interesse der Tagesgeschichte. Zu wahren Weihfestunden gestalteten sich diese Vorlesestunden, wenn die Frau ihrem Manne Niehls Novellen vorlas, deren jede einzelne die beiden Gatten so oft mit einander lasen, daß sie sich beide innig mit den Gestalten derselben befreundeten, und mehr als einmal schöpften beide Trost in ihrem bitterm Leiden aus Niehls Werken.

Im Herbst 1882, nachdem Wiechowsky von Kamenny bei Gule, wo er den Sommer mit seiner Familie zugebracht hatte, zurückgekehrt war, machte sich bei ihm plötzlich eine bedeutende Schwächung des Sehvermögens bemerkbar, und der zu Rathe gezogene Prof. Schenkel verhehlte der Frau nicht, daß eine Erblindung, welche durch einen bereits zu constatirenden Schwund des Sehnerven bedingt sei, bevorstünde. Wiechowsky selbst sprach zur selben Zeit den Wunsch aus, aus dem Hause zu gehen und in eine Curanstalt gebracht zu werden. Es hatte sich des armen Mannes eine unbezwingliche Unruhe bemächtigt, und er trachtete nach steter Veränderung. Der Gedanke den geliebten Mann fremder Pflege überlassen zu sollen, war der Frau unerträglich; der Hausarzt widerrieth ebenfalls, erwähnte jedoch, der einzig mögliche Ort sei für Wiechowsky das Handelsspital. Indessen ließ sich damals Wiechowsky noch bewegen, zu Hause zu bleiben.

Leider gestalteten sich Wiechowsky's letzte Lebensmonate besonders traurig und unangenehm. Selbst auf den Genuß, den ihm das Vorlesen seiner Frau verursachte, mußte er verzichten. Eine sehr schwere Bauchfellentzündung warf seinen ältesten Sohn, einen hoffnungsvollen Knaben von 10 Jahren, auf das Krankenlager, welches er 20 Wochen nicht verlassen sollte, und das ihn an den Rand des Grabes brachte. Die Pflege, welche diese Krankheit erheischte, nahm Tag und Nacht die Zeit der Frau in Anspruch. Ueberdies verschlimmerte die Angst, welche Wiechowsky um sein geliebtes Kind litt, seine eigene Krankheit. Als aber der zweitälteste Knabe am 30. Dez. an einem Gelenkrheumatismus erkrankte, wurde Wiechowsky so davon ergriffen, daß er am folgenden Tage die Sprache verlor. Zwar erlangte er diese theilweise wieder; allein sein Befinden war ein sehr schlechtes, und am 4. Januar verlangte er entschieden ins Handelsspital gebracht zu werden. Durch mannigfache Umstände war zu jener Zeit gerade Wiechowsky's Wohnung sehr beschränkt. Er sollte absolute Ruhe haben, und die Ueberzeugung, daß es bei den beschränkten Räumlichkeiten bei fünf Kindern der Frau geradezu unmöglich wurde, die nöthige Ruhe zu schaffen und die drei Kranken gleichzeitig zu verpflegen, bestimmte Frau Wiechowsky, dem so ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche ihres Mannes nachzukommen. Mit



blutendem Herzen entschloß sie sich den Geliebten fremder Pflege zu überlassen. Noch am selben Nachmittage wurde Wiechowsky ins Handelshospital gebracht.

Erstütternd war der stumme Abschied, den er von den Seinen nahm. Besonders ergriffen war sein jüngstes Söhnchen, der dreijährige Siegfried. Seine Thränen waren nicht zu stillen, und stets rief er von neuem: „Der Vater ist nicht da!“ Erst als die Mutter mit ihm zu beten anfang, Gott möge den theuern Vater zurückkehren lassen, beruhigte sich das Kind.

Aber schon in der ersten Nacht, welche Wiechowsky im Handelshospitale zubrachte, nahm die Krankheit eine so unglückliche Wendung, daß nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte eine häusliche Behandlung und Pflege unmöglich gewesen wäre.

Bei den täglichen Besuchen seiner Frau spielten sich die herzerreißendsten Scenen ab. Wiechowsky verlangte nun ebenso sehnsüchtig nach Hause, wie er früher aus dem Hause gestrebt hatte.

Am 27. Jan. bekam Wiechowsky einen Rothlauf ins Gesicht, welcher sein Ende, das ein ruhiges war, beschleunigte; er starb, wie Eingangs erwähnt, am 1. Februar um 6 Uhr Abends. Um ein ihrem Manne gegebenes Wort zu lösen, ließ Frau Wiechowsky die Leiche desselben seciren. Der Sectionsbefund zeigte, daß der frühe Tod Wiechowsky's unter den obwaltenden Umständen ein Segen genannt werden konnte; denn er bewahrte ihn vor noch größeren Leiden, die möglicher Weise noch lange Jahre hätten dauern können. — — —

Oesterreich verlor in Wiechowsky einen seiner hervorragendsten Pädagogen, die Schule einen wackern, unerschrockenen Streiter und eifrigen Lehrer, die Vereine einen nimmermüden Arbeiter, die deutsche Sache und die Lehrer einen opferfreudigen, treuen Freund, seine Familie den besten Vater, den liebevollsten Gatten!

Um den reinen und edeln Charakter des Dahingeshiedenen vollständig würdigen zu können, mußte man ihn in seinem häuslichen Leben gekannt haben. So wie er durch sein ganzes Leben sich nie durch eine unlautere Handlung entwürdigte, so entweichte er seinen Mund nie durch ein unschönes Wort. Bei aller Festigkeit seines Charakters war er voll Zartsein und Höflichkeit gegen alle seine Hausgenossen. Der stärkste Ausdruck seines Unwillens gipfelte in den Worten: „Das ist im höchsten Grade unpassend.“ Die vornehme Feinheit seines Wesen, welche den Charakter dieses seltenen Mannes krönte, verließ ihn nie.

Er starb in seinem 52. Lebensjahre, wo er auf der Höhe seiner Kraft hätte stehen sollen; und sein ganzes Wesen war doch auf ein langes

Leben angelegt. Als Knabe pflegte er zu sagen: „Ich muß wenigstens 100 Jahre alt werden.“ Sein Arbeiten und Wirken, dem der Tod ein so jähes Ende bereitete, waren auf eine lange Dauer berechnet. An den Tod dachte er gar nicht. Er hinterließ auch keine einzige Bestimmung.

Er ist als ein armer Mann gestorben, aber er hinterließ seinen fünf in zartestem Alter stehenden Kindern einen Namen von fleckenloser Reinheit, das helle, leuchtende und ungetrüübte Bild edler, idealer Männlichkeit!

Von seinem Leben und Lieben kann man mit dem Dichter sagen:

„All that's bright, must fade —  
the brightest still the fleetest;  
All that's sweet was made  
but to be lost when sweetest.“

W. Wiedhowsky.

---

## Miscelle.

---

### Die Stiftsbibliothek zu Admont.

Seit der Eröffnung der Rudolfsbahn hat das steierische Ennsthal, insbesondere jener Theil, welcher den Namen „das Gefäuse“ führt, eine europäische Berühmtheit erlangt, und jährlich durchfliegen Tausende von Reisenden diesen Engpaß, in dem die schäumende Enns, die Straße und die Eisenbahn einander den schmalen Durchgang streitig zu machen scheinen. Freilich darf Jener, der all' die Schönheiten dieses prachtvollen Stückes Gebirgsnatur so recht genießen will, nicht die Eisenbahn benützen, welche bald am linken, bald am rechten Ufer der Enns am Fuße der himmelanstrebenden Felsen sich hinzieht und nur aus einem Tunnel auftaucht um wieder in einem anderen zu verschwinden. Nur wer es sich nicht verdrießen läßt, das freilich beiläufig 23 Kilometer lange Gefäuse „nach alter Art“ als Fußreisender zu durchwandern, oder höchstens noch allenfalls Jener, der sich eines offenen, auf der das Gefäuse durchziehenden guten Straße behäbig dahin rollenden Gebirgswägelchens bedient, kann sich der prachtvollen stets wechselnden Scenerie erfreuen und wird eines Genusses theilhaftig, welcher dem im Aussichtswaggon Reisenden stets entzogen bleibt.

Unmittelbar vor dem Eintritte in das enge Felsenthor durchzieht die Enns ein breites, rings von hohen Bergen umgebenes üppiges Wiesenthal, welches seinen Namen von dem Benediktinerstifte Admont führt; denn es ist kein Zweifel, daß im Jahre 1074, als das Kloster gegründet wurde, das schöne Ennsthal eine öde Waldwildniß gewesen sein mag, und daß erst im Laufe der Zeit unter dem Schutze des Klosters nach und nach die Ansiedlung entstand, die heute den Markt Admont bildet.

Bei der Gründung von Admont hat sich Graf Gebhard von Helfenstein, Erzbischof von Salzburg, nicht genau an jene alte Regel gehalten, die ihren Ausdruck in den beiden Hexametern findet:

Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes  
Bernhardus valles, montes Benedictus amabat, —

denn sonst müßte das Stift Admont auf der waldigen Höhe stehen, von der jetzt Schloß Röthelstein ins Thal herabblickt, und nicht unten im Ennsthal; nichts destoweniger ist die traditionelle Vorliebe der Söhne des heil. Benediktus für die Berge in so weit gewahrt worden, daß das Stift ringsum von hohem Gebirge umgeben ist, das in der mannigfachen Abwechslung von Wiesen, Wald und kahlem Fels dem Auge ein anmuthiges Bild darbietet.

Es ist hier nicht der Ort, sich über die unleugbaren Verdienste zu verbreiten, welche sich die Benediktiner um die Urbarmachung öder Wildnisse, um die Pflege und Erhaltung von Kunst und Wissenschaft namentlich in den finsternen Zeiten des Mittelalters erworben haben, und es ist mir nicht bekannt, ob die Benediktiner von Admont in einer dieser Richtungen hervorragende Leistungen zu verzeichnen haben, da ich Wichners Geschichte des Benediktinerstiftes Admont nur dem Namen nach kenne. Es ist aber immerhin anzunehmen, daß die Mönche von Admont den Traditionen ihres Ordens treu geblieben sind, da sie eine so umfangreiche geistige Kistkammer zu sammeln nicht unterließen.

Die Bibliothek von Admont soll schon bei der Gründung des Klosters ihren Anfang genommen haben, indem Graf Gebhard von Helfenstein dem neuen Kloster auch einige theologische Bücher, darunter eine noch jetzt erhaltene Bibel spendete. Trotz des Bauernkriegs, der Türkengefahr und der Reformation sammelten die Aebte von Admont eifrig fort, bis aus unscheinbaren Anfängen die schöne Bücherei entstand, welche der Stolz des Klosters ist und nicht bloß theologische Werke, sondern auch Medicin, Naturwissenschaften, Mathematik, Geschichte, Erd- und Völkerkunde, schöne Literatur, griechische und römische Classiker, Philosophie und Civilrecht umfaßt.

Das Jahr 1865 brachte eine große Gefahr für die Bibliothek, als am 27. April ein im Markte ausgebrochener Brand auch das Stift ergriff und dasselbe mit Einschluß der Kirche verheerte. Zum Glück brachen die starken Gewölbe des Bibliotheksaales nicht unter der Last des stürzenden Dachstuhles, und der glückliche Umstand, daß alle Fenster der Hofseite, von wo die größte Gefahr drohte, mit solidem Drahtgittergeflecht verwahrt waren, so wie die Vorsichtsmaßregel, während des Brandes die in die Bibliothek führenden Thüren zu vermauern, rettete die aufgespeicherten Bücherschätze vor der Vernichtung.

Den Äbten Anton und Mathäus gebührt das Verdienst, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts herum ein des Stiftes und der Büchersammlung würdiges Locale geschaffen zu haben. Der große Bibliotheksaal nimmt 2 Stockwerke in der Ostfront des Stiftsgebäudes ein und bildet in der Mitte eine Rotunde, an die sich zwei lange Vierecke anschließen. Die Decke läuft in 7 kuppelartige Gewölbe aus, die mit Fresken von Bartolomäus Altomonte, die Unterordnung der verschiedenen Wissenschaften und Künste unter die Religion darstellend, geschmückt sind. Auch Statuen und Reliefs sind zahlreich vorhanden, auf deren Beschreibung hier nicht eingegangen werden kann, weshalb nur zweier Curiositäten gedacht sei, nämlich: der — ich möchte sagen — „ungarischen“ Tracht des Gefolges der Königin von Saba, und eines Teufels, der außer den gewöhnlichen Attributen des Höllenfürsten auch mit einer Brille, einer Feder und einem Buch ausgestattet ist. Die Brille scheint überhaupt bei dem Künstler, der die Skulpturen verfertigte, sehr beliebt gewesen zu sein, da auch einer der Schriftgelehrten, die sich in der Nähe des im Tempel lehrenden Heilandes befinden, mit einer Brille versehen ist.

Die Bibliothek ist in den Monaten Juni bis September täglich durch 2 Stunden geöffnet, doch besteht ein Lesezimmer nicht, und der gewöhnliche Besucher muß sich daher mit der äußeren Besichtigung der Bücherschränke und der in besonderen Glaschränken verwahrten Schaustücke der Bibliothek begnügen; nur aus dem Cataloge kann man erfahren, daß die Bibliothek über 1000 Handschriften besitzt, deren älteste aus dem 9. Jahrhundert herrühren soll, daß es der Erstlingsdrucke 624 Nummern gibt, und daß die Bibliothek außer den zur Schau ausgestellten Seltenheiten noch viele andere seltene und kostbare Werke birgt.

Auf diesem Wege bin ich auch zur Kenntniß gelangt, daß es in Admont Codices gibt (N. 110, 138, 417, 524, 667 und 768 des Handschriftencatalogs), welche altslavische, vorzüglich altböhmische Fragmente enthalten, und auf diese Fragmente die Aufmerksamkeit berufener Persönlichkeiten zu lenken, ist der nächste Zweck dieser Zeilen.

Ich kenne nicht den Inhalt dieser Fragmente, weil, wie bereits erwähnt, den gewöhnlichen Besuchern der Bibliothek nur die Besichtigung gestattet, eine Benützung derselben aber verwehrt ist, und nur Gelehrte und Fachmänner unter den Augen des Bibliothekars in berücksichtigungswürdigen Fällen Werke benützen können, welche Benützung aber dadurch sehr beschränkt wird, daß der Bibliothekar, durch seine vielseitigen Arbeiten sehr in Anspruch genommen, über wenig freie Zeit verfügt. Ein Ausleihen der Werke aber ist in der Regel nicht gestattet und findet nur unter ganz besonderen Vorichtsmaßregeln statt, welchen nachzukommen für gewöhnliche Menschenkinder eine sehr schwere Aufgabe ist.

Ich kann daher auch nicht im entferntesten dafür einstehen, daß der Versuch den Inhalt dieser Codices kennen zu lernen, eine lohnende Ausbeute liefern würde, und wer einen solchen Versuch dennoch machen wollte, müßte es auf die Gefahr hin thun, daß er trotz aller Mühe und Arbeit statt gediegenes Gold zu finden, nur auf taubes Gestein stößt.

L.

---

## Mittheilungen der Geschäftsleitung.

---

### Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 10. Mai 1883.

#### Ordentliche Mitglieder:

- Herr **Gaase** Andreas, k. k. Hofbuchdrucker, zc. in Prag.
- „ **Salbmayer** Josef A., Gutsbesitzer und Hotelier in Marienbad.
- „ **Hellmann** Sigmund, Gutsbesitzer in Brandlin.
- „ **Jäger** Georg jun., Färbereibesitzer in Schönbach.
- „ **Mandl** Leop., Fabrikant in Königinhof.
- „ **Osborne** Wilhelm, Gutsbesitzer in Dresden.
- „ **Pogatscher** Heinrich, Jur. stud. in Prag.
- „ **Suida** Jaroslaw, Bürgermeister in Braunau.
- Löbl. **Stadtgemeinde** Sebastiansberg.
- „ **Verein** der deutschen Landsleute aus dem Leitmeritzer Kreise und Umgebung in Prag.